Digitized by Google

8°
7. [redacted]. 137.
B. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Ritterburgen

und

Bergſchlöſſer

Deutſchlands.

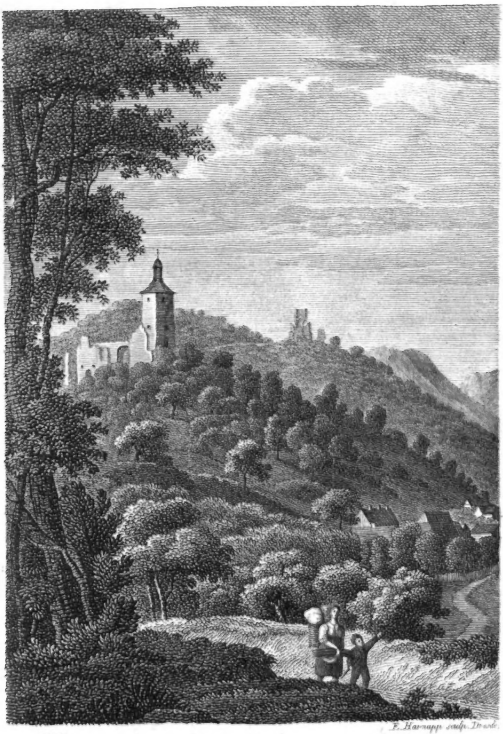
Fünfter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Digitized by Google



F. Harrapp sculp. Dresd.

Ruinen von Stecklenberg und Lauenburg.

Digitized by Google

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands

von

Friedrich Gottschalck

Fünfter Band.

Halle,

in der Hemmerde und Schwetschke'schen Buchhandlung. 1824.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands

von

Friedrich Gottschalck.

Hohenurach. E. Kurzapp. sculp. Dresde.

Fünfter Band.

Halle,
bei Hemmerde und Schwetschke, 1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
des fünften Bandes.

112. 113. Schönforst und Frankenberg bei Aachen . . . . . Seite 1

114. Sonnenberg bei Wiesbaden im Nassauischen . 15
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)

115. Hohenurach bei Urach im Württembergischen . 51
(Vom Herrn Vikarius Jäger in Kornwestheim.)

116. Osterburg bei Themar im Coburgischen . . 81
(Vom Hrn. Justizamtmann Appunn in Coburg.)

117. Altenstein bei Bamberg, im Baierschen Fürstenthum Bamberg 99
(Vom Herrn Professor Hohn in Bamberg.)

118. Scharfenberg bei Göppingen im Württembergischen 113
(Vom Herrn Dechant Rink in Donzdorf.)

119. Ingstberg im Fürstenthum Hohenlohe . . 127

120. Gabelstein bei Oehringen, im Fürstenthum Hohenlohe 152

121. Borberg bei Mergentheim, im Fürstenthum Hohenlohe 134

122. Oberschüpf im Fürstenth. Hohenlohe . . 143
(Nr. 119 — 122 vom Verfasser der Nummern 87 bis 91 im 4ten Bande.)

125. Nassau bei Ems im Nassauischen . . 147

124. Strauf im Herzogthum Coburg . . . 157
(Vom Hrn. Justizamtmann Appunn in Coburg.)

Digitized by Google

125. Waldeck bei Arolsen, im Fürstenthum Waldeck . . . . . S. 171
(Vom Hrn. Justizrath Dr. Varnhagen in Arolsen.)
126. Zwingenberg am Neckar, im Großherzogthum Baden 185
127. 128. Sternberg und Liebenstein am Rhein, im Herzogthum Nassau 195
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)
129. Callenberg bei Coburg, im Herzogthum Coburg 213
(Vom Hn. Justizamtmann Appunn in Coburg.)
130. Weinsperg oder Weibertreue bei Heilbronn im Württembergischen 227
(Vom Hrn. Vikarius Jäger in Kornwestheim.)
131. 132. Steklenberg und die große Lauenburg am Harz, im preuß. Fürstenthum Halberstadt . 271
133. 134. Rudelsburg und Saaleck bei Naumburg an der Saale, im preuß. Herzogthum Sachsen . 285
135. Deesenberg bei Warburg an der Diemel, im preußischen Fürstenthum Paderborn . . 317
(Vom Herrn Dr. Rosenmeyer, Justizkommissär beim Land- und Stadtgericht in Warburg.)

---

112. 113.

Schönforst und Frankenberg bei Aachen.

Da ist nun alles ganz verfallen,
Der Epheu schlingt sich um den Stein,
Und in den offnen Fensterhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.
Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
Zum Trost in dieser Gegenwart,
Daß auf den Trümmern, auf den Leichen
Sich Himmel noch und Erde paart.

Max. v. Schenkendorf.

Digitized by Google

112. 113.

Schönforst und Frankenberg.

Bei dem Dorfe Forst, eine kleine Stunde von der alten Kaiserstadt Aachen und dicht an der, nach dem kalten Montjoie führenden, Kunststraße liegen die Ruinen von

Schönforst.

Von keinen hohen Felsenwänden schauen sie herab, nur ein kleiner Hügel trägt sie. Dagegen war ihnen sicherer Schutz ein sehr breiter, mit Wasser gefüllter Graben, der ringsum läuft, auf beiden Seiten mit niederm Gesträuch gesäumt ist, das seine blühenden Aeste hier und da in den klaren Wasserspiegel beugt, und, da er von regelloser Form ist, weniger ein Burggraben, als einer kleiner See zu seyn scheint, aus dessen Mitte wie auf einer Insel die Ruine recht landschaftlich herausteigt.

Von einer Zugbrücke, die hinüber geführt haben mag, sieht man keine Spur. Wahrscheinlich lag sie da, wo jetzt

aus dem Hofe des dicht dabei befindlichen kleinen Landguts ein schmaler morscher Steg angebracht ist, über den man, nicht ohne Besorgniß, hinüber schwankt.

Klein muß der Umfang der Burg gewesen seyn, das zeigen ihre noch stehenden Ringmauern. Aber von ganz ungewöhnlicher Höhe ist der Thurm der Burg, welcher der Länge nach sich spaltete, halb niederstürzte und halb noch in die Luft steigt, und seine Höhe, so wie die Festigkeit des Gemäuers beurkundet. Freilich mußten die Schönforster umher lugen können, und, da sie nicht hoch wohnten, mußten sie sich einen hohen Standpunkt bereiten, und ließen darum so einen riesenmäßigen Thurm aufsteigen, von dem sie das große weite Thal, in welchem Aachen liegt, überblicken konnten.

Die Ringmauer ist so dicht mit Epheu überzogen, daß man durchaus nicht zu erkennen vermag, ob es nur eine zur Befestigung dienende Schutzmauer, oder ob es Gebäude waren. Zwar schützt sie dieser immer grünende Ueberzug gegen die äußere Zerstörung der Witterung, kein Wassertropfen dringt durch diesen Epheumantel, aber seine Wurzeln werden dagegen die Mauern auseinander treiben und sinken machen. So lieblich diese Bekleidung mir beim ersten Erblicken erschien, so wünschte ich sie doch hinweg, wenigstens zum größten Theil; denn das Bild einer Ruine geht dadurch verloren, und eine Untersuchung der Struktur, oder der Bestimmung der noch vorhandenen Mauern, ist rein unmöglich.

Dicht bei der Ruine, nur durch den Wassergraben getrennt, liegt ein kleines Landgut oder Meierhof. Gewiß gehörte er zur Burg und machte den wirthschaftlichen Theil derselben aus, das verrathen noch die alten hohen Thorgewölbe, durch die man kommt, die alte Form der Gebäude und die zum Theil noch bestehende Umgebung mit einem Wassergraben. Jetzt sind dieser Meierhof und die Ruine, — beides dem Grafen Spee in Düsseldorf gehörig, — einer der Punkte, wohin die Aachener Badegäste Ausflüge machen, um unter den Ruinen frische Milch zu genießen.

Der Ursprung von Schönforst oder Schönhoven, wie es auch früherhin hieß, liegt ganz im Dunkeln, und aus seiner Geschichte sind uns nur wenige Bruchstücke aufbewahrt worden.

In der Geschichte der Stadt Aachen wird sein Besitzer zuerst um das Jahr 1340 erwähnt. Ritter Arnold von Schönforst kommt da vor, welcher das Bierbrauen in Aachen als ein Schönforster Lehn behaupten will.

Vierzehn Jahre später wird eines Reynard von Schönhoven, Herrn zu Schönforst, als Vormund Heinrichs von Flandern, Herrn zu Montjoie und Falkenburg, erwähnt, der 1364 noch lebte.

Aus dem Jahre 1375 wird erzählt, daß der junge Ritter Reynard zu Schönforst die Landgüter des Aachner Bürgermeisters, Johann von Punt, verwüstet habe. Sein Vater, Johann, der 1376 und 1378 noch erwähnt wird,

Digitized by Google

heißt zugleich Herr von Sachdenroide und Burggraf von Montjoie.

Unruhige Herren scheinen die Schönforster gewesen zu seyn, die mit der ganzen Umgebung ihrer kleinen Herrschaft stets in Fehde lagen und besonders Aachen zwickten und zwackten, welches Schicksal in den Zeiten freilich alle Reichsstädte hatten, in deren Nähe solche Burgherren hausten. Auch mit den Köllnern müssen sie angebunden haben; denn im Jahre 1384 bekriegte sie der Erzbischof Friedrich von Kölln und verheerte ihre Besitzungen.

Im folgenden Jahre kommt ein Reinhard von Schönforst und Sichem bei der Belagerung der Burg Reifferscheid in der Eifel, vor.

Im Jahre 1391 eroberten die Schönforster die, nur ½ Stunde von ihrer Burg gelegene, Burg Frankenberg.

Im Jahre 1396 fiel ein Ritter von Schönforst und Montjoie feindlich in das nahe Herzogthum Jülich ein, und nahm den Bruder des Herzogs Wilhelm von Jülich, Reinald, nebst einem Ritter von Reifferscheid, gefangen. In unsern Tagen tauscht man, wie billig, dergleichen Beute gegen ähnliche aus, damals aber betrachtete man hohe Gefangene als kurrente Waare, und nahm ein Stück Geld dafür. Das verlangte auch hier der Schönforster, und zwar kein geringes; es wurde ihm aber nicht und bekam ihm schlecht. Der Herzog von Jülich zog vor Schönforst; die Aachner, denen es erwünscht war, ihren unruhigen Nachbar züchtigen zu können, standen dem Herzoge wacker bei, und nach sieben Wochen ward auch Schön-

Digitized by Google

forst eingenommen. Der Herzog nahm Besitz davon, ließ es noch mehr befestigen und zog nun vor das Schloß Wilhelmstein bei Bardenberg im Jülichschen, eine Stunde von Aachen, das Reinard von Schönforst, Herr zu Sichem, mit der Vogtei über Aachen in Versatz hatte, und nahm es ebenfalls ein.

Mit Johann von Schönforst, Burggrafen von Montjoie, Herrn zu Waldheim, General des Herzogs von Brabant Johann IV, erlosch die Familie Schönforst. Er starb 1433. Seine einzige Tochter und Erbin, Johanna, verkaufte Montjoie an Herzog Adolph von Jülich. Sie war mit Wirichius von Rocheforst verheirathet und starb kinderlos als letzter Zweig einer Familie, die kaum zwei Jahrhunderte geblüht hatte.

Die Burg und die dazu gehörige Herrlichkeit Schönforst, welche in Jülichschen Händen blieb, findet man, bald nach ihrer Eroberung, der nahgelegenen reichsunmittelbaren Benediktiner-Abtei Korneli-Münster verpfändet. Dann besaß sie pfandweise Wilhelm Freiherr von Harff zu Alstorf, welcher Erbhofmeister des Herzogthums Jülich, auch Amtmann zu Wilhelmstein und in Eschweiler war. Als die Pfandschaft zu Ende ging, bat der Abt von Korneli-Münster den Herzog von Jülich, ihm die Burg und Herrschaft Schönforst mit der dazu gehörigen Vogtei über seine Abtei wieder zu verleihen. Dies geschah auch im Jahre 1650 von Wolfgang Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, als Herzog von Jülich. Mit Vorbehalt der Landeshoheit wurde

Digitized by Google

Schönforst für 33000 Thaler dem Abte auf vier und zwanzig Jahre verpfändet.

Um diese Zeit war die Burg ganz verfallen, daher der Herzog in dem Pfandbriefe ausdrücklich versprach, sie wieder herzustellen und in bewohnbaren Zustand zu setzen. Es geschah aber nicht. Der Abt bat wiederholt, diesen Kontraktspunkt zu erfüllen; es geschah aber doch nicht, wie das unter ähnlichen Verhältnissen auch jetzt noch gewöhnlich ist, und Schönforst verfiel ganz.

Bei der Uebergabe der Pfandschaft gehörten das Dorf Forst, über 640 Morgen an Waldungen, Teichen, Wiesen und Aeckern, nebst beträchtlichen Zehenden und Gefällen zur Herrlichkeit Schönforst.

Die Abtei Korneli-Münster hatte indessen keinen Segen von dieser Pfandschaft. Der Papst Innocenz X hatte ihr zwar erlaubt, von ihrem handbreitgroßen Gebiete zehn Jahre lang eine außerordentliche Steuer zu erheben, bis die Summe von 20,000 Thaler zusammengebracht sey, welche noch nöthig war, um die Pfandschaft vom Herzoge von Jülich einzulösen, und Papst Alexander VII verlängerte, im Jahre 1661, diesen Zeitraum noch um fünf Jahre; allein umsonst. Die Abtei hatte sich dadurch in eine solche Schuldenlast vergraben, daß, um wieder heraus zu kommen, sie den Herzog bitten mußte, die Pfandschaft gegen Erlegung des Pfandschillings wieder an sich zu nehmen, was denn auch geschah.

Jetzt ist die Burg und der Meierhof ein Eigenthum des Grafen Spee in Düsseldorf.

Digitized by Google

Frankenberg

liegt von Aachen nur eine Viertelstunde entfernt und eben so weit von Schönforst. Gab es vor 400 Jahren schon Sprachröhre, so haben sich die Schönforsttr und die Frankenberger ganz bequem damit unterhalten können, wenn sie auf ihren Thürmen standen.

Von Aachen führt ein angenehmer Fußweg zwischen Gärten und Wiesen, und zuletzt bei einem starken, über rauhen Felsengrund hinrauschenden Bache vorbei, wo man mit einem Male das Bild der Ruine von Frankenberg von der vortheilhaftesten Seite vor sich erblickt.

Frankenberg liegt, wie Schönforst, in der Ebene, aber auf einem etwas höhern Hügel als jenes, ist auch klein von Umfang und auch rings mit Wasser umgeben. Ursprünglich mag es wohl nur ein künstlicher Graben gewesen seyn, der es umgab, jetzt aber ist ein großer Teich daraus geworden, welcher nur an der Seite ganz schmal wird, wo eine gewölbte, vier Bogen lange, steinerne, vormals gewiß eine Zugbrücke, in die Burg führt.

Ein großes noch bewohntes Gebäude ist ein Theil der alten Burg, aber neu ausgebaut und von der einen Seite auch ganz mit Epheu überzogen. Hinter diesem sind noch einige Mauern, in welchen Ruhesitze angebracht sind, von denen man Aachen, den Louisberg und auch den hohen Thurm von Schönforst sieht. Hier sammeln sich häufig die Badegäste von Aachen zu ländlichen Parthieen. Gleich neben der Burg, nur durch die Brücke getrennt, liegt ein

kleiner Meierhof, zu welchem die nahe liegenden Wiesen, Aecker und kleinen Buschholzwaldungen gehören. Eigenthümer davon und von der Burg ist die Familie von Merode-Hoffalize-Frentz.

Die historischen Nachrichten von Frankenberg sind sehr dürftig. Vom Erbauungsjahre weiß man nichts, aber im Jahre 1391 war es schon da, denn die Schönforster nahmen es da ein. Die Aachner Chronik erwähnt der Frankenberger noch am öftersten, aber nur in Fehden, welche sie mit der Stadt Aachen hatten, Noch näher als die Schönforster, neckten die Frankenberger sie auch noch häufiger. So findet man sie 1448, 1450 und 1472 in Fehden mit der Stadt verwickelt. Im 16ten Jahrhunderte nannten sie sich von Merode genannt Frankenberg. Sie besaßen auch die Vogtei über das nahgelegene Burtscheid als ein limburgisches Lehn. Ihr Wappen war ein Kreuz mit Zacken. Noch im Jahre 1726 lebte ein Graf von Frankenberg, welcher der letzte gewesen zu seyn scheint, denn nach ihm wird kein Frankenberg mehr erwähnt. Durch Heirath kam Frankenberg an den Zweig der Merodeschen Familie, welcher die Beinamen Hoffalize-Frentz führt.

* * *

Meier's Aachner Chronik 1707. Fol.; der ritterbürtige landständische Adel des Großherzogthums Nie-

Digitized by Google

derrhein von Robens, 1r Bd. Aachen 1818, und di
im Sommer 1820 gemachte örtliche Bekanntſchaft mi
beiden Burgen, ſind die Quellen zu Vorſtehendem.

Es giebt von Schönforſt und Frankenberg treu
Anſichten, welche von Deſchamps brav radirt ſind
Sie ſind 17 Zoll breit und 11 Zoll hoch. In Aache
erhält man das Blatt für 5 Franken.

Digitized by Google

Digitized by Google

114.

Sonnenberg

bei Wiesbaden im Naſſauiſchen.

Wallend zum Geisberg hin, durch Rebenhügel und Haine,
Fühlen der Heimath ſich näher die Schauenden dort.
Und ſie grüßen im Abendſchatten die Geiſter der Vorzeit,
Weilend an Sonnenbergs Trümmer-umlagerter Burg.

v. Gerning.

Digitized by Google

Digitized by Google

114.

Sonnenberg.

Die Gegend um Wiesbaden iſt von der Natur ſchon dazu geeignet, dem Leidenden die Kurzeit, die er da verlebt, angenehm und heiter zu machen. Doch, reizender noch wird ſie dem erſcheinen, welcher nur zum Vergnügen dieſen, mit jedem Jahre ſich verſchönernden und vergrößernden, Kurort beſucht. Einladend ſind die Wanderungen nach dem Geisberg, nach Sonnenberg, Klarenthal, dem Neresberg und andern mehr.

Der Geisberg iſt in mehr als einer Beziehung intereſſant. Seine geringe Entfernung von der Stadt, auf einer ſanften Anhöhe, zum Vorgebirge des Taunus gehörig, die reizende Ausſicht von ihm, die Erfriſchungen und die Geſellſchaft, welche man im daſigen Gaſthauſe ſtets findet, machen ihn zu einem der beſuchteſten und beliebteſten Vergnügungsörter für Einheimiſche und Fremde.

Digitized by Google

Einladend zu ſtillen und ſelbſt andächtigen Betrachtungen, ſind die ſparſamen Reſte des Kloſters Klarenthal, gegen der Faſanerie über. Hier tritt der Unbeſtand menſchlicher Dinge ſichtbar vor Augen. Von einem ehemals berühmten Nonnenkloſter, das Kaiſer Adolph von Naſſau, mit ſeiner Gemahlin Imagina von Limburg, im J. 1296 ſtiftete, und worin des erſtern Schweſter, Richardis, Aebtiſſin und ſeine Tochter Adelheid Priorin geworden, in welchem auch die Stifterin ihre Ruheſtätte erhielt, — ſind gegenwärtig kaum noch einige Spuren in dem jetzigen Hofhauſe zu ſehen.

Die Erinnerung alter Römerzeiten wird lebendig, wenn man durch die neue Neroſtraße in Wiesbaden, und das Neresthal, nach dem Neresberge aufſteigt, welcher rechts mit Weinreben und links mit Aecker und Baumſtücken begrenzt wird. Hier ſtand, alter Sage nach, das Kaſtell der Neronen, von Druſus oder Tiberius erbauet. Nahe daran, wo ein Thiergarten geweſen ſeyn ſoll, nennt man das Thal noch den Bärentanz, und das Wäldchen dabei den Panwald. So wie man hier ſich von der Gegenwart der Römer in alten Zeiten lebhaft überzeugt, ſo erblickt man auch bei der Faſanerie und bei Klarenthal mehrere Grabhügel von Römern, beſonders aber den Mattiaken oder andern deutſchen Bewohnern des Landes, errichtet. Man hat dieſe Grabhügel zum Theil geöffnet und darin Kohlen, Aſche, Urnen mit Knochen und Aſche, Opferſchaalen, Lanzen u. dergl. gefunden.

Nach

Digitized by Google

Nach den Ruinen der Burg Sonnenberg, eine Viertelstunde von Wiesbaden, führt der Weg beim schönen Kursaal vorbei, durch die ihn umgebenden Anlagen bis zum Sonnenberger Bach. Diesem folgt man aufwärts im Thale bis zur Dintenmühle, auf einem ebenen, an Wiesen hinlaufenden Wege, und dann leitet der Fahrweg weiter. Bald kündigen Gemüsefelder und Baumgruppen von nützlichem Obst die Nähe eines Ortes an, und ein paar hundert Schritte weiter erblickt man das Dorf Sonnenberg, vom alten weißen Burgthurme überragt. Ein bequemer Weg führt durch dieses nassauische Oertchen hinauf zum Kalkfelsen *), auf welchem die Ruine liegt. Durch ein, der Zerstörung noch trotzendes Thor tritt man unter die schönen Ruinen, zwischen welchen Schlangenwege zu verschiedenen Aussichtspunkten leiten, wo ländliche Sitze und Bänke zur Ruhe einladen und zum bequemen Anschauen der versunkenen Hallen, von denen sich ein viereckiger Thurm noch am besten erhalten hat.

Die Umsicht ist sehr beschränkt. Nur gegen Süden öffnet sich das Thal etwas nach dem Rheine hin; nordwärts aber bilden Berge ein Amphitheater, und umgeben das Thal mit einem waldigen Kranze, in dessen Hintergrunde die Kapelle von Rambach erscheint. Rund um den Schloßberg liegen die friedlichen Hütten des Dorfes Sonnenberg. Arme Kinder daher, die man gewöhnlich auf

*) Hundeshagen nennt ihn einen kalkartigen Thonschieferfelsen.

der Burg findet, oder die sich als Führer aufdringen, wissen dann für einige Kreuzer viel zu erzählen, wie Kaiser Adolph dieses Schlosses Erbauer gewesen und sich öfters darin aufgehalten habe. Allein — nicht ganz begründet diese Sage die Wahrheit.

Sonnenberg, auf die Stelle eines ehemaligen Sonnentempels der Mattiaker vielleicht erbaut, und daher so benannt, war, gleich Wiesbaden, ein Eigenthum der fränkischen Könige, kam aber nicht wie dieses an die Grafen von Nassau, sondern mit Birstadt an die Grafen von Luxenburg. Von diesen schenkte Graf Ulrich, der unter dem Namen von Edichsteln (Idstein) schon im J. 1120 vorkommt, den Hof Birstadt (Curiam in Birgestadt), mit Einwilligung seiner Gemahlin, Mechtild von Arnstein, dem Domkapitel oder dem heil. Martinus zu Mainz, welche Schenkung Erzbischof Adelbert I aus dem Hause Saarbrücken, ein Anverwandter Ulrichs, durch eine feierliche Urkunde im J. 1128 bestätigte, und noch dazu setzt: mit allem Zugehör, nemlich mit den Leibeigenen, Häusern, Aeckern, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Wässern, Mühlen, Wäldern und den Zehenden, die Vogtei ausgenommen *). Hieraus ist zugleich ersichtlich, daß durch die Benennung des Hofes zu Birstadt zwar nur der Haupthof gemeint ist, wozu aber das ganze Dorf, mit allem Zugehör, nach damaligen Rechten gehörte. Daß aber darunter auch Son-

*) Guden. C. d. T. I. 76. — Ebhardt setzt hier die Kirche zu St. Martin bei Mainz.

Digitized by Google

nenberg begriffen war, werden wir bald hören. Ulrichs Söhne waren die Grafen Rupert und Arnold von Lurenburg *), welche schon im J. 1124 vorkommen. Der erste stiftete das Kloster Schönau im Einrich im J. 1125. Er starb noch vor 1151, sein Bruder ums J. 1158. Ruperts Sohn, Walram oder Walrar, legte den Namen „von Lurenburg" ab, und nannte sich einen Grafen von Nassau, von einem Schlosse, welches die Grafen von Lurenburg ums J. 1101 auf des Hochstifts Worms Grund und Boden eigenmächtig erbauet hatten, und durch Gewalt im Besitz erhielten. Um sich solche lose Gäste vom Halse zu schaffen, verkaufte und vertauschte das Bisthum Worms sein Gut Nassau, welchen Namen es schon im J. 794 führte, an den Erzbischof Hilin von Trier, der es sammt der Burg Nassau, im J. 1158, der verwittweten Gräfin Beatrix (Ruperts Gemahlin), ihrem Sohne, Walram und Vetter Rupert, zu Mannlehn ertheilte **). Diese beiden Grafen nahmen hierauf den Namen „von Nassau" an, und legten den von Lurenburg völlig ab. Auch wohnten sie vermuthlich auf dieser Burg ***).

---

*) Die Ruinen des alten Schlosses Lurenburg oder Laurenburg liegen an der Lahn, zwei Stunden unterhalb Diez.

**) Kremer Nass. Gesch. — Reinhard's Ausführungen. — Schann. hist. Worm. — Brower Annal. Trev.

***) Die Ruinen von Nassau liegen 5 Stunden von Limburg und ungefähr 3 St. von Koblenz auf einem Berge am linken Lahnufer.

Digitized by Google

Was Stadt und Gegend von Wiesbaden betrifft, so behaupten mehrere nassauische Geschichtschreiber und Geographen, namentlich der Wiesbader Stadtphysikus Lehr, in seiner kurzen Beschreibung von Wiesbaden, S. 39. 40, „daß die Stadt und Herrschaft Wiesbaden wahrscheinlich im eilften oder zwölften Jahrhundert an die Grafen v. Nassau gekommen sey. Diese hätten nemlich durch die Freigiebigkeit der deutschen Kaiser den Strich Landes, dessen Verwalter sie bisher gewesen, für erb- und eigenthümlich damals erhalten."

Wahr ist es, daß die Grafen von Nassau, und schon vor ihnen die Grafen von Lurenburg, das Grafengericht des Kunigesundras, so wie insbesondere auch das Cent- oder Landgericht zu Wiesbaden zu verwalten hatten, sich oft in dieser Stadt aufhielten, und ihren eigenen Frohn- oder Gerichtshof daselbst hatten. Auch erhielten sie schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts das Patronatrecht der Pfarrkirche zu Wiesbaden als kaiserliches Lehn, und viel früher schon mehrere Güter in dasiger Gegend, namentlich zu Birstadt und Sonnenberg. Daraus folgt aber noch nicht, daß ihnen damals schon Stadt und Herrschaft ganz eigen waren. Als im J. 1239 im Mai, gerade zu der Zeit, wo in Mainz ein Concilium gehalten wurde, der griechische Kaiser Balduin oder Theobald, aus Frankreich nach Deutschland kam, wurde er auf Befehl Kaiser Konrad IV von dem Erzbischof Sifrid von Mainz zu Wiesbaden feierlich empfangen und bewirthet. (Guden. I, 555.) Von einem Grafen v. Nassau geschieht dabei nicht die geringste Meldung, welches doch

Digitized by Google

gewiß geſchehen wäre, wenn damals ſchon Wiesbaden eine naſſauiſche — und nicht vielmehr eine kaiſerliche Stadt geweſen wäre. Aber noch mehr: Als im J. 1255 die Brüder und Grafen Walram und Otto von Naſſau ihre Lande theilten, geſchah in der Theilungs-Urkunde von Wiesbaden nicht die geringſte Meldung, ſie waren alſo auch damals noch nicht im Beſitze dieſer Stadt. Im J. 1292 verſprach König Adolph, der Naſſauer, dem Könige Wenzel von Böhmen für deſſen Tochter, die er ſeinem Sohne Rupert beſtimmt hatte, einen Brautſchatz von 10,000 Mark Silber, und verpfändete ihm dafür die Stadt Wiesbaden, Schloß und Stadt Idſtein und die Burg Sonnenberg. Hier ſollte man freilich glauben, Wiesbaden ſey ihm, ſo wie Idſtein und Sonnenberg, als Grafen von Naſſau eigen geweſen. Aber — nichts weniger als dieſes. In der Urkunde ſelbſt bezeichnet er das Eigenthum dieſer Pfandſtücke, indem er ausdrücklich die bedeutenden Worte zuſetzt: „Er habe in je„nen, zum Pfande eingeſetzten Sachen, welche ihm als rö„miſchen Könige gehörten, und in den Lehnsſachen, ſeinen „ausdrücklichen Willen und Conſens beigeſetzt, in Sachen „aber, dem Erzſtifte Mainz gehörig, den Conſens des Erz„biſchofes Gerlach eingeholt und erhalten.“ Daraus folgt, daß Adolph die Stadt Wiesbaden als königliches Eigenthum, das Schloß und die Stadt Idſtein (wahrſcheinlich) als kaiſerliches Lehn, und Sonnenberg als mainziſches Lehn betrachtete, und in dieſen verſchiedenen Eigenſchaften verpfändete. Dieſem ſteht nicht entgegen, daß Gottfrid v. Eppenſtein in einer mit dem Grafen Adolph von Naſſau im

J. 1283 ausgebrochenen Fehde, dem letztern ins Land fiel, und ihn bis nach Wiesbaden verfolgte, welche Stadt dadurch ein Raub der Flammen wurde. Die Besitzungen dieses Grafen lagen zum Theil in der Nähe von Wiesbaden und der Herrschaft Eppenstein am nächsten. Graf Adolph hielt sich, als Gaugraf und Landrichter, in Wiesbaden auf. Gottfrid von Eppenstein fiel in seine Güter ein. Adolph setzte sich zwar zur Wehre, konnte aber nichts ausrichten, und mußte sich nach Wiesbaden in die Stadt und dann in die feste Burg mit seinen Söldnern werfen; diese wurde von Gottfrid belagert, wobei die Stadt in Brand gerieth. — Nicht das geringste läßt sich hieraus auf das Eigenthumsrecht der Grafen von Nassau in Betreff der Stadt Wiesbaden schließen. Die erste gewisse Nachricht über letzteres findet sich in einer Urkunde vom J. 1311, worin Graf Gerlach von Nassau die Stadt Wiesbaden seine Stadt nennt. (Guden. V, 606) Noch mehr Gewißheit findet man in einer noch ungedruckten Urkunde vom J. 1348, worin Kaiser Karl IV die Grafen Adolph und Johann von Nassau, Gebrüder, belehnt: „mit der Stadt Wies„baden, mit Walden, Lehnschaften, Wildbahnen und mit „allen Zugehörungen und Herrschaften, namentlich auch „der Münze daselbst, mit der Ueberfahrt auf den Rhein zu „Birburg (Bieberich) und dem Zoll daselbst. Dat. Nassau, „Sonntags nach Jacobi." — Jetzt erst kommt die Stadt Wiesbaden zur Brüdertheilung von 1355 *). Wiesbaden

*) wovon ich im Rheinarchive Jahrg. 1814. H. 7. S. 255 einen Auszug geliefert habe.

Digitized by Google

wurde damals dem Grafm Adolph zu Theil. Der erste Lehnbrief über Wiesbaden für die Grafen von Nassau (welchen Kremer in Orig. Nassov. C. d. p. 324 beigebracht hat), ist vom J. 1418, und also viel später, als der von mir allegirte. Dagegen kammt bei demselben eine Urkunde vom J. 1353 vor, welche die Inschrift hat: „Das ist solich „Recht, als wir Johann und Adolph Gebrüder zu Nassaw „han zu unserm freien Fronhof zi Wisebaden, den wir vom „heil. Reiche han ꝛc." In derseben ist vorzüglich die Rede von der Grafschaft, Herrschaft und Gericht, welche zu gedachtem Frohnhofe oder eigentlich zum kaiserlichen Landgerichte (zum alten Grafengerichte des Kunigesundras) gehörten, und wird der Bezirk desselben durch die Schöppen des Gerichts angezeben und bezeichnet (l. c. p. 321—324). Noch waren aber nicht alle kaiserlichen Rechte zu Wiesbaden an die Grafen von Nassau übergegangen, denn noch im J. 1357 verschrieb Kaiser Karl IV der Gräfin Irmgard von Nassau und ihrem Sohne Rupert einen großen Turnos auf den Zoll und Geleit zu Wiesbaden, so wie ihn ihr verstorbener Sohn Crafft inne gehabt *). Zoll und Geleit in Wiesbaden waren also damals noch kaiserlich.

Nach dieser nöthigen Voraussetzung über den Erwerb von Wiesbaden für die Grafen von Nassau, welchen man noch nirgends gehörig auseinander gesetzt findet, kommen

*) Irmgrad war die zweite Gemahlin des Grafen Gerlach von Nassau, der im J. 1355 gestorben ist. Ihr Sohn Crafft starb 1356 oder 57.

wir nun auf das alte Schloß Sonnenberg zurück. Wir haben oben schon gehört, daß der Dominialhof Birstadt, sammt Zugehör, ein Eigenthum des Grafen Ulrich v. Idstein gewesen, und von diesem in 12ten Jahrhundert an das Domkapitel von Mainz verschenkt worden sey. Zu diesem Hofe gehörte auch die Burg Sonnenberg, welche im J. 1221 zuerst namentlich und urkundlich vorkommt. Die Grafen Henrich und Rupert von Nassau bekennen feierlich, daß sie das Castrum Sonnenberg, auf mainzischem Grund und Boden gelegen, unrechtmäßiger Weise, so wie noch andere, zum Domkapitelschen Hofe in Birstadt gehörige Güter, gewaltsam im Besitz hätten, und daß sie bereit seyen, alles dieses den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben. Grund und Boden erkauften sie sodann von dem Domkapitel für 30 Mark Silber als Eigenthum; die Burg selbst mußten sie von dem Erzbischofe Sifrid und dem Erzstifte Mainz zu Lehn nehmen, welches auch bis auf die neuesten Zeiten geschah. (Guden. I, 477.) Aus dieser Urkunde geht nicht hervor, wer die Burg Sonnenberg erbauet habe, sondern es heißt darin nur, daß die Grafen Henrich und Rupert solche mit Unrecht im Besitz gehabt hätten. Diese waren aber keine Brüder, sondern Vettern, und besaßen das nassauische Land in Gemeinschaft. Ich glaube daher nicht, daß diese das Schloß Sonnenberg erbauet haben, sondern es mag wohl schon früher geschehen seyn. Unrichtig ist es aber, daß es schon im 11ten Jahrhundert vorkomme, und damals den Grafen von Nuringen gehört habe. Wahrscheinlich wird es mit Sonnenburnen (Sombern im Freige-

Digitized by Google

richt) verwechselt, das allerdings in diesem Jahrhundert schon bekannt wird, und selbst auch unter dem Namen Sonnenberg vorkommt. (Guden. II, 331.)

Am Ende des 13ten Jahrhunderts hat Kaiser Adolph von Nassau das Schloß Sonnenberg in der Thüringer Fehde, um sich gegen die feindseligen Eppensteiner zu wahren, mehr befestigt und erweitert; ob er es aber auch selbst bewohnt — daran ist noch zu zweifeln. Dagegen ist es gewiß, daß Graf Gerlach auf Sonnenberg wohnte, wo er auch seinen Schwager, den Kaiser Ludwig von Baiern, im J. 1336 bewirthete, bei welchem Besuche dieser ihm daselbst einen Gnadenbrief unterschrieb: „ob er ein Silbererz in seiner „Herrschaft finde, daß er und seine Erben solches von rö„mischen Reich zu einem rechten Lehen haben sollten." Als im J. 1346 dieser Graf Gerlach von Nassau seine Lande an seine Söhne Adolph und Johann übergab, behielt er sich mehrere Gülten und Einkünfte zu seinem Unterhalte vor. Darunter sind namentlich angeführt: die Weingärten zu Sonnenberg zu 8 Fuder gerechnet, von der Mühle daselbst 24 Malter Korn; ferner 400 Sack Hafer von den Rodern (umgerodeten Feldern) allda. In der Erbeinigung von 1355, zwischen den Brüdern Adolph, Johann, Crafft und Ruprecht, wird beiden letztern das Haus Sonnenberg mit Zehnden, Aeckern, Weingärten ꝛc., mit allen Nutzen und Rechten, und Burgmannen, die zu dem Schlosse gehören ꝛc., überlassen. Die Einwohner des Dorfes Sonnenberg werden in dieser Urkunde „ihre (der Grafen) arme Leu„te, die im Thale Sunnenberg gesessen sind," genannt

(Reinhard XIII, 350). Schon vorher, im J. 1351, erhielt das Dorf Sonnenberg vom Kaiser Karl IV Stadtgerechtigkeit mit der Freiheit, „Stock und Galgen zu bauen „und einen Markt anzurichten, als Frankfurt und Mainz „das Recht haben." — Was mögen wohl die armen Leute im Thale Sonnenberg gedacht haben, als ihnen dieser Freiheits- und Gnadenbrief bekannt gemacht wurde? Uebrigens weiß man wohl, daß unter der Benennung arme Leute nicht gerade unbemittelte im Mittelalter verstanden wurden, sondern Unterthanen, besonders die Leibeignen derselben.

Es besaßen also, jener Erbtheilung zufolge, die Brüder Crafft und Ruprecht die Burg Sonnenberg und Zugehör in Gemeinschaft. Crafft starb bald nach 1355 ohne Kinder. Sein Bruder Ruprecht, nun alleiniger Herr davon, verschrieb es seiner Gemahlin, Anna von Nassau-Hadamar, zum Witthum, und starb im J. 1390 auch ohne Kinder. Die Wittwe heirathete im folgenden Jahre den Grafen Diether VI von Katzenelnbogen, bekam aber dadurch Händel mit den Grafen Walram v. Nassau und Philipp v. Nassau-Saarbrücken, in Betreff ihres Witthums. Die Sache wurde jedoch in diesem Jahre noch dahin verglichen, daß diese Grafen das Schloß Sonnenberg mit der Gräfin Anna und ihrem Gemahle Diether, während der Lebenszeit der Gräfin, in Gemeinschaft haben und behalten, nach deren Tode aber, mit allem Zugehör, allein besitzen sollten. Anna starb 1404, und im J. 1414 theilten die Grafen Philipp von Nassau und Adolph zu Wiesbaden, was ihnen von Graf Ruprecht zu Sonnenberg und Wehen angefallen war.

Digitized by Google

Dem Grafen Adolph wurde vermuthlich Sonnenberg zu Theil. Unter seiner Regierung wurde Wiesbaden von den stets unruhigen Eppensteinern abermals mit einem Besuche beehrt. Adolphs Oheim, Erzbischof von Mainz, war nemlich in eine Fehde mit diesen Dynasten verwickelt. Adolph nahm sich des Oheims an, fiel im J. 1417 den Eppensteinern in ihr Land und that ihnen vielen Schaden. Das ward aber von den Eppensteinern scharf geahndet an Wiesbaden und all den Dörfern umher. Zwei Jahre dauerte diese gräuliche Fehde, und erst durch einen, von den Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz zwischen den streitenden Partheien zu Bacharach errichteten Vertrag, wurde ihr ein Ende gemacht. Graf Adolph kam durch diese Fehde in grosse Schulden, und sah sich gezwungen, Schloß, Burg und Stadt Wiesbaden, sammt den dazu gehörigen Dörfern, an den Erzbischof Conrad zu Mainz im J. 1420 erblich und auf ewig zu verkaufen. Daß diese Ewigkeit aber nicht lange gewährt hat, bezeugt dieser Erzbischof in einer Urkunde vom J. 1432 selbst, worin er sagt, daß er vor Zeiten Burg und Stadt Wiesbaden im Besitz gehabt habe. Vermuthlich hatte es mit Sonnenberg gleiche Beschaffenheit.

In der höchst traurigen Kurfehde zwischen den beiden Kurfürsten Diether von Isenburg und Adolph von Nassau, 1461 und 62, hielt es Graf Johann von Nassau für Pflicht, seines Bruders Parthei zu ergreifen, und ihm nach allen Kräften beizustehen. Allein die Gegenparthei fiel ihm in sein Land; die Dörfer Schierstein, Mosbach, Biberich, Erbenheim, Kloppenheim, und vermuthlich auch Sonnen-

Digitized by

berg, wurden niedergebrannt und zerstört. Wiesbaden und die Burg Sonnenberg waren ebenfalls in großer Gefahr, da der Rhein zu der Zeit (Anfangs 1462) volle 11 Wochen lang zugefroren war. Endlich, und noch zu rechter Zeit, rückte Landgraf Ludwig von Hessen, Adolphs Bundesgenosse, mit Hülfsvölkern heran, und befreiete das nassauische Land vom Feinde. Ja selbst Mainz ward erobert, und Erzbischof Adolph zog siegreich in die Stadt ein. Dieser sowohl als sein Bruder Johannes bekamen Ruhe. Es dauerte aber nicht lange, so hatte letzterer wieder neue Händel. Denn im J. 1496 belagerte und eroberte Graf Otto von Solms die Stadt und Burg Wiesbaden, und nahm die Huldigung daselbst ein; vermuthlich geschah ein Gleiches mit und zu Sonnenberg. Dieser Otto hatte nemlich Anna, eine Tochter des Grafen Johannes v. Nassau, ums J. 1464 geehlicht, und war vermuthlich von seinem Schwiegervater in der verabredeten Mitgift verkürzt worden, daher er solche mit Gewalt sich hierdurch zu verschaffen suchte. Die Sache mag aber wohl in der Güte wieder beigelegt und Graf Otto von Wiesbaden verabschiedet worden seyn.

Wiesbaden hatte im 16ten Jahrhundert das Unglück durch Brand dreimal schrecklich heimgesucht zu werden, nemlich 1547, 1561 und 1563. Dagegen stand Sonnenberg noch im J. 1566 unversehrt. Graf Philipp der Altherr und Philipp der Jungherr, Vater und Sohn, so wie Graf Adolph, wohnten größtentheils auf diesem Schlosse, und Graf Balthaser, welcher vorher Teutschordensritter gewesen, und 1556 heirathete, starb sogar auf demselben im J. 1566.

Digitized by Google

Als aber Graf Johann Ludwig im J. 1596 ein neues Schloß zu Wiesbaden erbauete, kam Sonnenberg in Abnahme, und ward vermuthlich im 30jährigen Kriege, in welchem Stadt und Herrschaft Wiesbaden hart mitgenommen wurden, verbrannt und zerstört.

Sonnenberg hatte schon frühzeitig seine Burgmänner. Eine adelige Familie, welche die Burghute erblich im Besitz hatte, nannte sich auch davon. Der erste dieser Familie, in Urkunden vorkommend, ist, meines Wissens, Craffto von Sunnenburg, welcher als Zeuge in einer mainzischen Urkunde vom J. 1157 erscheint. Er ist uns zugleich Bürge, daß um diese Zeit schon das Schloß Sonnenberg erbauet war, und daß man dessen Erbauung nicht den Grafen Heinrich und Rupert zuschreiben dürfe, wie ich oben schon bemerkt habe. Ein Albert von Sonnenberg kommt in einer Urkunde vom J. 1209 als Mainzer Dienstmann, und dann im J. 1221 in eben der Urkunde als Zeuge vor, worin diese Grafen das Castrum Sonnenberg an Mainz zurückgeben, und es von dem Erzbischof Sifrid zu Lehn erhalten. Noch bis zur völligen Auflösung des Kurstaates Mainz mußten die Fürsten von Nassau das Schloß Sonnenberg von Kurmainz zu Lehn nehmen.

Albert und Volgmar v. Sonnenberg erscheinen in einer Mainzer Urkunde vom J. 1253. Merbodo v. Sonnenberg kommt 1297 vor. Wilhelm, Ritter v. Sonnenberg, findet sich nebst seinem Siegel in einer Urkunde vom J. 1315. Letzteres ist äußerst einfach: das Schild ist ganz weiß, und nur mit einem schmalen Querstrich getheilt; im obern

Digitized by Google

Felde ist eine Brücke oder ein Steg, zur Bedeutung, daß dieser Wilhelm der Jüngere in der Familie gewesen. Ob Herr Ludwig v. Sonnenberg, Ritter (in einer waldeck. Urkunde vom J. 1333), auch hieher gehöre — getraue ich mir nicht zu behaupten. Mit mehr Gewißheit kann man aber zu dieser Familie rechnen: Frau Meckele, Ruperts des Ritters v. Sonnenberg Wittwe, welche mit ihren Söhnen Gallus und Dietrich auf eigenthümliche Güter zu Marxheim (Marpesheim), in der Gegend von Höchst und Hochheim, zu Gunsten des deutschen Ordenshauses zu Mainz, im J. 1351 verzichtet. Im J. 1384 findet sich dieser Dietrich unter dem Namen Hud v. Sunenberg in Urkunde und Siegel. Letzteres ist wieder das quergetheilte weiße oder leere Schild ohne Steg *).

* * *

Eine schöne Ansicht von den Ruinen dieses Schlosses findet man — von Merk gezeichnet und Haldenwang gestochen — in dem Rheinischen Taschenbuche von 1818.

Dahl.

Diese kleine Ansicht, welche auch als Titelkupfer zu Fenner's Taschenbuche für Kurgäste mit ausgegeben wird, ist, nach meiner Vergleichung, welche ich im Frühjahre 1820 an Ort und Stelle vorgenommen, ganz treu.

F. G.

*) Alles aus Gudenus, Kremer, Reinhard und ungedruckten Quellen entnommen.

115.

Hohen-Urach

bei Urach im Württembergiſchen.

Von dort aus zogen einſt die Helden,
Von denen die Geſchichten melden;
Die Herrſcher ruhn in Gräberhallen,
Die Helden ſind im Kampf gefallen;
Verhallet iſt der Burg Getümmel.
Ringsum die Epheuranken ſchleichen,
Zugvögel durch die Fenſter ſtreichen.

Ludwig Uhland.

Digitized by Google

115.

Hohen-Urach.

Am Ende der württembergischen Alp, wo das sogenannte Uracher Thal beginnt, erheben sich eine Viertelmeile oberhalb der Stadt Urach, die Trümmer der alten Burg Hohen-Urach. Die Burg steht auf einem hohen Berge, der die Form eines dicken ungleich abgestutzten Kegels hat, und der, obgleich er sich frei zu erheben scheint, doch von der Hinterseite mit dem südlichen Alpgebirge zusammenhängt.

Die Burg beherrschte den ganzen Rücken des Berges, und bot gegen die südliche Alp (Hinteralp) drei Abschnitte, als eben so viele rückwärts übereinanderliegende Terrassen dar, nemlich: die untere Burg auf dem in steile Felsen abstürzenden hintern Bergrücken, mit einer aus dem Felsen gehauenen Brustwehre, in deren Schutze die Kapelle der Burg stand. Die obere Burg, die unmittelbar über der untern steht, zeigt ein sehr hohes Bollwerk, welches im Viereck aufgemauert ist, mit Halbmonden auf den Ecken und einem sehr hohen starken Thurm, welcher den Haupteingang be-

Digitized by Google

deckt. Ueber dem Bollwerk aber, auf dem vordersten Felsengipfel, steht die innere Burg oder das eigentliche Schloß, welches die Stirn in das Hauptthal hinab wies. Der einzige Eingang in die obere Burg ist in der östlichen, der Stadt zugekehrten Ecke. Vor dem Hauptthor, welches auf das Bollwerk führt, liegt ein breiter und tiefer Graben, welchen man in den Felsen gesprengt hat; ein anderer Graben trennte das Bollwerk von der innern Burg.

Der Umfang der innern Burg war nicht von Bedeutung. Der Schloßhof beschrieb ein unregelmäßiges Viereck. Zwei Hauptgebäude umzogen die nördliche und östliche Seite; auf der Westseite lief eine hohe Mauer mit einem Thurm im Innern des Hofs; die Seite gegen das Bollwerk schloß der feste, mit einer wehrhaften Platteform bedeckte Eingang. An den äußern Ecken standen sehr feste Thürme; zudem umlief die ganze innere Burg ein mit vielen Thürmen besetzter Zwinger.

Hohen-Urach war einst der Stammsitz der mächtigen und angesehenen Grafen von Urach. Der gelehrte Schöpflin behauptet: daß das Schloß Urach, von dem sich die Grafen dieses Namens geschrieben haben, nicht das oberhalb der Stadt Urach liegende, sondern ein anderes längst abgegangenes Bergschloß an dem Bache Urach zwischen Villingen und Freiburg sey; jedoch, glaubt er, seyen beide Schlösser Eigenthum der Grafen von Urach gewesen, nur haben sie sich von dem auf dem Schwarzwald gelegenen geschrieben. Diese seine Ansicht scheint jedoch Schöpflin blos darauf zu gründen, weil die Grafen von Urach in jener Gegend ansehnliche Be-

Digitized by Google

ſitzungen hatten. Allein auch jene Gegend iſt reich an Ruinen alter Burgen, deren Namen ſich nicht einmal bis auf unſere Zeiten ſicher erhalten haben; und leicht mag es ſeyn, daß auf einer derſelben die Sage des Volkes ruht, und dieſelbe zu einem vorübergehenden Aufenthalt der Grafen von Urach macht. Bedenkt man noch, daß dieſe Grafen ſchon zu Ende des eilften Jahrhunderts und zu Anfang des zwölften ſehr oft in der Geſchichte des von Hohen-Urach nicht weit entfernten Kloſters Zwiefalten vorkommen, ja nicht nur die Stifter, ſondern auch die beſonderen Wohlthäter dieſes Kloſters waren, welches ſie mit vielen liegenden Gütern beſchenkten: ſo ſcheint auch dieſer Umſtand auf unſer Hohen-Urach, als auf die Stammburg der alten Grafen, zu deuten. Ueberdies kamen die Güter, welche dieſe Grafen auf dem Schwarzwalde und im Breisgau beſaßen, wahrſcheinlich erſt durch den Tod Bertholds V, des letzten Herzogs v. Zähringen, deſſen Schweſter Agnes den Grafen Egino V v. Urach zum Gemahl hatte, alſo erſt im dreizehnten Jahrhundert, wo das Kloſter Zwiefalten längſt ſchon erbaut und fundirt war, an die Grafen von Urach. Aus dieſem allem erhellt ſo ziemlich gewiß, daß der urſprüngliche Stammſitz der Grafen von Urach unſer Hohen-Urach ſey. Das Schloß Urach, das Schöpflin meint, kann übrigens ein Graf von Urach erſt in ſpätern Zeiten und nach dem Antritt des Zähringiſchen Erbes, oder auch wohl erſt nach geſchehener Veräußerung der an der Alp gelegenen Burg und Stadt Urach, erbaut, und, um ſeinen Namen zu erhalten, nach dem ehemaligen Stammſchloß ſeiner Familie genannt haben. Der Name

des Baches Urach aber kann eben sowohl von der dabei erbauten Burg, als der Name der Burg von dem des Baches herkommen; überhaupt heißt Urach nichts anders, als: der Ursprung der Ach, oder eines jeden Bachs, dergleichen auch einer hinter der Stadt Urach entspringt, der heutiges Tages keinen besondern Namen führt, ehemals vielleicht aber auch Urach genannt wurde.

Ein mir sehr schätzenswerther württembergischer Gelehrter, von dem wir eine Topographie der Umgegend von Urach zu erwarten haben, behauptet, daß die alte Burg Urach nicht auf dem Platze, wo wir unser Hohen-Urach finden, sondern auf einem andern Berge, der zu Cruslus Zeiten Hohenberg hieß, gelegen habe. Die Möglichkeit davon möchte ich nicht abläugnen, zumal da man auf diesem Berge noch Spuren antrifft, die auf eine Burg zu deuten scheinen; allein hinlängliche geschichtliche Belege fehlen uns doch wohl noch zu dieser Behauptung; und ob es örtliche giebt, darüber erwarten wir noch die gewünschten Aufklärungen. So lange aber diese Meinung nicht hinlänglich bewiesen ist, bleibt für uns die oberhalb der Stadt Urach gelegene Burg der Stammsitz der Grafen dieses Namens.

Wer eigentlich der Erbauer von Hohen-Urach ist, weiß man nicht. Die Alten helfen sich, wie überall, so auch hier, damit, daß sie die erste Erbauung und Befestigung des Berges in der Römer Zeiten versetzen. Sie wollen sogar wissen: im Jahr 278 habe sich Valerius Probus, der am Neckar viele Kastelle erbaute, auch hier ein solches angelegt, um die benachbarte Gegend desto eher im Zaum

Digitized by Google

halten zu können. Dieſe an ſich leere Vermuthung, daß die erſte Gründung dieſer Burg in der Römer Zeit falle, könnte vielleicht nur dann einen Schein bekommen, wenn zu erweiſen wäre, was aber wohl nicht erwieſen werden wird, daß das alte Arae flaviae unſere Stadt Urach ſey.

Wahrſcheinlich iſt der erſte Graf von Urach, Egino I, auch der Erbauer der alten Ritterburg, die er ſich und ſeiner Familie zum bleibenden Aufenthalt wählte, als er ſich von ſeinem Bruder Rudolph, der ſich nur Graf von Achalm nannte, trennte. Somit fiele die Zeit der erſten Erbauung von Hohen-Urach ungefähr in die Mitte des eilften Jahrhunderts; leider iſt uns aber beinahe nichts bekannt von den Schickſalen dieſer Burg, ſo lange ſie der Stammſitz der Grafen von Urach war; erſt mit dem Augenblick, da ſie an das württembergiſche Fürſtenhaus kam, beginnt ihre eigentliche und — man darf wohl ſagen — ruhmvolle Geſchichte. Ich ſetze jedoch blos die erſte Gründung der Burg in die Zeiten des eilften Jahrhunderts, und es iſt wohl möglich, daß unter den Ruinen der Burg, ſo wie ſie ſich jetzt unſerm Auge darbieten, vielleicht nur einzelne Steine jener alten Zeit angehören, da ſie gegründet wurde.

Als Stammſitz der Urachiſchen Grafen darf ſie auch mit Recht den Ritterburgen beigezählt werden; denn wenn gleich in dem erſten Tauſchbriefe um die Grafſchaft Urach, unſer Hohen-Urach ein Caſtrum genannt wird, ſo beweiſt dies doch nicht, daß es darum keine Burg war. Denn auf den meiſten Urkunden, die unſerer alten Ritterburgen erwähnen, werden wir das Wort caſtrum leſen, das man

Digitized by Google

besonders im Mittelalter nicht so genau nahm. Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß von dem Augenblick an, da der Stammsitz der Grafen von Urach in die Hände der würtembergischen Fürsten überging, die Burg mehr als Bergfestung gebraucht wurde, was jedoch unter den Grafen von Urach nicht ihre Bestimmung gewesen zu seyn scheint.

Auch wollte man schon behaupten: Hohen-Urach verdient nicht den alten Ritterburgen beigezählt zu werden, da man nicht die mindeste Spur eines höheren Alterthums habe, als vom 15ten und 16ten Jahrhundert; allein bei der Verkaufsurkunde an die Grafen von Württemberg, die vom J. 1254 datirt ist, wird Hohen-Urachs erwähnt, und damals, als die Burg verkauft wurde, wurde sie doch gewiß nicht erst erbaut, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie Graf Egino I von Urach gebaut hat. Graf Ludwig I von Württemberg und Mömpelgard, mit dem die sogenannte Uracher Linie beginnt, war wahrscheinlich blos der Wiederhersteller der Burg, und derjenige, der sie in eine Bergfestung umwandelte.

Die Burg selbst mochte wohl, so lange sie Stammsitz der Grafen von Urach war, manche Schicksale gehabt haben; ihre sichere Geschichte beginnt erst mit dem J. 1254. Graf Ulrich von Württemberg vertauschte nemlich in diesem Jahre die Hälfte der Burg und des Dorfes Wittlingen an den Grafen Heinrich von Urach um die Hälfte seines Antheils an dem Schlosse Urach und aller derjenigen Güter, die er in der Nähe des Schlosses hatte, sammt der halben Grafschaft Urach. Der kinderlose Graf Berthold von Urach

Digitized by Google

willigte ein, unter der Bedingung, daß man ihn mit seiner Gemahlin vollends ruhig auf dem Schlosse Urach absterben lassen möge; welche Bedingung auch Ulrich und Heinrich eingingen. Heinrich machte dem Grafen Ulrich auch Hoffnung, ihm, sollte Ulrich männliche Nachkommen erhalten, das Uebrige zu verkaufen, welche Hoffnung auch bald erfüllt wurde, indem im J. 1265 Heinrich vollends seinen andern Antheil an dem Schlosse Urach und an der Grafschaft, Ulrichen überließ; der Vertrag wurde zu Eßlingen geschlossen, und Heinrich bekennt in derselben Urkunde, daß er von dem Grafen Ulrich dafür hinlänglich entschädigt sey. Auch der Antheil, den Graf Berthold von Urach an dem Schlosse hatte, kam an Württemberg, und von dieser Zeit an scheinen die noch lebenden Grafen von Urach ihre Stammburg verlassen zu haben und ins Breisgau gezogen zu seyn.

Hohen-Urach blieb von dieser Zeit an Eigenthum der würtembergischen Fürsten, die auch demselben immer alle Ehre widerfahren ließen. Im J. 1311, in demselben Jahre, in welchem Kloster und Burg Beutelspach mit seinen Gräben zerstört wurde, zogen die Städter auch vor Urach, um die Stadt und die Burg zu gewinnen. Allein hier wollte es ihnen nicht gelingen; denn sowohl die Bürger der Stadt, als auch die oben auf der Burg, wehrten sich tapfer für ihren eigentlichen Herrn, den Grafen Eberhard von Württemberg. Schon unter diesem Grafen scheint mit unserer Burg eine Veränderung vorgegangen zu seyn, die sie in Stand setzte, sich auch gegen das wüthende Städtevolk zu halten.

Digitized

Im J. 1380 sah Hohen-Urach das glänzende Beilage des Grafen Eberhard des Jüngern von Württemberg mi der Fürstentochter Antonia, das zu Urach vollzogen wurde Im J. 1442 wurde der berühmte Vertrag zwischen der Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg in Hinsich auf die Landestheilung geschlossen, und voraus bestimmt, daß jeder sein Bergschloß, das ihm zufalle, in Kriegszeiten für sich allein versehen, hingegen das Baufällige auf beider Grafen Kosten hergestellt werden solle. Ludwig überließ aus Gefälligkeit dem jüngern Ulrich die Wahl, bei welcher ihm nebst Mömpelgard und einigen elsassischen Besitzungen der obere Theil von Württemberg zufiel. Ludwig nahm nun seinen beständigen Aufenthalt in Urach; er wohnte theils in dem Schlosse, das sich in der Stadt befindet, *theils* aber auch auf Hohen-Urach. Das letztere ließ er trefflich nach seinem Bedürfniß verbessern, nachdem es doch schon im Städtekriege gelitten zu haben scheint. Während seiner Regierung wurde Hohen-Urach nicht angefochten, da er selbst ein friedliebender Mann war. Nur einmal sandte er von Hohen-Urach aus, dem Hause Oestreich Hülfe gegen die Schweizer. Im J. 1450 starb er zu Hohen-Urach an der Pest, und wurde anfangs in dem Karthäuser-Kloster Güterstein, dann aber im Chor der Stiftskirche in Tübingen begraben; er wollte sich aus der Stadt, die von der Pest angesteckt war, in die Burg retten, starb aber dennoch. Sein Sohn Graf Ludwig II hielt sich meistens in Hohen-Urach auf, starb aber bald nach seinem Vater schon im J. 1456. Graf Eberhard im Bart wählte Hohen-Urach

Digitized by Google

zu seinem Lieblingsaufenthalte; er wurde auch daselbst geboren, als eben sein Vater Ludwig in Herrenberg war; man holte, um seine Mutter Mechthilde, Pfalzgräfin am Rhein, zu ehren, das Kind mit vieler Pracht in Hohen-Urach ab, um es in der Stadtkirche zu Urach zu taufen. Daher die Vorliebe Eberhards für Hohen-Urach; er hatte daselbst sein gewöhnliches Hoflager, wiewohl von dieser Zeit an die württembergischen Fürsten auch öfters das Schloß in der Stadt bewohnten. Hier in Hohen-Urach entwarf Eberhard seine meisten und löblichsten Regierungshandlungen; nach jeder Reise, auch wenn er die schönsten Städte Europa's besucht hatte, kehrte er dahin zurück. Von hier aus machte er die berühmte Wallfahrt zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Im J. 1462 ließ er in seiner Residenz einen Landtag halten, wobei jede Stadt ihre Abgeordneten schicken mußte, um sich gemeinschaftlich zu berathen, wie man es im baierisch-pfälzischen Kriege halten wolle. Im J 1473 den 12. Juli wurde wieder ein Landtag in Urach gehalten, worauf vier Grafen von Württemberg mit der württembergischen Landschaft einen Vergleich schlossen, durch den die Erbfolge festgesetzt wurde. Ein Jahr nachher wurde sowohl in der Stadt Urach und dem daselbst befindlichen Schlosse, als auch in Hohen-Urach, das Beilager des Grafen Eberhard mit der Tochter des Markgrafen Ludwig von Mantua gefeiert, an welchem nicht weniger als 14000 Menschen Antheil nahmen. Da war auf Hohen-Urach ein stattliches Rittergelag, und man sagt, es sollen in drei Tagen 165,000 Laib Brodt, 4 Eimer Malvasier, 12 Ei-

mer Rheinwein und 500 Eimer Neckarwein aufgegangen seyn. In dem Schlosse zu Urach war ein Weinbrunnen mit 3 Röhren zugerichtet, in welchem sich tannene Becher befanden, die jeden zur Stillung seines Durstes einluden. Im J. 1475 zog Eberhard mit einer bedeutenden Anzahl Ritter und Knechte von Hohen-Urach aus, um der Stadt Köln am Rhein zu Hülfe zu kommen gegen den Herzog von Burgund. Zwei Jahre nachher entwarf er daselbst den Plan zur Gründung einer hohen Schule in Tübingen, dessen Ausführung ihm große Ehre macht.

Das Jahr 1482 war für unsere Burg eben kein glückliches Jahr: durch den Münsinger Vertrag wurde nemlich das ganze Land vereinigt, und es war daher nur noch eine Hofhaltung nöthig; darum verlegte Eberhard seine Residenz von Urach nach Stuttgart, das mehr in der Mitte des Landes lag. Doch wußte auch von dieser Zeit an Hohen-Urach seinen Ruhm zu behaupten. Im J. 1490 ließ Eberhard dem blödsinnigen Grafen Heinrich, dessen Gesundheitsumstände sehr bedenklich waren, nach Hohen-Urach bringen zur sichern Verwahrung, wo er auch noch 29 Jahre zubrachte. Dieser Aufenthalt Graf Heinrichs gab, wie wir nachher sehen werden, Hohen-Urach zur Zeit der Noth wenigstens einen augenblicklichen Vortheil; denn nun begannen bald die stürmischen Zeiten unter Herzog Ulrich. In Hohen-Urach hatte Ulrich seinen berühmten Büchsenmeister Johann Glaser Wartmann, der bei ihm in großer Gnade stand, ihn in seinen gefahrvollsten Lagen begleitete und den pfälzischen Krieg in einem Gedichte besang. Im J. 1514

Digitized by Google

hielt Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig-Lüneburg ſein Beilager mit der württembergiſchen Gräfin Maria.

Wenige Tage, nachdem Herzog Ulrich den Ritter Hans von Hutten ermordet hatte, wurde ihm am 24. Mai 1515 zu Hohen-Urach ein Knabe von ſeiner Gattin Sabina geboren; mit ſeiner Geburt ging dem Lande Württemberg in ſeinen trübſten Zeiten ein helles Licht auf, das allmählig Heil und Segen verbreiten ſollte, bis auf die fernſten Nachkommen. Das iſt der edle Herzog Chriſtoph, deſſen Name ſich in das Herz ſeines Volkes zu tief eingegraben hat, als daß er je vergeſſen werden könnte. Der Probſt Petrus von Denkendorf kam hinauf, um im Namen der Stände ſeine Freude zu bezeugen, und den Knaben aus der Taufe zu heben. Gegen vier Jahre war Chriſtoph in Hohen-Urach. Drey Jahre nachher gab Herzog Ulrich daſelbſt ein Turnier, dem Pfalzgrafen Ludwig und andern Fürſten zu Ehren, die von da aus auf den Reichstag nach Augsburg zogen.

Der 9. April 1519 war für Hohen-Urach ein ſehr drohender Tag; die Stadt Urach wurde an dieſem Tage von dem ſchwäbiſchen Bunde belagert. Der Vogt daſelbſt, Stephan Weiller, der dem ſchwäbiſchen Bunde als treuer Anhänger Ulrichs bekannt war und ſich wohl zu hüten hatte, nicht in deſſen Hände zu fallen, gab ſich alle Mühe, von Herzog Ulrichs Leuten noch eine ſtarke Beſatzung in die Stadt zu bringen, und trat deshalb mit den Bürgern der Stadt in Unterhandlung. Da er aber hier nichts ausrichtete, und doch Miene machte, die Stadt ſeinem Fürſten zu erhalten, ſo entſtand ein Aufruhr unter den Bürgern,

Digitized

in welchem Weiller als treuer Diener des Herzogs das Leben ließ. Ein Bürger schoß nach ihm, und traf ihn durch den Leib; als er entfloh, und wegen des Blutverlustes zu Boden fiel, so ereilten ihn einige Bürger und durchstachen ihn. Nach dem Tode des Vogts übergab sich natürlich die Stadt sogleich, und huldigte schon am andern Tage dem schwäbischen Bunde. Der Hauptmann auf Hohen-Urach verweigerte aber die Uebergabe; da Graf Heinrich schwach und krank sich daselbst befand. Jedoch am 15. April starb Heinrich, und schon am 17ten dieses Monats wurde der Leichnam fortgeschafft aus dem Schlosse und nach Stuttgart geführt. Kaum war die Leiche aus dem Schlosse gebracht, so ergab sich dasselbe; die darin liegende Besatzung, angesteckt durch die Untreue der Bürger von Urach, mißhandelte ihren Hauptmann und verwundete ihn, weil er sie Meineidige genannt hatte. Ehe sie aber das Schloß verließ, raubte und zerstörte sie noch auf demselben, was ihr beliebte, und brachte die Schlüssel dem Dieterich Späth, den der Bund als Vogt in die Stadt gesetzt hatte. Dieser schrieb denn nun an alle Besatzungen in den dort herumliegenden Schlössern, sie möchten dem Beispiele von Hohen-Urach folgen, und bei Lebensstrafe ihre Schlösser dem schwäbischen Bunde übergeben; welches denn wirklich so viel fruchtete, daß die auf Achalm und Hohen-Neuffen abzogen.

Herzog Ulrichs Gemahlin, Barbara, wollte von dem Unglück ihres Mannes noch einen Vortheil ziehen, und verlangte für sich Hohen-Urach nebst Anderem; allein es wurde ihr abgeschlagen. So war also einige Zeit hindurch

Digitized by Google

feindliche Besatzung in dem Schlosse, die sich auch daselbst zu halten wußte. Noch in demselben Jahre zog Herzog Ulrich nach Urach, in der Hoffnung, nicht nur die Stadt, sondern auch das Schloß unversehens in seine Hände zu bekommen; allein Dietrich Späth, einer der größten Feinde des Herzogs, hatte sich vorgesehen, und bei all seinen Anstalten kam ihm das böse Gewissen der Bürger zu Statten, das sie gegenüber von dem Herzoge hatten, und ihnen die Nothwendigkeit zeigte, sich gegen ihn zu halten. Aus Mangel an großem Geschütz mußte Ulrich abziehen, und gleich hinter seinem Rücken ließ Späth in den Dörfern, in denen Ulrich sein Lager gehabt hatte, sengen und brennen.

Die Feinde ersahen den Vortheil, den ihnen Hohen-Urach gewährte; denn im J. 1524 ließ Erzherzog Ferdinand an alle Diener und württembergische Vasallen ein Schreiben ergehen, des Inhalts: sie möchten sich mit ihrer Rüstung bereit halten, um beim ersten Aufgebot an die Orte ihrer Bestimmung aufbrechen zu können. Bei dieser Gelegenheit ließ er mehrere Schlösser, besonders auch Hohen-Urach, mit einer Besatzung gegen Herzog Ulrich verstärken.

Der 24. Mai des Jahres 1534 war für Ulrich ein sehr glücklicher Tag. Er kam nemlich eben von Tübingen her, und belagerte sogleich das Schloß Hohen-Urach, in welchem sich gerade der Ritter Hans Konrad von Heudorf als Schloßhauptmann mit einer starken und sehr reichlich versehenen Besatzung befand. Das Heer lag in den nächstgelegenen Dörfern, weil man, um die Stadt zu schonen, nur

Digitized by Google

durch eine Belagerung die Burg zur Uebergabe zwingen wollte. Allein die Besatzung konnte sich nicht lange halten, und ergab sich schon zwei Tage nachher an Ulrich, ehe er sich's versah. Der ganze Berg, auf dem die Burg liegt, konnte wegen der dichten Waldung nicht bestiegen und die Burg auch anfangs nicht beschossen werden. Da ließ der edle Landgraf Philipp von Hessen, Ulrichs Freund, in der Nacht durch Abhauen der Bäume eine Oeffnung machen, so daß man mit dem Geschütz leicht beikommen konnte, durch welches die Burg sehr stark beschädigt wurde. Dies verfehlte seine Wirkung nicht, indem die Besatzung, obgleich mit allem Nöthigen versehen, doch durch die gewaltigen Löcher in ihren Mauern genöthigt wurde, den siegreichen Waffen der beiden Fürsten zu weichen; beschämt zog sie ab und dagegen Herzog Ulrich mit Freuden ein. Als sie noch mit der Einnahme der Burg beschäftigt waren, schickte Landgraf Philipp bereits dem König Ferdinand ein Schreiben nach Prag, worin er ihm seine Freude bezeugte, das dem Herzog vorenthaltene Land wieder erobert zu haben.

Der schmalkaldische Krieg brachte auch über Hohen-Urach viel Unglück, nachdem Ulrich kurz vorher bemüht war, daselbst auszubessern, was zerstört worden war. Als nemlich Kaiser Karl das schmalkaldische Bundesheer getrennt und das Herzogthum Württemberg so ziemlich in seiner Gewalt hatte, so forderte im J. 1547 der Herzog von Alba auch Hohen-Urach nebst der Stadt Urach auf, sich zu ergeben. Die Besatzung schützte hingegen die Aussöhnung des Kaisers mit dem Herzog Ulrich vor, da ja der Kurfürst von

Digitized by Google

der Pfalz ins Mittel getreten und einen Vertrag in Heilbronn ausgewirkt habe. Allein das feindliche Heer wollte nichts davon wissen, sondern forderte noch einmal zur Uebergabe auf. Man versuchte von Seiten der Besatzung noch alle mögliche Mittel: sie sandten Boten nach Stuttgart, um dort bei dem kaiserlichen Gesandten Franz Duard Gehör zu finden; allein dieser ermahnte sie zum Gehorsam gegen den Kaiser, und bedeutete ihnen, daß sie das Schloß wohl übergeben könnten, ohne ihrem Landesfürsten die gebührende Achtung zu entziehen. Endlich mußten sie sich ergeben, und bei dieser Gelegenheit mögen die Feinde dem Schlosse übel mitgespielt haben; denn wir finden, daß sich nachher Herzog Christoph, der überhaupt für seinen Geburtsort eingenommen war, der Burg annahm, und ungefähr 19087 Gulden auf die Herstellung der Burg wandte, so wie überhaupt von jeher dem Hause Württemberg viel an Hohen-Urach gelegen war.

Das Jahr 1580 war für Hohen-Urach sehr wichtig, da um jene Zeit der berühmte Märtyrer der Wahrheit, Nicodemus Frischlin, daselbst gefangen saß; und wir wollen bei Hohen-Urach nicht vergessen, sein Andenken zu erneuern. Seine erste Jugend hatte er unter strenger klösterlicher Zucht zugebracht, und kam nach der bestimmten Reihe von Jahren in das Stipendium nach Tübingen, wo er sich sowohl durch Geschicklichkeit, als durch Geschmack besonders in der Dichtkunst auszeichnete, daher ihm auch Herzog Christoph im J. 1566 den Lehrstuhl der Dichtkunst und Geschichte auf der hohen Schule in Tübingen übertrug; er war auch ein ge-

Digitized by Google

wandter Erzieher, weshalb ihm viele Adelige ihre Söhne zur Bildung übergaben. Sogar bis nach Gräz verbreitete sich der Ruf Frischlins, so daß der Vorsteher der evangelischen Gemeinde daselbst den Herzog Christoph bat, ihm für seine Gemeinde Frischlin auf 6 Jahre zu überlassen. Allein Christoph kannte das Bedürfniß solcher Männer in seinem eigenen Lande zu wohl, als daß er ihn abgegeben hätte. Als Christoph bald darauf sein Beilager hielt, so verherrlichte Frischlin dieses Fest mit einem Theaterstück, das den Geschmack seiner Zeit weit überstieg, und ihm eine Belohnung vom Herzog verschaffte. Die Gunst seines Fürsten zog ihm bald die Mißgunst der übrigen Lehrer der hohen Schule zu, und man setzte ihn absichtlich hintan, in der Hoffnung, seiner los zu werden; als er jedoch blieb, so suchte man seinen guten Namen anzugreifen. Jetzt bat er um seine Entlassung, die ihm aber Christoph nicht gab. Mit Christophs Tode ging auch für ihn sein Glücksstern unter, denn sein Nachfolger Ludwig hatte zwar die gleiche Milde, aber sein Wort hatte nicht dieselbe gebietende Kraft. Frischlin bekam es jetzt mit dem ganzen deutschen Adel zu thun; denn er hatte in einer lateinischen Rede sein Thun und Treiben mit Freimüthigkeit an den Tag gezogen. Es wurde Anfangs nicht so bekannt, und Herzog Ludwig konnte die Sache für den Augenblick unterdrücken, als ein Uebelwollender durch eine deutsche Uebersetzung seiner Rede, in der er ihm die Worte schändlich verdrehte, die Sache vor die Ohren des ganzen deutschen Adels brachte. Ludwig suchte ihn lange zu schützen gegen Klagen und Verfolgungen,

bis

Digitized by Google

bis endlich der Adel, erboßt über des letztern Milde, sich an den Landgrafen Wilhelm von Hessen wandte, der sich in einem Schreiben an Ludwig sehr stark über Frischlin ausdrückte. Frischlins eigene Unvorsichtigkeit brachte endlich die Sache vor den Kaiser, ohne daß Ludwig etwas davon ahnte, worüber ihn dieser auch sogleich entließ. Frischlin folgte nun einem Rufe nach Krain, wo ihn der Adel abermals — aber vergeblich — zu verdrängen suchte. Nach zwei Jahren kam er wieder nach Tübingen, unter dem größten Widerspruch der dortigen Lehrer, mit denen er nun in einer beständigen Fehde lebte, bis es endlich dahin kam, daß er nach Frankfurt a. M. entfliehen mußte. Bald jedoch erschien er wieder auf dem Kampfplatze; schwer gereizt konnte er nicht schweigen, bis ihn endlich Herzog Ludwig festsetzen ließ. Hier mußte er sich verpflichten, das Herzogthum zu räumen, jedoch verwilligte man ihm, noch einige Zeit da zu bleiben, bis er eine andere Anstellung hätte. Diese Zeit benutzte er nun, um die Lehrer in Tübingen, die seine Feinde waren, besonders aber den als Annalisten berühmten, aber als Mensch verachtungswürdigen und niederträchtigen Martin Krusius, der der Urheber von Frischlins Unglück war, recht tüchtig durchzuhecheln. Nachdem er die Schrift seinem Herzog überschickt hatte, entfloh er nach Hessen und Braunschweig; da er aber überall in Deutschland seine Feinde hatte, so mußte er bald auch hier weichen und sich nach Mainz wenden. Von da aus ließ er seine beißenden Satyren nach Württemberg wandern, bis man endlich seiner überdrüssig, ihn in Mainz aufsuchte, und

zuerst auf das Stammschloß Württemberg, dann aber nach Hohen-Urach bringen ließ. Hier verfertigte er auf Antrieb des Landgrafen von Hessen, der ihm wieder etwas gut geworden war, seine libros hebraicos; bald war er jedoch als ein Mann, der von jeher die Freiheit liebte, seiner Haft überdrüssig, und gedachte zu entfliehen. Den 29. Nov. 1580 Abends hob er in dem Gefängniß zu Hohen-Urach den Helm des Ofens ab, wand sich durch denselben mit Mühe heraus, und wollte sich an einem Seil, welches er von Tüchern verfertigte, aber unvorsichtig befestigte, hinablassen. Da er von schwerem Körperbau war, so ging das Seil auf, und er stürzte auf einen Felsen, an dem er Genick, Arme und Rippen zerbrach. Er war ein großer Mann, der die Wahrheit liebte, und den wir wohl einen Geistesverwandten Ulrichs von Hutten, Reuchlins u. A. nennen dürfen. Mit beißendem Witz wußte er die Thorheiten, Standesvorurtheile und Laster seiner Zeit durchzugeißeln, verfehlte es nur manches Mal zu sehr in der Art und Weise, wie er die Wahrheit sagte, und hatte den Fehler, daß er zu unruhig und zu unvorsichtig war.

Im dreißigjährigen Kriege war Hohen-Urach in schwedischen Händen, und war eine derjenigen Burgen, die lange nicht überging, sondern sich ritterlich zu wehren wußte. Als der Angriff auf Hohen-Urach geschah, ward das Schloß gerade dem schwedischen Obristen Holzmüller anvertraut; in der Stadt Urach befehligte der Württemberger Georg Albrecht von Bettendorf. Die Stadt mußte schon am 2. Nov. 1634 unterhandeln, weil der längst versprochene

Digitized by Google

Entsatz nicht kam, und all ihr Pulvervorrath in die Luft geflogen war; sie mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und wurde hart geplündert. Allein Hohen-Urach konnten die Feinde nicht erhalten, Obrist Mora, der unter dem General Gallas die Belagerung leitete, begnügte sich daher nur damit, daß er sie einschloß. Lange Zeit lag er ohne Erfolg davor; erst im J. 1635 fing Hohen-Urach, gezwungen durch die hartnäckige Einschließung, an zu wanken. Holzmüller berichtete an den Herzog von Württemberg, daß Hohen-Urach an Lebensmitteln großen Mangel leide, und er jedem Mann innerhalb 3 Tagen nicht mehr als 2 Pfund Brodt und 1 Pfund Roßfleisch ohne Wein reichen könne; unterrichtete ihn aber auch zugleich über die Treulosigkeit des Befehlshabers in Hohen-Neuffen, und beklagte sich überhaupt bitter darüber, daß die von dem Herzoge in seinem Lande zurückgelassenen Leute mehr ihren eigenen Nutzen, als den des Landes und des Herzogs vor Augen hätten. Nun traf der Herzog die Veranstaltung, daß Hohen-Urach durch einen Theil der Besatzung von Ulm, von Hohen-Neuffen aus, mit Frucht auf 2—3 Monate versehen wurde. Allein die Besatzung wollte bald nicht mehr vom Brodt allein leben; auch war der Vorrath aufgezehrt, und man hielt bald die Eingeweide der Pferde für den besten Leckerbissen. Endlich mußte sich die Reichsstadt Ulm ergeben, und nun war auch für Hohen-Urach von daher nichts mehr zu hoffen; sie hatte keine Aussicht, sich noch einmal mit dem Nöthigen zu versehen, und mußte sich daher endlich am 24. Jul. 1635 an den Obristen Soyes

Digitized by Google

ebenfalls ergeben, jedoch unter der Bedingung, daß die Befehlenden mit ihren Pferden und Pistolen, die Soldaten aber mit Untergewehr abziehen dürften, sie aber bis nach Ulm begleitet werden sollten. Die Uebergabe konnte nicht durch Holzmüller selbst geschehen, weil derselbe kurz vorher das Unglück hatte, zu erblinden, und daher auch keine Dienste mehr leisten konnte, sondern die Besorgung der Geschäfte seinem Bruder, einem Fähndrich, übertragen mußte, was wohl mitgewirkt haben mag zur Beschleunigung ihrer Uebergabe. Ungeachtet nun fremde Besatzung einzog, so litt doch Hohen-Urach nicht darunter, es wurde im guten Stand erhalten, weil den Feinden selbst daran lag, hier festen Fuß fassen zu können.

Im J. 1638 wurde die Stadt Urach nebst andern Städten zwar sehr stark geplündert, allein Hohen-Urach litt nicht darunter. In eben diesem Jahre ließ der feindliche Sequestervogt Urach in Beschlag nehmen, führte auch den Amtmann von Münsingen auf das Schloß, weil dieser sich geweigert hatte, die Stadt Münsingen zu übergeben. Erst ein Jahr nachher erhielt der Sequestervogt Befehl, Stadt und Burg dem Herzog von Württemberg wieder einzuhändigen. Allein die Zwistigkeiten, die der Herzog mit der ränkesüchtigen Erzherzogin Klaudia hatte, die sich die frechsten Forderungen und Eingriffe in die Rechte Anderer erlaubte, drohten auch für Urach Folgen zu haben. Ein gewisser Binner, der oft in der Begleitung der Erzherzogin war, brachte ihr einmal aus bloßem Muthwillen bei, sie hätte ein großes Recht auf alles, was ehemals zur Graf-

Digitized by Google

schaft Urach gehört habe. Die östreichischen Räthe, als sie dieses erfuhren, widersetzten sich standhaft diesem frechen Ansinnen, und ließen Binner ihre Ungnade darüber empfinden. Allein die Erzherzogin beschwerte sich dennoch beständig beim kaiserlichen Hofe über die Aufhebung der Sequestration von Urach, bis endlich der Kaiser nothgedrungen den 16. Sept. 1639 an den Herzog den Befehl gelangen ließ, er möchte unverzüglich der Erzherzogin Platz machen. Zwar wurde von manchen Seiten widersprochen, und man schützte namentlich vor, die Grafschaft Urach sey von jeher eine sehr beträchtliche, und die Grafen von Urach Reichsgrafen und Reichsjägermeister gewesen, Oestreich könne darum nicht damit walten, wie es wolle; allein dies half nur für den Augenblick. Als der Herzog im J. 1620 einen Abgeordneten nach Inspruck sandte, um die Vorstellungen zu erneuern, so erklärte man ihm rund heraus, man werde sich der ganzen Grafschaft bemächtigen. Noch kurz vor der Abschließung des westphälischen Friedens erscheint eine fremde Besatzung auf Hohen-Urach, und unter allem, was nun dem Herzog wiedergegeben wurde, war dieses das letzte, das man ihm einhändigte.

Im J. 1693, als Württemberg viel von französischen Einfällen zu leiden hatte, und man von nichts als Raub und Brand hörte, haben sich gar Viele mit ihren Schätzen nach Hohen-Urach geflüchtet, wo sie sicher die bessere Ordnung der Dinge abwarteten.

Die erste große Zerstörung kam über die Burg im J. 1694: ein schweres Gewitter hatte sich oberhalb Hohen-

Urach entladen, und bei dieser Gelegenheit traf ein Blitz auf den Pulverthurm, so daß nicht nur dieser ganz zersprang, sondern auch das ganze Schloß sehr stark beschädigt wurde. Seit dieser Zeit gab man sich nicht mehr viel mit der Ausbesserung ab, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts liegt die Burg in Trümmern, welche von Zeit zu Zeit, durch wiederholten Abbruch und Abführung der Steine zu anderm Gebrauch, noch mehr gelitten haben. Der neueste Unfall traf die Burg im J. 1815, wo man bei Gelegenheit eines königlichen Stallbaues, auf dem sogenannten Rutschenhof, einige schöne Parthieen dieser Trümmer einriß. Und so ist sie als eine der letzten Alpburgen in Trümmer gesunken *).

---

*) Man scheint es im Württembergischen darauf anzulegen, daß solche Landes-Alterthümer nach und nach verschwinden sollen. Hohen-Urach wird zerstört, um beim Bau eines Marstalles einige Thaler zu ersparen, und die Burg Württemberg — die Stammburg des Regentenhauses — ist im vorigen Jahre abgebrochen worden, um an die Stelle ein Trauer-Denkmal der Königin Katharine zu errichten! — O des wahrhaft traurigen Gedankens, den jeder Württemberger betrauern muß! Schwerlich wird die Verklärte es billigen, daß ihrem äußern Andenken ein solches Opfer, ohne Noth, gebracht, der Geschichte des Landes ein Monument geraubt wird, um ein anderes hinzustellen, das nie den Werth erhalten kann, den jenes hatte.

F. G.

Digitized by Google

So denkwürdig die Geſchichte der Burg iſt, ſo denkwürdig iſt die ihrer erſten Beſitzer, der Grafen von Urach. Wenn gleich die älteſte Geſchichte dieſer Familie, ſo wie überhaupt die Geſchichte gar mancher entweder im Mittelalter untergegangenen oder in andere Familien übergegangenen Dynaſtenhäuſer, dunkel und fabelhaft iſt, ſo iſt doch das geſchichtlich gewiß, daß nicht, wie Manche wollten, erſt zu Ende des zwölften, ſondern ſchon um die Mitte des eilften Jahrhunderts ſich Spuren finden, die das Geſchlecht der Grafen von Urach als eines der älteſten Grafenhäuſer Schwabens bezeichnen; wiewohl wir einer alten geſchriebenen Chronik nicht glauben wollen, wenn ſie uns bereden will, ſchon Kaiſer Karl der Große habe die Grafſchaft Urach gegründet, und die Grafen ſeyen fränkiſchen Urſprungs.

Die Grafen von Urach waren des heil. römiſchen Reichs Jägermeiſter: daher auch die Stadt, neben dem rothen Löwen in dem Wappen, noch ein Jägerhorn auf dem Helme führt. Dies verleitete Einige zu der Behauptung, von der Erwerbung der Grafſchaft Urach ſchreibe ſich im württembergiſchen Wappen das Jägerhorn her. Allein die Grafen von Württemberg führten daſſelbe in ihrem Wappen, ehe ſie die Grafſchaft Urach bekamen. Zudem gab es vier Reichsjägermeiſter, daher das Jägerhorn im Wappen der Grafen von Urach und das im Wappen der Grafen von Württemberg wohl neben einander beſtehen können. Ueberdies ſind die Wappen auch in den Farben verſchieden.

In den früheſten Zeiten erſcheint das Grafenhaus in einer ſehr genauen Verwandtſchaft mit den Grafen

von Achalm. Im achten Jahrhundert wird eines Grafen Luipold von Urach und Achalm erwähnt, der sich dem fränkischen Hausmajor Karl Martell widersetzt haben soll. Rüxner führt im J. 935 einen Grafen Ulrich an, der auf dem von Kaiser Heinrich I veranstalteten Turnier zu Magdeburg war; im J. 942 soll ein Graf Rudolph von Urach bei dem Turnier zu Rotenburg an der Tauber, und ein Graf Konrad von Urach im J. 948 bei dem Turnier zu Konstanz gewesen seyn; allein auf Rüxner wollen wir keine Beweise gründen. Die ganz sichere, durch Urkunden bestätigte Geschichte der Grafen von Urach fängt mit der Mitte des eilften Jahrhunderts an, mit derselben Zeit, da sich allmählig die Grafen von ihren Burgen und Stammsitzen nannten, weßhalb es wohl möglich ist, daß es vor dieser Zeit gar manche gab, die zu dem Uracher Grafengeschlecht gehörten, die wir aber nicht unterscheiden können, da wir nichts als Taufnamen vor uns haben.

Gleich in der Mitte des eilften Jahrhunderts erscheinen die Besitzungen dieses Hauses sehr ausgedehnt; zu der Grafschaft Urach sollen, nebst den Bergschlössern Wittlingen und Grafeneck, 44 auf der Alp hin und wieder gelegene Flecken und Städte gehört haben. Um diese Zeit lebten zwei Brüder, der eine Egino, der andere Rudolph von Achalm; wahrscheinlich ist es, daß der erste, Egino, der die Burg Achalm zu bauen anfing, derselbe ist, der anderswo Graf von Urach heißt, und der der Stammvater dieser Familie ist; denn von diesem an theilt sich die Geschichte der Grafen von Urach und Achalm in zwei Theile. Daß er das eine

Digitized by Google

Mal Graf von Urach, das andere Mal Graf von Achalm genannt wird, kann daher kommen, weil zwar die Sitte, sich von den Stammburgen zu schreiben, damals allmählig eingeführt wurde, aber doch noch nicht allgemein war, wenigstens nicht so allgemein, daß schon eine feste Norm, wie man sich schreiben solle, bestand. Ueberdies ist daran zu zweifeln, ob sich Graf Egino schon in Urkunden als Graf von Urach unterschrieben hat. Wir wollen nun diesen Graf Egino I nennen, um ihn von andern gleichnamigen seines Geschlechts desto besser unterscheiden zu können; es scheint, er sei noch im eilften Jahrhundert gestorben, und soll zu Strasburg begraben liegen, wo auch sein Bruder Graf Rudolph von Achalm seine Ruhestätte fand. Möglich ist es, daß Graf Egino I von Urach in dem lothringischen Zwiste sein Leben gelassen hat; von seiner Gemahlin findet man keine sichere Spur.

Egino I hinterließ zwei Söhne und eine Tochter: Egino II, Kuno oder auch Konrad I, und Mathilde, welche sich mit dem Grafen Mangold von Sümmettingen vermählte, der im J. 1086 bei dem unglücklichen Treffen des Gegenkönigs Hermann gegen Kaiser Heinrich IV bei Bleichfeld sein Leben verlor. Mathildens geschieht in dem Verzeichniß der Gutthäter des Klosters Zwiefalten, das bald nach dem Tode ihres Mannes gestiftet wurde, besonders rühmliche Erwähnung. In diesem Kloster wurde sie auch begraben.

Egino's I Sohn, Kuno oder Konrad I, trat frühe in den geistlichen Stand, in welchem er es zu hohen Würden zu

bringen wußte. Im J. 1114 unter Papſt Paſchal II wurde er Biſchof und Kardinal; bekleidete auch lange Zeit hindurch zu ſeinem größten Ruhm die Stelle eines päpſtlichen Legaten im Morgenlande, in Frankreich und in Deutſchland. Er war ein geſchworner Gegner Kaiſer Heinrichs V, den er auf alle Weiſe zu drücken ſuchte. Im J. 1111 that er wegen des berühmten Inveſtiturſtreits den Kaiſer auf der Synode, die er in Jeruſalem hielt, in den Bann. Dies wiederholte er auf den Synoden zu Beauvais, zu Chalons und zu Köln am Rhein. Auf der im Lateran gehaltenen wollte er den Papſt im J. 1116 durchaus bewegen, ſein dem Kaiſer gethanes Verſprechen zurückzunehmen, und dieſen ſelbſt noch einmal zu excommuniciren. Der Papſt wählte die ſchöne Ausflucht, daß er zwar den Bann nicht ſelbſt ausſprach, aber doch alles beſtätigte, ſey's auch nicht öffentlich, was ſein Legat verfügte. Zu Köln und zu Fritzlar wiederholte er ſeine Verdammungsurtheile über Heinrich, und machte allen deutſchen Biſchöfen die Zumuthung, ſie möchten ſeinem Urtheile beitreten. Papſt Gelaſius II ſchlug ihn im J. 1119 zu ſeinem Nachfolger vor; allein das Bewußtſein, wie ſehr er den Kaiſer gereizt habe, und das Mißtrauen in den Wechſel des Glücks, machte es Kuno'n rathſamer, dieſe Ehre abzulehnen.

Graf Egino II ſpielte keine große Rolle; ſein ganzes Leben läßt ſich in den wenigen Worten ausſprechen: er lebte, nahm ein Weib, Namens Kunigunde, zeugte mit ihr 6 Kinder, und ſtarb; in dem Kloſter Zwiefalten liegt er nebſt Kunigunden begraben. Seine Söhne waren Egino III und

Digitized by Google

Gebhard; seine Töchter: Udilhild, Alberad, Heilwig und Irmengart. Alberad nahm frühe den Schleier, und ging in das Kloster Lindau, in welchem sie es bis zur Aebtissin brachte. Auch sie zog es, da sie älter wurde, hinüber zur Ruhestätte ihrer Ahnen; sie legte im J. 1131 die Würde einer Aebtissin nieder, und begab sich in das damals in Zwiefalten neben dem Hauptkloster bestehende Nonnenkloster, in dem sie auch starb. Udilhild verheirathete sich an den Grafen Friedrich von Hohenzollern, und verewigte ihr Andenken durch die Stiftung der für die Klosterfrauen bestimmten St. Nicolauskapelle in Zwiefalten, die sie nicht nur mit allem Nöthigen an Kirchengewänden und Gefäßen, sondern auch mit Schenkungen an beträchtlichen Gütern ausstattete. Sie liegt mit ihrer Schwester und ihrer Mutter Kunigunde auch daselbst begraben. Heilwig heirathete den Grafen Hartmann von Württemberg, und Irmengart Swigger von Gundelfingen.

Das Haus der Grafen von Urach schien es auf sich zu haben, daß die meisten Glieder desselben den geistlichen Stand wählten; der eine Sohn Egino's II, Gebhard, trat ebenfalls in diesen Stand. Da er jedoch ein Mann von hellem Kopf, vielen Kenntnissen und großer Beredtsamkeit war, so gefiel ihm der Stand der Weltpriester besser, als der der Mönche. Er ging daher nicht gleich anfangs in ein Kloster, sondern wurde im J. 1080 Domherr zu Strasburg; hier ließ er sich's nun recht wohl seyn, haßte sogar den Mönchsstand dergestalt, daß er einst der Lust nicht widerstehen konnte, den Mönchen zu Hirsau ihren Wein im

Digitized by Google

Elsaß wegzunehmen und zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse zu gebrauchen. Man redete ihm jedoch von vielen Seiten ins Gewissen, so daß er endlich selbst nach Hirsau ging, um die Mönche zu entschädigen. War es der kluge, ihm dem Geiste nach verwandte Wilhelm, der damals Abt zu Hirsau war, oder die besonders gute Einrichtung des Klosters, was ihn so anzog, weiß man nicht; kurz, er blieb, und wurde Mönch zu Hirsau. Kaum war er einige Zeit im Kloster, als eine heftige und langwierige Sicht an ihm ausbrach, von der er nur durch den Wundermann, als welcher Wilhelm bekannt war, gerettet werden konnte. Der Kuß seiner Schwägerin, welche ihn besuchte, und in der Entzückung über den glücklichen Erfolg sich soweit vergaß, hätte den armen Gebhard beinahe um die Wohlthat seiner Genesung gebracht, indem der hiedurch unheiliger Weise berührte Arm wieder erstarrte, so daß Wilhelm noch einmal seine Wundergabe gebrauchen mußte, um ihn ganz herzustellen. Bald nach diesem glücklichen Ereigniß wurde er Prior des Klosters, und Abt Wilhelm schickte ihn als seinen Abgeordneten zu Papst Urban II, und gleich darauf auch zum Abt Hugo von Clugny. Während seiner Abwesenheit starb Wilhelm, und Gebhard wurde an seiner Stelle den 4. Juli 1091 zum Abt des Klosters Hirsau ernannt. Lange verwaltete er diese Stelle mit dem größten Ruhm; denn er war ganz dazu geeignet, der Nachfolger des großen Wilhelms zu seyn: er besaß große Vorzüge des Verstandes, und man schätzte bald Hirsau um seines Gebhards willen so glücklich, als früher um Wilhelms willen. Sein Um-

Digitized by Google

gang und Rath wurde beinahe von allen Großen gesucht, und wer mit ihm bekannt war, durfte sich keck etwas darauf zu Gute thun. Bald aber strebte er als ein verwöhntes Glückskind nach höhern Dingen; die Mauern von Hirsau waren ihm zu eng, er wollte Bischof werden. Kaiser Heinrich V, an den er sich wandte, verhalf ihm auch im J. 1105 zum Bisthum Speier, wozu er ihm noch die berühmte Abtei Lorsch gab; er wurde auch in Gegenwart des Kaisers durch den Erzbischof Richard von Mainz eingeweiht. Eingedenk dessen, daß sein Ruhm von Hirsau ausging, wollte er noch neben dem Bisthum auch Abt zu Hirsau bleiben; dieser Plan jedoch mißlang nicht nur, sondern machte ihn auch dergestalt verhaßt, daß man ihm zum Trotz sogleich einen neuen Abt wählte, ungeachtet er es durch inständige Bitten und Versprechungen zu hindern suchte, und sogar einstmals eine große Anzahl Männer, Weiber und Kinder vor seinem Hause die bittersten Spottlieder auf ihn absang, so daß er am Ende nur durch Gewalt diese Menschen los werden konnte. Endlich wollte er alt und krank wieder nach seinem geliebten Hirsau gehen, wurde aber unterwegs von den Speiern, welche die Nachricht von der Flucht des Bischofs erhalten hatten, und die es nun bereueten, ihren Bischof so tief gekränkt zu haben, angehalten und nach Bruchsal in allen Ehren gebracht, wo er jedoch bleiben mußte, bis er im Jahre 1110 starb. Sein Leichnam wurde nach seinem Wunsche nach Hirsau gebracht, und dort ruht er in der Kirche unter dem Hochaltar. Man bedauerte dennoch seinen Tod; denn er war ein gewandter Mann,

der wahrscheinlich mehr dem kaiserlichen Hof, als dem päpstlichen Stuhl anhing. Mit seinem Bruder machte er natürlich dem Kloster Hirsau auch beträchtliche Schenkungen.

Sein Bruder war Egino III, von dem man jedoch nicht mehr, wohl noch weniger weiß, als von seinem Vater Egino II. Das Schenkungsbuch des Klosters Zwiefalten nennt beim J. 1157 einen Egino, der wahrscheinlich der Sohn Egino's III war, also Egino IV; er schenkte nemlich dem Kloster Zwiefalten einen mit Gold reich durchwirkten Teppich.

Um das Jahr 1165 nennt das Turnierbuch einen Grafen Ulrich von Urach, der bei dem Turnier zu Zürich war, von dem man jedoch nicht weiß, ob er ein Sohn Egino's III war, oder nicht; darum könnte es auch eine erdichtete Person seyn, deren es im Turnierbuche viele giebt.

Das Ende des zwölften und der Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nennt uns einen Egino, der der Zeit nach Egino's IV Sohn, also Egino V, kann gewesen seyn. Er heißt auch sonst, zum Unterschied von seinem Sohne, Egino der Aeltere, oder Egino mit dem Bart; er ist derjenige, der durch seine Vermählung mit einer zähringischen Fürstentochter in einen Theil der Besitzungen des erlöschenden zähringischen Stammes eintrat. Seiner wird erwähnt in einer Urkunde vom J. 1175, da Herzog Welf von Baiern dem Kloster Wessenborn auf den Fall seines Todes gewisse Güter vermachte; im J. 1179 soll er dem Turnier zu Köln beigewohnt haben. Als Kaiser Friedrich I von Hohenstaufen sich im J. 1181 zu Eßlingen aufhielt, so war er bei

Digitized by Google

ihm, und unterschrieb den 18. Mai eine Urkunde, worin der Kaiser das Kloster zum heiligen Grabe in Denkendorf in seinen Schutz nimmt. Als Zeuge war er gegenwärtig, da Ulrich von Neuburg von dem Probst zu Solothurn ein Lehen empfing. Ferner wird er als solcher genannt in einem Entscheidbrief Herzog Friedrichs von Schwaben vom J. 1185, aus Veranlassung eines Streits zwischen dem Kloster Salmansweiler und Konrad von Heiligenberg; im J. 1191 in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rudolph von Tübingen, und 1196 in dem Kaufbriefe eines Dienstmannes der Grafen von Kalw an das Kloster Maulbronn. Im J. 1215, als Kaiser Friedrich II bei Ulm dem Kloster Lorch seine Freiheiten bestätigte, hat er sich zugleich mit einem Sohne von ihm unterschrieben, und 1217 bei einem Tauschhandel der Grafen von Ortenburg mit dem Kloster Waldsassen. Egino's V Gemahlin war Agnes, eine Tochter Herzog Bertholds IV von Zähringen und Schwester Herzog Bertholds V. Diese Heirath war für das Haus der Grafen von Urach von wichtigen Folgen, denn auf diesem Wege kamen die Grafen von Urach in den Besitz eines ansehnlichen Theils der zähringischen Länder. Als nemlich Herzog Berthold V von Zähringen kinderlos starb, so waren seine beiden Schwestern, deren eine den Grafen Egino zum Gemahl hatte, seine nächsten Erben. Auch konnte Agnes ganz unangefochten in den Besitz derjenigen zähringischen Länder eintreten, die in der Schweiz und in Burgund lagen; allein die übrigen ihr eigentlich noch zugehörigen Güter nahm Kaiser Friedrich II geradezu für sich. Auch die dem zähringischen Hause ver-

Digitized by Google

wandten Herzoge von Teck machten Ansprüche an die Erb-
schaft, die sie aber an den Kaiser gegen baares Geld ver-
kauften. Der Sohn der Agnes, Egino VI, war aber
nicht damit zufrieden, und es entspann sich darüber zwischen
ihm und dem Kaiser eine Fehde, die erst nach geraumer Zeit
zu Ulm geendigt wurde. Von Hagenau aus ließ Friedrich
im J. 1219 es seinen und seines Reiches Städten bekannt
machen: daß er sich mit dem Grafen Egino von Urach aus-
gesöhnt habe. Zu Hagenau wurde auch ein Vergleich ge-
schlossen, vermöge dessen Friedrich dem Grafen Egino den
von den Herzogen von Teck erkauften Antheil an den zäh-
ringischen Gütern schenkte, und ihm noch die Hoffnung ge-
lassen wurde, auch die Güter, die der Kaiser damals noch
behielt, einst wieder zu erhalten. Ob und in wie weit diese
Hoffnung in Erfüllung gegangen sey, wissen wir nicht zu
bestimmen.

Aus den Gütern, welche die Grafen von Urach aus
der zähringischen Verlassenschaft bekommen hatten, bildeten
sich nachher die besondern Herrschaften Freiburg im Breis-
gau, und Fürstenberg auf dem Schwarzwalde; daher kom-
men auch von dieser Zeit an mehrere Urkunden vor, in de-
nen sich Graf Egino VI der Jüngere nicht mehr blos einen
Grafen von Urach, sondern auch einen Grafen von Fürsten-
berg nennt.

Im J. 1220 unterschreibt sich Egino V oder der Ael-
tere als Vogt seiner Gemahlin, der Agnes von Zähringen,
auf einer Schenkungsurkunde, die dieselbe ausstellte, und
im J. 1220 erlaubte er seinen Dienstleuten, ein Gut an
das

Digitized by Google

das Kloſter Bebenhauſen zu verkaufen. Mit dem J. 1230 hören die Nachrichten von Egino V auf, und es ſcheint, er ſey um dieſe Zeit geſtorben; von dieſer Zeit an heißt auch ſein Sohn nicht mehr der jüngere Egino, ſondern ſchlechtweg Egino VI. Dagegen will man ſeine Gemahlin Agnes noch um's J. 1236 auf einer Urkunde finden, da nemlich A., Gräfin zu Urach und Freiburg, den Kloſterfrauen zu Willingen eine Schenkung macht. Allein der Buchſtabe A. könnte auch die Gemahlin Egino's VI, Adelheid, Gräfin von Urach und Freiburg bedeuten. Eben ſo mährchenhaft lautet die Ausſage gar Vieler, daß Agnes nach ihres Gemahls Tode noch einmal geheirathet haben ſoll, und zwar den Grafen Eberhard von Württemberg, der durch dieſe Heirath ſogar Gelegenheit bekommen haben ſoll, einen Theil der Grafſchaft Urach mit ſeinem Hauſe zu vereinigen. Er habe, ſagte man, den Theil der Grafſchaft erhalten, der ihr als Wittwe zugefallen ſey; nachher, nachdem zwei ihrer Söhne den geiſtlichen Stand erwählt haben, ſey auch der eine Theil ihrer Erbſchaft an den Grafen Eberhard gekommen, der andere Theil aber an diejenigen Klöſter, deren ſie in ihrem Teſtamente gedachten; denn von einer ſolchen Heirath Eberhards findet man nirgends eine auch nur halb gegründete Spur.

Die Söhne, die Egino V hinterließ, waren Kuno oder Konrad II, Berthold I der Aeltere, Egino VI, deſſen wir ſchon erwähnt haben, Rudolph und Berthold II. Man giebt dem Egino V noch zwei andere Söhne, Otto und Engelſchall, die im J. 1177 als Grafen von Urach angeführt

werden sollen. Zwar beweist gerade das nicht entscheidend gegen ihr Daseyn, daß die Namen Otto und Engelschall in der Familie der Grafen von Urach ganz fremd sind, allein mit der Zeitrechnung läßt es sich nicht vereinigen.

Der beiden ältesten Söhne, Kuno's und Berthold's I dessen Name bereits den zu hoffenden Uebergang des zähringischen Erbes an die Grafen von Urach bezeichnen soll, wird schon im J. 1198 Erwähnung gethan. Sie begleiteten in diesem Jahre ihren Oheim Herzog Berthold von Zähringen nach Köln; es hatten sich die Kölner und Trierer, auch einige Bischöfe und der Rheinpfalzgraf Heinrich, zu Andernach und Köln versammelt, um den Herzog Berthold von Zähringen zum römischen König zu wählen. Allein als der letztere sah, daß Heinrichs VI Sohn, Friedrich und sein Bruder Philipp mächtigere Freunde hatten, so bat er sich Bedenkzeit aus. Als Berthold abreiste, so ließ er die beiden Grafen von Urach als Geißeln zurück, theils zur Versicherung, daß er wieder zu Köln erscheinen wolle, theils aber auch als Unterpfand großer Schulden, die der lockere Herzog in Köln hinterließ. Allein er kam nimmer wieder, machte auch keine Anstalten, die beiden Grafen zu lösen, die auch deshalb lange als Gefangene in Köln gehalten wurden. Dieses traurige Leben veranlaßte sie zu dem Gelübde, daß sie, sobald sie wieder befreit werden sollten, in ein Kloster gehen wollten, welches sie auch getreulich hielten, nachdem sie sich losgekauft hatten mit ihrem eigenen Gelde. Kuno ging in das berühmte Cisterzienser-Kloster nach Citeaux, dessen Abt er nachher wurde; ja er brachte

Digitized by Google

es sogar mit der Zeit zu der Würde eines Kardinals und Bischofs in Porto. Kuno wird im J. 1226 auf einer Urkunde ausdrücklich Kardinal und Bischof in Porto genannt; in dem Verzeichnisse der Kardinäle vom J. 1227 geschieht auch seiner Erwähnung mit den Worten: Frater Conradus, Eginonis de Urach, Suitorum Dynastiae, filius, monachus. Im J. 1224 sandte ihn Papst Honorius III als seinen Legaten nach Deutschland, um gegen die Türken einen Kreuzzug zu veranlassen, wobei er in Schwaben den vielgeltenden Abt Konrad von Bebenhausen zu seinem Subdelegaten gebrauchte. Bei dieser Gelegenheit erschien er auch im Kloster Hirsau, um sich persönlich von der guten Beschaffenheit des so weit hin gerühmten Klosters überzeugen zu können.

Sein Bruder Berthold I wurde um's Jahr 1210 Abt zu Tennebach im Breisgau; fünf Jahre nachher erhielt er die Abtei Lüzel bei Basel, und endlich im J. 1240 die, bei seiner Familie ohnedies im guten Andenken stehende Abtei Salmannsweiler, wo er aber nur noch ein Jahr lebte.

Egino VI, von dem schon früher die Rede war, wird zum ersten Mal im J. 1215 genannt, wo er auf einem Bestätigungsbriefe der Freiheiten des Klosters Lorch mit seinem Vater sich unterschreibt. Das J. 1219 nennt ihn auf einem Freiheitsbriefe, den Kaiser Friedrich II der Stadt Nürnberg ausstellte, und gleich nachher auf einem solchen, den Friedrich von Hagenau aus der Stadt Strasburg zusandte. Im J. 1220 steht er auf einer Urkunde, die er dem Kloster Tennebach ausfertigte wegen einer Schenkung eines frei-

Digitized by Google

burgischen Bürgers; hier spricht er als Nachfolger seine Oheims, des Herzogs von Zähringen, in der Regierun von Freiburg. Auf dieser Urkunde nennt er sich nemli zum ersten Mal nicht nur Graf von Urach, sondern auch z gleich einen Dominum castri de Friburc, so auch nac her noch öfters; dagegen sein noch lebender Vater diesen Z satz nicht gebrauchte. Hieraus möchte man schließen, Eg no VI habe von jetzt an seine Wohnung in Freiburg aufg schlagen, oder sich wenigstens am meisten des Breisgau angenommen, ohne noch vorher eine eigentliche Theilun mit seinen Ländern vorgenommen zu haben.

Ein Jahr nachher erlaubte Graf Egino einem seine Dienstleute, Eberhard von Hasbach, dem Kloster Tenne bach von seinen Gütern zu schenken, welche und wie viel e wolle; hier nennt er sich ebenfalls Dominus castri de Fri burc. In jenen mißlichen Zeiten, da Kaiser Friedrich I regierte, scheint sich auch unser Graf Egino, wo nicht öffen lich gegen Friedrich erklärt, doch es wenigstens verdeckt mi seinen Feinden gehalten zu haben, weshalb ihm der Kaise eine Zeit lang sehr gram wurde. Nur die Achtung, di Friedrich von jeher vor seinem Bruder Kuno, dem Kardi nal und Bischof von Porto, hatte, der vielleicht noch über dies bei dem Kaiser für seinen Bruder bat, konnte den Kai ser bewegen, ihm wieder seine Gnade zu schenken. Dage gen mußte Egino dem Kaiser versprechen, ihm, sollte er ei nen Kreuzzug machen müssen, dahin zu begleiten; diese Kreuzzug unterblieb aber. Der Kaiser nennt ihn bei dieser Gelegenheit Eguenonem, Comitem de Hura, ein

Digitized by Google

ganz eigene Veränderung für Urach. In der schon erwähnten Urkunde vom J. 1228, wegen des Verkaufs eines Gutes an das Kloster Bebenhausen, nennen sich nebst dem Vater auch die drei Söhne; Egino VI aber zuerst, und nach ihm Rudolph und Berthold II, er war also unter diesen der älteste Bruder.

Um dieselbe Zeit wurde Egino nebst vielen andern Grafen und Rittern in den Streit verwickelt, der zwischen dem Bischof Berthold von Strasburg, aus dem angesehenen Hause der Herzoge von Teck, und dem Grafen von Pfirt ausbrach, und gegen drei Jahre währte. Er hielt es mit dem Grafen v. Pfirt, da er einer Familie angehörte, die, wie Einige behaupten, mit seinem Hause sehr nahe verwandt war. Im Verlauf des Streits, der immer heftiger wurde, kam es endlich zwischen beiden Partheien zu einem hitzigen Treffen bei Blodelsheim, zwischen Breisach und Basel, nicht weit vom Rhein, in welchem der Bischof von Strasburg die Oberhand behielt. Egino war natürlich von Freiburg aus, wo er wohnte, und das sehr nahe gelegen war, auch bei dem Treffen, wobei er jedoch das Schicksal seiner Parthei theilte und empfindlichen Verlust litt. Da der Zwist noch nicht geendigt war, erscheint Egino im J. 1229 auch als Schiedsrichter in einem andern Streite zwischen dem Kloster St. Blasii auf dem Schwarzwalde und dem Ritter Heinrich von Gephingen; durch den Bischof von Konstanz ließ er seinen Spruch bestätigen. Auch schenkte Egino in demselben Jahre dem Kloster Allerheiligen auf dem Schwarzwalde einige Güter zu Algisweiler und Oberkirch, welche

Digitized by Google

bisher Guta von Remchen und ein gewisser Ritter Heinri
inne hatten; hier nennt er sich ebenfalls Dominus de Fri
burg. Bald darauf erlaubte sich Egino einige Gewaltth
tigkeiten gegen Juden, die er gefangen nahm, und die si
deshalb bei Heinrich, dem Sohne Friedrichs II, beklagten
worüber dann beide ihm ihrer Gnade entzogen. Doch scho
im J. 1230 bezeugt Friedrich in einer Urkunde, daß er alle
Unwillens sich entschlagen habe, den er gegen den Grafe
Egino wegen Gefangennehmung einiger Juden bei Freibur
gehabt hätte. Hier nennt ihn Heinrich schlechtweg Egin
Comes de Friberc, nicht mehr einen Grafen von Urac
und Freiburg; allein da beide Benennungen auf verschied
nen spätern Urkunden mit einander abwechseln, so ist zu ver
muthen, daß Heinrich hier den Grafen von Urach blos un
der Kürze willen weggelassen habe, zumal da die Sache i
der Nähe von Freiburg auch mehr den Grafen von Freibur
angeht, als den Grafen von Urach. So heißt er in eine
Urkunde vom 15. Febr. 1234, da Kaiser Heinrich über di
Bergwerke und den Wildbau im Breisgau zu Frankfurt an
Main einen Ausspruch thut gegen den Markgrafen Her
mann von Baden und zu Gunsten des Bisthums Basel und
dessen Lehnsmannes Egino's, abermals nur Graf von Frei
burg. Bald darauf belehnte ihn derselbe Heinrich zu Ege
mit den Flüssen Remchenthal, Wisen, Brigen, Kinzechen
bis Gengenbach, und namentlich Milenbach, Elzach, Tri
sam, Brege und der Donau bis nach Emmerdingen, samm
allen Bächen, die von diesen Flüssen aufgenommen werden,
so daß er Macht haben sollte, was er in denselben und in

Digitized by Google

den daran gränzenden Bergen an Gold und Silber finden würde, nach dem Lehnrechte für sich zu behalten. Hier kommt er wieder mit seinem alten Namen, Graf von Urach und Freiburg, vor. Ob Egino durch den Gold- und Silbersand in jenen Flüssen reich geworden sey, wissen wir nicht; auf jeden Fall bedurfte er solcher Hülfsmittel zur Bestreitung des großen Aufwandes, den er machte. Noch in demselben Jahre schenkte er mit seiner Gemahlin Adelheid dem Kloster Tennebach einige Weinstöcke, und hier gebrauchte er den vielbesagenden Titel: Egino, dei gratia Comes de Urach et dominus de Friburc. Er wußte unter allen Umständen seine Würde als Graf von Urach zu behaupten; bald waren es Schenkungen, die er an Klöster machte, bald waren es aber auch Gewaltthätigkeiten, durch die er sich in ein Ansehn setzen wollte. Davon ist folgende Geschichte ein deutlicher Beweis.

Kurz vor seinem Tode bekam Graf Egino mit Klementia, der hinterlassenen Wittwe seines Oheims, des Herzogs Berthold V von Zähringen, Zwistigkeiten, die seinem Herzen wenig Ehre machten. Im Verlauf dieser Zwistigkeiten nahm er ihr mit Gewalt nicht nur das Schloß Burgdorf und andere Güter, welche sie von ihrem Gemahl zum Wittthum erhalten hatte, sondern setzte sie selbst gefangen. Kaiser Friedrich II trat jedoch bald ins Mittel, und entschied die Sache zu Mainz, wo er eben einen Reichstag hielt, um das Wohl des deutschen Landes zu besorgen, dahin, daß Egino die Klementia sogleich frei lassen, und ihr alle ihre Güter zurückgeben soll, beim Verlust seiner kaiserlichen

Gnade; hier wird er Comes de Hurach genannt. Bald darauf ging er mit seiner Gemahlin Adelheid nach Würzburg, um an dem dortigen Turnier Antheil zu nehmen. In demselben Jahre, in welchem er starb, that er noch ein großes Werk: er baute nemlich das schöne Schloß oberhalb Freiburg auf dem untern Theile des Berges. Er traute der Stadt Freiburg nicht mehr, und hoffte, von diesem Schlosse aus, die Stadt nicht nur desto sicherer beobachten, sondern sie auch im Fall der Noth desto besser im Zaum halten zu können. Dies gab aber nachher zu manchen Zwistigkeiten Anlaß. Endlich starb er, noch ehe das J. 1236 verflossen war, nach manchen abwechselnden Lebensschicksalen; er wurde in dem Kloster Tennebach, dessen Gutthäter er war, begraben.

Aus dem Schenkungsbriefe vom J. 1234 erhellt, daß seine Gemahlin wirklich Adelheid geheißen hat; und die freiburgische Chronik erzählt von ihr, daß sie eine geborne Gräfin von Neuffen gewesen sey; sie heißt bald Comitissa de Niffen, bald Filia Comitis de Niffen, auch Niffensis Adelhaita. Durch die Heirath mit Adelheid kam ein Theil der jetzigen Stadt Nürtingen an das Haus der Grafen von Urach, und nachher mit der Grafschaft Urach an das Haus Württemberg. Sie gebar ihrem Gemahl vier Söhne, und liegt bei ihm zu Tennebach begraben.

Der vierte Sohn Egino's hieß Rudolph, dessen Leben sehr einfach gewesen seyn muß, da man in der Geschichte nicht viel von ihm hört. Auf der schon mehrmals genannten Urkunde seines Vaters vom J. 1228, in welcher er mit seinen Söhnen einen Gutsverkauf an das Kloster Bebenhausen

Digitized by Google

bewilligte, wird auch Rudolph nebst seinen Brüdern genannt. Er trat, wie es scheint, auch wie so viele seines Hauses, in den geistlichen Stand; denn im J. 1254 wird seiner gedacht, da er von sich selbst sagt: Frater Rudolphus quondam Comes de Urach. Auch scheint es, er habe in diesem Stande sein Leben beschlossen.

Der jüngste und fünfte Sohn Egino's hieß Berthold II. In der schon angeführten Bestätigungsurkunde über die Schenkung eines freiburgischen Bürgers an das Kloster Tennebach vom J. 1220 führt der Vater selbst seinen Sohn Berthold den Jüngern und Egino VI, den Bruder Berthold des Jüngern, als Zeugen auf. Eben so wird seiner auf der bekannten Urkunde vom J. 1228 nebst seinen Brüdern gedacht. Berthold I kann in dieser Urkunde wohl nicht gemeint seyn, da dieser ein Abt war, und von Berthold II keine Spur gefunden wird, daß er ein Geistlicher gewesen wäre. Zudem ist er als der Jüngere und als solcher zuletzt aufgeführt. Im J. 1236 schenkte er dem Kloster Bebenhausen einen Hof zu Raitwangen; hier schreibt er sich selbst: von Gottes Gnaden Graf Berthold von Urach. Er wurde nachher, wahrscheinlich unschuldiger Weise, mit seinem ältern Bruder Rudolph, aus Gelegenheit der Zwistigkeiten, die Kaiser Friedrich II mit dem Papst Gregor IX hatte, in den Bann gethan, aber bald darauf im J. 1240 wieder losgesprochen. Endlich ging er als Laienbruder in das Predigerkloster zu Eßlingen, dessen Mitstifter er war, und dem er auch einige Güter schenkte, die nachher Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg gegen andere Gü-

Digitized by Google

ter zu Uhlbach eintauschte. Hier starb er auch, und wurde in der Klosterkirche sammt Schild und Helm vor dem St. Katharinenaltar begraben; dort kann man auch noch sein Wappen sehen.

Dies waren die Söhne Egino's V; der oben gedachte Egino VI hinterließ vier Söhne, mit denen der Name der Grafen von Urach aufhört: sie hießen Konrad III, Berthold III, Heinrich und Gottfried. Alle zusammen werden jedoch nur mit den Anfangsbuchstaben C. B. H. G. auf einer Urkunde des Klosters Tennebach genannt. Im J. 1237 schenkten sie mit ihrer Mutter Adelhaid, und bald darauf für sich allein demselben Kloster einen jährlichen Zins, den dieses ihnen zu entrichten hatte von einem Platz zunächst bei Freiburg, auf welchem eine von ihrem Vater Egino VI kurz vor seinem Tode gestiftete Kapelle gebaut wurde; sie scheinen also nach dieser Urkunde anfangs die Regierung von Urach und Freiburg mit einander geführt zu haben. Kurz vor ihrem Tode gab Adelhaid mit ihren Söhnen dem Predigerorden einen Platz zu einem Klosterbau, mit dem Bedeuten, für Egino's VI Heil zu beten. Nachdem die Mutter Adelhaid gestorben war, so trat Gottfried, der jüngste Bruder, in den geistlichen Stand; im J. 1238 kommt er als Capellanus Papae und hernach in den Jahren 1270 und 1275 als Domherr zu Konstanz vor. Die beiden andern Brüder theilten sich nun in ihres Vaters Güter; Graf Konrad erhielt die breisgauischen Güter, und machte Freiburg, wo schon sein Vater sich aufgehalten hatte, zu seinem beständigen Wohnsitze. Berthold erhielt die Hälfte der Grafschaft Urach

Digitized by Google

ſammt dem Theil von Nürtingen, den Egino VI durch Adelhaid bekommen hatte, und nahm ſeinen Sitz zu Hohen-Urach. Heinrich erhielt die andere Hälfte der Grafſchaft Urach mit den Gütern auf dem Schwarzwalde, und wählte das Schloß Fürſtenberg zu ſeinem Aufenthalte.

Nicht lange jedoch blieb die Grafſchaft Urach mit dem Antheil an Nürtingen in den Händen der Grafen von Urach. Heinrich vertauſchte im J. 1254 die Hälfte ſeines Antheils an Hohen-Urach und alle diejenigen Güter, die er zwiſchen der Schlatterſtaig und Hohen-Urach hatte, ſammt der halben Grafſchaft, die ihm von ſeiner Mutter zugefallen war, an den Grafen Ulrich mit dem Daumen von Württemberg um die Hälfte der Burg und des Städtchens Wittlingen mit Zugehör. Berthold willigte ein; dagegen verſprachen ihm Graf Heinrich von Urach und der Graf Ulrich, daß ſie ihm mit ſeiner Gemahlin Agatha, Tochter des Grafen Bertholds von Lechsgmünd, auf der Burg Hohen-Urach ruhig leben laſſen, welchem Verſpruch auch Graf Rudolph, ihr gemeinſchaftlicher Oheim, beiwohnte. Heinrich verſprach zugleich, wenn Ulrich von Württemberg männliche Nachkommen erhalten ſollte, er ihm auch den übrigen Antheil an der Grafſchaft Urach um 310 Mark Silber zu löſen geben wolle. Noch ehe Ulrich männliche Erben erhielt, ſtarb Berthold kinderlos; es ſcheint, ſchon bei ſeinen Lebzeiten habe er einen Theil ſeiner Güter an Württemberg überlaſſen. Am 26. Aug. 1260 belehnte der römiſche König Richard den Grafen Ulrich von Württemberg mit den Lehen, die durch Bertholden dem Reiche anheimgefallen waren. Die Graf-

schaft Urach ist auch die erste größere Erwerbung, mit der Ulrich den Anfang zu den nachgefolgten Zuwachs von Württemberg gemacht hat. Ulrich näherte sich durch diese Erwerbung bereits den Besitzungen der Herzoge von Teck, und erhielt einen nähern Zusammenhang mit den oberschwäbischen Herrschaften der Landauischen Linie.

Ueber Bertholds Güter in Nürtingen ließen nachher um's J. 1294 Graf Eberhard von Württemberg und das Kloster Salmannsweiler Zeugen abhören, welche Gerechtigkeiten Graf Berthold von Urach und die Herren von Neuffen daselbst gehabt hätten, damit der Antheil Bertholds, den die Grafen von Württemberg erkauft hatten, von dem Antheil der Herren von Neuffen, den das Kloster inne hatte, genau geschieden würde.

Im J. 1265 überließ auch Heinrich die noch übrige Hälfte seines Antheils an dem Schlosse Hohen-Urach an Württemberg; die Burg und das Städtchen Wittlingen, deren Hälfte Heinrich schon 1254 eingetauscht hatte, kam ebenfalls, aber auf unbekannte Weise, in württembergische Hände. Denn vermöge des im J. 1286 geschlossenen Friedens zwischen dem Kaiser Rudolph und dem Grafen Eberhard von Württemberg mußte dieser dieselbe nebst der Burg Rems dem Markgrafen Heinrich von Burgau, Grafen Burkhard von Hohenberg und Schweickher von Gundelfingen auf zwei Jahre zur Versicherung zustellen, daß er den Frieden nicht stören wolle. So ging nun die Grafschaft Urach, wenigstens ihrem Namen nach, unter, und wurde württembergisches Eigenthum. Schon Konrad III hatte, gleich

Digitized by Google

nachdem er mit seinen Brüdern getheilt hatte, sich nicht mehr einen Grafen von Urach genannt, sondern schrieb sich schlechtweg nur: Graf von Freiburg. Berthold III führte zwar den Namen noch, aber er starb frühe kinderlos; Heinrich heißt schon in den Jahren 1254 und 1265, bei Gelegenheit der Veräußerung seines Antheils an der Grafschaft Urach: Graf von Fürstenberg. Zwar kommt er 1270 noch einmal unter dem Namen eines Grafen von Urach und Fürstenberg vor; allein hier wird auch zum letzten Mal ein Graf von Urach genannt, von nun an giebt es nur Grafen von Fürstenberg. So traten an die Stelle der einst angesehenen Grafen von Urach zwei Häuser: die Grafen von Freiburg und die Grafen von Fürstenberg. Das der Grafen von Freiburg theilte schon im 15ten Jahrhundert das Schicksal der Grafen von Urach, und verschwand aus der Geschichte; hingegen das der Grafen von Fürstenberg hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, bekleidet jetzt die Fürstenwürde, und wußte zu allen Zeiten seinen Ruhm zu behaupten.

Von der Stammburg der alten Grafen von Urach stehen nach den mannigfachen Schicksalen, die über dieselbe ergangen sind, nur noch wenige Ueberbleibsel; von den ehemaligen Gebäuden sieht man nur noch die Trümmer des Mauerwerks, ein paar Giebelseiten bis an die Giebelspitze, von dem größern Theil die Stockmauern, und einige sehr schöne unterirdische Gewölbe. Die Thürme zeigen bald halbe, bald ganze Ruinen, einige liegen völlig in Trümmern, von andern ist keine Spur mehr vorhanden, als ihre Stelle. Auf den Trümmern wächst ein guter Wald; kein

Digitized by Google

Wild wagt sich in den obern Theil der Burg, und das todte Schweigen der Natur wird nur hie und da durch den Gesang der Vögel unterbrochen. Lieblich, jedoch nicht ausgedehnt, ist die Aussicht, die man von den Ruinen von Hohen-Urach hat; in die Ferne wird sie durch die Nachbarschaft weit höherer Alpgebirge auf beiden Seiten, einzig auf den Ausblick aus der Oeffnung des Uracher Thales beschränkt. Dafür aber entschädigt die reizende Naturperspective durch das von den Gebirgen eingeschlossene Uracher Thal über den Blaichgarten und den großen Flecken Dettingen zum Lustschloß Solitüde bis auf den Schwarzwald. Minder gefällt die Ansicht der Stadt. Am westlichen Fuße des Berges verflicht sich das Maisenthal mit dem Hauptthale; hinter dem Berge aber theilt sich dasselbe in zwei Zinken, in den vordern und hintern Briël; jener führt zum Güterstein, dieser südlich zum Wasserfall des Briëlbachs, welchen man auf dem Bollwerke im Prospect hat.

* * *

Benutzt wurden bei dieser Bearbeitung folgende Schriften: Die Chroniken von Naucler, Steinhofer, Krusius und das Manuscript der Gabelcoverischen Chronik. Ferner: Schöpflin's Historia Zaringo-Badensis, Sachs Geschichte von Baden, Gerbert's Historia nigrae Silvae, Trithemii Chronicon Hirsaugiense, Lehmann's speyersche Chronik, Sulgen Annales Zwifaltenses, Rebstock's Beschreibung des Herzogthums Württemberg, die Sattlerschen Werke, Wieland's poetische Beschreibung von

Digitized by Google

Urach (Tübingen 1626), das Chronicon Friburgense, Schmidlin's Beiträge zur württemb. Geschichte, und Kleß polit. Landes- und Kulturgeschichte von Württemberg. Dem würdigen Herrn Pfarrer Gratianus in Hengen verdanke ich einzelne örtliche Notizen; von ihm, als dem künftigen Topographen von Urach, dürfen wir vielleicht bald sehr wichtige Aufklärungen über diesen Gegenstand erwarten.

In Merian's Topographie von Schwaben erscheint Hohen-Urach, wie es vor seiner Zerstörung war; nach dieser Abbildung befindet sich die Burg im schwäbischen Taschenbuche von 1820. Als Ruine hat sie der berühmte Duttenhofer gezeichnet und sehr musterhaft in Kupfer gestochen. — Die Titelvignette zu diesem Bande giebt eine, aus der Ferne genommene, Ansicht von Hohen-Urach, nebst dem Städtchen Urach.

Carl Jäger.

Digitized by Google

Digitized by Google

116.

Osterburg

bei Themar im Coburgischen.

Die alten Schlösser fallen ein,
und wo der Grafen Sitze seyn,
da kann man Staub und Steine lesen.
So greift der Zeiten scharfer Zahn
Stahl, Steine, Burg und Schlösser an.

(Aus einem Gedichte aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.)

Digitized by Google

Digitized by Google

116.

Osterburg.

Die Osterburg, ein uraltes Bergschloß der Grafen von Henneberg, liegt eine halbe Stunde von der zum Herzogthum Coburg gehörigen Landstadt Themar, auf einem Berge, welcher der Hain genannt wird. Sie hat gegen Morgen Themar, gegen Mittag die vorbeifließende Werre und die Landstraße nach Meiningen, so wie das Dorf Henfstädt, gegen Abend Lautersdorf und gegen Mitternacht die ritterschaftlichen Orte Marisfeld und Oberstadt zur Seite. Von den Grafen von Henneberg, Schleusinger Linie, soll sie erbaut sein. Doch ist man über die Zeit ihrer Erbauung noch ungewiß. Wahrscheinlich ist es, daß sie schon vor dem 9ten Jahrhundert stand, wo die Thüringer und Sorben-Wenden immer mit Einfällen und Plünderungen beschäftigt waren, und die Städte weder Mauern noch feste Umgebungen hatten, daher im Hennebergischen so viele Burgen und Schlösser erbaut wurden.

Schon im Jahre 1187 führte eine adelige Familie den Namen Osterburg *). Nach dem Zeugnisse des würzburgischen Chronisten Lorenz Friesen, gehörte die Burg im J. 1202 dem Bischof von Würzburg, Heinrich Käß genannt **), dessen Herkunft bisher noch nicht bekannt war. Nun dürfte man aber wohl nicht mehr zweifeln, daß derselbe ein gebor ner von Osterburg gewesen und dieses Schloß von seinen Eltern ererbt habe. Wie die Grafen von Henneberg zu sei nem Besitz gelangt sind, kann nicht bestimmt angegeben wer den. Im J. 1268 war es aber schon ihr Eigenthum, denn Graf Berthold VII setzte es da seiner Gemahlin zum Leibgedinge aus. Spangenberg, in seiner hennebergischen Chronik, gedenkt der Osterburg zuerst (lib. II. c. XXXIV p. 126) bei der Ländertheilung des Grafen Heinrich VIII der 1274 die hennebergischen Lande unter seine drei Söhne vertheilte, welche alsdann drei Linien bildeten. Der zweite Sohn, Heinrich IX, bekam das Schloß Hartenberg, Osterburg und Schwarze. Auf diese Weise kam die Osterburg von der schleusingischen auf die hartenbergische Linie. Da Osterburg damals eine ansehnliche Burg gewesen seyn müsse geht daraus hervor, daß sie, wie Spangenberg (lib. II. c. VI. p. 134) meldet, bisweilen auch der Wohnsitz di

---

*) Gerhardus de Osterburg et frater ejus Heroldus unterzeichneten eine würzburgische Urkunde von 1187. (In d Samml. zur G. Geschichte Th. XI. S. 119.)

**) Vgl. Ludwig's Würzburgische Geschichte, S. 543, w aber die Lage des Schlosses unrichtig angegeben ist.

Digitized by Google

ses Grafen Heinrich IX, so wie dessen Sohnes, des Grafen Poppo XV gewesen, welche bald hier, bald auf Hartenberg ihren Sitz und ihre Hofhaltung hatten.

Zur Beschützung der Osterburg gebrauchte Graf Poppo einnen tapfern und listigen Burgmann, Dietz Kieseling genannt, seinen getreuen Diener und Rath, welcher derselbe zu seyn scheint, der vorher mit den Grafen von Henneberg, schleusinger Linie, Händel gehabt. Er wurde einmal von den Grafen von Henneberg, als Burgmann in Marisfeld, belagert, da warfen seine Leute, in Ermangelung der Steine, mit harten Kuhkäsen aus der Burg. Es hat dieses Nathanael Caroli in seinen Noten gegen Spangenberg, auf eine komische Weise beschrieben. Aus dieses Burgmannes Geschlecht soll auch Heinrich IV, Bischof zu Würzburg, gewesen seyn, welcher 1189 das Kloster Veilsdorf von seinen eigenen Gütern gestiftet, und im Stiftungsbriefe sich Magister Heinricus Caseus genannt hat.

Graf Poppo XV hatte eine Schwester, welche an den Grafen Heinrich von Schwarzburg vermählt war. Als deren Gemahl 1326 vor einer Burg in der Mark erschossen worden, mußte ihr der Bruder zu Hartenberg, Hermann IV, die Osterburg ganz und Themar zur Hälfte geben, doch so, daß es wieder von den schleusinger und aschacher Linien eingelöst werden könne *). Neuere Schriftsteller **) der hen-

*) S. Spangenberg l. c. L. III. c. X. p. 138. und L. III. c. VII. p. 135.

**) S. Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, I. Th. S. 533. Derselbe in der histo-

Digitized by Google

nebergischen Geschichte stimmen jedoch hiermit nicht überein, und erzählen vielmehr die Uebereignung der Osterburg an die Grafen von Schwarzburg folgendergestalt: Graf Berthold X, der letzte der henneberg-hartenbergischen Linie, verkaufte diese Burg zwar im J. 1371 mit seiner ganzen Herrschaft seinem Vater, Graf Hermann V zu Henneberg-Aschach; letzterer gerieth aber deshalb mit Graf Johann von Schwarzburg, dessen Gemahlin Richza, Bertholds XII Schwester, auf einen Theil der hartenbergischen Allodial-Güter noch einige Erbansprüche machte, in eine Fehde. Diese soll so ernstlich geworden seyn, daß sogar Kaiser Wenzel beiden Theilen Friede gebot, und sie zur Entscheidung ihrer Irrungen nach Nürnberg forderte *). Indessen vermittelte der Bischof Lambert zu Bamberg am 13. Jan. 1479 einen Vergleich, dem zu Folge Graf Hermann von der erkauften Herrschaft Hartenberg nur das Schloß Osterburg und die halbe Stadt Themar, mit den dazu gehörigen Dörfern und Gütern, an Graf Johann abtrat, und überdies demselben und seiner Gemahlin Richza 2950 fl. auf seine Lande zu Münnerstadt anwies **). Das Haus Schwarzburg blieb aber nicht lange im Besitz des hennebergischen Amtes. Schon im J. 1384 versetzte Johann die halbe Stadt

---

risch-statistischen Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg, I. Th. S. 413.

*) S. diplom. in Schannat's Samml. S. 20.

**) S. Schultes in der hennebergischen Geschichte l. c., woselbst sich S. 314 die Urkunde hierüber abgedruckt findet.

Digitized by Google

Themar an einen v. Bibra, und sein Enkel Günther XXXII verkaufte 1416 Osterburg dem Grafen Wilhelm von Henneberg-Schleusingen, welcher nachher auch die Bibraische Hälfte von Themar einlöste und dadurch das bis dahin getheilte Amt ganz an sich brachte. Dieses ist wohl die richtigere Meinung, welche auch durch Urkunden unterstützt wird.

Indessen war es auch früher schon im Werke, die Osterburg einer Tochter des Grafen Heinrich von Schwarzburg zuzuwenden. Denn schon im J. 1268 wird bedingungsweise vom Grafen Berthold VIII schleusinger Linie, noch vor der brüderlichen Theilung, die Osterburg seiner Gemahlin Sophia, Grafen Heinrichs zu Schwarzburg Tochter, die Schöne und Stolze genannt, vermacht, wenn in der Theilung die Osterburg auf ihn kommen sollte *). Sie fiel aber auf den zweiten Bruder, Heinrich IX, der die hartenbergische Linie fortpflanzte, und die stolze Sophia bekam sie daher nicht. Bald darauf erlosch der hartenbergische Stamm, und nun kamen alle diese Güter und auch die Osterburg an die aschacher Linie, die sie wieder käuflich an die schleusingische überließ. So war also die Osterburg nach und nach ein Eigenthum aller drei Linien und wahrscheinlich öfters auch ein Wittwensitz. Nach andern Nachrichten **) soll da-

*) Spangenberg l. c. p. 168.

**) Spangenberg l. c. p. 208. Anm. Das dem Verfasser dieser Nachrichten vorliegende Exemplar der henneberg. Chronik ist in Strasburg 1599 gedruckt.

Digitized by Google

gegen die Osterburg 1399 erst wieder von der schleusingische Linie weggekommen seyn, indem Margaretha, Heinrichs XII Tochter zu Schleusingen, an Graf Günther zu Schwarzburg verheirathet, und ihr die Osterburg nebst der halben Stadt Themar als Mitgabe zugesichert worden. Aber schon 1416 habe Graf Günther, mit Zustimmung seiner Ehefrau Margaretha, seinem Schwager Heinrich XIII Osterburg und halb Themar wieder um eine gewisse Summe Geldes verkauft, welche in dem Kaufbriefe nicht benannt wird. Dies möchte aber wohl mit den, oben schon bis zum J. 1416 fortgeführten, Schicksalen der Osterburg in Widerspruch stehen, der einsichtsvollen Geschichtsforschern zu heben überlassen bleiben mag.

Im J. 1445 ist ein Vertrag zwischen der schleusinger und aschacher Linie aufgerichtet worden, daß Osterburg und Themar halb wieder durch die Herren von Schleusingen von den aschacher Herren zu lösen gewesen. Darauf haben Wilhelm, Johann und Berthold von Schleusingen die Osterburg, nebst der Vogtei Reurieth und einigen Gütern und Einkünften zu Themar, Henfstädt und Gartles, im J. 1453 denen von Bibra um 5500 fl. käuflich überlassen, sich aber den Wiederkauf auf acht Jahre vorbehalten, so wie, daß die von Bibra, nemlich Bartholomeus, Berthold, Hans, Stephan, Heinrich und Thomsen, es als ein Mannlehen von Schleusingen empfangen. Diese Pfandschaft dauerte aber, in Ansehung der Osterburg, über 20 Jahre und bis 1474, wo Graf Wilhelm den Gebrüdern von Bibra, nach

Digitized by Google

gehaltener Abrechnung, noch 388 fl. schuldig blieb, die er fristenweise zu bezahlen versprach *).

Im J. 1525, bald nach Ostern, haben, in dem damaligen Bauern-Aufruhr, die Bauern von Melrichstadt, außer vielen andern hennebergischen Schlössern, auch die Osterburg zerstört, und nebst dem daran stehenden Schlosse, Häusern und Mauern, auch das oberste Stockwerk des Thurmes eingerissen **). In demselben Jahrhunderte wurde die Burg mit dem umliegenden Gehölze, der Hain genannt, zu dem obernitzischen Gute in Henfstädt geschlagen, und ist Caspar von Obernitz 1554 ausdrücklich damit beliehen worden. Späterhin kam Osterburg an die Familie von Hanstein, die sie gegenwärtig noch mit andern Gütern in Henfstädt besitzt.

Im Zustande der Zerstörung und Verwüstung hat der Thurm, als ein betrübter Zeuge des Bauernaufruhrs, bis 1743 den 26. April gestanden, wo der ehemalige coburgische Kanzellei-Assessor und gemeinschaftliche Amtmann, Wilhelm Reinhardt von Breitenbach, als Theilhaber von Henfstädt und Osterburg, aus seinem Vermögen und zum Vergnügen auf dem sieben Stockwerk hohen Thurme noch ein Stockwerk von Holz aufführen ließ. Das darin eingerichtete Zimmer ist bis in die jüngsten Jahre erhalten, und von der edlen uneigennützigen Bereitwilligkeit der von Hansteinschen

*) Laut einer Urkunde von 1474 am Sonntage Invocavit.

**) S. Joh. Sebastian Guthens Polygraphia Meinungensis (Gotha 1676. S. 213.).

Digitized by

Familie jedem Freunde der Natur und vaterländischen Alterthümer der Zutritt gestattet worden.

Soweit die Geschichte der Osterburg. In der Vorzeit muß sie eine sehr feste Burg gewesen seyn, das beurkunden die noch vorhandenen Ruinen und die günstige Lage; denn an der Mittagseite war sie durch die zum Theil steile Anhöhe des Berges, auf der Mitternachtseite aber durch einen, von der Natur durch tiefe Felsenschlüchte gebildeten, Wallgraben geschützt. Sie war daher in den Zeiten des Faustrechts ein sicherer Hinterhalt gegen feindliche Angriffe, so wie, rücksichtlich der im Thale vorüberziehenden Landstraße, ein günstiger Platz, dem damaligen Zeitgeist gemäß, von da aus auf eine erfolgreiche Weise den Räubereien nachzugehen, wiewohl in dieser Beziehung die Geschichte uns nichts aufbehalten hat.

Der erwähnte hohe viereckige Thurm ist sehr fest gebaut, größtentheils von gehauenen Quadersteinen mit hervorstehenden Abrundungen. Er wird noch vielen Jahrhunderten trotzen. Wenn, wie früher angeführt worden, derselbe in der Vorzeit noch um ein Stock höher gewesen ist, so muß von ihm die Aussicht um so vortrefflicher gewesen seyn, als man dann die, das Werrethal bildenden, minder hohen Berge übersehen konnte. Selbst die mehrere Meilen entfernten hennebergischen Burgen Straufheim und Heldburg, und in blauer Ferne sogar die Veste Coburg, würden dem forschenden Blicke nicht entgangen seyn. Noch jetzt ist es dem Auge ein überaus angenehmer Genuß, von dieser Burgwarte aus hauptsächlich das nach Themar hin sich

erweiternde Werrethal zu überschauen, wo dieser Fluß sich malerisch in fruchtbaren Wiesengründen hinschlängelt, und dann am Fuße des Berges, hart an dem zunächst im Thale liegenden Dorfe Henfstädt an einer Felsenkette vorbeifließend, bei dem hier enger werdenden Thale sich dem Blicke entzieht. Eine schroffe Felsenwand am obern Rande, mit einem Saume von Buschholz besetzt, die wie ein Amphitheater dem Orte Henfstädt gegenüber liegt, scheint das Thal zu schließen. Es zieht sich aber die Landstraße in diesem Halbzirkel ganz am Fuße des Berges in einer sanften Krümmung vorbei, und sie geht dem Auge verloren, wenn sie sich durch zwei Felsen gewunden, die einander so nahe gegenüber stehen, daß sich alles gleichsam zwischen ihnen durchdrängen muß. Deshalb mag auch dieser Paß den Namen Nadelöhr erhalten haben, den er noch führt.

Es hat übrigens dieser Thurm das mit andern Burgwarten gemein, daß der Eingang nicht unmittelbar am Boden, sondern fast ein Stock höher sich befindet, wohin erst eine, in neuern Zeiten von dem v. Breitenbach angelegte, steinerne Treppe führt. Oben am Thurme befindet sich ein Umgang, der dadurch gebildet wird, daß das darauf gesetzte Häuschen eingerückt worden. Es ist gefährlich, von ihm aus die Aussicht zu genießen, da die hölzerne Brustlehne größtentheils morsch und verwittert, an manchen Stellen schon abgefallen ist. Man ersteigt diese Warte auf hölzernen Treppen. Etliche Stockwerk hinauf sind, gegen Mittag, länglich eingehauene Löcher, weiter hinauf muß man sich aber, der Finsterniß wegen, einer Laterne bedienen.

Digitized

Zunächst des Thurmes findet man noch Spuren, daß der Thurm mit einer viereckigen Mauer umgeben gewesen, die aber jetzt gänzlich eingegangen ist. Sodann kommt man an einen Abhang, wo in der Tiefe die Burgwarte noch zum Theil mit einer starken Mauer umgeben ist, mit welcher nach verschiedenen Richtungen hin vier runde Thürme verbunden sind. Man gelangt durch kleine Thüren in solche. Nicht viel über ein Stock hoch sind diese Thürme, ins Runde zugewölbt, und blos durch ein, in der Mitte des Gewölbes befindliches viereckiges Loch kann sparsam das Tageslicht eindringen. Ursprünglich waren diese Thürme wohl höher, und die noch sichtbaren Gewölbe blos Abtheilungen derselben.

Linker Hand nach Themar hin befindet sich ein furchtbares Loch, von einer schwindelnden Tiefe. Oben herein ist es mit Quadersteinen gemauert, tiefer vertreten eingehauene Felsen die Stelle der Mauer, welches wahrscheinlich das Burgverließ gewesen ist. Gleich daneben befinden sich noch die Reste eines verfallenen tiefen Ziehbrunnens, und zertrümmerte Keller. Von letztern geht die Sage, daß sich noch viele Fässer mit uraltem Weine darin befänden, welche in Stein verwandelt worden. Zwischen der ersten und andern Mauer, nach Henfstädt zu, ist eine Zugbrücke gewesen. Innerhalb der Wälle, auch vor der Zugbrücke, sollen Häuser gestanden haben.

Noch ist zu bemerken, daß Graf Poppo von Römhild 1340 dem Kloster Veßra etliche Zinsen von Ritterkorn in dem Hain und zu Osterburg verkaufte, ingleichen daß auch

Digitized by Google

im J. 1342 etliche Zinsen von den Rottäckern das Kloster Veßra von ihm käuflich erhielt *). Was es für eine Bewandtniß mit dem Ritterkorn gehabt, mag hier ununtersucht bleiben. Nur die heutige Benennung des Berges „Hain" scheint merkwürdig und eine uralte Benennung zu seyn, die wohl älter als die Osterburg selbst ist. Es ist daher die Vermuthung entstanden, daß alle hennebergische Schlösser vorher Haine, das ist, den Götzen auf hohen Bergen geweihte Wälder, gewesen; z. B. Hainenberg, Straufhain u. s. w. Die meisten der hennebergischen Bergschlösser sind jetzt Steinhaufen. Maynberg und Bodenlaube, Straufhain, Hartenberg, Henneberg, die Landwehr, die Heßburg, Hiltenberg, Huthsberg, sind alle dahin. Die Osterburg allein hat sich noch erhalten und den Schicksalen der Verwüstung Trotz geboten. Es bleibt daher immer ein bleibendes Verdienst, ein schätzbares Andenken des längst schon ruhenden Amtmanns v. Breitenbach, daß er zur Erhaltung der Ruinen von Osterburg so viel beigetragen. Er hat aber auch schon damals den Beifall seiner Zeitgenossen erhalten, worüber noch ein Gedicht vorhanden, in welchem die Osterburg redend eingeführt worden. Nur als ein Beweis, wie man vorlängst schon solche Handlungen zu ehren wußte, mag es hier seinen Platz finden, wenn es gleich den Dichtern unserer Zeit keinen Geschmack abgewinnen dürfte.

---

*) Spangenberg l. c. p. 135.

Digitized

Hier steh ich graues Alterthum,
Der Henneberger ächter Ruhm,
Bin ehmals ein Hain gewesen.
Die alten Schlösser fallen ein
Und wo der Grafen Sitze seyn,
Da kann man Staub und Steine lesen.
So greift der Zeiten scharfer Zahn
Stahl, Steine, Burg und Schlösser an.
Komm Henneberg und du Straufhan,
Komm Hartenberg und schaue an.
Ich Phönix bin vom Tod erweckt!
Ihr schlummert in Vergessenheit,
Da ihr doch groß gewesen seyd,
Ihr liegt verwüstet und gestreckt.
Mich aber reißt aus dieser Schmach
Mein theuerster von Breitenbach.

— — — — —

Mein Breitenbach gibt mir den Fuß,
Die Treppen so man steigen muß,
Ein schönes Zimmer schmückt mich oben.
Nun werd ich jung und neu belebt,
Hört wie mein Mund die Stimm erhebt.
Laßt mich den großen Gönner loben,
Ihr Reisenden schaut mich jetzt an,
Dieß hat mein Breitenbach gethan.

— — — — —

Mich baut der ersten Grafen Hand,
Als Henneberg und Hatsberg stand,
Das arme Volck durch mich zu schützen,
Da wo die Schleuß und Werre rinnt,
Wo man der Fische Menge sind.
Doch können auch die Grafen sitzen

Auf meinem luſtig grünen Hain,
Wenn ſie vom Volck entfernet ſeyn.
Ich kam erſt von der hellen Schleuß
Zum Hartenberger Grafen Reiß.
Ich muß zur Morgengabe dienen.
Sophia und die Margaret
Die ſuchten hier ihr Wittwenbett.
Doch endlich iſt das Glück erſchienen,
Daß ich vom edlen Aſcherſtamm
Bald wieder zu der Schleuſe kam.

— — — —

Wie lang? ach! eine kurze Zeit
Währt meine ſüße Grafen Freud,
Das Schickſal wollt es nicht geſtatten,
Sechs Herrn von Bibra kauften mich,
Von Schleuſingen nun ſollte ich
Bei deren immer kühlen Schatten
Ein edles Blut im Schloſſe ſehen,
Das Glück ließ meinen Wunſch verdrehen.

— — — —

Die Herrn von Bibra geben hier
Das hocherhabne Luſtrevier,
Dem Stamm von Hanſtein ewig eigen.
Alsdenn kam die erregte Brut
Der Bauern wie die ſchnelle Fluth,
Um meinen alten Schmuck zu beugen,
Sie legten aus verruchtem Sinn,
Mich tod mit Schwerd und Feuer hin.

— — — —

So lag ich hier verſpott, veracht
Als Aas nach jener Trauer-Nacht,
Doch endlich muß ein Gönner kommen

Der nach mehr als 200 Jahr
Mit Schmach und Spott und Todtenbahr
Mit edlem Eifer abgenommen,
Daß ich in meinem hohen Sinn
Gar stolz von Schlössern übrig bin.

— — — — —

Ihr alten edlen Hanenstein,
Ihr müßt so lang in Seegen seyn,
Als meine starken Mauern stehen.
Den Wolken bin ich ziemlich gleich,
Drum soll man auch im obern Reich
Von mir des Dankes Wünsche sehen.
Es leb mein Vater Breitenbach
Befreyt von Unglück Gram und Ach!

Möge die Osterburg auch künftig dem Schutz ihrer jetzigen Besitzer empfohlen seyn, und als ein Denkmal der Vorzeit und Stammhaus der Grafen von Henneberg erhalten werden. Die von Hansteinsche Familie, die, von ächt patriotischem Sinn geleitet, so vieles zur Verschönerung ihres Sitzes Henfstädt und dessen Umgebung gethan hat, wozu schon die von Natur schöne Lage des Ortes die Hand geboten, wird gewiß auch zur Erhaltung der Osterburg möglichst hinwirken, auch wiederherstellen lassen, was 1816, durch Anlegung von Freudenfeuern zur Feier der Leipziger Siegesschlacht, daran ruinirt seyn soll; welches Fest wohl am wenigsten dazu geeignet ist, zur Zerstörung ehrwürdiger Denkmäler Deutschlands Veranlassung zu geben.

* * *

Die

Diese Nachrichten sind größtentheils aus den Werken des um die hennebergische Geschichte sehr verdienten Regierungs-Directors von Schultes zu Coburg, nemlich aus dessen diplomatischer Geschichte des gräfl. Hauses Henneberg 1r u. 2r Th.; aus desselben historisch-statistischer Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg; aus Spangenberg's hennebergischer Chronik, und einigen ungedruckten Notizen des ehemaligen Conrectors Johann Heinrich Hausmann zu Schleusingen, entnommen. Guthens Polygraphia Meiningensis enthält nur weniges. — Ein in der fürstl. Bibliothek zu Gotha befindliches Manuscript des Magister Junker zu Schleusingen: Hennebergische Geschichte, enthält eine Abbildung der Osterburg. Ob noch andere vorhanden sind, ist nicht bekannt.

Appunn.

Digitized by Google

Digitized by Go

117.

Altenstein

zwischen Bamberg und Coburg im Baierschen.

Allgewaltige Zeit, wie du mit nerviger Rechte
Stürzest zertrümmernd in Nichts, was nur gegründet der Mensch.
Was er der Ewigkeit wähnt zu bauen in schwindelndem Hochmuth,
Rüttelt der Sekten Gewalt bald in zermalmeten Staub.

P. L. Willmes.

Digitized by Google

Digitized by Google

117.

Altenstein.

An der Straße, welche von Bamberg über Baunach durch ein schmales, fruchtbares, von der Baunach, Lauter und Weissach bewässertes Thal nach Sachsen und Hessen führt, liegt hinter dem Haßberge auf der nördlichen Anhöhe, der Markt Altenstein, und vor demselben auf einem abgesonderten, steilen Felsen die Reste der im Bauernkriege zerstörten, gleichnamigen Burg.

Ganz vorn, am westlichen, steilen Abhange des Berges, sieht man noch siebenfach übereinander in Felsen gehauene Gewölbe. Viele Keller, in dem Hofraume zerstreut, dienen noch den Einwohnern des nahen Marktes, (der aus den eingehörigen, außer den Ringmauern des Schlosses gelegenen Hofgütern entstanden ist,) zum Aufbewahren ihrer Vorräthe. Feste, von Quadersteinen aufgeführte, zum Theil verfallene Wälle, Mauern und Thürme, wovon den einen ehemals fünf Knöpfe zierten, beschützten das stolze, sehr geräumige Schloß, zu welchem man durch eine Zugbrücke, die später in eine steinerne verwandelt worden, ge-

Digitized by Google

langte. Innerhalb liegen die Reste von Wohngebäuden die ehemals fünf Ritterfamilien zu gleicher Zeit in sich faßten, von Stallungen und einer ansehnlichen Kapelle die noch unter ihrem Schutte Merkmale einer künstlichen und zierlichen Bauart zeigt, und Gräber enthält, in denen man von Zeit zu Zeit Waffen und andere Insignien der Ritterzeit fand, welche in dem, im engen Thale liegenden schönen und neuen Schlosse Pfaffendorf, dem Sitze des Gutsherrn und des Patrimonialgerichts, mit einer englischen Anlage, dem neugierigen Wanderer gezeigt werden. Am Eingange der Burg steht ein noch gut erhaltenes, massives Thor mit einem Portale, und über diesem war das ältere Wappen der von Altensteinschen Familie, jedoch ohne Jahrzahl, das nun beschädigt auf dem Boden liegt. Von dem Hauptgebäude sieht man noch einige Zimmer, theils mehr, theils weniger durch den Zahn der Zeit oder durch frevelnde Hände beschädigt, in deren einem der Bischof Eyring von Würzburg an eilf Brüdern eine erschreckliche Rache genommen haben soll, wie weiter unten erzählt werden wird.

Das Schloß Altenstein war vormals des Stifters Eigenthum. Die Bischöfe unterhielten auf demselben zu seiner Bemannung eine Anzahl Burgmänner, welche für die Burghut gewisse Güter zu Lehen hatten. Im J. 1333 wurde Apo Humprecht als Burgmann auf dem Altenstein mit dem Dörfchen Pfaffendorf, und im J. 1392 Peter Humprecht mit Marbach belehnt, nemlich, um es als Burggut auf dem Schlosse zu verdienen. In gleicher Ei-

Digitized by Google

genschaft hatte auch Seyfried von Altenstein den halben Zehnten zu Oberelldorf im J. 1337 erhalten*). Die beiden ursprünglich als Burggüter verliehenen Weiler Marbach und Pfaffendorf kamen im J. 1405 durch Kauf von Heinrich und Peter Humprecht, an Wolfram von Stein, dessen Nachkommen in der Folge auch noch „mit Thüre und Thor zum Altenstein mit seinen Begriffen" belehnt wurden. Diese schlossen im J. 1441 einen Burgfrieden unter sich, und versprachen sich eidlich: daß, wenn Irrungen unter ihnen entstehen sollten, entweder der älteste allein, oder mit Zuziehung der drei nächstfolgenden sie in Güte zu vergleichen, und ein jeder verbunden sey, einander ihre Güter, Leiber und das Schloß Altenstein getreulich zu bewahren, in so weit das Schloß mit seinen Mauern, Gräbern und Schutt begriffen ist. In diesem Vertrage bestimmten sie auch, wie es in Ansehung der Schlüssel, der Wächter, der fünf Wohnungen, der Verproviantirung zur Zeit des Krieges mit Speise und Waffen u. s. w. gehalten werden sollte, und machten sich verbindlich, daß keinem erlaubt sey, seinen Antheil an einen andern, als einen von ihrer Familie zu verkaufen, oder seiner Wittwe einen Aufenthalt in dem Schlosse zu gestatten u. s. w.

Die Familie von Stein zum Altenstein war eine der angesehensten in Franken. Die Mitglieder derselben bekleideten die ersten Aemter im Staate, im Felde und in der

*) S. Historisches Archiv für Franken, von Rumpf.

Digitized by Google

Kirche. Sie schlossen im Namen der Fürsten, in deren Diensten sie standen, Verträge, und erhielten die ehrenvollsten Sendungen. Bappo von Stein erschien mit seinem Bruder Hartung als Zeuge, da im J. 1137 der Abt Heinrich zu Hirschfeld dem Spital zu Königsbreitungen verschiedene Schenkungen machte. In einer Urkunde, welche Graf Siegrod von Orlamund zum Vortheile des Klosters Langheim im J. 1180 ausstellte, wird darin eines Otto de Lapide als eines Zeugen gedacht. Wolf von Altenstein war im J. 1414 auf dem Concilium zu Kostnitz; ein anderer im J. 1435 auf dem zu Basel. Hans von Altenstein trat im J. 1423 mit dem Landgrafen Wilhelm von Thüringen in ein Bündniß. Im J. 1476 begleitete Seyfried von Altenstein den Herzog Albrecht von Sachsen nach Rom und Jerusalem. Thomas von Altenstein nahm als Domdechant im J. 1519 die Huldigung für den neu erwählten Bischof Conrad zu Würzburg an. Conrad von Altenstein hielt sich 1426 in dem Hussitenkriege so tapfer, daß er von dem Kurfürsten von Sachsen zum Ritter geschlagen würde. Wilhelm von Altenstein ließ auf einem Kreuzzuge das Leben u. s. w. Die deutschen Kaiser begnadigten sie mit ausgezeichneten Privilegien; ihre Güter, jetzt nur noch ein schwacher Schatten von der ehemaligen Größe, waren sehr beträchtlich, zum Theil auch solche, deren Namen nur noch in den Urkunden vorkommen. Auch an der Ritterkapelle zu Haßfurt hatten sie Theil, und ihre Namen sind dort durch verschiedene Dokumente verewigt. Ueber ihren Ursprung aber weiß man nichts Zuverlässiges. Ihre Geschichte entwickelt sich erst

recht in den Fehden des Faustrechts, wo viele derselben in den Turnierverzeichnissen vorkommen. Der erste aber, dessen die Chronikschreiber erwähnen, war Ottfried von Altenstein, welcher im J. 823 seinen Antheil an den Weilern Altenstein und Grezzistadt dem St. Bonifacius-Kloster zu Fulda vermachte*), und nach ihm Hans von Altenstein, der im J. 938 auf das erste Turnier nach Magdeburg zur Schau und Helmtheilung war abgesandt worden. Kilian von Altenstein war im J. 1179 auf dem eilften Turnier zu Köln, Friedrich im J. 1209 auf dem dreizehnten zu Worms, Christian auf dem vierzehnten zu Würzburg, Georg und Peter auf dem funfzehnten im J. 1296 zu Schweinfurt u. s. w. Am meisten unter ihnen aber machte Aufsehen in der fränkischen Chronik Herdegen von Altenstein, welcher im 13ten Jahrhunderte lebte, und mit dem Bischofe von Würzburg, Eyring, aus dem Geschlechte derer von Reinstein, in Fehde kam.

Herdegen war eques auratus, und hatte mit seinen eilf Brüdern das Schloß Altenstein mit vielen umliegenden Gütern im Besitze. Ihr Stolz, Reichthum und ihre Habsucht verleiteten sie zu vielen Feindseligkeiten gegen ihre minder mächtigen Nachbarn, und mit andern Edelleuten im Bunde, ließen sie sich, wie die Chronik sagt, nicht viel nehmen, und ihre Ueberlegenheit sogar dem Bischofe, ihrem Lehnsherrn, fühlen. Eyring, ebenfalls ein fehdegewohnter

*) Chronicon Gottwic., Schannats trad. Fuld. und Pistorius de rerum Germ. Vet. Script.

Digitized by Google

Mann, der nach Spangenbergs Aussage „des Sackes gerne fünf Zipfel gehabt hätte," zog gegen sie zu Felde und belagerte die Burg Altenstein. Allein sie war zu fest und die Belagerten zu tapfere Krieger, als daß sie der Bischof hätte erobern können. Dieser bot daher die trügerischen Hände zur Aussöhnung und zum Vergleiche; er versprach Vergessenheit des Geschehenen und allgemeine Verzeihung. Die Thore der Burg wurden nun dem Heuchler geöffnet, und er nach geschlossenem Vergleiche ritterlich bewirthet. Nach der Mahlzeit ließ er von den zwölf Brüdern einen nach dem andern in sein Zimmer kommen, unter dem Vorwande, er hätte noch mit jedem etwas Besonderes zu reden; eigentlich aber, um sie, die er vereint nicht bezwingen konnte, einzeln zu morden. Das Bubenstück war ihm bei Zehn gelungen. Herdegen aber, an den nun die Reihe kam, hatte den Betrug gemerkt, und drang, als er gleiches Loos erfahren sollte, mit seinem Weidmesser in der Hand, mit welchem er sich zur Vorsorge umgürtet hatte, auf den Bischof ein, trieb ihn in einen Winkel des Zimmers, verfehlte aber im Werfen das Ziel, und mußte darüber ebenfalls sein Leben lassen. Diese That wurde mit zu großem Getöse ausgeführt, als daß der zwölfte Bruder sie nicht hätte hören sollen; er entfloh daher nach Sachsen, und erst nach Eyrings Tode kam er wieder zurück und in den Besitz der Güter, jedoch cum jure aperturae,

Diese schauerliche Geschichte, die sich durch Tradition bei der v. Altensteinschen Familie erhalten hat, deren Wahrheit jedoch noch manchem Zweifel unterliegt, erzählt viel-

Digitized by Google

leicht zuerſt Frieſe, der ſich nach einer ſchriftlichen Nachricht in der Altenſteinſchen Regiſtratur im J. 1518 vom Claus von Altenſtein den Ort des Mordes zeigen ließ, in ſeiner würzburg. Chronik. Ein altes lateiniſches Manuſcript im Familien-Archive nennt die Ermordeten, zum Zeichen ihrer Größe, Macht und ihres Reichthumes, Reguli, und den Biſchof Eyring praeter mediocritatem crudelis; gleicher Ausdrücke bedient ſich auch Bruſchius in ſeinem Catalog. Episcop. Wirceb. Groppius warf in der Lebensbeſchreibung Eyrings die Frage auf, ob dieſer Biſchof ein gnädiger Herr geweſen ſey, und antwortete: quem duodena virûm corpora coeca negant. M. Joh. Epiſcopius, welcher zu den Zeiten des Biſchofs Friedrich von Wiersberg die würzburgiſche Geſchichte bis auf das J. 1569 in deutſche Reime brachte, erzählt dieſe Mordgeſchichte auf folgende Art:

Eyring von Reinſtein von Adelgut
Zum Biſchof man erwehlen thut,
Da nach der Geburt Chriſti man ſchrieb
Zwölf 100 Jahr und 50 blieb.

Dieſer wohl 16 ganze Jahr
Im biſchöflichen Amt auch war,
Er hat aber gräulich auferlegt,
Wie man den ungehorſamen pflegt,
Würzburg und Rotenburg den Städten
Hat große Geldbuß, ſie's kaum hätten.

Dieſer ohn alle Mittel war,
Ein grauſamer Tyrann führwahr,

Digitized by Google

Er konnt auch seine Tyrannei
Treiben ohn all Furcht und Scheu,
Weil damals im Reich, wie man ließt,
Kein Haupt noch Kaiser gewesen ist.

Auch die von Altenstein das seyn
Gnug innen worden ingemein,
Ihr 12 aus ihren Geschlecht er hat
Heimlich erwürgt an einer Statt,
Welchs sich also zutrug, nun hör,
Hernach nicht unrecht judicir.

Als Eyring einsmals auf ihr Schloß
(Nach Altenstein genennt wird das)
Da zwischen ihnen viel Hader war,
Kam, und sie hett vertragen gar,
Auch alls nun war in vergessen gestellt,
Bischoff Eyring selbst böslich hält.

Dann als er war von ihnen tractirt
Aufs beste, wie sich dann gebührt,
Und ihm war alle Ehr erzeigt,
Sondern er thät wider alle Lehr
Freundlicher Wirtschaft, schwecht die sehr,
Auch wider seine Ehr und Treu,
Die er ihnen hat gelobet frey.

Da ward das Abendmahl vollendt,
Einen jeden fordert er behend
Insonderheit in sein Gemach,
Als wollt er mit ihnen halten Sprach,
Sobald aber einer zu ihm kam,
Ließ er denselben straks halten an
Und niederhauen ohne Gnad.

Digitized by Google

Noch heutig's Tags weißt man die Statt
Im ſchönen adelichen Hauß,
Welchs vor der Burg gebaut iſt heraus.
Alſo geſchah den eilfen all,
Der zwölfte aber merkt dieſen Fall.
Herdegen mit Nahm, der ein Ritter war,
Der wehrt ſich ſteiſig der Gefahr,
Den Biſchof er in Winkel trieb,
Und ihm in Grimm die Naß abhieb,
Er mußt aber ſobald gleichwohl
Herhalten als die andern all.
Und wurden die zwölf entleibte Herrn
Von Altenſtein mit großen trauren
Gen Lankheim in das Kloſter geführt,
Alda begraben, wie ſichs gebührt.
Wär nicht geweſen in Frankenland
Einer diß Geſchlecht Seyfried genannt,
So war der ganze Stamm fürwahr
In einer Stund vertilget gar.
Es ſtarb aber Biſchof Eyering,
Als Rudolph noch nicht allerding
Zum Kaiſerthum beſtättigt war,
Welchs ledig ſtand 17 Jahr,
Als nach des Herrn Chriſti Geburt
Tauſend 266 gezehlet wurd.

Indeſſen hegten die Herren von Altenſtein lange einen Groll gegen die v. Reinſteinſche Familie im Herzen; denn als im J. 1518 Heinrich von Reinſtein neben dem Grabe zu Würzburg ſollte beigeſetzt werden, in welchem ein früher geſtorbener Domherr von Altenſtein lag, ſo ſetzte ſich der Bruder des letztern, Endres von Altenſtein, mit glücklichem Erfolge

Digitized by Google

aus dem Grunde dagegen, weil die Reinsteinsche Familie gegen die seinige jederzeit Feindseligkeiten begangen hätte. Auch thun Wilhelm und Sebastian von Altenstein in ihren Beschwerden gegen das Hochstift auf eine gehässige Art von dieser Mordgeschichte Meldung *).

Wilhelm von Altenstein war unter der Verwaltung des Kurfürsten Moritz und Markgrafen Albrecht im J. 1546 Amtmann zu Königsberg und des letztern Rath. Als Albrecht wegen der von ihm veranlaßten Unruhen im Reiche geächtet wurde, so zog Bischof Melchior von Zobel zu Würzburg diejenigen Güter Wilhelms ein, welche er vom Stifte zu Lehen trug, und zwar unter dem Vorwande: er und Grumbach wären diejenigen Räthe, welche den Markgrafen gegen das Bisthum aufgehetzt hätten. Wilhelm suchte vergebens Hülfe zu Speier. Zwar erlangte er als kaiserlicher Feldhauptmann am Rheine, die Bestätigung der Privilegien über die Freiheit, Sicherheit und das Geleit in und an der Burg und im Dorfe Altenstein; allein er hatte nach der Ermordung des Bischofs Melchior durch Grumbach keine Sicherheit. Daher begab er sich unter den Schutz des Herzogs Joh. Wilhelm von Sachsen, sammelte dort 800 Mann, und eroberte Würzburg, zwang dem Domkapitel einen Vertrag ab, kraft dessen ihm seine Güter zurückgegeben, und noch eine ansehnliche Summe bezahlt werden sollte. Allein die Acht wurde gegen ihn neuerdings bestätigt, und als der Herzog den Auftrag: die Geächteten von sich zu schaffen, nicht erfüllte, so ward auch er geächtet.

*) Vgl. Groppius Chronik S. 725.

Digitized by Google

Claus von Altenstein lebte zur Zeit des Bauernkrieges. Mehrere seiner Unterthanen nahmen thätigen Antheil daran, und halfen die Burg Altenstein mit verbrennen. Zur Entschädigung erhielt er hernach, laut ritterlichen Vertrags, die unbedeutende Summe von 374 fl.

Hans von Altenstein befand sich mit andern Rittern in Würzburg, als diese Stadt und die dabei liegende Veste Frauenberg von Götz von Berlichingen belagert wurde.

Endres von Altenstein, welcher im J. 1555 starb, war der eifrigste Beförderer der Reformation in seinem Gebiete. Er hatte als Amtmann zu Haßfurt die Sittenlosigkeit der damaligen Geistlichkeit erfahren; auch war die Obligation in seinen Händen, welche die Herren von Altenstein über ein Stück Holz in der Gemeinfelder Markung ausgestellt hatten zur Erhaltung der Kinder, welche der ehrwürdige Magister Cyriacus als damaliger Pfarrer zu Ermelshausen mit seiner „Hausmoide" gewonnen hatte. Er wählte daher den Kaplan Conrad Feußling zu Haßfurt, als einen frommen und für seinen Zweck passenden Mann, und setzte ihn als den ersten lutherischen Pfarrer auf das Dorf Altenstein, das eine Filiale von Pfarrweissach war, „Gottes Wort rein und lauter zu predigen."

Unter Kaiser Leopold 1695 ward die Familie, aus Rücksicht ihrer Verdienste, in den reichsfreiherrlichen Stand erhoben.

Carl Friedr. Hohn.

Digitized by Google

118.

Scharfenberg

bei Göppingen im Württembergischen.

Da, wo die stolze Burg, verheeret,
auf kahl gewordnen Felsen steht,
der Wind durch offene, zerfallne Säle weht,
den Eingang Dorngebüsch verhüllt,
und auf gebrochner Zinne, wild
der Geyer seinen Raub verzehrt;
da kehrten einst die Freuden häuslich ein,
da weckte früh der Sonne goldner Schein
zur Arbeit und zur Lust; es hallten die Gemächer
vom angestoßnen vollgefüllten Becher.

J. G. Jakobi.

Digitized by Google

Digitized by Google

118.

Scharfenberg.

Nicht weit von Donzdorf, einem unbedeutenden Marktflecken, drei Stunden von Göppingen und drei Stunden von Geißlingen an der Steig, erhebt sich eine mäßige Anhöhe, von Süden nach Westen ziehend, die ganz mit einem Laubholzwalde, der Marren genannt, bedeckt ist. Hat man diesen eine Viertelstunde durchwandelt, so breitet sich vor den Augen des Wanderers unvermuthet eine, mehrere Tagwerke enthaltende Wiese, auf einer Ebene zwischen dem Walde aus.

Dicht an diesem Hofe erhebt sich der Scharfenberg, worauf die Ruinen liegen. Der Berg hat die Form eines Zuckerhutes, dem die Spitze weggenommen ist, stehet ganz frei, und hängt nur hinten gegen Süden, durch eine geringere Fläche mit dem höhern Gebirge zusammen, das ein Theil des Albuches ist, und an dessen Rande der Weiler Buchalp liegt.

Auf der West- und Nordseite, gegen Donzdorf hi
wird der Schloßberg als eine Wiese benutzt, die am Fu
des Berges und oben mit einer grünen Hecke begrenzt i
Wer gut zu Fuße ist, steigt vom Hofe aus die Wiese hi
auf zu den Ruinen; wer aber einen bequemeren Weg lie
scheuet den Umweg nicht, und gehet der gemächlichere
Fahrstraße nach.

Hat man den oberen Theil des Berges erreicht, so ka
man, nach einer alten Zeichnung, die ich für ein Produ
des 16ten Jahrhunderts halte, durch ein Thor, welch
überbaut, und wahrscheinlich die Wohnung des Thorwart
oder der Schloßwache war. Von diesem ging man dur
ein zweites noch stehendes Thor in den innern Schloßho
In diesem befindet sich noch jetzt eine tiefe Cisterne, die si
durch eine Quelle, die nie versiegt, von unten füllet.

Das Schloß selbst bestand aus zwei Hauptgebäude
Eines wandte sich mit seiner vordern Giebelseite na
Donzdorf, und dieses stehet noch. Das andere war dies
gegenüber, und schaute mit seinem hintern Giebel na
Kuchalp oder nach Süden. Gegen Westen stand in der Mit
zwischen den zwei Hauptgebäuden ein Thurm, der dur
Nebengebäude links und rechts mit diesen in Verbindu
kam. Wahrscheinlich führte eine Stiege den Thurm hi
auf, durch welche man mittelst der Nebengebäude in d
Hauptgebäude gehen konnte. Jetzt führt in das vorde
noch stehende Hauptgebäude eine schlechte Stiege von auß
in die Wohnung hinauf.

Digitized by Google

Hinter dem Hauptgebäude gegen Süden ſtand etwas tiefer noch ein Thurm. Das ganze Schloß war mit einer ausgezinnten Mauer und dergleichen offnen Thürmen umgeben; und weiter unten am Berge zeigen ſich noch Spuren einer zweiten Umfangsmauer.

Von allem dieſem ſteht man nichts mehr als Ruinen, außer dem zweiten Thor und dem vordern Hauptgebäude, in welchem die Wittwe eines Jägers mit ihren Kindern wohnt. Selbſt dieſes iſt in ſeinen innern Theilen ſehr baufällig, und das Dach ſchlecht unterhalten. In dem hintern Hauptgebäude befand ſich unten die Burgkapelle, wovon noch das Altarblatt vorhanden iſt, das die Kreuz-Abnehmung Chriſti vorſtellt. Die Kapelle hatte einen eigenen Kaplan, der aber in Donzdorf wohnte.

Die Ausſicht in das Filsthal gegen Weſten iſt ſehr reizend. Gegen Süden und Oſten aber iſt ſie wegen der nahen Gebirge eingeſchränkt. Gegen Norden über dem Marren hin liegt der anſehnliche Marktflecken Donzdorf mit dem herrſchaftlichen Schloſſe. Ueber das niedere Rehegebirge hinüber erblickt man die alte Stammburg Hohenrechberg, in einer Entfernung von zwei Stunden, die Schlöſſer Ramſperg und Staufeneck, den fahlen Hohenſtaufen mit dem Dorfe am Fuße deſſelben. Weſtlich Göppingen an der Fils, Groß- und Klein-Geißlingen, Salach, Groß- und Klein-Strießen und Giengen.

Der untere hohe Stock des Schloſſes iſt von großen Quadern gebaut; die zwei obern Stocke aber ſcheinen nur

Digitized by Google

von gewöhnlichen Mauersteinen aufgeführet zu seyn; die Ställe sind vortrefflich gewölbt, und die Burg war, wegen ihrer hohen, steilen Lage, dicken Mauern und Thürmen, vor Erfindung des Pulvers sehr fest, obschon Graben und Aufziehbrücken mangelten; denn hievon finden sich nirgends Spuren. Nach der Eintheilung des noch stehenden vordern Hauptgebäudes zu urtheilen, war das Schloß sehr geräumig und nicht unbequem zu bewohnen.

Von Erbauung der Burg Scharfenberg ist nichts bekannt, so wie von ihren ältesten Besitzern. Indessen sage ich, was ich weiß, und theile meine Ansichten hierüber mit.

In der Gegend von Geißlingen an der Steig, lag auf Felsen das jetzt zerstörte Stammschloß der alten Grafen von Helfenstein, auf dem Spitzenberge bei Kuchen an der Fils das Hauptschloß einer zweiten Linie derselben, und ihr Comitat dehnte sich über einen großen Theil des Filsthales aus. Es scheint auch, daß das daran liegende Lauterthal, worin sich Donzdorf, Weißenstein u. s. w. auszeichnen, ehemals noch dazu gehörten.

An den Ufern der Lauter erhebt sich das Rehgebirge, auf dem sich der Hohenrechberg und der Hohenstaufen aufthürmen, und wo nun der rechbergische Grafen-Ambacht sich von dem helfensteinschen trennte. Noch 1281 scheint Donzdorf eine helfensteinsche Besitzung gewesen zu seyn. Denn in diesem Jahre verkaufte Seyfried von Weißenstein

eine Feldung, die Windreuthe genannt, an den Minister Albert zu Geißlingen, also an den helfensteinschen Beamten allda, und diese Urkunde besiegelte Magister Walter von Dunsdorf, den ich ebenfalls für einen helfensteinschen Beamten oder Bürgermeister daselbst in dieser Verbindung halte; denn ich zweifle, ob damals schon Geistliche oder Pfarrer mit diesem Namen bezeichnet wurden. Mir kam in diesem Zeitalter nie einer in unsrer Gegend hiemit vor; hingegen wurde im nahen Schwäbisch-Gmünd der erste Bürgermeister Berchtold Klebzagel auf seinem Grabsteine 1284, also um die nämliche Zeit, Magister civium genannt.

Dann gehörte Hurwinesbach, jetzt Hurbelspach, (ein Jägerhaus mit einer uralten Kirche zum h. Lorenz, nur eine Viertelstunde von hier am Marren,) urkundlich 1242 unter die helfensteinsche Schirmvogtey, als ein Stiftungsgut des Klosters Anhausen an der Brenz, welches bereits 1143 demselben zugewiesen wurde*), weswegen auch heut zu Tage noch der Zehend dieser Gegend der Anhausische genannt wird.

Ferner besaß Helfenstein beträchtliche Lehenhöfe bis auf die neuesten Zeiten zu Donzdorf, welche die von Schwendi bis 1446 zu Lehen trugen und erst in diesem Jahre am

*) Besold docum. rediv. monast. Würtenberg. fol. 331. Cleß Landes- und Cultur-Geschichte von Württemberg, II. 2. S. 10.

Digitized by Google

25. März von Veit und Ulrich von Rechberg mit lehensherrlichem Consens ihnen abgekauft wurden. Wahrscheinlich waren sie die zur Burg Scharfenberg gehörigen Vasallengüter.

Indessen wenn man sich erinnert, wie zertheilt die Güter der ansehnlichsten Familien zwischen und unter einander lagen, so könnte Donzdorf dessen ungeachtet bereits zu den rechbergischen Besitzungen gehört haben; denn urkundlich kommt Conrad von Rechberg schon 1293 als Herrschaft in dem nahen Schnittlingen vor, und Scharfenberg gehörte im Anfang des 14ten Jahrhunderts seinem Sohne Albrecht von Rechberg. Nach den, von dem fleißigen Gabelkofer im helfensteinschen Archiv gesammelten Urkunden, überfiel ihn Graf Ulrich von Helfenstein mit Eberhard von Staufeneck auf seinem Schlosse Scharfenberg zwischen 1309 und 1310, bekam ihn selbst gefangen und nahm ihm alle seine Pfandschaftsbriefe ab. Albrecht beschwerte sich darüber bei dem K. Heinrich VII, und dieser stellte ihm am 28sten März 1312 zu Pisa einen neuen Pfandschaftsbrief aus.

Graf Ulrich war nemlich dem Albrecht von Rechberg 800 Mark Silber schuldig, und dafür setzte er ihm die Burg Heerwartstein mit Zugehör ein. Diese wurde nun dem Grafen Ulrich 1302 vom Kaiser Albrecht abgekauft, um da das Kloster Königsbrunn zu stiften, wogegen der Kaiser Albrechts von Rechberg Schuld zu bezahlen übernahm, und ihm 1307 die heimgefallne Reichsherrschaft Hellenstein

Digitized by Google

mit Heidenheim und Böhmenkirch verfändete. Ulrich von Helfenstein hatte selbst ein Auge auf diese, und er wußte sie in der Folge sich zu verschaffen. Es mag also wohl seyn, daß er meinte, durch die Wegnahme der Pfandschaftsbriefe sich den Weg dahin zu bahnen, oder die Fehde wurde aus einer andern, durch die Schulden des Ulrich von Helfenstein herbeigeführten Ursache erregt.

Ob nun das eroberte Scharfenberg dem Helfenstein damals blieb, weiß ich nicht; aber daß es doch wieder an an sein Haus zurückkehrte, ist daraus gewiß, weil Gebhard von Rechberg 1379 den 11. Jul. Scharfenberg von Anna von Helfenstein geborne von Oettingen und ihrem Sohne Graf Johann von Helfenstein, um 3000 weniger 80 Goldgulden kaufte. Zu diesem Kaufe gehörte Scharfenberg die Burg mit dem dazu gehörigen Baue, das Dorf Eschenbach, Weckerstall mit der Kapelle daselbst, und auch was zu der vorgenannten Burg Scharfenberg und zu allen vorgeschriebenen Gütern gehört, mit Vogtei, Bauen und Zwingen.

Gleich im Jahre darauf, 1380, am Samstag nach dem obersten Tag, nach Weihnacht (7. Jan.), verkaufte Gebhard von Rechberg Eschenbach das Dorf (3 Stunden von Donzdorf, Oberamts Göppingen) und Hittishausen dabei, nebst den Rechten und Nutzungen zu Heiningen, wie er alles von Helfenstein erkauft, an Fritz von Schlatt um 971 Fl. 30 Kr. Der Scharfenhof und Unterweckerstall

Digitized by Google

mit der St. Georgen-Kapelle blieben also allein bei dem Schlosse Scharfenberg. Die zu Donzdorf gelegenen helfensteinischen Lehenhöfe waren in dem Kaufe nicht begriffen. Diese trugen die von Schwendi zu Lehen, vermuthlich von dem Aeltesten der Familie einer andern Linie.

Gebhard zeugte mit seiner Frau Margaretha Gräfin von Hohenzollern einen einzigen Sohn, Albrecht, den also Scharfenberg mit halb Donzdorf zufiel.

Albrecht von Rechberg hinterließ von seiner Frau Adelheid Gräfin von Werdenberg unter andern einen Sohn, welcher Hugo hieß. Der große Güter-Complex wurde unter die Brüder vertheilt, und Hugo erhielt Scharfenberg mit halb Donzdorf nebst noch vielen andern Herrschaften. Er wohnte meistens zu Scharfenberg und bildete die kleine Nebenlinie Rechberg-Scharfenberg, welche erst 1549 mit Hans zu Scharfenberg, seinem Ur-Ur-Enkel, erloschen. Seine Schwester Margaretha von Rechberg, Hugo's Ur-Ur-Enkelin, war mit Hans von Rechberg zu Illeraichen vermählt. Sie beerbte ihren Bruder, und brachte also ihrem Manne Scharfenberg mit halb Donzdorf und den noch übrigen scharfenbergischen Antheil zu.

Hans zu Illeraichen verließ das Schloß Scharfenberg und baute sich 1568 ein Schloß zu Donzdorf, wo er auch am 5. October 1574 starb. Seine Frau Margaretha ging ihm 2 Jahre voraus in die Ewigkeit über, am 9. März 1572.

Digitized by Google

Von dieser Zeit an war das verlassene Scharfenberg blos die Wohnung eines Burgvogts und Jägers. Der hohe Berg wurde dem Besitzer beschwerlich zu besteigen, und bei der veränderten Art des Krieges war es ohnehin kein sicherer Aufenthalt mehr. Man verwandte daher auf die Erhaltung desselben wenig, und so fiel es von Jahr zu Jahr mehr zusammen. Indessen blieb es bei Hansens Nachkommen bis 1732, wo der Letzte der Donzdorfschen Hauptlinie, Graf Aloys von Rechberg, starb.

Seine Hinterlassenschaft fiel an seine zwei Töchter und an seines Vaters Schwestern, die von Reichenstein und Baumgarten. Diese erhielten Scharfenberg mit halb Donzdorf, und verkauften es 1735 an Württemberg. Der Ritter-Canton am Kocher lösete es aus, und von diesem kaufte es Joh. Bero Ernst von Rechberg zu Weißenstein wieder an seine Familie. Auf seinen erfolgten Tod am 12. Mai 1745 ließ sich sein Sohn Graf Maximilian von Rechberg am 5. Junius darauf von den Unterthanen zu Donzdorf und Scharfenberg huldigen, und im Jahre 1808 trat er sie seinem Sohne Graf Aloys von Rechberg ab.

So gehörte also Scharfenberg der Familie Rechberg, ohne die Vorzeit im 12ten und 13ten Jahrhundert in Anrechnung zu bringen, seit 1397 schon über 400 Jahre an; und da gegenwärtig ihr Zubehör dem Familien-Fideicommiß einverleibt ist, so wird es ohne Zweifel, obgleich eine Ruine, bei ihr bleiben, und ein schätzbares Andenken des Alterthums erhalten.

Digitized by Google

In politischer und kirchlicher Hinsicht gehört Schaf
fenberg mit Donzdorf zum Königlich Württembergischen
Oberamt und Dekanat des Landkapitels Geißlingen und
zur Pfarrei Donzdorf.

Rink.

Digitized by Google

119—122.

Ingstberg, Gabelstein, Borberg und Oberschüpf

im Fürstenthum Hohenlohe.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum, daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

v. Mathisson.

Digitized

Digitized by Google

119.

Ingstberg.

Die Ueberreste dieser ehemals so berüchtigten Bergveste darf man des guten Weges, der angenehmen Lage, oder der reizenden An- und Aussicht wegen, durchaus nicht besuchen; denn von allem diesem findet man heutzutage eben so wenig, als vor mehr als 400 Jahren, aus welcher Zeit es in dem alten Ingstberger Saal-, Amt- und Lehnbuche von ihr heißt: „ist an der Ingst etwas wilder, steiniger, rauer Art, am „Ottenhag, gelegen" u. s. w. Das Städtchen Ingstberg liegt an dem linken Ufer des Ingstflusses, ungefähr in der Mitte der steilen Bergwand, die hier das Thal bildet, hat zwei Thore, wovon das eine auf- und das andere abwärts führt. Unterhalb letzterem ist der Weg so steil, daß er nur mühsam und erst durch viele Krümmungen erstiegen, oder durch einen weiten Umweg befahren werden kann. Aufwärts ist er zwar bei weitem nicht mehr so steil, aber desto steiniger und rauher. Die Burg lag dicht beim Eingange des obern Thors, rechter Hand, und wurde in das obere und untere Schloß abgetheilt, weil ersteres, welches eigentlich die feste Burg

Digitized by Google

war, zwar dicht an dem untern, aber um zwanzig Fuß hö
her lag. Beide waren mit einer gemeinschaftlichen Ring
mauer umgeben. Das Burgthor, durch welches man in
das Städtchen gelangt, nebst dem untern Schlosse, ein stei
nernes, zwei Stock hohes, und gegen acht Fenster lange
Gebäude, steht noch, und wird von dem dortigen Dekan be
wohnt. Das obere Schloß hingegen ist so ruinirt, daß
man, außer einem viereckigen hohen Thurme, kaum ein
weitere Spur, als das Quadrat, worauf es stand, und vor
dem noch die dicken Grundmauern zu Tage schauen, gewahr
wird. Aber auch der eben genannte Thurm ist seinem End
nahe, weil an seinem Fuße die Mauer von allen Seiten si
tief ausgebrochen ist, daß er nur noch auf einer schmaler
Basis ruht, und jeden Augenblick von seiner eignen Last er
drückt zu werden scheint. Nach dem oben genannten Lager
buche soll dies Schloß von den Tempelherren erbaut worden
und nach Aufhebung des Ordens dem Herzogthume Franken
anheimgefallen seyn. Wie sich dies mit Folgendem zusam
menreimen läßt? steht hier nicht zu untersuchen. Nach
Hanselmann u. A. waren die ersten Besitzer davon die Dy
nasten von Ingstberg, deren Geschlecht schon im dreizehnten
Jahrhundert ausstarb. Eben diese Dynasten waren, wie
aus ihrem Wappen und andern Umständen erhellt, einerlei
Stammes mit denen von Hohenlohe. In einer Urkunde
des Klosters Gnadenthal vom J. 1266 kommt eine Soror
Luitgardis de Ingstberg vor. Soviel kann als ausge-
macht wahr angenommen werden, daß Ingstberg schon vor
Vertilgung der Tempelherren hohenlohisches Eigenthum war;
denn

Digitized by Google

denn im J. 1300 machte Adelheid, Witwe des Grafen Gebhard von Hohenlohe-Brauneck, unter andern Gütern auch ein Drittel dieses Schlosses dem Stifte Würzburg zu Lehen. Im J. 1340 ertheilte, laut einer zu Nördlingen ausgefertigten Urkunde, Kaiser Ludwig IV den Bürgern zu Ingstberg die Privilegien der Reichsstadt Gelnhausen. 1358 vergönnte Markgraf Ludwig von Brandenburg dem Landgrafen Ulrich zu Leuchtenburg, die Vesten Ingstberg und Lauda von dem Grafen Gerlach von Hohenlohe, seinem Schwager und dessen Geschwistern zu lösen. Im J. 1406 hat Graf Johann von Hohenlohe die Lösung, Pfandschaft und Wiederkauf, auch Briefe, Forderungen und Rechte, die er und seine Vorfahren an beiden genannten Vesten gehabt, an den Bischof Johann von Würzburg für 63,000 fl., nebst seinem Theile von Kitzingen, Landsburg und Hotnburg, welche unter dieser Kaufsumme mit begriffen sind, verkauft.

Im J. 1437 hatten die Hornecker von Hornburg die Burg Ingstberg pfandweise von Würzburg inne, und behandelten von hieraus die ganze Nachbarschaft so feindlich mit Rauben und Plündern, daß endlich beschlossen wurde, diesem Unfug ein Ende zu machen. In dieser Absicht wurde ein Heer gesammelt, zu welchem stellten: der Erzbischof Dietrich von Mainz 150 Mann zu Fuß und reisige Hauptleute zur Nothdurft; der Bischof Johann von Würzburg 150 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde; Pfalzgraf Otto 400 zu Fuß und 200 zu Pferde, unter welchen viele Armbrust- und Büchsenschützen waren; der Markgraf Albrecht v. Brandenburg 150 zu Fuß und 100 zu Pferde, und die Grafen

und Herren von Hohenlohe, Weinsberg und Limburg, soviel sie aufbringen konnten. Dabei war ausgemacht, daß jeder Fürst eine große Büchse und eine Steinbüchse, und namentlich der Bischof Johann seine große Büchse, die er vor Schaumburg gehabt, mitbringen solle, nebst Büchsenmeistern, Pulver, Steine und anderem Zubehör, auch eine Tonne mit Pfeilen. So ausgerüstet, fingen sie die Woche nach Empfängniß Mariä die Belagerung der Burg an, und eroberten sie nach zwölf Tagen. Der Bischof Johann von Würzburg, der zugegen war, wurde schnell krank, und ließ sich noch vor Ausgang der Sache erst nach Hollenbach, und von da vollends heimführen. Er starb. Sein Nachfolger Sigmund gab dem Horneck und dessen Söhnen Schloß und Städtchen Ingstberg zurück. Da diese aber ihr Unwesen sogleich wieder und ärger als jemals trieben, so nahm es ihnen der damalige Pfleger und nachherige Bischof Gottfried 1443 wieder mit Gewalt weg, und verpfändete es an Hansen von Absberg. Horneck von Hornburg konnte diesen Verlust nicht verschmerzen, und paßte nur auf Gelegenheit, sich zu rächen. Am St. Gilgenabend 1445 kam er mit seinen Söhnen und Helfershelfern vor Ingstberg an, erstieg und eroberte in selbiger Nacht das Schloß und Städtchen. Dieses Sieges konnte er sich aber nicht lange erfreuen; denn noch in derselben Woche kam Markgraf Albrecht mit dem von Absberg und einiger Mannschaft, und nahm Ingstberg mit Sturme wieder weg, bei welcher Gelegenheit vierzehn Mann von Seiten des Hornecker und acht von des Markgrafen Leuten blieben. Im Schlosse wurde der jüngere

Digitized by Google

Horneck, nebst siebenzig Knechten, meistens Schnapphähne, zu Gefangenen gemacht.

Im J. 1505 war Georg von Vellberg, 1543 Georg von Stein, und 1593 Hans Arnold würzburgischer Amtmann in Ingstberg. Als 1582 Bischof Julius Echter auf den Reichstag nach Augsburg zog, kam er von Würzburg aus nach Ingstberg, und nahm den 16. Junius die dasigen Amtsuntergebenen persönlich in Pflicht. Im J. 1632 wurde es wieder auf einige Zeit Hohenlohisch; denn König Gustav Adolph schenkte Ingstberg, Gebsattel und einige comburgische Güter dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, der den 4. April 1632 mit dem König zu Augsburg war, und als Statthalter den Bürgern den Eid vorlas. Im J. 1699 huldigten die Ingstberger wieder, und zwar zu Lauda, dem neuen Bischof von Würzburg Johann Philipp von Greifenclau. Von dieser Zeit an behielt es Würzburg im ruhigen Besitz. Das Schloß wurde nach und nach baufällig, und endlich, da in dem jenseits der Ingst liegenden Dorfe Mulfingen ein neues Amthaus gebaut wurde, so wurde 1781 das obere Schloß abgebrochen und die Baumaterialien dazu verwendet. Im J. 1802 kam das ganze Amt Ingstberg wieder an Hohenlohe, indem es mit diesem und dem Amte Haltenbergstetten, für den Verlust der Herrschaft Oberbronn im Elsaß, entschädigt wurde.

Digitized by Google

120.

Gabelstein.

Gabelstein, das in der Umgegend die alte Gabel oder das alte Schloß genannt wird, liegt zwei Stunden von Oehringen im Hohenlohischen, zwischen den Dörfern Michelbach am Walde und Untersteinbach. Zwar liegt es auf dem Vorsprunge eines hohen Berges, dessen Oberfläche ist aber jetzt mit dichtem Holz überwachsen, welches verhindert daß man auf ihr nicht, wie auf einem, kaum eine Viertelstunde entfernten Nachbarberge, eine funfzehn bis zwanzig Stunden weit ausgedehnte Aussicht genießen kann.

Gabelstein muß, wegen der hohen Lage, und so weit es sich noch aus den Umständen jezt beurtheilen läßt, vordem sehr fest gewesen seyn. Auf einem Raume von ungefähr dreihundert Schritten sieht man drei beträchtlich tiefe und breite Graben, wovon der innerste, nach der Spitze des Berges zu, der breiteste ist und an manchen Stellen noch funfzig und mehrere Fuß Tiefe hat. Er zieht sich rund um einen, mit Bäumen bewachsenen, Hügel herum, auf welchem noch Spuren von Mauern zu sehen sind.

In Hinsicht der ehemaligen Form der Burg, läßt sich nur wenig bestimmen, da alles zu stark mit Holz bewachsen ist. Aus den vielen, mit Moos überzogenen Steinhaufen und aus größern und kleinern Vertiefungen, die man auf dem genannten Hügel und auf dem Raume zwischen den Gräben wahrnimmt, läßt sich indessen mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie von großem Umfange gewesen seyn

müſſe. Im Anfange der 1770er Jahre ſoll noch viel von den Reſten der Burg zu ſehen geweſen, um die Zeit aber viel abgebrochen und zum Bau der Michelbacher Kirche verwendet worden ſeyn.

So wenig man nun Spuren von dieſer alten Burg ſieht, eben ſo wenig findet man auch von ihr Nachrichten in Urkunden oder Chroniken, die auf ihre Geſchichte Bezug hätten. Daß ſie ſchon ſehr alt iſt, erhellt aus einigen Urkunden des ungefähr zwei Stunden von Gabelſtein entfernten Kloſters Gnadenthal, wo die Gabelſteiner als Wohlthäter des Kloſters und als Zeugen genannt werden. So heißt es z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1310: „Ich, Gernot „von Gabelſtein, Ritter u. ſ. w.“ In einer andern von 1329: „Wir, Götze, Jürge, Hermann, Gebrüder von Gabelſtein u. ſ. w.“

Im J. 1348 war Hermann von Gabelſtein Kanonikus in Oehringen, und 1352 Petriſſa von Gabelſtein Aebtiſſin zu Gnadenthal. Im Jahre 1327 verkaufte der Ritter Jürg von Gabelſtein an den Grafen Kraft II von Hohenlohe den hintern Theil der Burg um 100 Pfd. Heller. 1359 verkaufte Heinrich Beller von Tullau ſeinen Antheil an der hintern Burg für 40 Pfd. Heller an den Grafen Kraft III von Hohenlohe und deſſen Eheweib Anna, geborne Landgräfin von Leuchtenberg. Ferner verkaufte Jürge von Gabelſtein ſeine Güter, Gülten und Kelter zu Gabelſtein 1370 an die Gräfin Anna von Hohenlohe für 600 Pfd. halliſcher Währung. Endlich verkaufte Kunz Locher von Hall ſeinen Antheil an der Burg mit Zubehör,

und sein Drittel am Gericht zu Michelbach sammt dem Forst, Forstrecht, Vogtei und allen Gütern und Gefällen, alles regensburgisches Lehen, an den Grafen Albrecht von Hohenlohe für 257 Goldgülden.

Diese wenigen Nachrichten sind die einzigen, die aufzufinden waren.

121.

Borberg.

Noch aus den Ueberresten dieses Bergschlosses läßt sich seine ehemalige Größe und Festigkeit beurtheilen. Sie liegen am rechten Ufer des Flüßchens Umpfer und auf der Kuppe eines steilen und felsigen Hügels, welcher auf drei Seiten, der Ost-, Süd- und Westseite, frei steht. Die Burg bildete ein ungleichseitiges Viereck, welches an drei Ecken durch starke, runde Thürme gedeckt war. An der vierten südöstlichen Ecke hat sie eine halbmondförmige, mit großen hervorragenden Quadern erbauete Bastei, welche den dritten Theil des ganzen Quadrats einnimmt. Um diese Bastei zieht sich ein hoher Wall und tiefer Graben, der weiterhin und um die Burg herum in zwei Gräben ausläuft, welche beide in den Felsen eingegraben sind. Auf der linken Seite, wo der eine Graben in zwei ausläuft, sieht man in der Mitte des ersteren die Rudera von zwei

Digitized by Google

Thürmen, einen viereckigen und einen runden, deren erster Stock ganz aus einer Masse und aus demselben Felsen besteht, auf welchem sie ruhen. Ueberhaupt ist der Felsen hier sehr gut benutzt; denn, den Rostlöchern und Schießscharten nach zu urtheilen, die man in der Tiefe desselben bemerkt, muß er in seinem Innern ganz hohl seyn. Der innre Graben führt um eine Felsenwand, auf welcher eine, wenigstens 50 Fuß hohe, fortlaufende Mauer ruht, in der mehrere Reihen Schießscharten über einander angebracht sind.

Um in das Innere der Burg zu gelangen, muß man durch zwei Thore, wovon das äußere durch den Wall, auf welchem ein abgebrochener Thurm steht, und das innere durch ebengenannte hohe Mauer führt, und noch verschließbar ist. Innerhalb des letztern sieht man rechts einen hohen, langen Bau, dessen erster Stock aus mächtigen, hervorragenden Quadersteinen besteht und bestimmt aus alten Zeiten herrührt; das Weitere desselben von Holz, ist das Werk neuerer Zeiten, und wird gegenwärtig als herrschaftliches Fruchtmagezin gebraucht. Eben dieses Gebäude steht ganz innerhalb der Bastei, und hat auf seiner Fronte, der ganzen Länge nach, einen Graben, über welchen eine schmale, massive Brücke zum Eingang führt. Links am Thore steht ein kleines Häuschen, in welchem ein Mann mit seiner Familie wohnt, der das Wesen hier unter seiner Aufsicht hat. Weiterhin steht noch ein einstöckiges hölzernes Häuschen, in welchem der tiefe, ganz in Felsen gehauene, noch brauchbare Brunnen ist. Hinter diesem Häuschen und auf

der Oſtſeite hin, bemerkt man ſtarke Grundmauern von zerſtörten Gebäuden, ſo wie in demſelben noch mehrere Oeffnungen in theils zerfallene, theils noch brauchbare Kaſematten. Eine der letztern hat ebengenannter Burgbewohner in einen Ziegenſtall verwandelt. Noch ſieht man außerhalb der Ringmauer, nicht fern von der Baſtei, über einem zugemauerten Thore, zwei in rothen Sandſtein und halb erhaben ausgehauene Figuren in Lebensgröße, und zwiſchen beiden das Wappen der roſenbergiſchen Familie mit folgender Inſchrift: Dieſz Schloſs hat A. v. R. wieder angefangen zu bawen nach der Geburt Chriſti M.C.C.C.C.C.XLVII. Jor. Die Figur rechts ſtellt eine Frau dar, die in der rechten Hand eine Flaſche, in der linken, in einem Traggeſchirr, zwei Töpfe über einander und außer dieſem noch einen Henkelkorb hält. Jammerſchade, daß dieſe ſchöne Figur erſt ganz kürzlich, auf die nichtswürdigſte Weiſe, in der Mitte entzwei geſchlagen und herunter geſtürzt wurde. Die Figur links ſtellt einen Mann vor, im Hemde und einer Nachtmütze auf dem Kopfe, der mit beiden Händen, ſchlagfertig, ein Beil mit langem Helme hält. Dieſe Figuren ſollen Albrecht von Roſenberg und ſeine Ehefrau vorſtellen, und beziehen ſich auf folgende Geſchichte: Albrecht von Roſenberg war bei Erbauung der Burg gegen ſeine fröhnenden Unterthanen ſehr hart und grauſam; ſeine edle Hausfrau dagegen ſuchte das harte Schickſal der armen Leute auf alle Weiſe zu erleichtern, vorzüglich dadurch, daß ſie ihnen täglich Eſſen und Trinken brachte, und ſie durch freundliches Zureden zu tröſten ſuchte. Dieſes machte den

Digitized by Google

jeden Klevischen Unterthanen, und er hat sich verbindlich gemacht, in den drey Herzogthümern Cleve, Jülich und Berg, und in der Grafschaft Mark, keine andere, als seine und seiner ganzen Familie beständige Religion, die wahre reformirte Religion, einzuführen, und sich an den Verordnungen, welche Churfürst Johann Sigismund und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, wegen der Religion, gemacht haben, nicht zu vergreifen, sondern dieselben, wie auch die Religions-Vergleiche, so wohl zwischen Churfürst Johann Sigismund und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, als auch zwischen Churfürst Georg Wilhelm und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, in allen Punkten und Clauseln, treulich und unverbrüchlich zu halten, und zu beobachten. Wie denn auch Churfürst Friedrich Wilhelm, in dem Religions-Vergleiche, welcher zwischen ihm und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, im Jahre 1672 aufgerichtet worden, versprochen hat, die Religion, welche Churfürst Johann Sigismund, und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, in dem Jahre 1666 aufgerichteten Religions-Vergleiche, eingeführet haben, nicht zu ändern, sondern dieselbe

und Flecken Boxberg u. ſ. w. dem Stifte Würzburg, und empfing es wieder von ihm als Mannlehen. Einige Jahre nachher übergaben die Herren von Boxberg, mit Bewilligung des Lehnsherrn, Schloß und Flecken Boxberg dem Johanniterorden und dem Stifte Würzburg gegen das ihm näher gelegene Schloß und Amt Schwammberg. Von den Johannitern kam Boxberg zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts an die Herren von Roſenberg, und von dieſen an die Pfalzgrafen zu Heidelberg.

Im funfzehnten Jahrhunderte, wo die Roſenberge, und namentlich die Ritter Georg, Michel und Arnold von Roſenberg, daſelbſt wohnten, wurde von da aus ein wahrhaft ſchändliches, ſcheusliches Gräuelleben geführt, ſo daß, wie aus Müller's Reichstags-Archiv erhellt, dem Kaiſer Friedrich IV ſelbſt vor dieſem Orte gegrauet hat. Um nur einen Beweis von ſolchen Gräuelthaten zu geben, führe ich eine Stelle aus Joh. Trithemius Hiſtoria belli bavarici an, wo es unter andern heißt: „Caſtrum nomine Buchsberg, in quo ſeſe Caſtrones viarum „atque praedones ſceleratiſſimi recipere ſolebant: „qui propriae ſalutis immemores, imperialiumque „mandatorum contemtatores et pacis regni communis imperii turbatores non ſolum bonos quos„libet ſpoliaverunt itinerantes, ſed et alia prius in„audita ſcelera in ſacerdotes Domini commiſerunt. „Amputantis namque virilibus miniſtros Eccleſiae „ſacrilegis manibus caſtraverunt, ex quibus non„nulli doloribus nimium urgentibus moriebantur.

Digitized by Google

„Posthaec quaedam instrumenta ferrea seris oculatissime clausa excogitaverunt: quibus testiculos „tam Clericorum quam laicorum comprimentes, „cum nemo feras aperire posset, nisi ipsi, venire „miseros quocumque jussissent, compellebant etc," Sie hatten viele wehrhafte, reisige Knechte in ihrem Solde, mit welchen sie Tag und Nacht auf den Beinen waren, und alles, was sie fanden, Geld, Früchte, Wein, Thiere ꝛc. raubten; es war keine Straße mehr vor ihnen sicher, und wenn sie irgend einen Boten von Mainz, Pfalz oder Würzburg mit schriftlichen Befehlen antrafen, so nöthigten sie ihn, dieselben zu kauen und zu verschlingen.

Die Fürsten der drei angrenzenden Länder, der Erzbischof Adolph von Mainz, Friedrich I Kurfürst von der Pfalz, und Rudolph Bischof von Würzburg, vereinigten sich endlich den 22. Januar 1470, um mit 3000 Mann zu Pferde und 900 Mann zu Fuß die befestigten Kirchhöfe zu Schweizern und zu Schüpf zu zerstören. Da aber dies die genannten Ritter nicht abschreckte, mit ihrem Rauben und Mordbrennen fortzufahren, so belagerte der pfälzische Hauptmann Lutz Schott das Schloß Boxberg, und eroberte es nach drei Wochen, am grünen Donnerstage des genannten Jahres; doch entkam Georg von Rosenberg noch die Nacht zuvor mit 70 von seinen Reitern. Das Schloß sollte nun niedergerissen werden; da aber mehrere Herren Theil daran hatten, so blieb es stehen, nur behielten es die Fürsten nebst dem Lande, und setzten als gemeinschaftlichen Beamten den Conrad von Berlichingen dahin. Sieben

Digitized by Google

Jahre spȧter gaben sie es denen von Rosenberg und ande
Ganerben unter der Bedingung wieder zurück; daß, sob
sie es wieder befestigen, und das Schloß wieder gebrauch
wollten, sie es von ihnen zu Lehen empfangen müßten. C
steres geschah bald nachher; um indessen letzteres, nicht a
thun zu müssen, nannten sie Boxberg von nun an in ihr
Briefen, Verträgen u. s. w. nicht mehr Schloß, sonde
Bastei. Zu sehr daran gewöhnt, vom Stegreif zu leb
fingen sie bald wieder mit ihren Helfershelfern an, das
rige Unwesen zu treiben. Vorzüglich aber ladeten sie d
Haß des schwäbischen Bundes dadurch auf sich, daß sie de
geächteten Raubritter Johann Thomas von Absberg, w
cher bei Schwäbisch-Werdt den Grafen Joachim von O
tingen meuchlings überfallen, ausgeplündert und tödtli
mißhandelt hatte, Unterschleif gegeben und Beihülfe geleis
Als nun Georg Truchseß mit dem schwäbischen Bundesher
alle diejenigen, welche den Absberg unterstützt hatten,
züchtigen suchte, und deshalb in Franken allein drei u
zwanzig feste Schlösser zerstörte, kam er auch am 14. Ju
1523 vor Boxberg, fand Thor und Thüren offen, un
außer einem alten Manne, alles menschenleer, weil si
seine Bewohner kurz vor Ankunft des Truchseß entzwe
und sämmtlich entfernt hatten. Da ließ Truchseß de
Schloß, welches mit Proviant aller Art in Menge verseh
und vor mancher andern Burg sehr fest war, auch vie
vom fränkischen Adel sich vorgenommen hatten, hier auf
äußerste sich zu wehren, rein ausleeren und dann verbre
nen und zerstören.

Digitized by Google

Das zerstörte Schloß, sammt den dazu gehörenden Gütern, gab der schwäbische Bund dem Kurfürsten Ludwig V von der Pfalz, als Lehnsherrn, zurück, und dieser setzte erst den Daniel Trautwein von Schwäbischhall, und nach ihm, 1541, Philipp von Bettendorf zum Amtmann dahin. Hinauf beschwerte sich Thomas von Rosenberg beim Bunde, daß seiner Familie Unrecht geschehen sey, und seine Vettern keine Gemeinschaft mit den Ganerben gehabt hätten: Truchseß habe aus einem eigenen Antrieb Boxberg zerstört, und suchte diesem von nun an auf alle Art und Weise zu schaden. Unter andern ließ er ihm seinen Sohn, der zu Dole in der Franchecomte studierte, durch List und mit Gewalt entführen, hielt ihn fünf Jahre lang in einer fränkischen Burg gefangen, und entließ ihn erst nach dem Tode seines Vaters gegen ein Lösegeld von 8000 Gulden. Noch führte dieser äußerst unruhige Kopf manche Streiche gegen seine Feinde aus, und schickte sogar 1535 dem schwäbischen Bunde einen Fehdebrief zu; doch starb er, ohne seine Wünsche erreicht zu haben. Ernst Albrecht von Rosenberg, — eben so unruhig wie sein Vetter, der früher den Bürgermeister von Nürnberg, Baumgärtner, als er von Speier heimreiste, bei Sindelsheim unter dem Vorgeben niederwarf: die Nürnberger hätten die erste Veranlassung zu Zerstörung seiner Burg gegeben, und ihn nicht eher losließ, bis er 8000 Gulden erlegte, — stand bei Kaiser Karl V in eben so großem Ansehn, als beim Kurfürsten Friedrich wegen Anhänglichkeit an den schmalkaldischen Bund, in Mißkredit. Er wurde 1545 durch kaiserliche Gewalt wieder in den Be-

Digitized by Google

ſitz ſeiner Güter geſetzt, und fing auch ſogleich wieder an ſeine Burg aufzubauen und in wehrhaften Stand zu ſetzen. Da die Klagen, die der Kurfürſt von der Pfalz deshalb beim Kaiſer anbrachte, fruchtlos blieben, ſo entſpannen ſich zwiſchen ihm und dem Roſenberg viele Händel und Neckereien, die bis zum Tode des erſtern fortdauerten. Der ewigen Raufereien müde, trat endlich Kurfürſt Friedrich III mit Albrecht von Roſenberg in Unterhandlung, und kaufte ihm das Schloß mit Zubehör, nebſt allen ſeinen Rechten und Anſprüchen darauf, um 7000 fl. rhein. ab.

Im J. 1621 beſetzte Tilly mit der ganzen Rheinpfalz auch Boxberg, und hielt es bis zum weſtphäliſchen Frieden beſetzt. Nach den allgemeinen Verwüſtungen der Franzoſen in der Pfalz, wo ſie auch Boxberg einige Mal, jedoch immer vergeblich, beſchoſſen hatten, verpfändete Kurfürſt Johann Wilhelm im J. 1691 Schloß und Amt Boxberg an den Biſchof von Würzburg um 300,000 fl., und dieſer überließ es bald nachher wieder dem deutſchen Orden, von welchem es erſt 1740 Kurfürſt Karl Friedrich einlöſte. Während dieſer Pfandzeit wurde die Burg ſo ſchlecht unterhalten, daß ſie allenthalben baufällig wurde, und da überhaupt die Zeiten, wo dergleichen kleine Feſtungen von Bedeutung ſeyn konnten, vorüber waren, ſo führte man die Kanonen nach Manheim und ließ ſie ganz abtragen.

Digitized by Google

122.

Oberschüpf.

Sonst hieß der kristallhelle Bach, der den Schüpfer-Grund durchläuft, die Schüpf, und von ihm haben ohne Zweifel die Erbauer dieses Schlosses, so wie überhaupt die Orte Ober- und Unterschüpf, ihre Namen. In den frühesten Urkunden wird er Siph, Sciffa, Sciphe, Schiphe, Scipphe, Schipphe, Schippa und Scipha geschrieben. Schon im J. 806 kommt der Name Sciffa vor in einem Bestätigungsbriefe zwischen dem Bischofe Egilwart von Würzburg und dem Grafen Arnulf von Franken. Das hier im Thale stehende Bergschloß Oberschüpf *) lag am Abhange des steilen Berges, an dessen Fuß das Dorf Oberschüpf erbauet ist.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte gab es eigene Dynasten von Schüpf. So lebte z. B. 1144 Walther von Schüpf, 1182 Conrad von Schüpf, und 1335 bis 1360 Ludwig von Schüpf. Schon im zwölften Jahrhunderte hatten diese Herren von Schüpf das Reichs-Erbschenkenamt. Aber als Ludwig von Schüpf bei dem Kaiser Friedrich II in Ungnade fiel, gab letzterer dieses Amt dem Hause Lympurg, und zwar wird Walther von Lympurg zuerst in einem kaiser-

*) Auch in Unterschüpf liegt ein mit Mauer und Graben versehenes, noch jetzt bewohnbares Wasserschloß, welches aber erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbauet wurde.

Digitized by Google

lichen Diplom von 1235 Rucerna genannt. Späterhi kam Ludwig von Schüpf wieder beim Kaiser in Gnade un durfte diesen Namen auch wieder führen. In demselbe Jahre, 1235, kam die Burg Schüpf nebst dem ganze Schüpfergrund an den Grafen Gottfried von Hohenloh und zwar durch einen Vertrag mit Ludwig von Schüp kraft dessen letzterer die Burg u. s. w. wegen zugefügte Schadens um 1000 Mark Silber so versetzte, daß er un seine Erben sie behalten sollten, im Falle gedachte Summ nebst noch 100 Pfd. würzburger Münze, nicht innerhal Jahresfrist abgetragen würde. Da dies nun nicht geschal so blieb sie Eigenthum der Grafen von Hohenlohe, un Kaiser Friedrich, so wie sein Nachfolger Conrad, bestätig sie auch darin.

Im J. 1296 vertrugen sich Graf Kraft von Hohe lohe und Graf Ludwig von Dürne dahin, daß ersterer di sem für seine Ansprüche auf Schüpf 1000 Pfd. bezahlen, d für aber auch sein Universalerbe seyn solle, wenn er kinde los sterben würde. 1316 trug Graf Conrad von Hohenlo dem Erzbischofe zu Mainz die Burg Schüpf, die er bish als Reichslehen besaß, auf, und empfing sie wieder v ihm den 9. März desselben Jahres als Afterlehen. 138 wurde Nicolaus Wendelstein, der eine Forderung an d Grafen Friedrich von Hohenlohe hatte, durch einen Rech spruch des kaiserlichen Hofrichters Berthold, Burggraf zu Meißen, in den Besitz der Burg Schüpf und des Städ chens Weikersheim gesetzt, doch kam 1390 Graf Gottfri von Hohenlohe schon wieder in den vollen Besitz derselbe

D

Digitized by Google

Die Grafen Ulrich und Friedrich von Hohenlohe verkauften ſpäter das Schloß nebſt dem ganzen Schüpfergrund an den Adel von Dottenheim, und behielten ſich blos den Kirchſatz und das Mannlehen von Schüpf vor. Im funfzehnten Jahrhunderte hatten auch die v. Roſenberg Antheil am Schloſſe Schüpf; denn, nachdem ſeine Bewohner die ſchändlichſten Mordthaten und Räubereien begingen, und den ganzen Odenwald bis an den Neckar und nach Franken durchſtreiften, wurde daſſelbe 1470 von dem Erzbiſchof Adolph zu Mainz, Biſchof Rudolph von Würzburg und dem Pfalzgrafen Friedrich mit einem Heere von 300 Mann zu Pferde und 900 Mann zu Fuße belagert, und nach acht Tagen, den 29. April, erobert, wobei Michel und Arnold von Roſenberg nebſt vielen von ihren Knechten gefangen wurden. Hierauf wurde die Burg ausgeleert, geſchleift und nie wieder aufgebauet.

Jetzt iſt nichts mehr von ihr übrig, als oben auf genanntem Berge ein felſiger Hügel, auf welchem verſchiedene Erhöhungen und Vertiefungen, ſämmtlich mit magerem Raſen überwachſen, zu ſehen ſind, und die auf eine ehemals hier vorgegangene Revolution ſchließen laſſen. Dieſer Hügel iſt von der Bergſeite mit zwei Gräben umgeben, zwiſchen welchen ſich ein ſchmaler, aber hoher Wall hinzieht. Der innere, gegen 40 bis 50 Fuß tiefe und 30 Fuß breite Graben iſt ganz in Kalkfelſen ausgehauen. Von Mauerwerk ſieht man nirgends eine Spur.

Die Ausſicht von dieſem Hügel iſt ohne alle Reize. Außer einem eben nicht maleriſchen Theile des Schüpfer-

grundes mit Ober- und Unterschüpf, sieht man nur nah Weinberge und fernen Wald.

* * *

Die Quellen, aus welchen, außer der eigenen Ansicht, die Nachrichten von vorstehenden vier Burgen aus dem Hohenlohischen geschöpft wurden, sind: Georg's Uffenheimische Nebenstunden; Wiebel's Kirchen- und Reformationshistorie; Crusius schwäbische Chronik; Hanselmann's Landeshoheit des Hauses Hohenlohe; Balth. Fleiner's Chronik von Hohenlohe, Manuscript; Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, eine Geschichte des 15ten Jahrh.; Joh. Goswik Widder's Versuch einer Beschreib. der Pfalz am Rhein; Wiedmann's würzburgische Chronik.

Digitized by Google

123.

Nassau

bei Ems im Nassauischen.

Vergänglichkeit und wilde Verheerungen
Und der Bestimmung eiserner Wille nur,
Sind das Geschick der Welt; das Gute
Stürzt mit dem Bösen im Strom der Zeiten.

Dr. F. Dietrich.

Digitized by Google

123.

Nassau.

Von Koblenz drei, vom Badeort Ems nur zwei Stunden entfernt, liegen die Ruinen der Burg Nassau, des verödeten Stammhauses einer altfürstlichen Familie, die noch jetzt in zwei Linien blüht. Ein isolirter Berg, an der linken Gebirgswand des freundlichen Thales, das die Lahn durchfließt, trägt sie, und von ihnen genießt man eines Umblickes, der höchst lieblich ist. Denn tiefer unter ihnen, am Abhange des Berges, liegen die Ruinen der Burg Stein; unten im Thale, am andern Ufer der Lahn, breitet sich das Städtchen Nassau aus, und auf- und abwärts schweift der Blick im schönen, mit Wiesen reich bedeckten, von der Lahn durchströmten Thale hin und her.

Noch stehen bedeutende Bruchstücke der alten Burg. Wenn aber nicht sorgfältiger wie bisher über ihre Erhaltung gewacht, wenigstens ihrem gewaltsamen Zerstören entgegen gewirkt wird, so werden sie bald ein bloßer Steinhaufen seyn. Es muß auffallen und ist nicht erklärbar, woher es kommt, daß die Familien, welche noch im Besitze ihrer

Digitized by Google

Stammburgen ſind, und denen es nicht an Mitteln ſie z
erhalten oder wenigſtens zu beſchützen fehlt, dies gerade a
erſten unterlaſſen, des Steinhaufens nicht achten, un
gleichgültig zulaſſen, wenn er gewaltſam zerſtört und wo
gar zum Verbrauche weggeführt wird. Wie häufig die
Bemerkung ſchon gemacht werden konnte, erinnern ſich wo
Viele aus den vorhergehenden Bänden dieſes Buches, un
wie häufig wird ſie, leider! noch künftig gemacht werden kö
nen. Alles Klagen hierüber, und geſchähe es noch ſo of
möchte jedoch vergebens ſeyn. Wo der Sinn für die Erha
tung deutſcher Alterthümer nicht iſt, da wird er auch nich
hinein gepredigt.

Einige Mal ſchon hat uns die Sage über die Veran
laſſung zur Erbauung einiger Burgen auf die Stellen, w
ſie ſtanden, erzählt: es habe ein edler Rittersmann auf de
Jagd ſich ergötzt, ſey dabei auf die Spitze eines hohen Ber
ges gekommen, habe die Umſicht von da vortrefflich und de
Ort ſehr geeignet gefunden, eine feſte Burg darauf zu er
bauen, was denn auch geſchehen ſey. Das kann nun zwa
ein auch zwei Mal der Fall geweſen ſeyn, ſchwerlich aber ſ
oft, als es erzählt wird. Die edlen Rittersleute bauten
ſich auf die Berge der Sicherheit wegen; nach der Ausſich
mögen ſie nicht viel gefragt haben. Von Naſſau wird da
ſelbe Mährchen erzählt, und Textor, ein Chronikenſchreibe
des Landes, zweifelt nicht an der Wahrheit deſſelben. E
läßt einen Herrn oder Grafen von Laurenburg auf die Jagd
reiten, mit ſeiner Begleitung und vielen Hunden da, wo
Naſſau ſteht, einen Hirſch erlegen, nachher ſich an der Um

Digitized by Google

ſicht ergötzen, die Gegend ſchöner finden, als die, wo ſeine Burg Laurenburg ſtand, und den Bau einer Burg beſchlieſſen, worauf die Burg Naſſau hervorgegangen ſey.

Von dieſem Geſchichtchen iſt nur das wahr, daß der Erbauer der Burg ein Laurenburger war. Dieſe Laurenburger, nachherigen Naſſauer, hatten zwei Stunden von Naſſau, aufwärts im Lahnthale, ihren Sitz auf der Burg Laurenburg, in der jetzigen Grafſchaft Holzapfel. Ihr Gebiet war nicht von Bedeutung, wurde aber, wie das damals leicht möglich war, wo die Grenzen der Länder noch nicht ſo ſcharf gezogen waren wie jetzt, nach Umſtänden, und nachdem es Kraft und Macht erlaubten, ausgedehnt und vergrößert. Nun hatte im J. 1034 der Biſchof Azecho von Worms, einer aus dem Geſchlechte der Laurenburger, ſeiner Kirche ein Geſchenk gemacht mit einem groſſen, bei dem ſchon früher vorhandenen Hofe Naſſau gelegenen Stück Landes von vierzig Hufen, zu deſſen Umgebung der jetzige Burgberg mit gehören mochte. Da dies urſprüngliches Eigenthum der Familie war, ſo ſahen die Herren Vettern, die Grafen von Laurenburg, dieſe Schenkung als unrechtmäßig und ihrem Hauſe nachtheilig an, und erbaueten im J. 1101 eine feſte Burg neben das verſchenkte Gut, um die Rechte ihres Beſitzes damit zu beurkunden. Um dies noch mehr zu thun, vertauſchten ſie auch ihren Namen: Laurenburg, mit dem: Naſſau. Sie nannten ſich nun Grafen von Naſſau; doch findet man, daß ſie ſich bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts in Urkunden bisweilen auch noch Grafen von Laurenburg unterſchrieben.

Digitized

Das Hochstift Worms nahm dieses eigenmächtige Verfahren gewaltig übel. Es entstand eine langwierige Fehde zwischen beiden. Mit geistlichen und weltlichen Ruthen wurde auf die Nassauer losgeschlagen, aber umsonst. Endlich wußte es der kriegerische Bischof Burkhard II von Worms dahin zu bringen, daß die Burg der Nassauer, sammt dem unten im Thale gelegenen Gute oder Hofe Nassau, vom Kaiser Lothar, im J. 1136, seiner Kirche zugesprochen wurde. Das Hochstift war jedoch zu weit von dem streitigen Punkte entfernt, und hatte die Macht nicht, den kaiserlichen Befehl in Vollzug zu setzen. Die Grafen Arnold und Rupert von Nassau behaupteten sich im Besitze, und nicht geistliche, nicht weltliche Waffen vermochten sie zu entsetzen.

Burkhards Nachfolger, Bischof Konrad I, schlug einen andern Weg ein, seinen Zweck zu erreichen, und zugleich außer aller Verbindung mit den widerspenstigen Nassauern zu kommen. Er schloß mit dem Erzbischofe Hillin von Trier einen Vertrag ab, vermöge welchem er die Rechte seiner Kirche an Nassau gänzlich an Trier abtrat, und dafür ein ihm näher gelegenes Gut in Partenheim erhielt. Dies gab der Sache eine andere Wendung. Einem so mächtigen Nachbar, wie Hillin war, konnten die Nassauer nicht widerstehen, sie mußten weichen, wozu der Umstand noch beitragen mochte, daß gerade um diese Zeit der Besitzer von Nassau ein unmündiges Kind war. Die Mutter davon, die Gräfin Beatrix, benutzte indessen diesen Umstand sehr vortheilhaft. Sie bat den Erzbischof Hillin flehentlich,

Digitized by Google

ihrem Kinde die Burg zurückzugeben. Hillin war, ungeachtet der Bischofsmütze, kein Weiberfeind, und Beatrix soll eine schöne Frau gewesen seyn. Er ließ sich daher willig finden, und gab der nassauischen Familie den alten Stammsitz im J. 1158, doch als ein trierisches Lehn und gegen eine Vergütung von 150 Mark Silber, zurück. Seitdem ist Nassau im Besitz geblieben. Das trierische Erzstift machte zwar im J. 1188 einen Versuch, Nassau wieder an sich zu ziehen, vermochte aber nichts gegen den tapfern Grafen Walram auszurichten.

Laurenburg war nun zwar die eigentliche Stammburg der Nassauer; seitdem diese aber den Namen Nassau angenommen hatten, wurde jene verlassen und die Burg Nassau als eigentlicher Stammsitz angesehen, daher sie auch, nebst Zubehör, bei der ersten Haupttheilung der Familie, im J. 1255, — welche die Entstehung der beiden noch blühenden Hauptstämme, des Ottonischen und Walramschen, jetzt königlichen und herzoglichen, veranlaßte, — in ungetheilter Gemeinschaft blieb. — Diese Gemeinschaft an dem Schloßberge und dessen Ruinen, wurde sogar noch im J. 1814 feierlich wieder erneuert, als der jetzige König der Niederlande, nach Auflösung des famösen Rheinbundes, seine väterlichen Erblande zurück erhielt, obgleich das gemeinschaftliche Amt Nassau durch den Haager Hauptvertrag, bei Aufhebung aller Gemeinschaften, dem herzoglichen Hause allein zugefallen war.

Diese fortwährende Gemeinschaft hatte aber die nachtheiligen Folgen, daß auf das Schloß, wenn es gleich als

Stammhaus galt, in Hinsicht der innern Wohnungen w nig verwendet wurde, und nur selten Grafen des einen un andern Stammes, obgleich jeder Stamm ein eignes Wohr gebäude hatte, ihren Aufenthalt darin nahmen. Thürm und Mauern, überhaupt alles, was zum Schutz und zu Befestigung der Burg erforderlich war, das wurde abe nicht vergessen. Dafür, so wie für die nöthige Besatzun und Anschaffung der Bedürfnisse, hatte immer derjenige Ge meiner oder Theilhaber zu sorgen, an welchem, dem verab redeten Wechsel zufolge, das Baumeisterthum war, welche dann auch, so lange er Baumeister blieb, den Vorsitz und die Leitung der bürgerlichen Geschäfte in dem zu der Burg gehörigen gemeinschaftlichen Landesbezirk hatte.

Zu der Zeit, als die Burg erbauet ward, und selbst noch zur Zeit der Vereinbarung darüber mit Trier, 1158, hatten die Laurenburger das Grafenamt über die Umgegend noch nicht, eben so wenig über den jenseitigen Ort Nassau und dessen Zubehör. Sie erwarben solches aber von dem isenburgischen Hause noch im nemlichen Jahre, und ge langten damit auch späterhin zur erblichen Landeshoheit auf beiden Lahnufern. Der bessern Verbindung wegen wurde am Fuße des Burgberges bis zum Flecken Nassau eine schöne steinerne Brücke über die Lahn errichtet. Der drei ßigjährige Krieg hat sie zerstört, und die Gemeinschaft zwi schen beiden Ufern wird seitdem durch Fähren und Nachen unterhalten. Noch sind von den Brückpfeilern einige Trüm mer übrig. Wann der Verfall der Burg angefangen hat,

Digitized by Google

und wann sie verlassen worden, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

* * *

Die Nassauische Chronik von Joh. Textor v. Häger, 1217. Fol. — Vogt Rheinische Geschichten und Sagen, 2r Bd. 1817, und das Rheinische Taschenbuch von 1819 sind hierbei benutzt worden.

Von Reinermann in Frankfurt a. M. giebt es eine schöne kolorirte Ansicht von der Nassauer Ruine. Sie erschien vor fünf bis sechs Jahren, ist 11 Zoll hoch, 15 Z. breit und kostet 3 Rthlr. Verkleinerte Kopieen davon sind im Rheinischen Taschenbuche auf 1819 von Haldenwang, und im Mosch Taschenbuche für Brunnen- u. Badegäste, 1r Bd. 1819. 8. von Rosmäsler.

Digitized by

Digitized by Google

124.

Strauf

im Fürſtenthum Hildburghauſen.

Da winkt, vergoldet von der Abendröthe,
Kein Obdach mehr!
Das Burgrevier, wie iſt es jetzt ſo öde,
Wie freudenleer!
Von ſeines Thurmes Reſt, der Trauerſäule
Vergangner Zeit,
Singt ungeſtört ihr ſolo nun die Eule
Der Einſamkeit.

Wagner.

Digitized by Google

Digitized by Google

124.

Strauf.

Die Ruinen dieser Bergveste findet man in der Nähe des zum coburgischen Amte Rodach gehörigen Dorfes Roßfeld, westlich von letzterem auf einem fast isolirten, ziemlich steilen und ganz mit Holz bewachsenen Berge. Man nennt diese Burg auch Strauchhain; unrichtig wird sie von den Landleuten Strauchhan genannt. Der Berg, auf welchem die Trümmer befindlich sind, — die der freundlichen Gegend die Ansicht eines wahrhaft romantischen Gemäldes geben, — gehört zu den Besitzungen des Herzogs von Hildburghausen.

Schon der Anblick der Ueberreste dieser einst gewiß sehr festen Burg führt zur Ueberzeugung, daß sie uns aus dem grauen Alterthume, als unverwüstliches Produkt eines rohen und geschmacklosen Zeitalters, übrig geblieben sind.

Die Geschichtschreiber führen das Daseyn dieser Burg bis ins achte Jahrhundert zurück, wo die am Fuße des Berges gelegene Villa Straufdorf schon vorhanden war, und von dem Castro Struf den Namen führte. Sie gehört un-

Digitized by Google

ter die zahlreiche Reihe von Bergvesten, von wo aus di ehemaligen mächtigen und reichen Grafen von Henneber ihre ausgebreiteten Länder beherrschten, von denen so man che noch in ihren Bruchstücken ihre frühere Unbezwinglichkei beurkunden.

Im J. 1156 wird eines Heldbolds de Strufe gedacht als Vasall (homo) Markgraf Adelberts von Sachsen, von welchem er wahrscheinlich zum Burgmann auf diesem Schlosse und zum Aufseher über die dazu gehörigen Dörfer bestellt wurde. Daß Heldbold in dieser Eigenschaft sich den Namen der Burg beilegte, war der Sitte jener Zeit angemessen; wie aber Markgraf Adelbert zu Sachsen, der nemliche, der in der sächsischen Geschichte unter dem Namen Albrecht des Bären vorkommt, zu einer von seinen Ländern entfernten Besitzung gekommen, läßt sich mit diplomatischer Gewißheit nicht erklären. Man vermuthet blos, daß er sie aus der Erbschaft der alten Grafen von Weimar und Orlamünde, welche 1140 ausstarben, erhielt; denn diese hatten Besitzungen im Grabfelde, und auch die Veste Strauf gehörte ihnen. Zwanzig Jahre später findet man Strauf im Besitze der Grafen von Henneberg. Wie diese dazu gekommen, ist nirgends aufzufinden. Im J. 1180 kommen Graf Heinrich und 1206 sein Bruder Poppo VI als Besitzer derselben vor. Sie führen beide in Urkunden den Beinamen Comes de Strufe.

Eine spätere Urkunde vom J. 1230 bezeichnet dieses Castrum als den Sitz eines hennebergischen Landgerichts, zu welchem die umliegenden Dörfer geschlagen waren, die aber

in

der Folge dem Centgerichte Heldburg zugetheilt wurden. olche Centsprengel sind, hauptsächlich noch im Coburgischen, er frühern Abtheilung nach, vorhanden, und bilden bis s den heutigen Tag, nach Maaßgabe ihres Umfangs, zeln oder mehrere zusammen, die jetzigen Aemter, zu de- allmähligen Bildung sie auch eigentlich Veranlassung geben haben mögen.

Da die Veste Strauf der Sitz eines Land- und Cent- richts war, diese Gerichte aber, als ein ehrwürdiges nkmal der deutschen Gerichtsverfassung des Mittelalters, uptsächlich in den ehemals zur Pflege Coburg gehörigen den, sich bis jetzt noch, wiewohl unter mancherlei Abän- ungen, erhalten haben; so dürfte es vielleicht willkom- n seyn, derselben hier noch in geschichtlicher Hinsicht mit igen Worten zu gedenken.

Schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wo coburgischen Lande mit dem Hause Henneberg vereinigt rden, war das Bedürfniß zu einer Verbesserung der Ge- tsverfassung fühlbar geworden. Graf Berthold von Hen- berg übernahm es daher, die im J. 1314 acquirirten co- rgischen Lande zu ordnen, oder, wie man jetzt zu sagen liebt, zu organisiren. Seine Unterthanen dem Einflusse nder Gerichte ausgesetzt zu sehen, war seinen Gesinnun- zuwider. Er wirkte sich daher vom Könige Ludwig IV s damals noch seltene privilegium de non evocando s. Hierdurch wurde er für den alleinigen Richter in sei- n Lande erklärt, und keiner seiner Unterthanen konnte derswo, als vor seinen Gerichten, belangt werden. Es

wurden sodann Grundbücher oder sogenannte Urbarien an gelegt. Nach ihnen wurde das Land in Centdistrikte einge theilt. Die dazu gehörigen Dörfer und eingesessenen Lehen leute wurden sorgfältig aufgezeichnet, die Abgaben der letz tern, die Besitzungen des Adels und die Jurisdictionsver hältnisse genau bemerkt; und so wurde es möglich, ein nothdürftige Uebersicht des Ganzen zu erhalten.

Durch die Eintheilung in Centsprengel mußte die Ge richtsverfassung selbst gewinnen, und sie ist um so merkwür diger, als sie, wie gesagt, für die erste Grundlage zu be trachten ist, worauf sich nach vielen Stürmen der Zeit Blühen und Erlöschen der Regentenstämme, wiewoh unter veränderter Form, endlich die jetzt bestehenden Aemter gebildet haben.

Mit dem Amte Coburg allein wurden damals schon sechs solcher Centsprengel oder besondere Gerichte vereinigt. Die verordneten Centgrafen zu Coburg und Neustadt muß ten jährlich drei Aufschläge, wahrscheinlich Sitzungen die ser Landgerichte, nemlich die erste trium regum, die zweite Philippi Jacobi, die dritte zu Michaelis, vorneh men. Alle centbaren Unterthanen mußten hier vor dem Centgrafen und seinen Gerichtsschöffen persönlich erscheinen, und alles, was rugbar war, vor der ganzen Versammlung öffentlich rügen. Die Angeschuldigten wurden gehört, Zeu gen vernommen und nach Befinden sofort die geeignete Strafe erkannt. Der Centgraf bekam bei jedem Aufschlage des Gerichts an jedem Orte zu seiner Belohnung einen

Digitized by Google

Bußmann, das ist 10 Pfund Heller landberger Währung, welches 34 Pfennige betragen solle.

Die Schöffen sämmtlich erhielten gleichfalls 10 Pfd Heller. Dieses war eine einfache Buße, welche, wenn das Verbrechen gering war, nur halb, zu 5 Pfd, erlegt; wenn es aber schwer war, doppelt, auch drei-, vier- und mehrfältig dictirt und erhöht wurde.

Ein jedes Schmähwort, eine jede Wunde oder sonderbarer Umstand wurde besonders geschätzt. Wer den andern verklagte, seine Klage aber nicht erweisen konnte, mußte eben die Strafe geben, die der Beklagte, wenn er des geklagten Verbrechens wäre überführt worden, hätte leiden müssen.

Die centbaren häuslichen Lehenleute, sowohl die von Adel, als alle andere, bei denen sich durch Kauf oder Erbschaft eine Veränderung zugetragen hatte, wurden bei diesen Landgerichten in herrschaftliche Pflichten genommen.

Von diesen Landgerichten hat sich in der neuesten Zeit nur noch so viel erhalten, daß solche jährlich ein Mal in den verschiedenen Gerichtssprengeln zur Sommerszeit, unter einer Linde, unter dem Vorsitz eines Justizbeamten und in Gegenwart von zwölf Gerichtsschöffen, feierlich gehegt werden. Ist das Gericht, unter der herkömmlichen Förmlichkeit, eröffnet und haben die Gerichtsschöffen, nach gehaltener Umfrage, angezeigt, was in ihren Ortschaften seit der letzten Gerichtssitzung für centmäßige Vergehungen vorgefallen, welche nach Befinden zur besondern Untersuchung vorbehalten bleiben, so werden die neuen centbaren Unter-

thanen, nach den eingegebenen Verzeichnissen, abgelesen und an den Gerichtsstab, an Eidesstatt, in Centpflicht genommen. Bei den mancherlei Patrimonial-Gerichtsbezirken, von wo aus oft Unterthanen ihren Wohnsitz verändern und in centbare Ortschaften einziehen, oder von letztern weg sich in solche häusliche Lehen begeben, wo dem Landesherrn die Centbarkeit nicht zusteht, ist diese Einrichtung noch immer von wesentlichem Nutzen. Die daraus entnommene Uebersicht entfernt gar manche Jurisdictionsirrungen, die nachtheilig für die Justizpflege, nur einen unnöthigen Zeit- und Kostenaufwand herbeiführen.

Möchten daher diese Gerichte immerhin der Nachwelt als ein hehres Andenken der alten deutschen Gerichtsverfassung erhalten werden, wo noch erhöhte Reinheit der Sitten, deutsche Redlichkeit und Treue, so wie Verträglichkeit, allen Haß, Feindschaft, Neid und Zwietracht von unsern Voreltern entfernt hielt, wo so wenig Tage hinreichend waren, alle Rechtshändel zu prüfen, zu entscheiden, jedes Verbrechen zu untersuchen und zu strafen; wogegen jetzt täglich die Richter in den Gerichtsstuben mit Abfertigung streitender Partheien sich beschäftigen müssen, um alle vorkommende Prozesse zu erledigen und über Vergehungen zu urtheilen. Wir finden in diesen Centgerichten die jetzt so gepriesene Oeffentlichkeit der Justizpflege schon als ein Eigenthum der deutschen Vorzeit, finden aber auch, wie solche allmählig, für neuere Zeiten nicht mehr ausreichend, in dem Zeitenstrom versunken ist.

Digitized by Google

Die Burg Strauf war aber nicht allein der Sitz eines solchen altdeutschen Gerichtshofs, auch die zu dem ehemaligen Hennebergischen gehörige Veste Königsberg in Franken war ein solcher.

Als die Söhne des Grafen Poppo VII, Heinrich und Hermann, 1245 die hennebergischen Lande theilten, finden wir die Burg Strauf mit den dazu gehörigen Ortschaften im Besitze des Grafen Hermann, des Stifters der henneberg-coburgischen Linie. Des letztern Vetter, Graf Heinrich von Henneberg-Ascha, machte zwar in der Folge Ansprüche an Strauf, sie wurden aber im J. 1312 durch einen Vergleich, worin er Verzicht darauf leistete, gänzlich erledigt.

Aus Urkunden geht hervor, daß das henneberg-coburgische Erbmarschallamt auf dieser Burgveste gegründet, und im J. 1317 Griffo von Strufe damit beliehen worden. So heißt es auch im hennebergischen Lehnsverzeichnisse von demselben Jahre: „Griffo von Strufe, der hat von uns „unser Marscholgampt von Strufe und zu Roßfeld ein Vor„werk" u. s. w. Aber auch schon in den Jahren 1220 und 1288 erscheint Heinricus Mariscalcus de Strufa in hennebergischen Urkunden unter den Zeugen.

Dieses Hofamt war von dem alt-hennebergischen in sofern verschieden, als es die Marschalke von Ostheim zu Marisfeld inne hatten, und ganz andere dazu gehörige Güter zu Lehen trugen. Beide Ministerialen nahmen von ihrer Hofcharge einen Geschlechtsnamen an, und es entstanden daher die zwei noch blühenden Familien der Marschalke,

Digitized by Google

von welchen ſie die coburgiſche, wahrſcheinlich von ihrem Stammvater Griffo, Marſchalk Greif, die hennebergiſche Marſchalk von Oſtheim nannte.

Die Burg Strauf hatte auch ihre Burgmänner, die in Urkunden des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts öfters erwähnt werden. So verkaufte ein Hertwicus de Strufa 1287 einen Leibeigenen zu Weſtenfeld dem Kloſter Veßra um 12 Pfd Heller, und Heinrich von Lauter empfing 1322 das Caſtrum Strufe mit den dazu gehörigen Gütern, welches er vom Markgrafen Hermann zu Brandenburg zu Burglehn getragen hatte, in der nemlichen Eigenſchaft vom Grafen Berthold zu Henneberg.

Graf Berthold VIII verſetzte Strauf im J. 1333 mit dem umliegenden Gehölze, einem Conrad von Heßberg um 250 Pfd Heller, und gab ihm zugleich nicht nur 30 Mark Silbers zu einem Burglehn, ſondern auch überdies jährlich 15 Pfd Heller Wächterlohn. Dabei wurde auch noch bedungen, daß, wenn die Burg in einer Fehde des Grafen verloren gehe, der Pfandſchilling deſſen ungeachtet bezahlt werden ſolle. Nur auf den Fall, wenn ſie der von Heßberg, als Pfandinhaber, in ſeinem eigenen Kriege verliere, ſolle er des darauf ſtehenden Geldes verluſtig ſeyn.

In der Theilung von 1347 wurde Strauf zum henneberg-coburgiſchen Landestheil geſchlagen, und in den ſpätern kaiſerlichen Lehnbriefen ausdrücklich als ein Pertinenzſtück der Pflege Coburg aufgeführt.

Digitized by Google

Wie so viele andere hennebergische Burgen, fand auch Strauf den Untergang im Bauernaufruhr, wo es so zerstört wurde, daß jetzt nur noch die Mauer eines viereckigen Gebäudes zu sehen ist. Früher bemerkte man am Eingange desselben den Namen Carl, auch ein Wappenschild mit einem Greif, welches wohl von dem ehemaligen Besitzer Grifso von Strufe herrühren mag. Verfasser dieses, der in den Jahren 1815 und 1816 diese Ruinen einige Mal besuchte, fand jedoch hiervon fast keine Spur, und schon lange her müssen diese Merkmale kaum erkennbar gewesen seyn.

Der Gipfel des Berges, wo diese Veste aufgethürmt war, ist von keinem großen Umfange, es mag daher auch der innere Raum der Burg selbst beschränkt gewesen seyn. Ihre steile Lage und gute Befestigung, — man findet noch die Trümmer ihrer Außenwerke, — müssen in den Zeiten des Faustrechts ihren Besitzern einen sichern Schutz gegen feindliche Anfälle gewährt haben.

Wer den Berg ersteigt, wird sich hinreichend für die Mühe belohnt finden, wenn er nicht dem Fahrwege, — wahrscheinlich der ehemalige Burgweg, — der sich in einem weiten Umweg um den Berg schlingt, folgt. Daß viele diesen Genuß gesucht haben, das zeigen die in den Mauern unzählig eingegrabenen Namen und Denkzeichen. Es ist aber auch eine herrliche Aussicht, die sich hier dem Auge öffnet, und die westlich hin noch erweiterter seyn würde, wenn man sie aus den ziemlich in der Höhe befindlichen Fensteröffnungen, zu welchen man aber nicht zu gelangen vermag, genießen könnte. Aus diesen öden Fensterhöhlen,

Digitized by Google

deren sichtliche Ungleichheit den wenigen Sinn für Geschma und Symmetrie in der Baukunst des damaligen Zeitalter deutlich beurkunden, mag wohl mancher Ritter, trotzen auf die Sicherheit, mit welcher er seiner festen Burg die e rungene reiche Beute vertrauen durfte, in das freundlich Thal herabgeschaut haben.

Aber auch schon außerhalb der Ruinen ist der Blick i die Umgegend, wo er nicht durch das aufgewachsene Busch holz verhindert wird, schön, und dem auf eine geographi sche Karte, die sich auf viele Meilen dem Auge darstellt gleich. Nicht nur die gegenüber liegende alte Veste Held burg, die Veste Callenberg, und Coburg mit den Thürmen der Stadt, sondern in weiter Ferne ist es mittelst Fernrohrs selbst möglich, die Altenburg *) bei Bamberg und die Thür me des Doms über die den Horizont begrenzenden fernen blauen Berge hervorragen zu sehen. Die Heldburg scheint so nahe zu liegen, daß es wohl möglich gewesen, in befreun deten Verhältnissen von hier aus mit ihr Signale zu wech seln. Nahe und entferntere Dorschaften im Grunde, zum Theil mit schönen Rittersitzen und Kirchen geziert, die, je mehr sie mit dem Ende des Gesichtskreises sich nähern, nur mit ihren Thürmen kenntlich werden, erhöhen die Schön heit dieses Anblicks ungemein, wozu auch die im Thale, in

*) Wir haben sie im 2ten Bande kennen gelernt.

F. G.

Digitized by Google

einem fortlaufenden Wiesengrunde sich hinschlängelnde Rodach nicht minder beiträgt.

Noch mag hier einer Sage gedacht werden, nach welcher vor langer Zeit, unfern den Ruinen von Strauf, ein Jüngling seinen Tod gefunden. Seine Geliebte wollte das Andenken ihres Bräutigams durch ein schönes Denkmal, auf der Stelle, wo er gestorben, erhalten wissen. Nach der Sitte der damaligen Zeit wollte man aber einen Vorzug der Art nur mächtigen Personen gestatten, und sie konnte ihren Wunsch nicht erfüllt sehen. Sie allein, oder mit Hülfe ihrer Verwandten, legte daher an dem Platze, wo die Gebeine des Verunglückten ruhten, ein Kreuz von Ackersteinen, wovon noch bis jetzt die Merkmale vorhanden seyn sollen. Aber auch dieses Kreuz konnte der Mißgunst und dem Neide, den Verstorbenen auf diese Weise dennoch geehrt zu sehen, nicht entgehen. Heimtückisch wurde es täglich umgeworfen und zerstört, aber des andern Morgens war es immer künstlich, wie zuvor, wieder aufgerichtet.

Es ist ein bleibend Monument,
Gelegt von Ackersteinen,
Die von zerstörender Hand getrennt,
Sich immer wieder vereinen.
Wenn es zerstört der Abend sah; —
Am Morgen liegt es wieder da.

Einst von der Liebe Hand geweiht,
Ist sicher sein Gehege.
Des Marmors Inschrift vertilgt die Zeit,
Doch nimmer das Kreuz am Wege.

Digitized

Wenn es zerstört der Abend sah;
Am Morgen liegt es wieder da —. *)

Möchten doch lange noch die Trümmer dieser Burg erhalten werden, und bei uns das Andenken alter Herrlichkeiten erneuern! Am guten Willen ihres jetzigen Besitzers, des Herzogs von Hildburghausen, wird es nicht fehlen, da er sie besonders in Schutz zu nehmen scheint, auch verordnet haben soll, ihm nach seinem Ableben hier auf der Höhe des Berges, nicht fern von seinem am Fuße desselben liegenden Jagdschlosse Seidenstadt, eine Ruhestätte zu bereiten, wozu ein abgesteckter, mit Bäumen und Ruhesteinen gezierter Platz bereits ausersehen ist.

* * *

Eine Abbildung der Ruinen der Veste Strauf ist dem Unterzeichneten nicht bekannt. Uebrigens ist diese Darstellung theils aus eigner Lokalkenntniß, hauptsächlich aber aus Johann Gerhard Gruners historisch-statistischer Beschreibung des Fürstenthums Coburg, 1783, und Joh. Adolph von Schultes Coburgischer Landesgeschichte des Mittelalters, Coburg 1814, entlehnt worden.

Appunn.

*) Aus einem Gedichte des Geheimen-Raths Wagner in Hildburghausen.

Digitized by Google

125.

Waldeck

im Fürstenthum Waldeck.

Im Schatten deiner freundlich stillen Zinnen
Umwehn mich dunkle Sagen alter Zeit.
Hier scheint das Leben langsamer zu rinnen,
Es grünt, wie Saat, mir die Vergangenheit,
Wo deutsche That und ritterlich Beginnen
Einst brach den Lorbeer der Unsterblichkeit,
Wo heitern Muths die rauhe Bahn durchwallten
Des Alterthumes kräftige Gestalten.

Ernst Wagner.

Digitized by Google

125.

Waldeck.

Auf einem hohen Berge an der Eder, fünf Stunden von Arolsen und vier von Fritzlar, liegt die Burg Waldeck, das Stammhaus der jetzigen fürstlichen, vormals gräflichen Familie dieses Namens.

Obgleich man über die Entstehung des Namens mit Bestimmtheit nichts sagen kann, so rührt er doch unstreitig von der Lage des Schlosses auf der Ecke eines Waldes her, welche Ableitung wenigstens passender ist, als die, daß es den Namen von einem unfern liegenden Walde, der Eckweg genannt, bekommen habe.

Von hohem Alter ist diese Veste; das Erbauungsjahr läßt sich aber nicht angeben. Höchst wahrscheinlich ist sie von einem alten Dynastengeschlechte, welches schon im Jahre 1120, bald nach Aufkommen der Familiennamen, von Waldekke sich nannte *), und dessen Verbindung mit

*) Falke in cod. tradit. Corbeiens. p. 214. Grupen in origin. Pyrmont. et Swalenberg. p. 167 — 169.

Digitized by Google

den damaligen Grafen von Schwalenberg im Paderborni-schen sich nicht läugnen läßt, erbauet worden. Diese Grafen mögen dann von jenen Herren von Waldekke im zwölften Jahrhundert das Haus Waldeck bekommen haben. Andere Historiker, welche jedoch ihre Meinung mit nichts erweisen können, glauben, die Schwalenberger hätten die Burg Waldeck selbst angelegt, und stützen sich darauf, daß eine Linie derselben den Namen der Grafen zu Waldeck angenommen habe.

Eins der ältesten Dokumente, woraus das Daseyn der Burg Waldeck unbestritten hervorgeht, ist eine Urkunde vom Jahre 1189, worin Graf Widekind von Waldeck, ehe er nach Asien zog, die Schutzgerechtigkeit über das Hochstift Paderborn verpfändete und übergab *). Zwar könnte man ein höheres Alter vermuthen, weil die Jahrzahl 1021, nebst dem waldeckischen achtstrahligen Stern, über einem Bogen auf dem innern Schloßhofe eingehauen ist; allein diese Urkunde scheint aus dem Grunde nicht ächt zu seyn, weil die Jahrzahl durch arabisch-deutsche Ziffern ausgedrückt ist, welche zu jener Zeit, wenn auch nicht ganz unbekannt, doch in Steinschriften völlig ungebräuchlich waren.

Der Berg, worauf Waldeck liegt, ist hoch, lang und schmal, und gerade da, wo es steht, am höchsten und zu Ende, so daß es also auf einer Stelle erbauet ist, die auf drei Seiten durch jähes Abschneiden des Berges gesichert

---

*) Nic. Schaten Annal. Paderb. P. I. p. 885 — 885. — Falke a. a. O p. 219 — 221.

Digitized by Google

war. Auf dem niedern Theile des Berges, nach Osten, liegt, in einer Entfernung von zehn Minuten, das Städtchen Waldeck, und in der Tiefe, nach Südost zu, durchschlängelt die Eder ein anmuthiges Thal.

Nur ein Weg führt von der Stadtseite zur Burg, der aber, so sehr man auch darauf immer höher steigt, nicht steil ist, weil er im halben Mond um den Berg herumläuft. Er ist ganz in den Felsen, der die Burg trägt, gehauen. Schroff, hoch und senkrecht geborsten sind diese Felsmassen, und Grausen erregen sie beim Ungewohnten und Fremden, der jeden Augenblick fürchtet, daß sie über ihn herstürzen möchten. Sie sind es auch, die nur von der vierten, der Nordseite, den Zugang erlauben, wo eine hohe starke Mauer das lange massive Hauptgebäude unterstützt.

Um auf dem beschriebenen engen Wege zu dem Bergschlosse zu kommen, muß man drei bewachte Pässe zurücklegen. Der erste ist eine schwere Zugbrücke, welche zwar am Tage niedergelassen, des Nachts aber aufgezogen ist. Ueber ihren Bogen ist die Jahrzahl 1637 in Stein gehauen, und gleich bei ihr, nach dem Schlosse zu, steht ein massiver viereckiger Thurm, in welchem gewöhnlich Pulver aufbewahrt wird. Der zweite Paß ist ein Thor, vor dem man sich zuerst melden muß, und der dritte ist wieder ein Thor unter einem Flügel des Schlosses, welches mit einer Schildwache besetzt ist. Nun erst kommt man auf den geräumigen Schloßhof, welcher von drei Seiten mit Gebäuden und von der vierten nach Süden mit einer Mauer eingeringt ist.

Digitiz

Ehe ich zur Beschreibung der Lokalitäten übergehe, sey es mir erlaubt, aus der Geschichte Folgendes voranzuschicken. Philipp II, Graf zu Waldeck, theilte im J. 1486 den väterlichen Landestheil mit dem Grafen Heinrich, dem Sohne seines jung verstorbenen Bruders Philipp I. In dieser Theilung behielten beide Grafen das Schloß und die Stadt Waldeck gemeinschaftlich, und das dazu gehörige Amt bekam jeder zur Hälfte. Das damalige Schloßgebäude stand südwärts, gerade auf den hohen Felsen, unter denen der Eingang hergeht. Sie waren zwar ziemlich groß und ansehnlich, jedoch für zwei verschiedene gräfliche Hofhaltungen nicht hinreichend. Dies bewog den Grafen Heinrich, im J. 1500, nordwärts, dem alten Gebäude fast parallel gegenüber, ein neues Gebäude zu bauen. Da durch jene Theilung ein Theil der Grafschaft unter zwei Linien, die Eisenbergische und die Wildungensche, vertheilt wurde, so behielt nun die erstere das alte Gebäude, und die letztere bekam das neue. Jene wohnte nur selten dort; diese, die ehemalige wildungensche Linie, hatte aber daselbst, bis zu ihrem Erlöschen, ihren beständigen Wohnsitz. Mit dem im J. 1598 erfolgten Tode des Grafen Wilhelm Ernst erlosch diese Linie, und hierdurch fiel deren Antheil der eisenbergischen zu.

In der hierauf erfolgten brüderlichen Theilung zwischen den beiden Söhnen des Grafen Josias, bekam Graf Christian, der Stifter der noch jetzt allein blühenden wildungenschen Linie, das Amt und Schloß Waldeck allein. Er, so wie sein Sohn Philipp, hatten daselbst ihren beständigen Wohn-

Wohnsitz. Der Sohn des letztern, Graf Christian Ludwig, wohnte zwar anfangs auch noch auf Waldeck, nahm indessen nachher zu Kleinern, einem anderthalb Stunden entfernten Dorfe zwischen Waldeck und Wildungen, seinen ordentlichen Wohnsitz. Wenn nun gleich von dieser Zeit an, das Schloß Waldeck nie wieder eine Residenz gewesen ist, so blieben doch daselbst, nach wie vor, die Gerichtsstube, das Amtsgefängniß, der Amtsfruchtboden, das Zeughaus und das Hauptarchiv.

Im J. 1738 und in den folgenden Jahren, wo es sehr verfallen war, ließ Fürst Karl zu Waldeck, der Großvater des jetzt regierenden Fürsten, es ausbessern, legte auch ein Zucht- und Arbeitshaus für Verbrecher beiderlei Geschlechts da an. Noch jetzt existirt es nicht nur in dieser Eigenschaft, sondern auch das Criminalgericht der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont leitet dort die Untersuchung gegen die ihm zugeschickten und auf Waldeck aufbewahrten Angeschuldigten. Die Aufsicht auf dieser Bergveste hat ein Commandant, wozu gewöhnlich ein bejahrter Officier, zur Belohnung seines Wohlverhaltens, genommen wird. Die Wachen versieht ein auf dem Schlosse liegendes Commando vom regulären Militär.

Dieses vorausgeschickt, gehe ich zur nähern Beschreibung der Veste selbst über.

Von den oben erwähnten alten Gebäuden steht jetzt nur noch nach Westen hin ein kleiner Thurm, worin die Schlaguhr und eine Glocke befindlich ist. Die drei andern, auf der entgegengesetzten Seite nach Osten befindlichen, an ein-

ander grenzenden runden Thürme, durch welche die beid
großen Gebäude, das alte und neue, ziemlich verbund
waren, sind zu einer Altane, und der Platz, wo das erst
stand, zu einem Garten für den Commandanten eingericht
Von dieser sehr bedeutenden, freien Höhe hat man, da
nur von einer Seite, nach Westen, durch das neue Gebäu
und dessen Flügel wenig beschränkt wird, eine wunderv
Aussicht. Nach Norden erblickt man die Thürme der b
Stunden entfernten Stadt Corbach und die hohen Gebi
der Herrschaft Itter, des Herzogthums Westphalen u
des Fürstenthums Paderborn; nach Osten die des Fürst
thums Waldeck, des Kurfürstenthums Hessen, und majes
tisch stellt sich dem Auge der drei Stunden entfernte Weige
berg mit seiner Ruine dar. Nach Süden hat man d
schöne, romantische und sehr fruchtreiche Ederthal vor si
Die Eder, ein nicht unbedeutender Fluß, durchschläng
dieses schöne Thal, umläuft mannigfaltige Ortschaften, u
wirft, besonders beim Sonnenscheine, seine schönen Stra
len auf die hohe Zinne zurück. Das in der Nähe der Ve
befindliche tiefe Ederthal und die umher liegenden äuße
hohen und steilen Gebirge versetzen den Unbekannten ga
in die Schweizergegenden, besonders wenn man in der Ti
des Thals und an den steilen Bergen mannigfaltige He
den, mit schönem Geläute, weiden sieht. Hat der Schau
sein Auge hieran geweidet und verfolgt nunmehr den Fl
weiter, so erblickt er in weiter Entfernung die Thürme v
Wildungen, Fritzlar und Homberg in Hessen; ja, er eri
nert sich auch an die Zeiten Karls des Großen, indem er

Digitized by Google

einer Entfernung von drei Stunden, zwiſchen Wildungen und Fritzlar, den Bürnberg (Birrberg) vor ſich ſieht, unter welchem, bei dem Dorfe Geismar, die Deutſchen zum Chriſtenthume bekehrt wurden, auf dem noch immer eine Kapelle ſteht, zu der die katholiſchen Einwohner von Fritzlar jährlich einen Tag wallfahrten. Hat ſich durch dieſe himmliſche Ausſicht das Auge auf das angenehmſte ergötzt und kehrt auf den Standpunkt zurück, ſo ſchaudert der Bewundernde, indem er bemerkt, daß er ſich zwiſchen einigen Kanonen befindet, welche auf der Altane ſtehen und ihre Schlünde über deren Bruſtwehr halten. Es ſind dieſes gewöhnliche Feldſtücke, welche in der beſten Ordnung und bei Feierlichkeiten, bei Feuerlärm in der Gegend und bei Entweichung eines Arreſtanten abgebrannt werden. Die unter dem Garten befindlichen Keller, zu dem alten Schloßgebäude gehörig, ſind noch im beſten Stande und ſteten Gebrauche. Für den Hiſtoriker bleibt dieſes alte Gebäude, ſo wie das Schloß Waldeck überhaupt, aus dem Grunde immer merkwürdig, weil hier der römiſche König Wenzel und deſſen Gemahlin Johanna, im J. 1378, auf ihrer Reiſe durch Heſſen, bei dem damaligen Grafen zu Waldeck, Heinrich dem Eiſernen, logirten, und zu ihrer Zufriedenheit anſtändig bewirthet wurden *).

Das im J. 1500 angefangene neue Gebäude iſt das jetzige Hauptgebäude, in der beſten Ordnung, und wird

*) Knipſchild Corbachſche Chronik, 1r Th. der Sammlungen zur Waldeckſchen Geſchichte, S. 114.

noch jetzt bewohnt. Es ist von lauter Steinen aufgeführt, bedeutend lang, und hat zwei sehr hohe Stockwerke. Seine Mauern sind überall sehr stark, am stärksten aber nach der freien Nordseite, wo sie, wegen der Beschießung, über vier Fuß dick sind.

Unter diesem ganzen Hauptgebäude, so lang und breit es ist, befinden sich Kasematten, die meistens in den Felsen gehauen sind, und die durch lange schmale, in den Schloßgarten nach Norden gehende Oeffnungen hinlängliches Licht erhalten. In diesen weitläufigen bombenfreien Gewölben traf man noch vor zehn Jahren die zu einem belagerten Zustande gehörigen Geräthschaften an, als: eine Mahlmühle, welche durch Menschen getrieben wird; einen Wasserbehälter, Backöfen, Kanonen, Kugeln u. s. w.; jetzt sind hier Behälter für schwere Verbrecher angelegt, welche von der durchgehenden Wachstube durch eiserne Gitter getrennt werden.

Ueber diesem starken Bollwerke ist das erste, schon etwas hoch liegende Stockwerk des Hauptgebäudes. In diesem wohnt der Commandant, welcher, außer einer geräumigen Küche, weiten, geräumigen und schönen Zimmern mehrere Säle und besonders einen großen ausgezeichneten Saal besitzt. In diesem befinden sich Costüme der neuern Zeit, auch Kriegsrüstungen und Waffen aller Art, ganze Harnische für Mann und Roß, Panzerhemden, Streitkolben, ungeheure Schlachtschwerdter, Feuerröhre nach alter Einrichtung, altdeutsche Sättel, Turnierlanzen, Bogen, Pfeile u. s. w. Unter den vielen Gewehren zeichnet

Digitized by Google

sich vorzüglich eine lange, große und sehr schön gearbeitete Flinte aus, an der ein Mann, um sie von der Stelle zu bringen, zu heben hat. Die daran befindliche Jahrzahl ist 1589, und die Fabel sagt, sie sey die Vogelflinte des Grafen Heinrich des Eisernen gewesen; welche Sage aber schon durch die Jahrzahl widerlegt wird *).

Am Ende dieses Hauptgebäudes, nach Osten zu, befindet sich ein großer runder Thurm, dessen Mauer über zehn Fuß dick ist, und in welchem früherhin das Familienarchiv aufbewahrt wurde, das seit 1761 sich in Arolsen befindet.

Unter der oben erwähnten schönen Altane befinden sich auch bombenfeste Souterrains, welche jedoch nicht den Umfang haben, wie die Kasematten unter dem Hauptgebäude. Aus einem derselben geht ein rundes Loch in die Tiefe, dessen oberer Schlund blos so weit ist, daß eine einzelne Person durch dasselbe an einem Stricke herabgelassen werden kann. Dieses ganz in Felsen gehauene Loch geht senkrecht und sehr tief hinab, hat unter dem Schlunde eine Breite von 10 bis 12 Fuß im Durchmesser, und führt den Namen Hexenschlund, wahrscheinlich weil man es zum Criminalgefängnisse gebraucht, und auch wohl vermeinte Hexen, um sie zum Geständnisse zu zwingen, hinabgelassen hat.

---

*) Heinrich der Eiserne, Graf zu Waldeck, lebte mit dem Erfinder des Schießpulvers, Berthold Schwarz, gleichzeitig, hatte also gewiß noch keine solche Flinte.

Digitized

Nach Westen befindet sich, am jetzigen Gebäude, ein Flügel, unter dem das Thor des Zugangs ist, und worin der Rentbeamte seine Schreibstube, das Criminalgericht sein Untersuchungszimmer, und der Schloßwachmeister seine Wohnung hat. Unten ist die gewöhnliche Wachstube, die Wohnung für den Gefangenwärter, der Behälter für geringe Arrestanten, und die obern Theile der beiden Gebäude enthalten Fruchtböden.

Zur Unterhaltung dieser, so ganz zum Zucht- und Aufbewahrungshause qualificirten Burgveste, sind seit dem J. 1743 gewisse, aus den beiden Fürstenthümern fallende Einnahmen ausgesetzt worden, welche unter Leitung einer Landes-Oberbehörde von dem jedesmaligen Renteibeamten administrirt werden.

Außer den Verbrechern aus der niedern Klasse finden auch die aus höhern Ständen hier den Ort ihrer Strafabbüßung. Der Commandant weist ihnen die Zimmer an, auf denen sie, nach Maßgabe ihres Verbrechens, bewacht und behandelt werden.

So wie für die Besserung der Züchtlinge durch die Religion dadurch gesorgt ist, daß der Stadtpfarrer in Waldeck jeden Freitag auf dem Schlosse in einem angemessenen Zimmer predigen muß, so ist auch für Beschäftigung der Züchtlinge gesorgt. Außer den Hausbeschäftigungen müssen sie Wolle und Baumwolle spinnen, Marmor sägen, und aus einem tiefen Brunnen das nöthige Wasser winden. Dieser Brunnen ist vier und sechzig Klafter (die Klafter zu sechs Fuß gerechnet) tief, und ganz in Felsen gehauen. Er liegt

Digitized by Google

zwischen den beiden äußern Thoren; das Wasser wird durch Hülfe eines Räderwerks mühevoll heraufgewunden, und von oben schützt ihn ein Dach, welches im siebenjährigen Kriege ganz zerschossen wurde. Als man den Brunnen bald nach diesem Kriege, um ihn zu reinigen, ausgeschöpft hatte, fand man, etwa zwölf Fuß über dem Boden, eine Quelle im Felsen, welche allein dem Brunnen das Wasser giebt. Auch hieran fehlt es mithin nie. Im dreißigjährigen Kriege, und besonders in den Jahren 1622, 1637, 1643 und 1644, wurde dieses von Natur und durch Kunst schon sehr feste Schloß noch mehr befestigt, zu einer Festung ganz eingerichtet, und mit Lebens- und Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehen.

Im siebenjährigen Kriege besetzten es die Franzosen am 6. Nov. 1760 nur mit 150 Mann Infanterie und 50 Mann Cavallerie; und ungeachtet die Engländer im Monat März 1761 sich alle Mühe zur Wegnahme gaben, so wurden sie jedoch mit einem großen Verlust und Einbüßung ihres Anführers zurückgeschlagen. Waldeck blieb in den Händen der Franzosen, welche es, nebst der Stadt Fritzlar, zur Communication zwischen Cassel und Marburg gebrauchten.

Am 9. Jul. 1762 belagerte es der englische General Conway, berannte es von allen Seiten, und beschoß es die beiden folgenden Tage von Morgens früh bis Abends spät mit Kanonen und Mörsern. Obgleich es durch die Bomben, Carcassen und Kanonenkugeln sehr beschädigt wurde, so kümmerte dieses doch die Besatzung nicht. Der französische

Commandant, Loys, wollte von keiner Uebergabe wissen, und verstand sich erst dann zu einer Capitulation, als am 11. Jul. des Abends die Belagerer mit Leitern heranrückten und das Schloß auf diese Art zu erobern suchten. Da schloß Loys die ehrenvolle Capitulation ab, daß er am 12. Jul. 1762 ohne alles Hinderniß mit seiner Besatzung abzog und das Schloß den Alliirten übergab.

Dies ist die kurze und gedrängte Geschichte und Beschreibung der Burgveste, von der noch immer eins der ältesten regierenden Häuser Deutschlands seinen Namen führt.

Dr. F. Varnhagen.

Im ersten Theile von Dilichs hessischer Chronik, Cassel 1605. 4., ist eine Abbildung Waldecks damaliger Zeit. Eine Copie davon befindet sich in der Zeiler-Merianschen Topographie von Hessen, Frankf. Fol. 1646 und 2te Ausg. 1655. Ich bezweifle, daß es eine neuere gebe.

F. G.

Digitized by Google

126.

Zwingenberg
am Neckar.

O Zwingenberg, in deinen festen Mauern
Hat sich die Zeit verjünget wie das Jahr;
Hier find' ich nichts von der Verwüstung Schauern,
Hier ist es wirthlich, wie's vor Alters war;
Hier wohnt kein Falsch, hier schielt kein höfisch Lauern
Des Burgherrn und der frohen Dienerschaar.
Hier findet Schutz, wen Ungemach betroffen,
Denn gastlich steht das Thor dem Fremdling offen.

Ernst Wagner.

Digitized by Google

Digitized by Google

126.

Zwingenberg.

Im Neckarkreise des Großherzogthums Baden liegt Zwingenberg, drei Stunden nordwestlich von Mosbach, acht Stunden südlich von Heidelberg. Hoch auf einem Felsen der rechten Bergwand des Neckarthales erbauet, an deren Fuße der Fluß brausend vorüber fließt, genießt man auf ihr eine herrliche und weite Aussicht in das wild-schöne, reichlich bebauete und belebte Neckarthal, drüber hinaus nach dem gebirgigen Kraichgau, und nach Norden hin auf den wilden Odenwald und den düstern Spessart.

Zwei starke, sechzig Fuß hohe Mauern umgeben die Burg. Durch sie führen zwei Thore in den innern doppelten Hofraum. Vordem ragten acht Thürme mächtig über die Mauern empor, jetzt nur noch fünf. Drei mußten abgebrochen werden, aber die Verließe in ihrer Tiefe sind noch sichtbar. Der Hauptthurm, mit drei Gewölben über einander, enthält auch ein grauenvolles Verließ, und in den beiden obern Gewölben sind noch die alten großen Backöfen für eine zahlreiche Burgmannschaft vorhanden. Die an-

Digitized by Google

der kleinern Thürme — einer davon heißt der Pulverthurm — sind zu ökonomischem Gebrauch und zu Aufbewahrung der Glocken eingerichtet.

Das ältere Hauptgebäude bildet eine unregelmäßige Figur, die aus zwei Theilen zusammengesetzt ist, welche aber eine gewölbte Gallerie wieder verbindet. Jeder Theil besteht aus vier bewohnbaren Stocken, drei werden aber nur benutzt. Zu ihnen gelangt man auf zwei steinernen, schön geformten und mit alter Bildhauerei versehenen Wendeltreppen. Vor diese ältern Gebäude wurde, in neuerer Zeit, während die Grafen Wieser es besaßen, ein neuer Anbau von eben so viel Stockwerken auf eine tiefer liegende alte Grundmauer gesetzt, und dieser sogenannte Wieser'sche Anbau mit dem Hauptgebäude auch verbunden.

Im Innern der Burg findet sich manches Sehenswerthe. Die alte Kapelle ist durchaus mit Freskogemälden aus dem sechzehnten Jahrhundert verziert. Die neue Kapelle wurde erst im siebzehnten Jahrhundert einfacher eingerichtet. In ihr ruht des vorigen Besitzers, des Fürsten von Bretzenheim-Regetz, Mutter, eine Tochter des Regierungs-Kanzellisten Seifert in Manheim, Figurantin und Tänzerin auf dem Theater daselbst, und dann Geliebte seines Vaters, des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbaiern, welcher 1799 starb. Sieben und zwanzig Zimmer und Säle, alle mit Möbeln versehen, würden einen königlichen Hofstaat beherbergen können. Unter ihnen verdient eine Erwähnung der Rittersaal, in welchem, durch die Sorgfalt der jetzigen Besitzer, die Wappen aller frühern, in chronolo-

Digitized by Google

gischer Ordnung aufgestellt sind. In einem andern Saale findet man eine Reihe Bildnisse badenscher Regenten und Prinzen, und für den Jagdfreund werden die Zimmer besonderes Interesse haben, welche mit der ganzen Sammlung Riedinger'scher Jagdstücke geziert sind, und welche eine Anzahl ausgestopfter Jagdthiere enthalten. Unter diesen befindet sich eine graue Sturmmöve (larus canus), welche der Markgraf Wilhelm von Baden, auf der Rückreise von Petersburg im Sommer 1819 bei Sarkau an den Dimen der Ostsee, im Fluge mit der Pistole schoß. Auch die Geweihsammlung, die sich durch die ganze Burg erstreckt, wird Liebhabern eine anziehende Verzierung seyn; denn sie enthält Exemplare von besonderer Stärke und Endenzahl, von ausgezeichnetem Wuchse und seltener Bildung. Einige Zimmer sind durch eigene Benennungen ausgezeichnet. So heißt eins: Langhansens Zimmer, weil ein, zu zwanzigjähriger Gefangenschaft verurtheilter Günstling des Kurfürsten Karl Theodor von Baiern, Namens Langhans, welchen auf seinem schwierigen Posten die Klugheit verließ, hier eingesperrt war.

Außer diesen Gemächern sind noch viele Wohnungen in den Haupt- und in den Nebengebäuden für die gewöhnlichen Bewohner der Burg, und in den weiten Hofräumen findet man die Gefängnisse des chemaligen Justizamtes, in denen einst die Spießgesellen von Damian Hessel und Hölzerlips eingesperrt waren; so wie Speicher, Wagenremisen, Küchen, Ställe und dergleichen.

Digitized by Google

Die Entstehung Zwingenbergs steigt über die Zeit sic
rer historischer Kunde hinauf. Im vierzehnten Jahrh
derte war sie Eigenthum einer Familie, die Twingenb
hieß, und welcher im J. 1357 vom Erzbischofe Gerl
von Mainz Schutz und Schirm zugesichert wurde. V
diesem Schutze machten sie übeln Gebrauch, beunruhigt
die Gegend und veranlaßten deshalb große Beschwerd
Zwingenberg wurde daher, in Folge dieser Klagen, un
Kaiser Karls IV Regierung, wie die Urkunde sich ausdrü
„von Kaiser und Reichs wegen gebrochen," das heißt, z
stört, und die Eigenthümer verjagt. Im J. 1364 erlaul
Kaiser Karl dem Erzbischofe Gerlach, als Schutzherr
und dem Pfalzgrafen Ruprecht, den Wiederaufbau der Bu
behielt sich jedoch die Lehnsherrlichkeit und ewiges Oeffnun
recht vor. Den Antheil, den ein Ritter Konrad von Rü
an der Burg hatte, kauften diese an sich, und nun sti
die Burg Zwingenberg aus den Ruinen wieder herv
Nachher scheinen sie sie an die Twingenberger und an t
übrigen, welche früher Theil daran hatten, zurückgeb
zu haben, wurden aber, wegen gegenseitiger Gewaltstreic
unter sich selbst uneins, und geriethen so heftig an einand
daß Mainz, dicht bei Zwingenberg, was vermuthlich
pfälzischen Händen war, und diesen zum Trotz, eine Bur
Fürstenstein genannt, aufführen ließ, die es aber bald wi
der niederreißen mußte.

Theilhaber oder Mitbesitzer an der Burg Zwingenbe
und dem dazu gehörigen Gebiete waren in damaliger Z

Digitized by Google

nach und nach: Hohenlohe, Knebel, Erligheim, Bellgram, Rüdt, Habern, Thalheim, Fritz Clem von Rothenberg, und Mainz und Pfalz hatten auch einige Theile. Von allen diesen brachten nach und nach die alten, in der Nähe schon ansässigen Dynasten von Hirschhorn, die Burg nebst Gebiet Zwingenberg theils kaufsweise, theils durch Lehen an sich, und es scheint das Geschlecht der Twingenberger, um oder nach 1419, in welchem Jahre zuletzt Arnold und Johann von Twingenberg in Urkunden vorkommen, erloschen zu seyn, nachdem der erstere noch seinen Antheil zuvor an den Pfalzgrafen Otto von Mosbach, als Lehn, übertragen hatte.

Nach einem funfzigjährigen Besitze fanden die Dynasten von Hirschhorn, wegen angefangener Unruhen in einem Lehnsprozeß verwickelt, keinen Gefallen mehr an Zwingenberg, und verkauften es im J. 1474 an Pfalz. Kurfürst Philipp verkaufte es ihnen aber wieder im J. 1504 als Erblehn für 12,100 Gulden. Diesem kostete die baiersche Fehde viel Geld und aus Mangel daran mußte er es verkaufen; denn die preiswürdige Erfindung unserer Tage, wo man sich in solchen Fällen mit Papier aus der Verlegenheit zu helfen weiß, war damals ein noch ungekanntes Mittel. Von der Zeit an und bis zum Erlöschen der Familie Hirschhorn, war und blieb Zwingenberg Eigenthum derselben. Der letzte starb 1632. Seinem Leichenzuge folgte ein Erbschaftsprozeß, welcher über hundert Jahre lang dauerte, während welcher Zeit der Kurfürst Johann Wilhelm die Familie von Wieser mit der Herrschaft Zwingenberg belehnte.

Digitized by Google

Endlich kamen die Hirschhorn'schen Agnaten, die Familie Göler von Ravensburg, 1746 in den Besitz derselben, verkauften sie aber gleich wieder an den, 1799 gestorbenen, Kurfürsten Karl Theodor von Baiern, für 405,000 Gulden. Dieser schenkte sie im J. 1779 seinem, mit der oben erwähnten Seifert erzeugten außerehelichen Sohne, dem damaligen Grafen Heideck, jetzigem Fürsten Karl von Bretzenheim, als Erblehn.

Nach dem Lüneviller Frieden und nach der Vertheilung der Rheinpfalz unter Baden, Darmstadt und Leiningen, versuchte letzteres, wegen der Lage der Herrschaft Zwingenberg zwischen seinen Aemtern Mosbach und Eberbach, sie in Besitz zu bekommen; allein die unglückliche Epoche des Mediatisirens im J. 1806 verhinderte es.

Im J. 1808 erkauften die drei Brüder, Grafen Hochberg, jetzige Markgrafen von Baden, Leopold, Wilhelm und Maximilian, die Herrschaft Zwingenberg, nach abgelöstem Lehnsverbande, dem Fürsten v. Bretzenheim für 300,000 Gulden ab. Diese sind noch jetzt Besitzer davon, haben die alte Ritterburg in ein Jagd- und Lustschloß umgewandelt, und halten sich zur Jagdzeit oft mehrere Wochen hier auf.

* * *

Eine Abbildung von Zwingenberg findet man im Rheinischen Taschenbuche auf 1812, von Kehrer gezeichnet und Haldenwang gestochen. Eine zweite, von Sandhaas und

G.

Digitized by Google

G. Böttger sen., ist ein Sylvan, dem Jahrbuche für Forstmänner auf 1820 und 1821 von Laurop und Fischer, begleitet von obigen Nachrichten vom Herrn Forstrath Fischer in Karlsruhe, welche ich, mit einigen Zusätzen und Abänderungen und mit Hinweglassung dessen, was nur für den Jagdfreund Interesse haben kann, hier aufnehmen zu müssen glaubte, da man im Sylvan historische Nachrichten von Zwingenberg nicht aufsuchen möchte.

Digitized by

Digitized by Google

127. 128.

Sternberg und Liebenstein am Rhein.

Und aus des Gemäuers Spalten
Blickt der Hoffnung mildes Grün,
Und es ist ein selig Walten,
Wo die öden Mauern blühn.

A. Schreiber.

Digitized by

127. 128.

Sternberg und Liebenstein oder die Brüder.

Unter St. Goar und Welmenich zieht eine nackte steile Felsenwand am Rhein hinab, welche man, der reichen Ausbeute an Silber wegen, das Ehrenthal nennt. Um sie krümmt sich der Fluß rechts durch einen neuen Umschwung und bildet vor Hirzenach ein kleines Eiland. Oben auf dem Felsen erscheinen die Trümmer der beiden Burgen: Sternberg und Liebenstein — auch Sternfels und Löwenstein — von dem Volke „die Brüder" genannt. Unten im Thale tritt auf einer Landspitze die schöne Kirche von Bornhofen hervor.

So wie keine Gegend in Deutschland so viele Ruinen alter Ritterburgen und Klöster aufzuweisen hat, als die Strecke vom Taunus bis zum Siebengebirge, so kennt man auch von keiner Gegend und den alten Schlössern in derselben so viele und wunderliche Sagen im Munde des Volkes, als eben von diesem Strich Landes. Sie knüpfen sich an die zerstörten Denkmäler einer längst versunkenen

Digitized by Google

Zeit, wie Erscheinungen, und das Gemüth giebt sich der Vergangenheit um so lieber hin, wenn das erzählte Wundervolle zugleich ein Geschichtliches ist. Letzteres ist zwar nicht immer der Fall; doch stimmt meistens die Sage, wenigstens in etwas, mit der Geschichte überein.

Die Zeit und Geschichte der Erbauung der Burgen Sternberg und Liebenstein kennt man nicht. Eine dicke Mauer, welche zwischen beiden noch zu sehen ist, gab erst zur Vermuthung Anlaß und dann den Stoff zu folgender Sage:

Zu jener Zeit, als die Heiligen Bernard und Hildegard den Kreuzzug am Rhein predigten (im 12ten Jahrhundert) wohnte auf der Burg Sternberg ein Ritter, der hatte zwei Söhne, die sich, in jedem Betracht, zu der schönsten Hoffnung seiner alten Tage bildeten. Mit ihnen ließ er ein holdes Fräulein auferziehen, das die Erbin vieler Güter war, und nebst einer vorzüglichen Schönheit auch die Reize der Sittsamkeit und Sanftmuth besaß. Einem der Söhne sollte dieser Schatz zu Theil werden; um aber frühere Liebesverhältnisse und daraus mögliche schädliche Folgen zu entfernen, gab der Vater sie für ihre Schwester aus. So wuchsen sie in geschwisterlichen Verhältnissen auf zum reifern Alter. Als nun die Zeit herankam, wo eine Verbindung zwischen den jungen Leuten möglich war, löste der Vater das Geheimniß ihrer Verhältnisse und forderte die erröthende Jungfrau auf, einen der Söhne zum Manne sich zu erkiesen. Mit edler Entsagung trat der Aeltere frei-

Digitized by Google

willig zurück, obgleich sein Herz sich ganz zur schönen Jungfrau hinneigte. Er überließ sie dem Bruder, weil er eine stärkere Neigung zwischem ihm und ihr gewahrte. Dem alten Vater war dies freilich nicht ganz recht, doch ließ er es zu, da die drei jungen Leute einig waren. Nun blühten auf Sternberg die schönsten Hoffnungen auf, und schon machte man Anstalten zum festlichen Hochzeitschmaus. Da erscholl ein allgemeines Aufgebot an die deutsche Ritterschaft zu einem Kreuzzuge nach Palästina. Den jüngern Bruder ergriff der Gedanke gewaltig, mit zu streiten in Palästina's herrlichen Gefilden für das Wohl der Christenheit, Ruhm und Ehre für diese und Verdienste für jene Welt sich zu erwerben. Je mehr er diesem Gedanken nachhing, je schöner mahlte ihm eine feurige Einbildungskraft das Bild dieses, ihm ganz neuen Lebens und Wirkens vor. Es war ihm nicht möglich, sich zu Haus in Ruhe zu denken, während seine Freunde und Kammeraden im Kampf begriffen wären. Fort mußte er. Fest stand der Entschluß, und nicht die Thränen der trostlosen Braut vermochten ihn wankend zu machen. Dem Schutze und den Tröstungen des treuen Bruders übergab er sie und verließ die väterliche Burg, zwar nicht ohne innige Rührung, doch getröstet durch die fromme Absicht, welche diesen Schritt erzeugt hatte. Der ältere Bruder erfüllte treulich, was er dem jüngern versprach, und was dieser von ihm erwartete. Er tröstete die Braut und versuchte alles, ihre Leiden erträglicher zu machen. Dabei dachte er an nichts, als an die Pflichten der Freundschaft und Bruderliebe.

Bald darauf ſtarb der Vater, noch im Tode di Schritte mißbilligend, welche beide Brüder gethan hatten des ältern, weil er das Mädchen ausgeſchlagen; des jün gern, weil er es verlaſſen hatte. Die Freundin war nun dem Freunde ganz allein überlaſſen. Aber dem ſchwachen liebevollen Herzen der Jungfrau genügte nicht an dem blos freundſchaftlichen Begegnen des Ritters. Noch ehe ſie es ſelbſt wußte, was in ihr vorging, loderte ſchon die Flamme der Liebe zu dem ältern Bruder in ihrem Herzen, die beide zu erſticken vergebens bedacht waren. Um der Vernunft Zeit zur Rückkehr zu laſſen, unternahm der Ritter eine kleine Reiſe, allein — beim Abſchiede zeigte ſich deutlich, daß zu ſpät ſchon dieſe Trennung geſchah. Die Jungfrau konnte den heftigen Ausbruch des Schmerzes, ſelbſt nicht mehr in dem Kreiſe ihrer Frauen, zurückhalten, und nur das Verſprechen, bald wieder zu kommen, rettete ſie vor Verzweiflung.

Während der Abweſenheit ihres geliebten Freundes erſcholl die Nachricht, daß ihr Bräutigam in der Schlacht bei Nizza geblieben ſei; und da ſie lange keine Kunde von ihm ſelbſt erhalten, ſo fing ſie an, der Sage Glauben beizumeſſen, beweinte den Tod des Geliebten und betrug ſich in allem wie eine fromme Wittwe. Da kam der ältere Bruder zurück. Aber — ſtatt die veränderten Umſtände zu nutzen, begnügte er ſich, das Andenken ſeines Bruders zu ehren, die vermeintliche Wittwe zu tröſten, und ſie als Schweſter zu lieben und zu achten. In dieſem reinen Ver-

Digitized by Google

hältnisse fanden sich schon beide glücklich, als auf einmal die Nachricht erscholl, daß der Bruder noch lebe und mit einer Griechin aus Konstantinopel verheirathet nach Deutschland kommen werde.

Fürchterlich traf diese Post das Herz Beider. Der Bruder wüthete ob dieses schändlichen Betragens, die Braut versank in starre Fühllosigkeit. Die geschwisterliche Eintracht verschwand, und der Gedanke blutiger Rache trat an ihre Stelle.

Der Kreuzfahrer kam zurück, wirklich mit seiner Schönen des Orients, und begehrte den Einlaß ins väterliche Haus. Aber der Bruder verschloß ihm Thore und Burg, die Geliebte Herz und Kammer. Der brüderliche Kampf begann mit all der Wuth und Rachlust, welche diesen Zeiten eigen war. Das väterliche Haus wurde zerstört, und zwischen den beiden wieder erbaueten Burgen, aus denen es bestand, wurde eine dicke Mauer errichtet, deren Trümmer man noch erblickt, welche die Scheidewand der unversöhnlichen Brüder seyn sollte. Der ältere wohnte in Liebenstein, der jüngere in Sternberg. Aber ihr Blut war noch nicht abgekühlt. Durch Neckereien ohne Ende kam es endlich zum Zweikampf zwischen ihnen. Da trat die Jungfrau unter sie, mit der Milde eines Engels, und versöhnte sie. Von Gram und Kummer gebeugt, entschloß sie sich, in einem Kloster die noch übrigen Tage ihres unglücklichen Lebens zuzubringen. Alle ihre schönen Güter überließ sie der Kirche und den Armen.

Digitized by Google

Ungerührt hierdurch lebte der jüngere Bruder mit großem Glanze in den Armen seiner reizenden und wollüstigen Griechin, welche als eine der schönsten Weiber des blühenden Konstantinopels und feine Buhlerin am orientalischen Hofe gebildet, das Schloß Sternberg bald zum Sitz der feinen Welt und Galanterie am ganzen Rheine umstaltete. Dieses unritterliche Wesen mißfiel dem ältern Bruder. Er vergaß das Vergangene, und um den Bruder zu retten aus den Schlingen einer Buhlerin, und der väterlichen Burg wieder den alten Ruhm zu verschaffen, suchte er sich bei der Griechin selbst einzuschmeicheln. Leicht fand er Gehör, und brachte es endlich bei der leichtsinnigen Orientalerin dahin, daß er seinem Bruder die zweideutigsten Beweise von der Untreue seiner Gemahlin geben konnte. Wie von der Hand des Todes ergriffen, stand starr und wüthend der Betrogene vor dem beschämenden Freunde. Mit Pfeilesschnelle stürzte er auf die Griechin ein, und sicher hätte er sie ermordet, wäre der Bruder ihm nicht in die Arme gefallen, und die Sünderin entflohen. Völlige Eintracht wurde nun hergestellt, und zwischen beiden ewige Bruderliebe angelobt. Beide Ritter starben ohne Erben, und ihre Burgen kamen an andere Geschlechter. — So weit die Legende; nun die Geschichte.

Die beiden Burgen, welche man unter den Namen Liebenstein und Sternberg, oder auch Löwenstein und Sternfels, in Urkunden, Schriftstellern und auf Landkarten findet, hatten früher und eigentlich nur Einen Namen, nem-

Digitized by Google

sich den von Sternberg. Dieser kommt im zwölften Jahrhundert schon vor, und kennt man aus dieser Zeit eine adelige Familie am Rhein, die sich davon benannte. Sie besaß beträchtliche Allodialgüter in der Nähe dieses Schlosses rechts und links am Rheine; unter andern auch den Ort Hirzenach auf dem linken Rheinufer, zwischen St. Goar und Boppard. Erlolph von Sternenberg, Hofmann bei dem Kaiser Heinrich IV, übergab diesem letztern das Dorf Hirzenach, und von diesem wurde es zu Ende des eilften oder im Anfange des zwölften Jahrhunderts der Abtei Siegburg mit dem Bedinge geschenkt, dort eine Kirche und ein Kloster zu errichten. Beides kam auch schon im J. 1110 zu Stande. Dem neuen Kloster schenkten Erlolph und sein Sohn, Berwich von Sternberg, Höfe zu Rheinbay und Billingsheim (um Karbach), welche Schenkung Kaiser Heinrich V im J. 1114 bestätigte. Auch Emmerich von Bornhofen zeigte sich als Wohlthäter des Klosters, indem er demselben mehrere Weingärten und einen Hof zu Oberkester vermachte. Anfangs stand das Kloster unter unmittelbarem kaiserlichem Schutze, aber der Abt Cuno III von Siegburg übergab das Schutz- oder Vogteirecht, jedoch nur auf Lebenszeit, dem Edlen Ernolph von Sternberg. Gegen Ende des 12ten Jahrhunderts trug diese Vogtei der Rheingraf Wolfram von der Abtei Siegburg zu Lehn. Dieser Wolfram war ein Sohn Sifrids von Stein, und der Luicard, einer Schwester und Erbin des Rheingrafen Embricho. Er erhielt von diesem seinen Oheim alle seine Lehen, mithin auch die Rheingrafschaft, und, allem Vermuthen

nach, auch die Vogtei über Hirzenach. Wolframs Gemahlin war Guda, Wernhers III*) von Bolanden Tochter, welche dem erstern mehrere Allodialstücke, aus väterlicher Erbschaft, zu Boppard, Bray, Brubach und Bornhofen zubrachte. Damit aber war Guda's Bruder, Wernher IV von Bolanden, wie es scheint, schlecht zufrieden, oder es war wenigstens letzterer sehr ungerecht; denn es beklagt sich in der rheingräflichen Gütertheilung der Rheingraf Wolfram, daß ihm sein Schwager, vor seinem Kreuzzuge, 350 Malter zu Gundisheim, dessen Gemahlin aber, zur Zeit dieses Kreuzzuges, 66 Malter Früchte, ferner derselbe Wernher alles, was ihm als Rheingrafen zu Boppard, Bornhofen und in der Gegend, in 4 Jahren hätte zukommen sollen, genommen habe. Allein — es blieb noch nicht bei diesem freundschaftlichen Diebstahle, sondern der Zoll zu Sternberg, und wahrscheinlich auch die Burg, so wie die Vogtei Hirzenach, wußte entweder Wernher IV selbst, oder dessen Sohn Wernher V, an sich zu bringen. Des letztern Sohn, Wernher VI, gab dem Kloster Eberbach im Rheingau, im J. 1263, die Zollfreiheit zu Ehrenberg am Rhein. Er war also im Besitz des dasigen Zolles und der Burg Sternberg, worauf der Zoll haftete. Beides aber war kaiserliches Lehn. Die Vogtei Hirzenach hatte im Jahre 1296 Heinrich der Jüngere, Graf von Span-

*) Es ist nicht Wernher II und der unten benannte nicht Wernher III, wie Crollius und Gebhardi angeben; wovon ich das Nähere anderwärts beweisen werde.

Digitized by Google

heim, als ſiegburgiſches Lehn in Beſitz. Ererbt hatte ſie dieſer mit ſeiner Gemahlin Kunigund von ſeinem Schwiegervater Philipp V von Bolanden, Wernhers VI Bruder. Eynolph von Sternenberg kaufte das Vogteirecht dem gedachten Heinrich ab, und gab ſolches der Abtei Siegburg und dem Kloſter Hirzenach zurück. Eynolphs Bruder Ludwig und ſeine Vettern, die Gebrüder Ludwig, Wernher und Gerhard, Schenken von Löwenſtein, machten auf gedachte Vogtei ſtarken Anſpruch, thaten aber darauf in den Jahren 1308 und 1310 förmlichen Verzicht. Hierauf verpfändete Kaiſer Ludwig der Baier, im J. 1315, die Hirzenacher Kloſtervogtei dem Erzbiſchofe Balduin von Trier und ſeinem Erzſtifte. Bei dieſer Verpfändung war aber auch die Hälfte des Schloſſes Sternberg oder Sternburg, welches von Brower (in Annal. Trev. lib. VI. nr. 51. et lib. 18. nr. 40) in Hernetzburg verhunzt wird. Die Pfandſumme war 50,000 Mark Silbers (eine Million und 200,000 Gulden), wozu im J. 1377 noch 10,000 Mark (240,000 Gulden), geſchlagen wurden. Die Acta Trevirorum (in Hontheim Prodr. P. II. 831) und Tritheim in Chron. Hirſ. ad an. 1317 ſagen, daß damals das Schloß Sternberg an Auswärtige verpfändet geweſen, mithin der Erzbiſchof Balduin ſolches mit baarem Gelde ausgelöſt habe. Von nun an findet man das Schloß Sternberg unter den Beſitzungen des Erzſtiftes Trier, und kommen unter dem genannten Erzbiſchof Balduin (er regierte von 1307 bis 1354) nachfolgende Ritter und Edle als Burgmänner auf Sternberg vor: Werner und Hart-

mann von Sternberg, Ernolph von Sternberg*), Werner Schenke (von Sternberg)**), Joh. Petz, Henrich von Winningen, Theod. von Gulse, Johann von Boppard, Frid. Walpod (von Bassenheim), N. von Senheim, Werner Knebel (von Katzenelnbogen), Joh. Pipler, Bernh. von Milen, R. v. Rinse, Cuno Bremer (von Löwenstein), Symon Bayer (von Boppard), Henrich Scheizel (von Lorch), der Sohn Theodor von Schonenberg (auf Wesel), Henrich von Lewenstein, Simund von Lonstein.

In den Privilegien, welche der Kaiser Karl IV im J. 1346 dem Erzstifte Trier bestätigt, kommt auch Sternberg als triersche Besitzung vor.

Wir haben oben schon gehört, daß die Burg Sternberg an Auswärtige verpfändet gewesen, und ums Jahr 1315 von Kurtrier wieder eingelöst worden sey. Unter diesen sogenannten Auswärtigen befand sich auch der Graf Diether IV von Katzenelnbogen, welcher im J. 1313 Conraden von Boppard zum Burgmann in seinem Theile des Schlosses Sternberg aufnimmt. Wer die andern Theilhaber waren — ist nicht bekannt.

Ums Jahr 1350 war Henrich Bayer von Boppard Burggraf zu Sternberg, und führte den Beinamen zu Sternberg. Vermuthlich that er letzteres nur als Burg-

---

*) Die erstern führten einen schwarzen Stern im silbernen — und der dritte denselben im goldenen Felde.

**) Der Schenke führte drei schwarze Wecken im goldenen Felde.

Digitized by Google

mann dieſes Schloſſes, und nicht als Eigenthümer oder Lehnträger. Dagegen finde ich im Jahr 1362 den Ritter Henrich Bayer von Liebenſtein, als Beſitzer der Burg Liebenſtein, in welcher ſich der Erzbiſchof Gerlach von Mainz, während einer Fehde mit den Grafen von Naſſau, aufhielt, Schutz und Sicherheit fand. Zur Vergeltung gab der Erzbiſchof dem Henrich einen ehrenvollen Hofdienſt zu Mainz, wohin dieſer auch ſeinen Wohnſitz verlegte. In Lorch im Rheingau hatte er auch ein Landgut und Wohnung, wo er auch im J. 1367 geſtorben iſt. Daß dieſes Liebenſtein kein anderes iſt, als das eine von den beiden Schlöſſern Sternberg, das hier unter jenem Namen zum erſten Male vorkommt, aber doch ſchon früher ſo geheißen haben muß, weil im J. 1355 die Schenken von Liebenſtein als trierſche Vaſallen und Burgmänner vorkommen*) — dies verſteht ſich wohl von ſelbſt. Es hatten aber die Grafen von Katzenelnbogen von neuem wieder Anſprüche auf Sternberg gemacht, und ſuchten dieſes Schloß von Reichenberg und Rheinfels her wegzunehmen. Giſelbert aber, der tapfere Ritter von Rüdesheim, deſſen Schwiegervater, Gerhard Schenk von Liebenſtein, auf dieſem Schloſſe wohnte, vertheidigte die Rechte des Erzſtiftes Trier und die ſeinigen mit dem Degen in der Fauſt, und half auf ſolche Art dem Erzbiſchof Cuno im J. 1369 das Schloß wieder gewinnen.

*) Man darf dieſe rheiniſchen Familien nicht mit der ſchwäbiſchen Familie von Liebenſtein verwechſeln, aus welcher der Kurfürſt Jacob von Mainz entſproſſen war.

Digitized

Im Jahre 1377 wurde die Pfandschaft von Boppard und Wesel, wie auch der halben Burg Sternenberg, so wie der Vogtei in Hirzenach, sammt allem Zugehör, durch den Kaiser Karl IV wieder bestätigt, der Pfandschilling aber um 10,000 Mark erhöhet. In der darüber ausgestellten Urkunde wird zugleich gesagt, daß die andere Hälfte des Schlosses Sternberg ein altes Allodium des Erzstiftes Trier sey. Jetzt erst erfahren wir also die rechten Besitzer der beiden Schlösser Sternberg oder der Burgen Liebenstein und Sternberg oder Sternfels. Es war Niemand anders als der Kurfürst von Trier, welcher das eine Schloß als Allodium, das andere aber als kaiserliches Lehn besaß. Diese Verschiedenheit des Besitzes, so wie die wechselseitigen beständigen Neckereien der Burgmänner und Lehnträger in den beiden Schlössern mögen wohl die Ursache gewesen seyn, daß, besonders zu den Zeiten des Faustrechts, jene starke Mauer dazwischen zu setzen für nöthig gefunden wurde. Humbracht sagt, (in der höchsten Zierde Deutschlands, Tafel 159,) daß der Ritter Johann Brömser von Rüdesheim, des obengedachten Giselberts Sohn, die festen Schlösser Sternberg (am Rhein), Starkenfels an der Mosel, und Winterberg im Lande von Jülich, ums Jahr 1391 im Besitz gehabt, auch ums Jahr 1408 kurtrierscher Amtmann zu Sternberg gewesen sey. Wenn diese Angabe richtig ist, so hatte Johann die eine Hälfte von Sternberg, nemlich die Burg Liebenstein, als Lehn im Besitze, und auf der andern Hälfte, oder dem Schlosse Sternberg (im engern Sinne) war er trierscher Amtmann. Dieses Ritters Johann gleichbenannter

Sohn

Sohn erbauete zu Bornhofen, am Fuße des Sternbergs und dicht am Rhein, im J. 1435 eine Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau, wobei in der Folge im J. 1684 von dem Kurfürsten Johann Hugo von Trier ein Kapuzinerkloster erbauet worden ist *). Nach dem Tode dieses Ritters Johann, findet man keinen Brömser mehr im Besitze eines Schlosses zu Sternberg oder der Amtmannsstelle daselbst, und es ist falsch, daß erst nach Aussterben der Brömser die Burg Sternberg an Kurtrier zurückgefallen, und die Burg Liebenstein den Schenken von Osterspey zu Theil geworden sey. In einer Urkunde des Erzbischofs Johannes von Trier vom J. 1493, erscheint Sternberg unter den Burgen des Erzstiftes. Hätte der letzte Brömser, Freiherr Heinrich, der im J. 1668 gestorben ist, irgend etwas auf Sternberg besessen, so würde solches auf seiner Grabschrift, welche Gudenus (in Cod. dipl. T. I. p. 948) geliefert hat, bemerkt worden seyn. Dort wird er Freiherr Brömser von Rüdesheim, Herr zu Sauerburg und Gaulsheim, genannt. — Kein Wort von Sternberg oder Liebenstein ist dabei zu finden.

Der gegenwärtige Besitzer der Ruine von Liebenstein eines gleichbenannten Hofes und verschiedener Güter daselbst, ist der Freiherr von Waldenburg, genannt Schenk-

*) Bornhofen war ehemals ein Dorf oder Weiler, wovon sich eine adelige Familie benannte, welche schon im J. 1140 vorkommt.

herr, Herr zu Oſterſpey *). Die andere Ruine, von Sternberg oder Sternfels, welche auch in Urkunden der oberſte Stein heißt, iſt, ſammt Bornhofen, von Kurtrier an den Herzog von Naſſau gekommen. Um welche Zeit beide Schlöſſer in Verfall kamen, oder etwa gewaltſam zerſtört wurden, iſt unbekannt.

Die Kirche und das aufgehobene Kloſter zu Bornhofen ſind im J. 1813 um 10,000 Gulden in Privathände gekommen.

Alles Geſchichtliche von beiden Burgen und von Bornhofen iſt aus Urkunden und bewährten Schriftſtellern **) entnommen. Einzelne Citationen ſind jedoch, der Kürze halber, weggelaſſen worden.

Anders freilich wird die Sache in den „Geſchichten und Sagen des Rheins, Frankf. 1817" im 3ten Bde erzählt. Da aber die dortigen Angaben ſich allein auf ein altes Manuſcript gründen, das vermuthlich ein unwiſſender und boshafter Mönch im 15ten oder gar erſt im 16ten Jahrhundert ausgeheckt hat, ſo können und dürfen ſie das nicht umſtoßen, was Urkunden und bewährte Geſchichtſchreiber da-

---

*) Dieſe Familie ſtarb 1793 aus, und ſeitdem ſind die Freiherren von Preiſchen in Dillenburg Beſitzer von Liebenſtein. F. G.

**) Hontheim, hiſt. Trev. — Gudenus, Cod. dipl. — Joannis Rer. Mog. ſcript. — Eſenk, Heſſ. Landesgeſchichte. — Kremer, Naſſ. Geſch. — Bär, Beſchr. des Rheingaues. — P. Hieroth, Prov. Rhen, Copul. u. ſ. w.

Digitized by Google

von gemeldet haben. Ich ſagte: ein unwiſſender Mönch! — und das iſt er in der That; denn er bringt ſchon ſeit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts vier Hanſen Brömſer von Rüdesheim hervor, wovon ſonſt kein Menſch, als er, etwas weiß. Nicht früher als im 14ten Jahrhundert erſcheinen die Brömſer in Urkunden, und dieſen Namen hatten ſie von ihrem Stammſchloſſe Premſper oder Praumsberg, deſſen Rudera man noch bei dem Dorfe Preßberg im Rheingau ſieht. Sie erhielten, vermuthlich durch Heirath, Güter, Haus und Hof in Rüdesheim, und nannten ſich denn Brömſer von Rüdesheim, an welchem Orte ſchon lange vorher eine Ritterfamilie, von Rüdesheim benannt, anſäſſig war, die aber, ihrem Urſprunge nach, mit der Brömſerſchen Familie gar nichts gemein hat. Auch der fabelhafte Humbracht verfiel in den nemlichen Fehler; denn er giebt nicht allein den Brömſern ein ſehr hohes Alter, ſondern vermiſcht und verwechſelt auch mit denſelben die Edlen von Rüdesheim.

Das zweite Prädikat, welches jener Mönch, oder wer derſelbe ſonſt geweſen ſeyn mag, verdient, iſt jenes der Bosheit. Er hängt nemlich dem Johann Brömſer, der ums Jahr 1118 gelebt haben ſoll, eine ſchändliche Klette an, die ich hier nicht wörtlich anführen mag. Allein — der Menſch wußte nicht, daß die Lues venerea damals noch gar nicht in Europa bekannt war, und erſt viel ſpäter dahin kam. Wahrlich ein unwiſſender und ſchlechter Lobredner für die Brömſerſche Familie, deſſen Geſchreibſel nicht verdient, in dem fürſtl. Metternichſchen Archive aufbewahrt zu werden.

Digitized by Google

Was er von Erbauung der Kirche zu Bornhofen durch Hans III, im Jahr 1390, gesagt hat, ist ebenfalls unrichtig. Die Kirche wurde von dem Ritter Johann dem Jüngern, einem Sohne des Kreuzfahrers Johannes, im J. 1435 erbauet, wie eine Steinschrift in dieser Kirche solches ausdrücklich meldet. Ich übergehe alle übrige schiefe Angaben und bitte meine Leser, bei dem stehen zu bleiben, was Urkunden und glaubhafte Schriftsteller uns angeben.

* * *

Schöne Ansichten von Bornhofen und den Ruinen der Schlösser Liebenstein und Sternberg findet man in der Sammlung der 12 Rheinlandschaften, welche von Schütz und Radl bearbeitet sind, wie auch in Voigt's malerischen Ansichten des Rheins, von Schütz und Günther, im II. Hfte S. 26.

Dahl.

129.

Callenberg.

Von einer alten Veſte,
Der Vorzeit ſtolzem Bau.
Begrüßen Euch die Reſte
Weit durch die Nachbarau.

Eliſe Ehrhardt.

Digitized by Google

Digitized by Google

129.

Callenberg.

Die alte Bergveſte Callenberg liegt, etwa eine Stunde von Coburg, nordwärts auf einem hervorragenden ziemlich hohen Berggipfel derjenigen Bergkette, an deren Fuße der Chauſſeezug von dem Landſtädtchen Rodach bis nach Coburg ſich erſtreckt.

Sie war der Stammſitz einer alten Dynaſten-Familie dieſes Namens, die im 12ten und 13ten Jahrhundert hier ihren Sitz hatte.

Es gehörten dieſe Reichs-Dynaſten von Calwenberg (woraus ſpäter Callenberg entſtand) um ſo mehr zum hohen Adel, weil ſie nicht nur in den damaligeu Urkunden in der Claſſe der Freien und Edlen ſtehen, ſondern auch ihren eigenen Lehnhof hatten, der aus vielen Vaſallen des niedern Adels beſtand.

Diplomatiſchen Nachrichten nach begriff ihre Dynaſtie die in der Nähe von Callenberg gelegenen Orte: Breitenau, Wieſenfeld, Bersdorf, Weitramsdorf und den Harzwald, ingleichen verſchiedene Güter und Einkünfte mit der Ge-

richtsbarkeit zu Altenhof, Neudorf und Witzmannsberg, welche jetzt zur gräflich Ortenburgischen Herrschaft Tambach gehören.

Die Geschichte des Callenbergschen Geschlechts bietet keine besondere Merkwürdigkeiten dar. Sein Andenken würde im Zeitenstrom versunken seyn, hätte sich nicht der Name, bei Verkauf oder Schenkung von Gütern oder durch Zeugenunterschriften, erhalten. So bezeugte Ulrich von Calbenberg in Gesellschaft Graf Herrmanns von Wolveswak eine Urkunde vom Jahr 1161, worin Bischof Eberhard zu Bamberg dem Kloster Bildhausen einige Güter zueignete, und später (1180) vertauschte er seine Besitzungen zu Welkendorf an das Kloster Banz, und bekam dafür einige Güter zu Witzmannsberg und Weidach nebst der königl. Hube zu Wohlbach.

Derselbe Ulrich übergab im Jahr 1177 dem Kloster Langheim seine Güter zu Weitramsdorf um 30 Mark Silber, mit Einstimmung seiner beiden Söhne Poppo und Conrad. Der letztere war der nähere Stammvater dieses Geschlechts. Er hatte im J. 1200 die Stelle eines Schutzvogtes über die langheimischen Klostergüter zu Tambach zu verwalten. Als solcher drückte er aber die langheimischen Unterthanen mit so vielen Abgaben, daß der Abt genöthigt war, darüber beim König Philipp Beschwerde zu führen. Conrad mußte sich deshalb, im Beiseyn mehrerer Fürsten, verantworten und sich (1206) verbindlich machen, den Klosterhof Tambach, bei Verlust seiner eigenen dortigen Besitzungen, nicht mehr mit Abgaben zu beschweren.

Digitized by Google

Im Jahr 1226 erscheint ein Ulrich von Calwenberg, den man für einen Sohn Conrads halten kann, weil er der Nachfolger in der Schutzvogtei über die langheimischen Klostergüter zu Tambach war. Dieses Amt mißbrauchte er aber eben so, wie sein Vater. Bischof Hermann zu Würzburg nahm sich daher der Sache an, und entschied 1227 den Streit dahin, daß Ulrich allen seinen Rechten an den Klostergütern entsagen, und mit einer Abfindung von 30 Pfund Hellern sich begnügen mußte. Dem Kloster Langheim wurde dagegen vorbehalten, sich einen eigenen Schutzvogt zu erwählen.

Nach einer Urkunde vom Jahr 1231 verkaufte Ulrich, mit Bewilligung seines Bruders Conrad und seiner zwei Schwestern Lugard und Adelheid, das Schloß und die Herrschaft Calwenberg mit den dazu gehörigen Rittern und Bauern, um 388 Mark Silbers an das Stift Würzburg. Zu diesem Entschluß soll er theils durch seinen eheloſen Zustand, theils durch einen vorhabenden Kreuzzug ins gelobte Land, bewogen worden seyn.

Vermuthlich fand dieser Ulrich seinen Tod im gelobten Lande, und mit ihm erlosch zugleich, im Mannsstamme, diese Dynasten-Familie gänzlich; wenigstens finden sich von dieser Zeit an keine weitern diplomatischen Nachrichten, die sie betreffen.

Obgleich nun, dem Kaufcontract gemäß, Calwenberg an das Stift Würzburg hätte übergehen sollen, so wußte

dennoch Graf Poppo VII von Henneberg seine Ansprüche darauf geltend zu machen, und das Schloß, mit dem dazu gehörigen Dörferdistrict, an sein Haus zu bringen. Von dieser Zeit an wurde Callenberg von mehreren hennebergischen Grafen besessen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es in dem Kriege zerstört wurde, den im Jahre 1260 Markgraf Heinrich der Erlauchte mit der verwittweten Herzogin von Brabant führte, in welchem auch die Schlösser Schawenburg (Schaumberg), Lichtenwalde und Rudolfstein untergingen. Graf Hermann von Henneberg hatte es damals inne, der zugleich Schirmvogt des Schlosses Schawenburg gewesen.

Es ist dieses derselbe Graf Hermann, dessen erste Gemahlin Margaretha in Holland verstorben, und von welcher sich eine höchst abenteuerliche Sage erhalten, deren Erwähnung hier nicht unangenehm seyn dürfte.

Die Gräfin Margaretha hatte im Jahr 1276 eine Reise nach Holland gemacht, um ihre Verwandten zu besuchen. Hier begegnete ihr einst in Grafenhaag ein armes Weib, die zwei Kinder, welche Zwillinge gewesen, auf ihren Armen trug und noch von mehrern Kindern begleitet ward, und bat wehklagend um ein Almosen. Die Gräfin fragte sie, ob beide Kinder ihr gehörten und sie solche auf einmal geboren. Da das Weib solches bestätigte, so wies sie es unfreundlich ab, und äußerte auch, daß, so wenig es möglich sey, daß ein Weib so viel Kinder auf einmal haben könne, als Tage im Jahre seyen, eben so unmög-

Digitized by Google

lich sey es, daß eine Frau zwei Kinder zugleich von einem Manne haben könne. Sie müsse daher auch auf eine Zeit mit zwei Männern zu schaffen gehabt und mithin eins dieser Kinder außerehelich gezeugt haben.

Von den Anwesenden verspottet, mußte das arme Weib, ohne eine Gabe zu erhalten, fortgehen. Betrübt über den unschuldig erlittenen Schimpf und wegen des ihr versagten Almosen, seufzte sie zu Gott und rief ihn an! Er möge seine gerechte Macht an dieser Gräfin beweisen und geschehen lassen, daß sie, ihren eignen Worten nach, so viel Kinder auf einmal haben müsse, als Tage im Jahre wären, damit sie erkenne, daß kein Ding seiner göttlichen Allmacht unmöglich sey, und daß sie ein ehrliches Weib, das Gott mit zwei Kindern auf einmal segne, künftig nicht wieder in schimpflichen Verdacht bringe.

Ihr Gebet ward erhört, und am Charfreitage selbigen Jahres Vormittags 9 Uhr gebar diese Gräfin 365 Kindlein so groß als „kleine Krabben" auf einmal, die alle noch am Leben waren. Der Gräfin Mutter Bruder, Bischof Otto von Utrecht, ließ sie durch seinen Weihbischof Guido in einem Becken zusammen mit Wasser besprengen, die Knäblein alle Johannes, die Mägdlein aber Elisabeth taufen. Es starben jedoch diese Kinder nach und nach sämmtlich, und ihnen folgte zuletzt auch die Mutter. Letztere sammt ihren Kindern wurde hierauf in Losdunn, einem bei Haag gelegenen Bernhardiner-Kloster, beigesetzt, welches von dieser Gräfin Mutter gestiftet worden.

Digitized by Google

Ein Grabſtein deckt ihre Aſche und führt folgende Inſchrift:

Illuſtris Domina Margaretha, Hermanni Comitis de Henneberg conjux: Illuſtris Domini Florentii Comitis Hollandiae Filia, cujus mater fuit Mathildis F. Henrici Ducis Brabantiae, fratrem quoque habuit Wilhelmum Alimanniae Regem: Anno ſalutis M. C. C. L. XXVI aetatis ſuae XVII ipſo die Paraſceves hora IX ante meridiem, peperit infantes vivos, promiſcui ſexus, numero trecenta ſexaginta quatuor, qui poſtquam per venerabilem Epiſcopum, Dominum Guidonem ſuffraganeum, praeſentibus multis proceribus et magnatibus, in pelvi quadam. Baptismi Sacramentum percepiſſent, et masculis Joannis, femellis vero nomen Heliſabethae impoſitum fuiſſet, ipſorum omnium ſimul cum Matris, animae ad Deum aeternaliter victurae, redierunt, corpora autem ſub hoc ſaxo requieſcun *).

Unter der Regierung Graf Bertholds VII von Henneberg hatte die Familie von Sternberg die Burg Callenberg als hennebergſches Lehn in Beſitz. Markgraf Friedrich von Thüringen bedung ſich 1350, daß Gottſchalk und Fritz

*) Dieſer Geſchichte gedenken viele ältere Geſchichtſchreiber, als Spangenberg in ſeiner Hennebergiſchen Chronik, Buch II. Cap. XXX; Ludovicus Guiceiardinus; Jacobus Meierus in ſeiner Flandria; Baptiſta Fulgoſus lib. I. de dictis et factis memorabilibus; Reusnerus, Cuſpinianus, Ludovicus Vives; Erasmus Roterodamus in nucem Ovidii; Georgius Pictorius lib. I. Philologiae cap. 4.

von Sternberg ihm solches jederzeit, wenn er es verlangen würde, öffnen, und daß sie es nach Absterben der Gräfin Jutta von Henneberg, gegen Erlegung von 400 Pfund Heller, von ihm zu Lehen nehmen sollten. Später, im Jahr 1380, entstanden wegen des dritten Theils der Veste, zwischen Landgrafen Friedrich und seiner Gemahlin und denen von Sternberg so heftige Irrungen, daß deshalb Krieg zu befürchten war. Burggraf Friedrich von Nürnberg entschied jedoch die Sache dahin, daß auch die Sternbergischen Töchter mit dem dritten Theile der Veste Callenberg beliehen werden sollten.

Es müssen damals die Rechtsverhältnisse zwischen Landes- und Lehnherren noch sehr unbestimmt gewesen seyn; denn 1391 mußten die Markgrafen zu Meißen für das Oeffnungsrecht zu Callenberg, obgleich solches als Ausfluß des Obereigenthumsrechts zu betrachten ist, dennoch an die Gebrüder von Sternberg 500 Pfund Heller zahlen *) Im Jahr 1592 soll das Sternbergsche Geschlecht **) erloschen seyn, worauf Callenberg der Pflege Coburg, als eröffnet, heim fiel. Der letzte von Sternberg hieß Hans. Er starb

*) Die desfallsige Urkunde ist in von Schulthes Coburgischer Landesgeschichte des Mittelalters im Urkundenbuch S. 96. anzutreffen.

**) Der Sitz der Herrn von Sternberg ist jedoch noch vorhanden und in spätern Zeiten wahrscheinlich nach neuerm Geschmack umgewandelt worden, welches ansehnliche Castrum jetzt die Familie von Guttenberg, unfern Königshofen in Franken, besitzt.

Digitized

ohne männliche Leibeserben. Herzog Johann Caſimir von Sachſen folgte ihm im Beſitz Callenbergs.

Einige Zeit beſaß es Herzog Heinrich, des Herzogs Ernſt des Frommen vierter Sohn. Dieſer überließ es 1677 ſeinem älteſten Bruder Herzog Friedrich I zu Sachſen-Gotha, der es noch in demſelben Jahre an den Geheimenrath von Born verkaufte, von welchem es einige Jahre ſpäter an Herzog Albrecht abgetreten ward. Nach deſſen Tode kam es in der darauf erfolgten Landestheilung an das herzoglich Sachſen-Meiningiſche Haus, das es noch jetzt als Kammergut beſitzt, wo es 1723, bei der vorgeweſenen Kammergüter-Vertheilung, zu 31,974 fl. 8 gr. $\frac{1}{3}$ pf. angeſchlagen worden.

Weitere geſchichtliche Nachrichten, dieſe Veſte betreffend, ſind nicht bekannt. Die hier mitgetheilten würden reichhaltiger ſeyn, wären nicht vor langer Zeit, angeblich durch die Fahrläſſigkeit eines Verwalters, viele callenbergiſche Urkunden verbrannt worden.

Man erſteigt Callenberg von dem, am Fuße des Berges liegenden Dorfe Beiersdorf aus. Der von den Ringmauern bezeichnete Burgplatz iſt nur mäßig groß. An der hintern Seite ſind die Außenwerke ſtärker und haben ſich daher auch in mehrern abgebrochenen Thürmen noch bis jetzt erhalten, vermuthlich weil die Veſte hier gegen die angrenzenden Bergrücken tiefer liegt und daher gegen feindliche Anfälle mehr gedeckt werden mußte.

Digitized by Google

Der Burgplatz, so weit er verschlossen ist, enthält noch zwei wohlerhaltene Gebäude, das Schloß mit den nöthigen Nebengebäuden und die Kirche.

Ersteres wird jetzt zur Wohnung eines Forstbedienten benutzt, welcher die Einnahme der Gutsgefälle und Aufsicht über das angrenzende Jagdrevier zu besorgen hat.

Aus den obern Zimmern dieser Wohnung, welche von der Gefälligkeit des Försters gern Jedem geöffnet werden, genießt man der reizendsten Aussicht. Die am Rande des Berges vorbeiziehende Landstraße, die gegenüber liegende Veste Coburg, die entfernten sichtbaren Ruinen der Ludwigsburg, die blaue Ringmauer des thüringer Waldes auf einer, und die aus den Frankengebirgen hervorragenden Gleichberge und der davor liegende Berggipfel, welcher die Ueberreste der alten Veste Strauf trägt, auf der andern Seite, bilden ein Rundgemälde, in welchem sich, auch dem unbewaffneten Auge, bei heiterm Wetter mehr als vierzig Dorfschaften in den schönsten Gruppirungen darstellen.

An dieses Schloß stößt ein noch gut erhaltener, wahrscheinlich erst in neuern Zeiten erbauter achteckiger Thurm. Man ersteigt ihn zur Hälfte auf einer schönen steinernen Wendeltreppe. Die oben befindlichen Glocken sind erst später angeschafft und 1732 von Johann Meyer in Coburg gegossen.

Mit dem Schlosse in unmittelbarer Berührung steht die, im gothischen Style aufgeführte, Kirche. Sie ist besehenswerth. Vom Burgplatze aus steigt man auf einer steinernen Treppe zu ihr hinab. Ein überaus schönes Kreuz-

gewölbe von sechs Säulen getragen, die Brustlehnen der Emporkirche von, im gothischen Geschmack, durchbrochenen Steinen zusammengesetzt, liefern ein Muster alter Baukunst. Allein, wahre Kunstwerke der Bildhauerei sind: der aus feinem Sandstein gehauene Taufstein, von drei Löwen getragen, und die ganz von Stein errichtete Kanzel. Letztere hauptsächlich verdient von Kennern besehen zu werden, und es dürfte der Meißel des Bildners, selbst in neuern Zeiten, nur selten etwas Aehnliches geschaffen haben.

Unter den am Fuße der Kanzel angebrachten beiden Figuren fiel dem Verfasser dieses, der erst kürzlich diese Veste besuchte, die eines Schäfers auf, der, mit Schaufel und einem vollen Ränzlein versehen, einen Hund zu seinen Füßen hat. Die Ueberlieferung, daß dieser Schäfer zum Tode verurtheilt, mit der Bedingung begnadigt worden, den Bau der Kirche vollenden zu helfen, der das bemerkte Ränzlein jedesmal Sonnabends gefüllt überbracht und die Arbeitsleute bezahlt haben solle, mag wohl wenig Glauben erhalten, da Herzog Johann Casimir als Erbauer der Kirche bekannt ist, obschon nicht abzusprechen seyn möchte, daß manches Alterthümliche dieser Kirche frühern Ursprungs seyn dürfte. Schade ist's, daß diese Kunstwerke hier und da beschädigt sind, und man sich die Mühe nicht gegeben hat, die abgebrochenen Theile zu erhalten.

Man verläßt die Kirche nicht ohne Gefühl für das Ehrwürdige der Vorzeit, in welche man sich versetzt glaubt, und eben dieses muß die Feier des Gottesdienstes in solcher sehr erhöhen.

Sie

Digitized by Google

Sie ist ein Filial der Kirche von Neuseß, und der dasige Geistliche muß alle vierzehn Tage in dieser Kirche predigen.

Der auf dem höchsten Platze des Burgraums befindliche Ziehbrunnen liefert hinlänglich Wasser für die Bewohner Callenbergs.

Außer dem Bezirk der Veste liegen, am Abhange des Berges, die Oekonomiegebäude des Kammergutes.

* * *

Von Callenberg sind keine besondern Abbildungen bekannt, obschon ihre schöne Lage längst den Wunsch rechtfertigen mußte, solche durch die Hand eines Künstlers dargestellt zu sehen*). Von Schulthes Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters, Joh. Gerh. Gruners hist. statist. Beschreibung des Fürstenthums Coburg, Georg Paul Höhns S. Coburgische Historia und Spangenbergs Hennebergische Chronik, so wie eigene Localkenntniß, haben den Stoff zu dieser Bearbeitung geliefert.

Ernst Fr. Appunn.

*) Zu Ende des Monats November 1820 ist von der Poppischen Kunsthandlung in Coburg eine Ansicht von Callenberg in Steindruck, mit andern Darstellungen coburgischer Gegenden, auf Subscription angekündigt worden.

A.

130.

Weinsperg oder Weibertreue bei Heilbronn.

Weinsperg prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume einer bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut.

Th. Körner.

Digitized by Google

Digitized by Google

130.

Weinsperg oder Weibertreue.

Wenn man von Heilbronn aus rechtshin einen Berg erstiegen hat, so eröffnet sich das herrliche Weinsperger Thal, eines der fruchtbarsten ganz Schwabens, und gleich im Vordergrunde erheben sich auf einem mit Reben umkränzten frei emporstehenden runden Berge die majestätischen Ruinen der alten Burg Weinsberg*); und schon ihr Name Weibertreue will uns mahnen an jene alte Zeit, wo Treu und Glauben noch allenthalben im ganzen deutschen Lande sichtbar waren**). Ihre Geschichte verliert sich in das graueste Alterthum, so wie die der Stadt Weinsperg am Fuße des Berges. Wir wissen nicht, ob die Stadt der Burg, oder die Burg der Stadt den Namen gegeben hat; doch scheint das letztere wahrscheinlicher zu seyn, wenn gleich

*) In Urkunden Winsperc, Winesberg, Winsberg, Winsberch, Winisberch, Weinspergk.

**) Eine solche Zeit giebt es nur in der Phantasie.

F. G.

Digitized by Google

die Stadt ſelbſt auch ein beträchtliches Alter hat. Eine alte Chronik, die in dem Stadtarchiv aufbehalten wird, will wiſſen, daß Weinsperg eine von jenen römiſchen Burgen geweſen ſey, die der Kaiſer Probus auf Feindesboden angelegt habe. Dürften wir dieſer Nachricht trauen, ſo würden wir es ſehr wahrſcheinlich finden, daß Probus zuerſt den frei ſich emporhebenden Berg benutzt habe, und die Stadt ſelbſt jünger ſey, als die Burg.

Die erſte Nachricht von der Burg Weinsperg verſetzt uns gleich in die Zeit ihrer erſten Belagerung, durch Kaiſer Konrad III im Jahr 1140. Zwar nennt uns das Turnierbuch ſchon bei dem Jahr 942 einen Herrn von Weinsperg, allein dieſe Quelle iſt zu trübe, als daß wir die Vermuthung darauf bauen möchten, daß ſchon um dieſe Zeit ein Geſchlecht dieſes Namens auf der Burg gehauſet habe; die erſte ſichere Nachricht alſo iſt aus dem Jahr 1140.

Da nemlich das deutſche Reich noch ein Wahlreich war, fiel nach des Sachſen Lothars Tode die Wahl des neuen Königs nicht auf Lothars Tochtermann, den Heinrich von Baiern und Sachſen, der noch dazu die Reichskleinodien in Händen hatte, ſondern auf den Hohenſtaufen-Herzog Konrad. Heinrich gedachte nicht, ſich dieſem zu unterwerfen, worüber ihn Konrad in die Acht erklärte, und ſeine beiden Herzogthümer Andern gab. Baiern fiel an Leopold von Oeſterreich. Nach dem Tode Heinrichs kam ſein Bruder Welf, und forderte ſein Erbherzogthum Baiern. Aber Konrad ergriff von allen welfiſchen Erbgütern im ſchwäbiſchen Lande Beſitz; mit ſeinem Bruder Friedrich, vielen

Bischöfen und Vasallen zog er nach Weinsperg, bis wohin sich die welfischen Erbgüter erstreckten. Welf benutzte den günstigen Augenblick, und schlug mit einem ansehnlichen Kriegsvolk den Herzog Leopold in Baiern, zog alsdann siegreich herab durch Schwaben. Doch schon bei Neresheim und Ellhofen soll er Konrads Uebermacht gefühlt haben. Aber bei Weinsperg wurde es nun ein rechter Ernst; hier kam's — es war mitten im Winter — zu einem entscheidenden Treffen zwischen Konrad und Welf. Welfs Soldaten hatten an diesem Tage das Loosungswort: Hie Welf! und Konrads Soldaten riefen spottweise darein: Hie Giebeling! — Nach einem entscheidenden Kampfe mußte Welf mit großem Verlust das Feld räumen, und die Burg Weinsperg, wohin Welf geflüchtet war, mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Doch gedachte Konrad der zarten Frauen zu schonen, und gab ihnen auf ihre Bitte die Zusage, daß sie ungestört abziehen und mitnehmen möchten, was ihnen das Liebste sey. Des andern Morgens, als die Thore der Burg sich öffneten, kamen die Frauen in langen Reihen den Burgweg herab, jede ihren Ehegemahl auf dem Rücken tragend, weil sie nichts Theureres hatten, dessen Rettung sie wünschten. Herzog Friedrich aber, ungehalten darüber, rief ihnen zu: das sey nicht vertragsgemäß; doch der zarter fühlende Konrad freuete sich im Stillen dieser List, und weil auch er Treu und Glauben zu halten wußte, so entgegnete er seinem Bruder: „ich hab's versprochen; des Königs Wort darf nicht gebrochen werden." Darauf wurde Stadt und Burg dem Kriegshaufen überlassen, der nach

Digitized by Google

seiner Weise damit handelte. Namentlich mußte auch die Burg, als der Wohnsitz Welfs, vieles leiden; doch zum bleibenden Angedenken für die späte Nachwelt nannte man sie fortan Weibertreue, welchen Namen sie auch jetzt noch in ihren Trümmern hat. Eine besondere Wirkung soll die Nachricht von dieser Begebenheit auf den Herzog von Florenz, Lorenzo Medicis, gemacht haben. Dieser las nemlich diese Erzählung, als er eben in einer schweren Krankheit lag, und soll sich über diese Treue so gefreut haben, daß er augenblicklich gesund geworden sey.

Man hat diese Geschichte schon bezweifelt und für eine bloße Volkssage gehalten. Allein es erzählt sie ein gleichzeitiger Schriftsteller, der Verfasser einer alten cölnischen Chronik, der gewöhnlich Chronographus Pantaleonita heißt; und als Volkssage würde sie schwerlich ein gleichzeitiger Schriftsteller erzählen. Wer Lust hat, der lese noch eine ähnliche Geschichte aus Italien, die eben dieser Chronist bei dem Jahr 1159 erzählt. Ueberdies ist eine solche Entschlossenheit des schönen Geschlechts, besonders im Mittelalter, nichts Seltenes; man erinnere sich des Beispiels einer neuern Zeit, das die Weiber von Schorndorf gaben. Auch weisen auf die Wahrheit dieser Geschichte die kleinen Freiheiten, die die Weinsperger Weiber auch jetzt noch vor ihren Männern voraus haben sollen. Auch will man — was ich jedoch nicht verbürge — die in den meisten Gegenden Schwabens gewöhnliche Sitte davon ableiten, daß bei dem Genuß des heiligen Abendmahls die Weiber vor den Männern zum Altare gehen.

In der Kirche zu Weinsperg, die gleich unten der Burg zunächst liegt, ist das sehr schöne Oelgemälde aufbewahrt, das diese Geschichte vorstellt. Die Burg erscheint auf demselben in ihrem alten herrlichen Zustande; durch die Thore ziehen die Frauen in langer Reihe den Burgweg herab, die kleinste der Frauen voraus., die den schwersten Mann trägt, und unter der Last beinahe zu erliegen scheint. Auf dem Vordergrunde des Gemäldes unten an dem Burgwege hält Konrad auf einem prächtigen Zelter, und schaut den Frauen ruhig zu, ohne sich durch die dringenden Vorstellungen Friedrichs irre machen zu lassen. Die falben Haare, die überall auf dem Gemälde sichtbar sind, der herrliche Farbenglanz, ein Eigenthum der alten Oelmalerei, lassen auf ein hohes Alter schließen. Wer daran noch zweifeln möchte, der vergleiche ein entschieden neueres Gemälde vom Jahr 1691, das in derselben Kirche sich befindet, wo die Burg bereitts als Ruine erscheint, aus welchem letztern Grunde allein schon jenes älter seyn muß, als dieses, und also wenigstens in die Zeit vor der ins Jahr 1525 fallenden Zerstörung gehört. Wie matt ist nicht das neuere Gemälde, wie sind die Farben schon so geschwunden! — Das ältere Gemälde ist um so merkwürdiger, als es eines von den wenigen ist, die sich in Schwaben noch aus den Zeiten der Bilderstürmerei erhalten haben. Oberhalb des Gemäldes standen ehemals die Worte: „Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen." Unterhalb desselben die Erzählung der Thatsache mit folgenden Worten: „Zu wissen, nachdem der siegreiche Kayser Konrad III dieß Namens

im Jahr nach der hocherfreulichen Geburt unſers lieben Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti 1140 mit Herzog Welfen aus Bayern bei dem Kloſter Nersheim im Ries eine Schlacht erhalten und obgeſieget, alſo Herzog Welf kümmerlich entkommen; rüſtet er ſich doch wieder und ſchlug mit Kayſer Konraden abermals nicht weit von Weinsperg bei Ellhofen. Da er wiederum heftig eingebüßt und in das Schloß Weinsperg entfliehen müſſen, daß Kayſer Konrad nach gethanem Fußfall Herzog Welfen Gemahlin und dero Frauen die kayſerliche Gnad erzeigt, und eine jede unter denen Weibern, hohes und niedern Standes, ihre Kleinodien und Pretioſa ganz ſicher mit ſich austragen möge, da dann dieſelben Weiber anſtatt anderer koſtbarer Mobilien eine jede ihren Mann auf die Achſel gefaßt, und mit höchſter Verwunderung aus dem Weinsperger Schloß getragen, hiedurch Kayſer Konrad dieſer erwieſenen Weibertreue wegen alſo begütiget worden, daß er Herzog Welfen ſammt ſeinem Komitat, ohne einige Gefahr ſicherlich laſſen ausziehen, und wiederum zu Gnaden angenommen." Die letztern Worte ſtreiten nicht gegen die Geſchichte; denn weiter zu erzählen, wie nun erſt nach dieſer Begebenheit eine lange und große Fehde zwiſchen dem hohenſtaufiſchen uud welfiſchen Hauſe entſtand, gehörte nicht in die Erklärung des Gemäldes.

Erſt um dieſe Zeit kommen wir auf ſichere Spuren der Beſitzer der Burg Weinsperg; aber auf welche Art ſie in ihren Beſitz kamen, iſt nicht gewiß. Konrad hatte die Stadt und wahrſcheinlich auch die Burg dem Reiche einverleibt, wie denn auch die erſtere nun einen Adler in ihrem

Digitized by Google

Wappen tragen durfte. Vielleicht gab er die letztere einem seiner Vasallen, die ihm nach Weinsperg gefolgt waren. Einige wollen wissen, Konrad habe sie den spoletanischen Flüchtlingen eingeräumt; worauf man auch schon die Vermuthung gründete, daß die Herren von Weinsperg von den Herren von Spoleto abstammen. Genug ist's, daß wir wissen, daß nun die Herren von Weinsperg im Besitz der Burg waren. Was bei der Belagerung durch Konrad zerstört worden war, wurde nun wieder ausgebessert, und so wurde sie ein stattlicher Wohnplatz mächtiger Ritter. Mehrere Jahrhunderte hindurch war von hier aus ein stets munterer Verkehr nicht nur durch ganz Schwabenland, sondern auch durch die benachbarten Länder, und gar mancher große Mann weiß sie aufzuzählen, der in ihren Mauern geboren ward. Unterhalb der Burg links der Straße, die nach Heilbronn hin führt, hatten die Ritter ihren Turnierplatz, auf dem sie sich fleißig geübt haben mögen, denn sie waren meist tapferer Art.

Unter den größten der Weinsperger, Konrad, dem Reichserbkämmerer, im Jahr 1429, wurde die Burg belagert durch den Kurfürsten von der Pfalz, konnte aber nicht erobert werden; Konrad verließ sich auf die festen Mauern seiner Burg, und sie nebst der Stadt blieb so lange verschlossen, daß man nicht einmal das Feld bauen konnte, und alles wild umher lag. Erst nach Abzug des Kurfürsten wurde sie wieder geöffnet. Im Jahr 1440 wurde sie von einigen benachbarten Edelleuten, die Konrad beleidigt

Digitized

haben muß, abermals belagert, konnte aber auch nicht genommen werden.

In diese Zeit fällt auch eine Sage, die noch in dem Munde der Weinsperger Thalbewohner lebt. Der damalige Schloßvogt Konrads erschlug einen seiner Knechte; und da er einstmals Sonnabends in der Schloßkapelle sein Abendgebet verrichten wollte, däuchte ihm, als öffnete sich der Boden, und wunderliche Gestalten steigen vor ihm auf, und je öfter er kam, desto furchtbarer wurde für ihn unter den Qualen seines Gewissens die Erscheinung. Er erkrankte bald, und nun, da er nicht mehr in die Kapelle kam, ließ sich der Unhod mit Poltern und Werfen im ganzen Schlosse hören; selbst die zechenden Burgwächter, die der Vogt besonders darauf Acht haben ließ, blieben nicht ungeneckt. Unzufrieden, daß sich seine Erlösung so lange verzögere, kam er auch in die Stadt herab, und quälte die Wächter auf der Mauer. Doch nun kam ihm die Stunde seiner Erlösung. Kurz vorher hatte eine starke Wallfahrt zu einem Marienbilde in der Nähe von Heilbronn begonnen, und es fehlte noch an hinreichenden Summen zur Erbauung eines Klosters an dieser Stelle; daher gab man den Weinspergern den wohlmeinenden Rath, ein Fasten anzustellen, und fleißig zu der Marienkirche zu wandeln. Der Vogt starb, der Unhold begab sich zur Ruhe, und nun konnte das Karmeliterkloster erbaut werden.

Bald darauf wurde die Stadt von der Burg getrennt, und kam an Kurpfalz: eine nothwendige Folge von der verschwenderischen Freigebigkeit der Herren von Weinsperg.

Digitized by Google

Eben dieser Umstand war nach einiger Zeit die Ursache, daß auch unsere Burg gewaltig zerstört wurde. Kaiser Maximilian hatte den Kurfürsten von der Pfalz in die Acht erklärt, und Herzog Ulrich von Württemberg hatte die Acht zu vollziehen. Er rückte mit seinen und des schwäbischen Bundes Soldaten im Jahr 1504 vor Weinsperg; das schöne Bergschloß wurde zuerst durch Kanonen, Schlangen und anderes großes Geschütz beinahe ganz zusammengeschossen, und dann die Stadt belagert. Sie war fest, und man zweifelte an ihrer Eroberung; der Herzog zwang sie aber dennoch durch das heftige Feuer nach einer dreiwöchentlichen Belagerung, und hielt sich derselben durch eine starke Besatzung versichert. Von dieser Zeit an, da ohnedies das Weinspergsche Haus im Erlöschen begriffen war, blieb die Stadt sammt der Burg im Besitz von Württemberg. Der durch die Eroberung beschädigte Theil der Burg wurde wieder ausgebessert, so daß die Burg noch immer fest genug war, um der Gewalt einige Zeit trotzen zu können. Bei dieser Belagerung, die jedoch nicht unvermuthet kam, wurde gleich der ganze Berg umzingelt, auf dem das Schloß stand. Ein hoher Thurm, der schwarze Mantel genannt, der den Belagerern am geschicktesten lag, nebst dem alten Ritterhaus, wurde ganz zusammengeschossen.

Man hat noch eine in Versen abgefaßte Beschreibung dieses pfälzischen Kriegs von einem Johann Glaser Wartmann zu Urach, der, wie überall in diesem Kriege, so auch zu der Belagerung von Weinsperg dem Herzog Ulrich

Digitized by Google

als sein auserwählter Büchsenmeister folgte. Dieser beschrieb die Belagerung folgendermaßen:

Darnach (man kam nemlich von Neustadt her) man
weiter gerückt hat,
Gehn Weinsperg für die hohen Vest
Selzam waren in solche Gäst
Den Berg belagert man überal
Zu baiden Seiten bis in das Thal
Die Mutter ist daruf die Kirchwyhe kommen
Hat Schwester und Bruder mit ir gnommen
Die habend da ein Hofrecht gmacht
Und sechs von Ulm mit in gebracht
Auch den Trachen von Hall
Und aine haißt die Nachtegall
Vier Korthonen richt man darzu
Und eine haißt die Unruh*)
Der Nare wollt auch sein im Spiel
Der selb der gab der Würff so vil
Hat die von Weinsperg übel verdrossen
Vier die habend Eisen geschossen
Die habens auch übel gebissen
Das ist manchem Man wohl zu wissen

*) In diesen acht Strophen nennt uns der Büchsenmeister das Geschütz, das dabei war, mit sonderbaren Namen, was wir nicht tadeln mögen, da er sich hier in seiner ganzen Individualität ausspricht. Um so weniger darf dies befremden, als es im Mittelalter nichts Ungewöhnliches war, die Geschütze beim Namen zu nennen. Siehe Peter Meier's Geheimschreibers des Kurfürsten Johann von Trier Beschreibung der Belagerung von Boppard.

Digitized by Google

Ain Thurn den ſchoß man oben ab
Und auch die Maur bis uff den Grab
Man zerſchoß den Mantel und das Ritterhaus
Die Stain die wüſchten hinden hinaus
Das Schloß ward beſchoſſen nach aller Not
Darnach ſchanzt man für die Statt Drat
Zur allernächſt für die Porten (Thore)
Man hat ſie geengſt an allen Orten
Man nahm in den Brunnen mit Abentheur
Und warf hinein mit brinnendem Fewr
Deß Nachts ward uffgerufft ain Frid
Das wußten die von Meckmülen nit
Sie wolten morgens in ghüllff fern kommen
Deß hand ſie großen Schaden gnommen
Sie wurden trieben bis an den Graben
Die von Urach ir viel erſtochen haben
Und auch die von Roſenfeld
Darum ichs jezund billich meld
Und theten da ain gute Sach
Dieſelbe Nacht hand ſie gewacht
Hett man ſie bei Zeit laufen lon
So wer ir kainer kommen davon
Doch hab ich ſelbs müntlich hören ſagen
Man gewinß nit inn Jar und Tagen
Man mieß davon ziehen abe
Ich lob Gott das ſie glogen haben
Und die Wahrheit nit geſprochen
Er gewans en dann in drey Wochen
Und rückt inn der dritten Wochen darvon
Ain ander Ort nam man an
Ich main Widern die alten Stadt.

Als im Jahr 1519 Herzog Ulrich von Württemberg durch den schwäbischen Bund vertrieben, und sein Land eingenommen wurde, wurde auch die Burg Weinsperg wieder belagert und eingenommen. Sie blieb im Besitz des schwäbischen Bundes, bis das für Weinsperg sowohl als für ganz Schwaben verhängnißvolle Jahr 1525 heranrückte, in welchem der Bauernaufruhr Alles verwüstete. Wie ein verheerend Ungewitter kamen die aufrührerischen Odenwälder mit ihrem Anführer Hans Wunderer gegen Weinsperg heraufgezogen. Sie wußten bald die Bewohner des Weinsperger Thales in ihre Verschwörung zu ziehen. Auf die Nachricht von ihrem Anzug sendete der schwäbische Bund den Grafen Ludwig von Helfenstein nebst 70 Rittern, Edelleuten und Gemeinen, der Stadt und Burg als Besatzung zu. Den Bürgern von Weinsperg wurde die Verpflichtung abgenommen, nicht nur keine gemeine Sache mit den Aufrührern zu machen, sondern auch im Fall der Noth gegen sie zu streiten. Doch die Verrätherei wußte auch hier Mittel und Wege zu schaffen. — Es war gerade Ostertag, und Graf Ludwig von Helfenstein war mit all seinen Leuten unten in der Stadt, keinen Argwohn hegend. Auf der Burg befand sich, außer einigen Rittern, die Gräfin von Helfenstein mit ihrem zweijährigen Knaben. Diesen Augenblick benutzten die Aufrührer, erstiegen die Burg von der Seite des Berges, die von der Stadt aus nicht gesehen werden kann; eroberten sie, nach einer schwachen Gegenwehr, und führten die Gräfin von Helfenstein gefangen fort. Während dieses geschah, drängte sich ein Haufen Aufrührer

zwi-

Digitized by Google

zwiſchen die Stadt und die Burg, und ſchnitten ſo Helfenſtein und ſeinen Gefährten den Rückweg auf die Burg ab. Gerade ſtieg Dieterich von Weiler den Burgweg hinan, als er die Bauern herabkommen ſah. Er entfloh in den Thurm der der Burg zunächſt liegenden Kirche, allein ſie eilten ihm nach, erſchoſſen ihn, und ſtürzten ihn auf den Kirchhof herab. Inzwiſchen hatte Graf Ludwig mit ſeinen Gefährten Nachricht von der Sache erhalten; allein zugleich bemerkte er, daß die Weinsperger Bürger mit im Verrath ſeyen; denn dieſe öffneten den Bauern die Thore, und warfen mit Steinen auf die Beſatzung. Graf Ludwig mit den Seinigen wurde nun auch ſo ſchnell überfallen, daß ſie nicht einmal zu ihren Waffen kommen konnten, mußten ſich daher auch dieſem tollen Haufen auf Gnade und Ungnade ergeben. Nur drei der Ritter konnten in Weiberkleidern der Wuth der Bauern entgehen; alle übrige hatten das Unglück, eines jämmerlichen Todes zu ſterben. Graf Ludwig bot ihnen eine Tonne Goldes für ſein Leben; ſeine treue Gemahlin, die ſie gleich vom Schloſſe mit herabgenommen hatten, bat mit ihrem Knaben auf dem Arme fußfällig um das Leben ihres Gemahls; aber die tolle Rotte war taub gegen alle Gefühle des Mitleidens; ſie hatte beſchloſſen, keines Fürſten und Edlen, keines Mönches und Prieſters zu ſchonen, nur um den Tod ihrer vom ſchwäbiſchen Bunde getödteten Brüder rächen zu können. Auf einem freien Platze vor dem untern Thore der Stadt ſchloſſen die Bauern einen Kreis; ein Pfeifer mußte Tänze ſpielen, und nun jagten ſie alle ihre Gefangene durch den

Digitized by Google

Spieß. Nebst Graf Ludwig fanden hier Konrad von Weiler, Johann Konrad von Westerstetten, Sebastian von Ow, Johann Dieterich von Westerstetten, Burkhard von Ehingen, Friedrich von Neuhausen, Georg Wolf von Neuhausen, Eberhard von Sturmfeder, Jörg von Kaltenthal, Hans Spet von Höpfigheim, Rudolph von Hirnheim, Rudolph von Eltershofen, Plickard von Riexingen, Philipp von Bernhausen und noch viele andere Ritter und Edle den schmählichsten Tod. Zwar noch ehe die Stadt übergeben wurde, hatte Graf Ludwig den pfälzischen Hauptmann, Wilhelm Haber, gebeten, von Mosbach gegen Weinsperg herzukommen mit ungefähr 20 Reitern. Nachdem er aber von dem benachbarten Berge herab gesehen hatte, was mit der Burg und Stadt vorgegangen war, zog er, ohne von diesem schauerlichen Entschlusse der Bauern zu wissen, dessen Ausführung er noch vielleicht hätte zuvorkommen können, wieder zurück; und als ihm da gegen 70 wohlbewaffnete Bauern unter die Hände kamen, die gerade ins Lager wollten, und ihm zuriefen: „her, her, wir wollen den Haber ausdreschen!" ließ er sie alle niederhauen.

Helfensteins Gemahlin, des ritterlichen Kaisers Maximilian natürliche Tochter, wurde schimpflich mißhandelt, und ihr zweijähriger Knabe Maximilian auf ihren Armen verwundet, sie selbst ihres Schmucks und ihrer Kostbarkeiten beraubt, und sammt ihrem Frauenzimmer auf einem Mistwagen nach Heilbronn geführt. Als die Bauern ihrer spotteten, daß sie in einem goldenen Wagen ihren Einzug in Weinsperg gehalten, und nun einen so schimpflichen

Digitized by Google

Abzug hätte, antwortete ſie ihnen: daß ihr Heiland auch triumphirend am Palmtage zu Jeruſalem eingezogen, und wenige Tage nachher zur Kreuzigung wieder herausgezogen ſey; ſie wüßte, daß ſie eine Sünderin wäre, und Strafe verdiene, dagegen aber Jener nichts ungeſchicktes gehandelt hätte. Ein Bauer, Andreas Rymey aus Zimmern, trug neben ihr ihres Gemahls Federbuſch, und Jäcklein von Rohrbach ſeinen Schauben.

Nun gingen die Bauern an die Zerſtörung der ſchönen Burg; mit viehiſcher Wuth riſſen ſie auf derſelben alles nieder, was ſie niederreißen konnten, anderes ward zuſammengeſchoſſen, und man zeigt noch dem Wanderer die Anhöhe — Wildeberg, vielleicht nicht umſonſt ſo genannt — von wo aus ſie die Burg mit Kugeln zuſammenſchmetterten.

Doch der ſchwäbiſche Bundeshauptmann, Georg Truchſeß, hatte ſchon am 2ten Mai bei Böblingen das Hauptheer der Bauern bei 25000 Mann auf's Haupt geſchlagen, und war auf Flügeln des Sieges herangerückt, um an Weinsperg für Helfenſteins und ſeiner Ritter Blut eine fürchterliche Rache zu nehmen. Schon am 14ten Mai war die Stadt in ſeinen Händen, und racheglühend gab er ſie ſogleich der verheerenden Flamme Preis. Den Pfeifer, der bei dem Tode der Edlen Tänze gepfiffen, und ſich deſſen überall gerühmt hatte, ließ Truchſeß mit langen, nicht hart angezogenen Ketten an einen Pfahl binden, trug ſammt andern Edelleuten ſelbſt Holz herbei, und zündete ein Feuer an, wobei der Gebundene im Kreiſe herumgetrieben wurde,

bald niederfiel, bald aufſprang, und nachdem ſeine Knochen und Füße vom Feuer verzehrt waren, den Geiſt aufgab. Bei einem Angriff, den um dieſelbe Zeit bei Thann die bündiſchen Soldaten machten, wurde nebſt anderer Beute auch ein Gefangener von Wichtigkeit gemacht. Es war zwar nur ein Karrenmann, der ins Schloß Weinsperg das benöthigte Salz zu liefern pflegte, Samuel Haas oder Sammelhans genannt, aber er hatte ſich des ſchändlichſten Verraths ſchuldig gemacht. Er war's, der den Grafen von Helfenſtein und ſeine Ritter an den Spieß geliefert hatte; denn, während der Graf mit der ganzen Beſatzung unten in der Stadt beſchäftigt war, den Bürgern Muth einzuſprechen, ſich gegen die nahe liegenden Bauern zu wehren, ließ er ſich gebrauchen, dieſen den Augenblick anzuzeigen, wann ſie das wehrloſe Schloß erſteigen könnten. Auch dieſem ward ſein Recht angethan.

Die Stadt ſelbſt ſollte ein Steinhaufen bleiben zum beſtändigen Andenken dieſer Schandthat; aber Erzherzog Ferdinand begnadigte ſie wieder aus Rückſicht auf einige unſchuldige und wohlgeſinnte Bürger, und erlaubte, daß die Bürger wieder Wohnungen bauen dürften; doch mußten ſie die Thore abbrechen, in die Mauern Lücken machen, und hatten hinfort bloßes Dorfrecht. Auch mußten ſie ſich verſchreiben, ein ſteinernes Kreuz und eine Kapelle auf dem Platze der Mordgeſchichte aufzurichten, eine Tafel darin aufzuhängen, und alle Jahre am Oſtertage bei Aufgang der Sonne mit Jungen und Alten ſich dahin zu begeben, und daſelbſt ihren Gottesdienſt bis gegen Mittag, auch ihre

Gerichte unter freiem Himmel zu halten, es möge regnen oder ſchneien. Als jedoch Herzog Ulrich im Jahr 1534 ſein Herzogthum wieder eroberte, kam ſie wieder zu Gnaden bei ihm. An der Stelle, wo die Mordthat geſchah und die Kapelle ſtand, neben einem kleinen Weiher, ſteht nun das Wohnhaus eines Weinsperger Bürgers.

Die ſchon beinahe ganz zerſtörte Burg litt noch mehr unter den ſpätern Unruhen, die es in Schwaben gab. Am 21ſten December 1546 eroberten die Spanier die Stadt Weinsperg, und ihre Barbarenwuth, mit der ſie das Haus Oeſterreich im Schwabenlande ſengen, brennen und morden hieß, ſchonte auch der unſchuldigen Trümmer nicht. Später mußten dieſe abermals die zerſtörende Wuth der Spanier empfinden, als das Weinsperger Thal im Jahr 1654 noch einmal von Oeſterreich gewürdigt wurde, dieſe Gäſte zu beherbergen, die nun Kirchen, Kanzeln und Altäre beraubten, Orgeln zerſtörten, und alles dergeſtalt ausplünderten, daß das ganze Thal einer öden menſchenleeren Wüſte glich *). Der Kaiſer ſchenkte Weinsperg nach der Nörd-

*) Ihnen haben wir es zu verdanken, daß ſo vieles, was Schwaben an Kunſt und Alterthum noch aus den Gräueln des Bauernkriegs übrig hatte, vollends zu Grunde ging, und ſo manche herrliche Burgen, die bis dahin dem Zahne der Zeit und der Wuth der Bauern getrotzt hatten, nur noch in Trümmern vor uns ſtehen, die das Andenken an die traurigſten Zeiten unſeres Vaterlandes ſchmerzlich zurückrufen. Eine zuſammenhängende Geſchichte der Art und Weiſe, wie die Bauern und Spa-

linger Schlacht seinem Lieblinge, dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, der die Trümmer zwar in Ruhe ließ, aber auch nichts für ihre Erhaltung that.

Die Burg, wie sie ehemals war, vor ihrer Zerstörung, sehen wir auf dem Gemälde, das in der alten Kirche zu Weinsperg ist; sie hatte nach diesem mehrere feste Thürme und eine wohlverwahrte Ringmauer; auch hatten die Besitzer derselben ihre Schloßkapelle innerhalb der Burg. Zu ihren Trümmern führt jetzt noch der ehemals gewöhnliche Burgweg, der schon zu Konrads Zeiten da war. Von den Mauern, die rechts und links den Burgweg herabzogen, ist die auf der linken Seite noch so ziemlich erhalten. Zunächst der Burg sieht man, daß ehemals an der herabziehenden Mauer rechts und links ein Thurm stand, wie wir es auch auf dem Gemälde sehen. Weiter oben führt auf der linken Seite ein enges Pförtchen den nächsten Weg in die Stadt hinab, rechts steht ein schöner altergrauer Thurm, der noch beinahe ganz erhalten ist, bis auf die Wendeltreppe, die längst schon einstürzte; daher ihn die Raubvögel zu einem sichern Aufenthalte sich wählten. Wo das alte Ritterhaus stand, kann man wohl nicht mehr sicher bestimmen, wahrscheinlich jedoch an der westlichen Seite der Burg; auch die Stelle des alten Thurms, den man Mantel hieß, ist nicht mehr zu errathen. Die Mauer,

---

ner in Schwaben hausten, geben einen herrlichen Beleg dafür, wie es der Mensch in der Rohheit bis zum Unbegreiflichen treiben kann.

von der die Burg ſelbſt umkränzt wurde, iſt auch noch ziemlich erhalten, und zeigt hin und wieder Spuren von Gebäuden, die ehemals ſtanden. Weiter weſtlich erheben ſich die Reſte eines alten Thurms in Geſtalt einer bloßen Steinmaſſe, und wenn man wieder weiter öſtlich dem Burgwege zu geht, ſo ſtößt man auf die Ueberbleibſel des alten Burgverließes, das zerſtört iſt bis auf das unterſte Gefängniß; ein kleiner gewölbter Eingang, der noch übrig iſt von dem zweit-letzten Gefängniß, führt zu der Oeffnung, durch die man in den unterſten Behälter hinabſehen kann. Mein Führer, der vor derſelben mit einem geheimen Schauer ſtehen blieb, erzählte mir mit ganz ernſthafter Miene, daß es hier unten nicht geheuer ſey: man habe, ſagte er, ſchon oft dieſe Oeffnung zumauern wollen, doch jedesmal habe man den andern Morgen die Steine (die wahrſcheinlich hinabfielen, weil ſie an der Oeffnung ſelbſt keinen Halt hatten) wieder weggewälzt gefunden. Ein benachbarter Raubgraf aus dem nahen Murrthale, erzählt die Volksſage, habe einſt in der Gegend alle Wege unſicher gemacht, und durch Morden und Rauben die Thalbewohner in Angſt und Schrecken verſetzt. Da ſey denn einer der Herren von Weinsperg ausgezogen, habe ihn eingefangen und in das Burgverließ geworfen. Daſelbſt habe er ihn des Hungers ſterben laſſen. Sein Geiſt hauſe noch da unten, gehe bei Nacht hervor und necke die Reiſenden; weshalb er auch jedesmal die Steine wegwälze von ſeiner geheimnißvollen Behauſung. Ueberhaupt wiſſen die Weinsperger Thalbewohner vieles von ihren alten Burgherren zu erzählen.

Digitized

Auf der Burg gab es niemals Wasser. Ein benachbartes Dorf hatte die Pflicht auf sich, einen Esel zu halten, der alle Tage das nöthige Wasser den Burgweg hinauf schleppen mußte. Die Bewohner des Dorfes genossen daher einige Freiheiten, von denen sich noch etwas weniges bis auf den heutigen Tag erhalten haben soll; weswegen sich auch jetzt die Bewohner anheischig machen, den Esel zu halten, wenn man ihre Gerechtsame antasten will. Der Besitzer des innern Raums der Burg, der ihn zu einem Weinberg angelegt hat, wollte, mehr vom Eigennutz als vom Sinn fü's Alterthümliche geleitet, die Burg vollends abbrechen; doch die Regierung hat es ihm abgeschlagen *).

Die ehemaligen Besitzer der Burg, die im 16ten Jahrhundert ausgestorbene Familie der Herren von Weinsperg, waren ein sehr angesehenes Geschlecht, über das uns aber noch manche Aufklärungen fehlen **).

Der Ursprung desselben verliert sich in das graueste Alterthum. Dürften wir Rürner trauen, so erschien schon im Jahr 942 ein Johann von Weinsperg auf dem zweiten

---

*) Sehr lobenswerth! Warum geschah aber nicht ein Gleiches bei den, auch würtembergschen Burgen: Urach und Würtemberg? F. G.

**) Die zusammenhängende Geschichte dieses Hauses wird so lange meist nur ein bloßes Gewebe von Vermuthungen seyn, bis wir die nöthigen Aufklärungen darüber aus dem hohenloh, weinspergischen Archiv erhalten. Namentlich macht die beständige Verwechslung der Engelharde und Konrade dies sehr erwünscht.

Digitized by Google

Turnier, das Herzog Konrad von Franken zu Rothenburg an der Tauber gab, und im Jahr 948 auf dem Turnier, das Herzog Luitholf in Schwaben zu Kostanz hielt. Auf dem zu Merseburg an der Saale 969 läßt er einen Friederich von Weinsperg erscheinen, auf dem zu Augspurg 1080 einen Rudolph, auf dem zu Zürich einen Burkhard, auf dem zu Nürnberg einen Gotthardt, und auf dem zu Worms einen Friedrich von Weinsperg. Allein für alle diese fehlt es uns an hinlänglichen Urkunden; nur im Jahr 1094 wird uns eine Cuniga von Weinsperg genannt, als Wittwe des Grafen Adalbert von Kalw. Eine unverbürgte Sage giebt diesem Geschlechte folgenden Ursprung: ein Rochus von Spoleto soll im Elsaß eine Burg mit Namen Rochsspoletin, d. i. Rochens von Spoleto Haus, gebaut haben; einen dieses alten elsässischen Geschlechts Rappoltstein soll Konrad nebst andern spoletanischen Flüchtlingen mit vor Weinsperg genommen, und ihm die eroberte Burg gegeben haben, von der er mit seinen Nachkommen sich Freiherr von Weinsperg geschrieben habe. Denselben Ursprung aus dem Hause Rappoltstein sollen die Herzoge von Urslingen mit den Herren von Weinsperg gemein haben. Die Heraldik scheint dies zu bestätigen, indem das Wappen dieser drei Häuser der Form nach ganz gleich ist, nur daß man Farben und Metall geändert hat, da Weinsperg und Urslingen drei silberne Schilde im rothen Felde, Rappoltstein drei rothe Schilde im silbernen Felde führte. Eine Bestätigung dafür könnten wir finden in den offenbar fremd klingenden Namen: Rugger, Belram und Wolfram von

Weinsperg, welche sieben Jahre nach der berühmten Belagerung der Burg in einer Urkunde des Klosters Maulbronn vorkommen, und von denen der letzte im Jahr 1160 ausdrücklich liber heißt.

Mit diesen Dreien beginnt die durch Urkunden bestätigte Geschichte des Hauses Weinsperg. Das Jahr 1150 nennt uns einen **Diepartus de Weinsperg** als Zeugen, da Kaiser Konrad dem Gotteshause St. Blasii den Stauffenberg zuerkannte, und im Jahr 1180 soll ein Berthold von Weinsperg eine Gräfin Anna von Helfenstein zur Gemahlin gehabt haben. Doch von dieser Zeit an verschwinden uns diese Namen, und wir lernen nun die Engelharde und Konrade kennen, wie von nun an beinahe alle Herren dieses Hauses heißen; aber ihre Geschlechtsverbindung mit den vorhergehenden ist uns unbekannt. Und so könnten wir auf die Vermuthung gerathen, daß jene erstern eine von diesen verschiedene Familie gewesen seyn möchten.

Im Jahr 1193 lernen wir Engelhard I kennen; er unterschreibt sich mit seinen beiden Söhnen Konrad I und Engelhard II auf einem Briefe, in welchem Kaiser Heinrich dem Kloster Lorch seine Stiftung und Freiheiten bestätigt. Im Jahr 1198 kommt er abermals vor auf der Urkunde, in welcher der Stadt Speier ihre Rechte bestätigt wurden. Seine beiden Söhne waren Konrad I und Engelhard II (genannt der Rothe); der erstere unterschrieb im Jahr 1228 drei zu Eßlingen gegebene Diplome, eins vom Kaiser Heinrich, das zweite von dem Pfalzgrafen Ludwig am Rhein, und eins von dem Bischof Eckbert von Baben-

berg; im Jahr 1230 einen Brief Heinrichs bei Geilenhausen, und im Jahr 1234 ertheilte er einen Befehl bei Wimpfen. Er war reich, und besaß nebst Weinsperg und der Umgegend auch die Stadt Sindringen; im Jahr 1235 erschien er auf dem Turnier zu Wirzburg, und starb bald darauf ohne Kinder. Sein Bruder Engelhard der Rothe kommt blos vor in dem Stiftungsbriefe des Cistercienser-Nonnenklosters Lichtenstern. Er hatte nemlich Luitgarde eine Tochter Walthers Schenken von Limpurg, zur Gemahlin; diese stiftete ums Jahr 1242 das Kloster Lichtenstern. Man sieht in der Kirche, die von dem im Bauernkriege verwüsteten Kloster noch übrig ist, (denn nach der Zerstörung der Burg Weinsperg gingen die Bauern sogleich an die weinspergische Stiftung,) folgende Inschrift: Dna Luitgardis de Winsperg, Dna de Limpurg, Fundatrix, Dna Burcsindis, Dna de Limpurg, prima abatissa in clara Hella. A. 1242. (Diese Burgsindis ist wahrscheinlich eine Schwester Luitgardens, Mitstifterin und erste Aebtissin des Klosters.)

Engelhard II hinterließ drei Kinder: Engelhard III, eine Tochter, deren Name uns nicht bekannt ist, und Konrad II. Die Tochter heirathete einen Ulrich von Münzenberg, den letzten seines Stammes. Die Söhne errichteten im Jahr 1253 mit dem Grafen Gottfried von Hohenlohe und Romaniola einen Vertrag wegen der ihnen damals gemeinschaftlich gehörigen Stadt Oehringen, begabten auch die fromme Stiftung ihrer Mutter mit mehreren Gütern. Wir lesen ihre Namen auf einer Urkunde von Wimpfen,

Digitized

in der Bischof Richard von Worms ihnen gewisse Zehnden verpfändete; ferner 1256 zu Worms, bei einem Vergleich, den sie mit den Herren von Falkenstein wegen des Münzenbergischen Erbes machten. Noch auf Urkunden aus den Jahren 1257, 1260 und 1265 werden sie neben einander genannt, doch von da an nicht mehr, indem Konrad starb; sondern blos Engelhard III mit seinem Neffen Engelhard dem Jüngern. Den erstern nennen auch noch Documente von 1267, 1268, 1269, 1270; er selbst hatte eine Gräfin Agnes von Löwenstein, und sein verstorbener Bruder eine Gräfin Mechthildis von Löwenstein zur Gemahlin.

Im Jahr 1266, den 8ten Aug., am Tage Cyriaci, wurde in der Nähe des Mayns bei dem Kloster zu Kitzingen ein Treffen gehalten zwischen Graf Albrecht von Hohenlohe und dem Grafen Herrmann von Henneberg, wobei viele Adliche und Ritter, unter andern auch drei Herren von Weinsperg, blieben. Hohenlohe, auf dessen Seite die Weinsperger fochten, gewann den Sieg, weswegen auch jetzt noch das dabei gebrauchte Panier mit dem Bildniß des heiligen Kilian an dem Cyriacustage alljährlich in Kitzingen aufgehangen, und eine Procession um die Stadt gehalten wird. Wer diese Weinsperger waren, ob unbekannte Brüder der obigen oder nicht, wissen wir nicht. Eben so wenig ist uns die Herkunft der Mathildis von Weinsperg bekannt, die unter den Klosterfrauen des berühmten Klosters Gnadenthal, so wie im Jahr 1266 auf einer Schenkungsurkunde eines Konrads von Krautheim

Digitized by Google

und im Jahr 1278 vorkommt. War sie vielleicht die Wittwe Ulrichs von Münzenberg? —

Konrad II hinterließ einen Sohn, den oben genannten Engelhard den Jüngern, der eine Gräfin Anna von Helfenstein zur Gemahlin hatte, und mit seinem Oheim auf Urkunden genannt wird. Er gerieth mit dem Kloster Lorch in einen Streit wegen der Stadt Winnenden, die nebst der Burg den Weinspergern gehörte, welche sich auch oft daselbst aufhielten. Auch die Grafen von Württemberg und Andere hatten Antheil an diesem Streite mit dem Kloster, bis endlich Papst Johann XXI die Sache durch eine Bulle entschied, auf der auch unser Engelhard genannt wird. Erst im Jahr 1312 kommt er bei seinen Schenkungen an das Kloster Lichtenstern, und später mit seinem Vetter Konrad vor. Er verkaufte mit Zustimmung seiner Gemahlin das ihm gehörige Dorf Neckargartach, und später die Veste Beringsweiler an Kraft von Hohenlohe; auch wird er im Jahr 1329 in Erbschaftsangelegenheiten mit dem ihm verschwägerten Hause Baden genannt.

Engelhard III hatte zwei Söhne, Konrad III und Konrad IV. Der erstere hatte zur Gemahlin eine Luitgarde von Neuffen. Von dieser ererbte er einen Theil der Herrschaft Neuffen, der aber sehr verschuldet war, weswegen er nebst seinen Söhnen Konrad und Engelhard die Burg und Stadt Neuffen an den Grafen Eberhard von Württemberg verkaufte, nebst allem, was zu dieser Herrschaft gehörte. Nur behielt er sich den Gebrauch des Schildes und Helmes der Herrschaft Neuffen, und ein Haus zu

Digitized by Google

Kolberg vor. Der Schild bestand in drei schwarzen Jagdhörnern im gelben Felde; welches Wappen man jedoch in dem Schilde der Herren von Weinsperg niemals findet. Die beiden Brüder Konrad III und IV gebrauchen im Jahr 1285 ein gemeinschaftliches Sigill; zwei Jahre nachher bestätigen sie zu Heilbronn die Urkunde, in der Graf Albert von Löwenstein dem Kloster Lichtenstern das Patronatrecht in der Kirche zu Erbstetten einräumt. In eben dieser Zeit werden sie von dem Kaiser Rudolph dem Habspurger aufgefordert, gegen den unruhigen Grafen Eberhard von Württemberg auszuziehen; denn sie hatten sich mit verpflichtet, den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Seinem Wahlspruch getreu: Gottes Freund, aller Welt Feind — war Eberhard nicht gesonnen, Frieden zu halten, sondern fing mit den Städten immer wieder neue Fehden an. Doch noch in eben diesem Jahre wurden die beiden Brüder Konrad zu Eßlingen als Schiedsmänner gebraucht zwischen Rudolph und Eberhard. Im Jahr 1295 kommen sie auf einer Bestätigungsurkunde vor, die Kaiser Adolph dem Kloster Adelberg gab. Eben dieser Kaiser bestätigte bald darauf Konrad III alle seine Rechte, die er hatte, nebst einem Theile der Einkünfte in den Städten Heiligenbronn, Hall, Wimpfen, Marbach u. s. w. Als Graf Eberhard von Württemberg noch nicht ruhig war, so erscheinen die Weinsperger Herren abermals als seine Feinde; sie hielten es beständig mit dem Kaiser. Wahrscheinlich waren sie eifersüchtig über die ansehnlichen Ländererwerbungen Eberhards; vielleicht gab es Streit wegen der Herrschaft Neuffen. Kurz, sie waren persönliche

Digitized by Google

Feinde Eberhards, und Mutius ſagt: König Heinrich habe gegen Eberhard in ihnen viros fortes, quos ſciebat comiti infenſos, aufgeſtellt. Kaiſer Adolph war im Jahr 1293 ſelbſt einige Zeit auf der Burg Weinsperg, als er in Schwaben umherging, um das Land zu beruhigen. Auch als Adolph mit Albrecht von Oeſterreich bei Worms um die Krone focht, hing dieſes Haus getreulich an ihm; bei dieſem für Adolph ſo unglücklichen Treffen wurde auch ein Weinsperger, wahrſcheinlich Konrad III, gefangen. Dem nachherigen Kaiſer Heinrich hing er ebenfalls an, indem er ihn ſchon 1308 als Kaiſer anerkannte, weswegen ihm dieſer auch ſeine ſchon von Adolph anerkannten Rechte beſtätigte.

Eberhard von Württemberg war noch immer trotzig gegen den Kaiſer und die Städte, und es ſollte ein abermaliges Gericht über ihn ergehen. Heinrich mußte aber nach Italien; darum übergab er den kriegserfahrenen Herren von Weinsperg die Landvogtei. Dieſe waren nebſt dem Vater Konrad wahrſcheinlich auch die beiden Brüder, Konrad und Engelhard. Die von Eßlingen am meiſten gegen Eberhard aufgebracht, beſtellten den Grafen Götz von Tübingen zu ihrem Hauptmann. Die Herzoge von Teck, die Grafen von Aichelberg und von Vayhingen nebſt vielen andern Edelleuten ſtanden auf gegen Eberhard, und ein zahlreiches Kriegsvolk erſchien rings um Württemberg, um mit Wuth einzufallen. Die Herren von Weinsperg waren die Anführer. Graf Eberhard war nicht müßig, doch gegen einen ſo großen Feind zu ſchwach; er zog ſeine Macht zuſammen, und fiel das Städtevolk muthig an, aber die

Digitized

Raubgier seiner eigenen Soldaten brachte ihn um den Sieg. Auch die Hoffnung, die Eberhard auf seine Burgen und Schlösser hatte, schlug fehl; ein zweijähriger Belagerungskrieg erging unter den Weinspergern über das ganze Land. Zuerst riß man das Stammschloß Württemberg nieder, wobei die Eßlinger voran waren, und dann ging es gerade auf die Burg und das Stift Beutelspach los. Es war bald in Konrads von Weinsperg Händen; denn ein Hirt machte den Verräther und grub die Brunnenröhren ab. In der alten Gruft des Stifts ruhten die Grafen von Württemberg. Mit einer Wuth, wie sie nur im Bauernkriege gleichsam als Wiedervergeltung für diese Unbill auf der Burg Weinsperg wieder gesehen wurde, fiel das Städtevolk auf die Burg und das Stift. Auch gegen die Todten wütheten die Städter, voll Haß gegen den württembergischen Namen, rissen die Grabmahle der alten Grafen auf, streuten die Gebeine der Todten auf der Erde herum, und zerschlugen die ältesten Denkmähler des württembergischen Hauses mit ihren Wappen und Inschriften — ein für die Geschichte Württembergs unersetzlicher Verlust. Hier hat sich unser Konrad einen schlechten Namen gemacht; möchten wir es sagen können, daß er nicht gerade selbst die Zerstörung der Gräber befohlen habe, sondern die Schuld auf Rechnung der kalmückischen Unmenschlichkeit, des Städtevolks komme! — Wir bedauern es, ihn in einer so schlechten Gesellschaft als Anführer erblicken zu müssen. Auch Schorndorf und Waiblingen ließ er zerstören, und nahm Eberhard alles, so daß ihm von all seinem Lande nur noch

Urach,

Digitized by Google

Urach, Seeburg, Neuffen und Hohenwittlingen übrig blieb. Er war übrigens ein Mann, der in hohem Ansehen stand, und dessen Name auf gar manchen Urkunden zur Bestätigung derselben erscheint. Sein Bruder Konrad IV hatte eine Gräfin Elisabeth von Katzenellenbogen zur Gemahlin. Im Jahr 1325 verkaufte er Stadt und Burg Winnenden an den Grafen Ulrich von Württemberg; sonst kommt er nur noch auf einem Schenkungsbriefe aus dem Jahr 1328 vor. Von seiner Gemahlin, die 1530 starb, findet man noch ein Grabmahl in der Kirche zu Wimpfen, wo überhaupt das eigentliche Erbbegräbniß der Herren von Weinsperg war.

Konrad III hatte drei Söhne und eine Tochter. Zwei seiner Söhne, Konrad V und Engelhard, hatten mit dem Vater den Städtekrieg geführt, und der erstere erscheint bald nachher wieder als tapferer Ritter. Er war nemlich Städtehauptmann von Speier in dem Kriege, den Herzog Leopold und sein Bruder Friedrich mit Ludwig dem Baier um die Kaiserkrone führte. Konrad war auf Ludwigs Seite. Leopold kam herab an den Rhein, in der Absicht, die Reichsstadt Speier, nach zwei vorhergehenden unglücklichen Versuchen der Art, endlich einmal von Ludwig abzuziehen. Aber unter unserm tapfern Konrad leistete die Stadt so lange Widerstand, bis König Ludwig mit Hülfe der Strasburger sich verstärkt hatte, so daß Leopold selbst dadurch in kein geringes Gedränge kam. Nachher mußte man auch wirklich mit Speier Waffenstillstand schließen. Doch wurde eben dieser Konrad mit seiner Gemahlin, einer

Digitized by Google

Gräfin Agnes von Brauneck, mit all den Ihrigen und allen Unterthanen wegen dieser Hülfe, die sie vielleicht nicht mit Unrecht Ludwig dem Baier leisteten, in den Bann gethan; da bekanntlich Papst Johanns XXII Interesse bei diesem Kriege mit ins Spiel kam. Konrad starb auch in dem Banne, und erst nach seinem Tode wurde er aufgehoben durch den dem weinspergischen Hause verwandten Bischof Friedrich von Bamberg, doch dergestalt, daß seine Wittwe durch ihren Sachwalter ein Bekenntniß ihres Unrechts und das eidliche Versprechen ablegen mußte, den Rechten und Geboten der Kirche nachzuleben, und gewisse ihr vorgeschriebene Punkte treulich zu beobachten. Sie stiftete nachher noch um eine gewisse Summe Geldes eine Messe zu Wimpfen.

Konrads Bruder Engelhard, der auch mit im Städtekriege war, ließ außerdem wenig von sich hören; er stiftete einen Jahrestag in Neustadt am Kocher, welche Stadt den Herren von Weinsperg seit langer Zeit gehörte, und wo er auch in der Kirche daselbst mit seiner Gemahlin begraben liegt. Er hatte noch einen Bruder, Konrad Engelhard, der eine Luitgarde, Tochter des Schenken Grafen Eberhard von Erbach und Breuberg, zur Gemahlin hatte. Seine Schwester Mechtilde war an den Grafen Ulrich von Brauneck verheirathet. Sein Sohn Konrad kommt blos vor auf einer Urkunde, die er wegen seines Antheils an der Stadt und Burg Erbach ausstellte, er hatte nemlich eine Margarethe von Erbach zur Gemahlin. Konrads IV ältester Sohn gleiches Namens war Canonicus zu Würzburg, und

Digitized by Google

ſtarb im Jahr 1324, wie ſein Grabmahl lehrt, das Gabelcover zu Wimpfen las: anno 1324 obiit XI. Kal. Maj. Conradus de Weinsperg, Dominus eccleſiae Herbipolenſis. Daſelbſt lieſt man auf einem andern Grabſteine die Worte: II. Non. Jun. 1353 obiit nobilis Domicella Margaretha de Winsperg, filia dominae Comitiſſae de Katzenellenbogen. Demnach hatte alſo Konrad noch eine Schweſter Margaretha. Er hatte auch zwei Brüder, die beide Engelhard hießen; der Jüngere hatte eine Gräfin Anna von Falkenſtein zur Gemahlin, durch welche nun in ganz richtiger Ordnung, beim Ausgang des Falkenſteinſchen Mannsſtamms, ſowohl das Reichs-Erbkämmereramt, das derſelbe ſeit langer Zeit bekleidete, als auch einige Herrſchaften auf die Herren von Weinsperg als nächſte Erben überging, wie ſie denn nun auch mit beiden in den Jahren 1411 und 1421 belehnt wurden. Engelhard hinterließ außer vier Söhnen auch noch eine Tochter Yta, deren Namen wir an dem Schwibbogen der limpurgiſchen Schenkenkapelle zu Komburg leſen.

Der älteſte Sohn Engelhard kommt im Jahr 1385 auf einer Urkunde mit ſeinem Bruder vor. Er wurde nachher nebſt ſeiner Gemahlin Anna von Leiningen in die Ordensbrüderſchaft des Kloſters Goldbach als beſonderer Wohlthäter aufgenommen. Er war kaiſerlicher Landvogt in Schwaben, nachher auch im Elſaß und Breisgau, und endlich kaiſerlicher Hofrichter. Als ſolcher ſchlichtete er manchen Streit, z. B. einen zwiſchen Johann von Kronenberg und dem Schenken Eberhard von Erbach. Im Jahr

1401 erklärte er Eberhard und Gottfried von Eppstein wegen eines Streits mit demselben Erbacher in die Acht. Sein Bruder Konrad erhielt unter allen Weinspergern die höchste Würde, er wurde Kurfürst und Erzbischof zu Mainz *). Er war ein stiller und friedfertiger, aber dabei sehr angesehener Mann, und jeder schätzte sich glücklich, der seine Gunst besaß. In dem großen Chore der alten Domkirche zu Mainz wurde er in der Gruft daselbst begraben; sein Bildniß und sein Grabmahl ist noch dort zu sehen.

Sein jüngerer Bruder Konrad kaufte im Jahr 1396 von den Grafen von Hohenlohe mehrere Städte; mit diesen Grafen schloß er auch einen Erbvergleich, war überhaupt einer der reichsten Weinsperger. Seine Schwester Yta war an den Schenken Konrad von Limpurg verheirathet, nach dessen Tode sie in die traurigste Zeit dieses Hauses fiel; namentlich die Bürger von Hall und Kraft von Henneberg thaten ihr viel Uebels. Doch kam ihr das Ansehen ihrer Brüder wohl zu Statten, die mit ihren Reichthümern viel für sie und das limpurgsche Haus thaten. Durch ihr Geld unterstützt, konnte Yta sich wieder etwas heben; auch hatten die Herren von Weinsperg keinen geringen Antheil an der Erziehung ihres Sohnes, des Größten der Limpurger.

Engelhard, der Landvogt, hinterließ drei Söhne. Georg von Weinsperg erscheint im Jahr 1401 auf dem berühmten Turnier zu Darmstadt, und Philipp im Jahr

*) Weiter von ihm kann man in Joannis rebus Moguntiacis lesen.

Digitized by Google

1408 auf dem Turnier zu Heilbronn; (seine Tochter Sibylle heirathete einen Grafen Wolfgang von Erbach). Der dritte Sohn, unstreitig der Größte dieses Hauses, Konrad, war kaiserlicher Reichserbkämmerer. Er war es, mit dem die schwäbischen Städte in eine lange und verdrießliche Fehde geriethen. Lange schon bestanden Streitigkeiten zwischen den Freiherren und der Stadt Weinsperg; sie hatten gewisse Rechte in der Stadt, wie das Schultheißenamt, den Zoll und die gewöhnliche Steuer. Andererseits hatte die Stadt sich schon früher einzelne Rechte einer Reichsstadt zu erwerben gewußt; sie war bei dem Abgange der schwäbischen Linie der Welfen an das Reich gekommen, von dem dann diese Rechte den Freiherren lehnsweise eingeräumt wurden. Diese aber hatten indessen manches veräußern oder durch Theilung abgeben müssen. Da nun Konrad, auf Sigmunds Gnade sich verlassend, größere Ansprüche an die Stadt Weinsperg machte, um sich wieder aufzuhelfen, so schlossen 33 Reichsstädte unter dem Vorstande von Augsburg, Ulm und Konstanz ein Bündniß, um die Stadt Weinsperg bei ihren Rechten zu schützen. Konrad aber wußte bei dem Hofgericht in Rotweil die Acht gegen Weinsperg zu erlangen. Ueber ein Jahr lang lebte sie in der Acht, ohne seinen Wünschen entgegen zu kommen; darauf erklärte auch im Jahr 1425 Sigmund die Stadt und alles Mannesgeschlecht über 14 Jahren in derselben in des Reiches Aberacht. Man sandte von den Städten Boten an den Kaiser, um ihm die Noth vorzustellen, und der Sache eine günstigere Wendung zu geben; allein man gab ihnen end-

Digitized by Google

lich den leidigen Troſt, der Graf von Oetingen werde mit Andern nächſtens nach Wien kommen, an den ſoll man ſich wenden. Da verſammelten ſich die Städte in Ulm, jedoch mehrere ſchickten ihre Abgeordneten nicht, und die Sache mußte verſchoben werden.

Während dieſer Unterhandlungen fiel Konrad von Weinsperg im Jahr 1425 bei dem Kaiſer in Ungnade; er hatte ſich gegen ihn für Pfalzgraf Ludwig erklärt; auch hatte er, als Reichs-Erbkämmerer, ohne Wiſſen ſeines Kaiſers, dem Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg einen Lehnbrief über das Herzogthum Sachſen von der kaiſerlichen Kanzlei erlangt. Da er nun in ſeinen Schulden ſich nicht zu helfen wußte, auch ſeine Forderungen an die ihm verpfändeten Städte, namentlich an Weinsperg, nicht erhalten konnte; ſo gebrauchte er eine andere Liſt. Er gab vor, er habe als kinderlos ſeine Rechte an dem Schloſſe Weinsperg an den Herzog Ludwig von der Pfalz verſchrieben, und ſchrieb den Städten, man wolle ihm ſeine Gerechtigkeiten in der Stadt Weinsperg abkaufen, aber er würde dieſen Kauf den Städten lieber gönnen, als Jemand anderm. Allein die Städte zogen die Sache ſo lange in Berathung, daß endlich Konrad ſeinen Plan als verfehlt aufgab, und nun Gewalt gebrauchte.

Konrads erſte Gemahlin war Anna von Hohenlohe, die zweite, Anna von Henneberg. Im Jahr 1403 ſtiftete er zu Weickersheim eine berühmte Brüderſchaft; überhaupt machte er reiche Stiftungen; weswegen das Kloſter Schönthal, das er beſonders wohl bedachte, ihn und ſeine Gemahlin in be-

gitized by Google

ſondern Fürbitten einſchloß. Auch ihre Bildniſſe ſind in Lebensgröße von Meſſing in der neben der ehemaligen Abteiwohnung neu und prächtig gebauten Kloſterkirche bei dem Eingange mit der Beiſchrift zu leſen:

ConraD DE Weinsberg faVtor ſpeCIaLIs obIVIt,
CLaret In effIgIe VIrtVS poſt fVnera VIVIt.
Anno pIo pIetate VIro par eſſe, ſeCVnDa
NoLebat, ConIVX ab HohenloICIS orIVnDa.

Auch das Kloſter Engelzell in Paſſau pries ihn als ſeinen Wohlthäter, mußte jedoch zu dieſem Behuf Manches an die Pfalzgrafen Otto verkaufen. Auch in Rechtsſachen wurde er gebraucht: er erſcheint auf der berühmten Kirchenverſammlung zu Koſtnitz. Im Jahr 1421 belehnte ihn Kaiſer Sigismund mit dem Erbkämmereramte, und gab ihm die Herrſchaften Falkenſtein, Münzenberg und Königsſtein als Reichslehen. Ihm wurde die Reichsmünze und viele Reichsſteuern überlaſſen; er war dem Kaiſer faſt unentbehrlich, denn er verſchaffte zu allen Bedürfniſſen dem Kaiſer oft vorſchußweiſe Geld. Er erhielt auch vom Kaiſer Gewaltsbriefe, und ſeine Macht erſtreckte ſich bis Münſter und Osnabrück. Doch eben dies verleitete ihn zu manchen Ungerechtigkeiten; ſo plünderte er einſtmals 200 augsburgiſche Kaufleute, die auf die Meſſe nach Frankfurt gehen wollten; nachher plünderte er in der pfälziſchen, ihm verſetzten Stadt Sinzheim andere ſchwäbiſche Kaufleute, die kurpfälziſches Geleit hatten, und nahm ſie gefangen. Er gab vor, ſie ſeyen wegen der Stadt Weinsperg in des Reiches Acht und Aberacht; denn in dem pfälziſchen Ge-

leitsbriefe heiße es nur: „wer nit in der Acht wer.“ Das war den Städten eine erschreckliche Nachricht; sie fürchteten noch mehr, und beschlossen daher eiligst, Weinsberg zu besetzen, damit diese Stadt nicht auch überfallen werden möchte; die von Eßlingen und Heilbronn wurden ermahnt, Schützen nach Weinsperg zu legen. Die gefangenen Kaufleute wurden mit ihrem Gut nach Heidelberg gebracht, und endlich die Sache dahin entschieden, daß die Gefangenen losgelassen und die Güter zurückgegeben werden, auch die Stadt Weinsperg beim Reich bleiben, dagegen aber Konrad von Weinsperg 30000 Fl. von den Städten erhalten sollte. Dies wurde 1429 von beiden Theilen angenommen. Allein als Sigmund es erfuhr, so ward er zornig, und befahl den Städten, sie sollten Konrad nichts geben, bis die Sache vor dem römischen König und den Kurfürsten entschieden wäre. Der Kaiser selbst sagte zu Konrad: er habe des Reiches Städte beraubt, und solle darüber zu Recht stehn; aber Konrad antwortete ihm darauf: er habe die Städte in des Reiches Acht und Aberacht gebracht, das hätten sie nicht geachtet, da habe er sie angegriffen, und er denke, es könne bei dem Spruche zu Heidelberg bleiben. Auch die Freunde Konrads sprachen für ihn bei dem Kaiser; und Sigmund übergab endlich die Sache den Fürsten; und hierauf machten nun der Markgraf Friedrich von Brandenburg (Burggraf von Nürnberg), die Herzoge Wilhelm und Albrecht von Baiern, Graf Ludwig zu Oetingen, Herr Haupt zu Pappenheim und Heinrich Nothhaft von Wernberg, Ritter, eine Thädigung, in der alles bestätigt wurde,

was zu Heidelberg schon beschlossen war. Konrad von Weinsperg erhielt die Bezahlung der 30000 Fl. von Nürnberg aus, und somit hatte die Fehde ein Ende. Jedoch nicht lange mehr blieb die Stadt Weinsperg beim Reich.

Theils in dem damaligen Fehdegeist, theils in Konrads Verhältniß zn Sigmund wird die Sache einigermaaßen entschuldbar; er bekam die Vorschüsse, die er dem Kaiser gegeben hatte, von den Städten, die ihm angewiesen waren, so ärmlich wieder, daß er sich für berechtigt hielt, ihre Kaufleute darum festzuhalten; dazu kam die Schwäche seines Kaisers und die Unmöglichkeit, anders zu seinem Rechte zu gelangen. Er wurde auch angeklagt, und Sigismund, der einzig und allein die Schuld hatte, legte sie auf die Schulter seines Dieners. Das Schloß Weinsperg wurde belagert, aber nicht erobert, daher der Pfalzgraf auf Genugthuung beim Kaiser drang. Von diesem wurde er in die Unkosten verdamint, und angehalten, so viel zu bezahlen, daß kaum das Schloß Weinsperg und die Stadt Neustadt dazu hinreichend waren.

Unmittelbar vorher wurde ihm die Einsammlung des Hussitengeldes aufgetragen, das man ihm nach Kreglingen bringen mußte. Er hatte auch ein Gelübde gethan, zum heiligen Grabe nach Jerusalem zu wallen, wovon er aber durch den Bischof von Cefaledi losgesprochen, ihm aber dagegen auferlegt wurde, entweder selbst gegen die Hussiten zu ziehen, oder Leute für sich zu stellen.

Zehn Jahre nachher bestellte ihn Kaiser Albert II wieder zum Erbkämmerer, und als seinen Kanzler zum Schir-

Digitized

mer der Basler Kirchenversammlung, wobei er den Aebten zu Schönthal und Engelzell den Gebrauch der bischöflichen Inful auswirkte. Der große Erzbischof zu Mainz, Theodorich von Erbach, gebrauchte ihn ebenfalls in wichtigen Dingen. Doch der Aufwand, den er machen mußte, zerrüttete sein Vermögen; zudem verschwendete er, wie die meisten seiner Vorgänger, zu viel an das Kloster Schönthal, wo er endlich auch mit seiner ersten Gemahlin die Ruhestätte fand. Er hinterließ von derselben eine Tochter Elisabeth, die sich an Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg verheirathete, und zwei Söhne. Der jüngere derselben, Philipp, erhielt von den Vätern zu Basel die Erlaubniß, sich in den geistlichen Stand zu begeben; der älteste Sohn, gleiches Namens, war im Jahr 1495 auf dem sogenannten großen Königstage zu Worms, wobei er als Reichserbkämmerer den Scepter trug. Dieser hatte eine Tochter Katharina, die sich an Eberhard von Königsstein verheirathete.

Mit Philipp erlosch wahrscheinlich das Haus Weinsperg. Zwar nennt man uns noch drei Weinsperger: einen Engelhard, der in dem Kloster zu Wimpfen am Berge begraben liege, einen Siegmund und Konrad, welcher letztere seine Grabstätte in der Marienkirche zu Heilbronn gefunden habe. Allein wir haben für sie keine Urkunden.

Nicht leicht erscheint uns ein Geschlecht, das in so mannigfacher Verbindung mit den ersten und mächtigsten Häusern von Schwaben und Franken, am Rhein u. s. w. mit den Markgrafen von Baden, Grafen von Kalw, Löwen-

Digitized by Google

ſtein, Limpurg, Erbach, Henneberg, Helfenſtein, Tübingen und Hohenlohe ſteht, als gerade das Haus Weinsperg.

Das gewöhnliche Wappen des Hauſes war ein rothes Feld mit drei weißen Schilden; der Helm von Gold, über demſelben das Bruſtbild einer Jungfrau ohne Arme, halb weiß, halb roth. Auf dem Haupte hat ſie eine goldene Krone und falbe Haarflechten; an der rechten, weißen Seite einen weißen Fiſch, deſſen Haupt an die Seite angelegt, der Schwanz aber aufwärts ausgeſtreckt iſt; an der linken, rothen, einen rothen Fiſch in eben der Geſtalt. Die Helmdecke zur Rechten iſt roth, die andere weiß. Die Brüder Konrad III und IV führten ein eigenes Wappen. Das weinspergiſche Wappen kann man ſehen auf dem in der Stiftskirche zu Aſchaffenburg befindlichen Grabmahle Theodorichs, Schenken von Erbach, und auf dem eben ſo herrlichen des Grafen Georg von Erbach in der Kirche zu Michelſtadt im Odenwalde. Unter die Spuren des Mittelalters, die die uralte Kirche in Weinsperg an ſich hat, darf man die rechts und links des Eingangs in dieſelbe eingemauerten Steine zählen, auf denen man einige, wahrſcheinlich die erſten, Züge des Wappens der Herren von Weinsperg mit altgothiſcher Schrift ſehen kann, welche Grabſteine zu ſeyn und die Grabſtätte einiger Glieder dieſes Hauſes zu bezeichnen ſcheinen. Auf einem derſelben lieſt man ganz deutlich die Worte: Burgherr zu Weinsperg.

Auf der Burg iſts nun zwar ſtill und einſam, doch das rege Leben der Natur, das allenthalben ſichtbar iſt, verleiht ihr noch in ihren Trümmern ein freundliches Aus-

Digitized

sehen; nicht nur der Berg, auf dem sie steht, ist mit Reben umkränzt, sondern auch der innere Raum der Burg ist mit Reben ausgepflanzt. Auch erfreut sich das Auge des Wanderers von hier aus, einer herrlichen Aussicht. Gegen Osten blickt es in ein friedliches Thal, übersäet mit Dörfern, weiterhin zieht sich eine Reihe herrlicher Gebirge gegen Norden, und weiter südlich sehen die Ruinen der alten Burg Löwenstein herüber. Nordwestlich eröffnet sich die Aussicht in das herrliche Neckarthal bei Wimpfen, Gundelsheim und Hornberg, dem Rittersitz Götzens von Berlichingen; und in weiter Ferne erhebt der Malchenberg sein majestätisches Haupt, auf dessen Gipfel man bei hellem Wetter durch Fernröhre die alte Warte erblicken kann, die Landgraf Ernst Ludwig von Hessen daselbst aufrichten ließ.

* * *

Benutzt wurden bei dieser Arbeit: die Chroniken von Crusius, Steinhofer und das Manuscript der Gabelcoverschen Chronik; das Manuscript der weinspergischen Monumenta des Klosters Lichtenstern; Töllners Historia Palatina; Webels hohenlohische Kirchen- und Reformationsgeschichte; Schneiders Geschichte von Erbach; Freschers Geschichte von Limpurg; die Hanselmannischen Schriften; Besoldi documenta rediviva; Lehmanns speiersche Chronik; Normanns Observationes ad Rescriptum commissoriale Johannis XXI (XX), Stuttgardt 1778; Sattlers Topographie von Württemberg und Geschichte der württembergischen Grafen und Herzoge; Pfisters Geschichte

Digitized by Google

von Schwaben; Kleß politiſche Landes- und Kulturgeſchichte und eigene wiederholte örtliche Unterſuchungen.

Zu wünſchen wäre, daß ſich jemand des hohenlohiſch-weinspergiſchen Archivs bedienen könnte, das, ſo viel ich weiß, ſich zu Oehringen befindet. Auch einzelne Theile der ſchwäbiſchen Geſchichte dürften davon manche Aufklärungen zu erwarten haben.

In der Sammlung merkwürdiger Gegenden um Heilbronn, von Karl Lang, Heilbronn 1794. 28 Heft, ſind die Ruinen von Weinsperg in 2 Blättern abgebildet. Der Stich iſt aber von nicht hohem Werth.

Carl Jäger.

Digitized

Digitized by Google

131. 132.

Steklenberg

und

die große Lauenburg

am Harz.

Längst schieden, die dich erstehen sahn,
und ließen verwaist dich zurück.
Die Kämpfer verließen die Eisenbahn —
nur du bestandst das Geschick.
Jahrhunderten, wie sie dahin geschwunden,
zeigst du die gähnenden Mauerwunden.

Krug v. Nidda.

Digitized by Google

131. 132.

Steklenberg und die große Lauenburg.

An der Mitternachtseite des Harzgebirges liegen — zwei Stunden von Quedlinburg — die Ruinen der Burgen Steklenberg und der großen Lauenburg, nahe beisammen.

Steklenberg

liegt auf einer mäßigen Anhöhe, an deren Fuße ein Dörfchen gleiches Namens seine 50 Häuser ausbreitet.

Was jetzt noch von seinen Mauern steht, zeigt das Titelkupfer dieses Bandes, dessen Zeichnung im Jahr 1819 gemacht wurde. Der Thurm ist noch bedacht, aber morsch. Ein Blitzstrahl spaltete ihn, und seitdem neigt er sich seitwärts. Wer sich ihm zum ersten Male nähert, blickt scheu an ihm hinan. Der nächste Sturm müsse ihn niederwerfen, glaubt man, und doch ists schon seit Menschengedenken, daß er diese schiefe Richtung hat *).

*) In der Zeichnung des Titelkupfers ist diese nicht bemerkbar, da man hier den Thurm von der Seite sieht, von der er sich abneigt.

Vom Thurme zieht ſich nach Morgen hin eine hohe, mit vielen Fenſter-Oeffnungen durchbrochene Mauer. Das war, allem Anſcheine nach, eine Wand der Kirche und des Hauptwohngebäudes, an deren Ende noch ein Schornſtein hoch hinauf ragt.

Am weſtlichen Ende des Burghofes ſtehn Fragmente des Haupteinganges, vor denen, ſchon früherhin, ein Schullehrer im Dorfe Steklenberg einen kleinen Garten anlegte, den ſeine Nachfolger im Dienſte, bis jetzt erhielten. Südlich, jenſeit des Wallgrabens, ſcheint der Burggarten geweſen zu ſeyn. Klein iſt der Umfang des Burgberges, deſſen Umfaſſungsmauer auf der Mittagſeite noch feſt und dauerhaft ſteht.

Aus der Ferne ſind dieſe Ruinen der Landſchaft eine herrliche Zierde, und, obwohl ſie nicht hoch liegen, ſo genießt man doch von ihnen nach Norden und Oſten hin einer weiten Ausſicht. Eine fruchtbare, mit vielen Dörfern bebaute Ebene dehnt ſich aus, in denen Halberſtadt und Quedlinburg — einſt hochgebietende Sitze geiſtlicher Regenten — mit ihren vielen Thürmen das Auge beſonders anziehen. Nach Mittag hin hemmen die anſteigenden Harzberge den Blick.

Julius Bernhard von Rohr, der im Jahr 1734 ſeine, wenn auch nicht klaſſiſchen, doch immer recht nützlichen und reichhaltigen Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes

Digitized by Google

schrieb, besuchte auch Steklenberg*). Wie er es fand mag hier mit seinen eignen Worten stehen**).

„Dieses Schloß ist auch seinen Ruinen ziemlich nahe „und sind wenige Zimmer, die noch in dem Stande, daß „sie können bewohnt werden, im übrigen ist es ein ganz „wohl gebautes, massiv und steinernes Gebäude, und er„kennet man wohl, das ehedem mehr Gebäude hier müssen „gestanden haben, die aber endlich eingegangen, und ver„muthlich eine Hofhaltung hier müsse gewesen seyn, im„maßen gleich hinter diesem Schlosse, wie man noch ziem„lich eigentlich erkennen kann, ein Obstgarten angelegt ge„wesen, der aber jetzo trefflich wilde aussiehet."

„Auf diesem Schlosse siehet man die Kirche, welche „noch von den Römisch-Catholischen Zeiten her ist, und „wird in selbiger des Sonntags Nachmittags Gottesdienst „gehalten, sie fängt aber auch allbereits an sich ihrem Un„tergang zu nähern. In dieser Kirche habe ich von An„tiquitäten nichts wahrnehmen können, als ganz saubere „Gemählde von allerhand Biblischen Geschichten, welche „man hin und wieder antrifft. Weil ihr Raum ziemlich „enge, so scheint sie wohl in den alten Zeiten blos eine „Schloß-Capelle gewesen zu seyn, in welcher die auf die„sem Schloß befindliche Gemeine den Gottesdienst ab„gewartet."

*) Er nennt es immer irrig Stoppelburg, welchen Namen eine, bei Ilsenburg in der Grafschaft Wernigerode lie gende, Burg führt.

*) Seite 90 in der 2ten Auflage von 1748.

Damals waren also noch bewohnbare Zimmer da, und in der Kirche konnte noch Gottesdienst gehalten werden. Noch bis 1740 war sie das Bethaus der kleinen Dorfgemeine. Da sich diese vergrößerte, der Raum der Kirche für sie zu klein, die Kirche aber immer baufälliger ward, und es, wie gewöhnlich, bei einem Kirchenbau immer, beim Bau eines Schauspielhauses nie, an Gelde fehlt, so verließ man sie. Im Dorfe errichtete man ein Bethaus, wozu die abgebrochenen Mauern der Burgkirche benutzt wurden. Zu gleichem Zwecke dienten diese beim Bau einiger Wirthschaftsgebäude des Gutes im Dorfe, und späterhin riß man noch nieder, was brauchbare Steine lieferte, um einen großen Garten bei dem, eine halbe Stunde davon liegenden Dorfe Reinstedt, mit einer Mauer einzufassen.

Von der Geschichte der Burg Steklenberg sind nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen.

Wer sie erbauete, und wann dies geschah, ist nicht bekannt.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts lag sie im Gebiete des Stifts Quedlinburg, das sich ununterbrochen bis auf den Ramberg hinauf zog, und zinste diesem.

Einer ihrer Besitzer — er soll um das Jahr 1211 gelebt haben — suchte sich dieses Zinses und Zeichens der Unterthänigkeit zu entledigen und verweigerte seine Entrichtung. Das Stift versuchte die Güte umsonst, und griff daher zu den Waffen der Religion: es ließ ihn durch den Halberstädter Bischof in den Bann thun. Doch, der

Digitized by Google

Steklenberger Ritter spottete des Strahles und sprach: „ihr „mögt lange bannen, ehe ihr mir eine Rippe im Leibe ent„zwei bannt!" Seine Hausfrau war fromm und fürchtete sehr die Macht des Bannstrahls. Flehentlich bat sie den barschen Mann, sich zu fügen, aber umsonst. Da bat sie den Burgkaplan, den Trotzkopf zu bekehren, vom Verderben zu retten. Doch auch dies war umsonst. Einst saß er mit diesem beim Essen, und spottete nach seiner Weise auf den Bann, und leerte sogar einen Becher Wein auf die Gesundheit des Halberstädter Bischofs. Da strafte den wilden Mann die rächende Hand des Himmels. Todt fiel er zur Erde.

So erzählt die Sage. Wahrscheinlich starb er an der Zechkunst, die so weidlich geübt wurde von den Edlen und Tapfern jener rohen Zeiten des so hoch gepriesenen Mittelalters, zu dem man zurück zu streben so gewaltig sich müht.

Am Ende des 13ten Jahrhunderts war Steklenberg ein Eigenthum der, nun erloschenen, Familie von Hoym, welche in dieser Gegend große Besitzungen hatte.

Die Brüder Bertram und Siegfried von Hoym schenkten, nach damaligem Brauch, viel an Stifter und Klöster. Auch dem Marienkloster auf dem Münzenberge bei Quedlinburg schenkten sie zwei Höfe in dem — jetzt nicht mehr vorhandenen — Dorfe Viklingen, wofür in der Klosterkirche an ihrem Sterbetage zu ewigen Zeiten Seelenmesse gelesen werden sollte. Dies geschah im J. 1287.

Im Jahr 1306 waren die Hoym noch Besitzer von Steklenberg.

Digitized

Um das Jahr 1364 war die Burg ein Eigenthum der Herren von Hadmersleben. Diese befehdeten von hier aus ohne Unterlaß die Gegend und besonders die Bürger Quedlinburgs. Da vereinigten sich diese mit den Halberstädtern, zogen vor die Burg, eroberten und zerstörten sie.

Nachher kam sie wieder an die Hoymsche Familie, und ward wieder aufgebaut.

Einer dieser Herren hatte sich bittweise vom Magistrat in Quedlinburg die Befugniß zu erwerben gewußt, aus dessen Holzungen am nahe liegenden Ramberge so viel Holz zu seinem Bedürfnisse holen zu dürfen, als ein Esel tragen konnte. Bei Gestattung dieser seltsamen Freiheit hatten vielleicht persönliche Rücksichten das Beste gethan, und an Besorgniß vor Mißbrauch derselben nicht denken lassen. In der Folge ging es aber, wie immer mit dergleichen unbestimmten, eingeräumten Vortheilen. Man mißbrauchte die Erlaubniß. Der Esel ging täglich nach dem Ramberge und kam schwer beladen zurück, so daß der Quedlinburger Magistrat sich endlich genöthigt sah, der Familie das eingeräumte Recht durch eine jährliche Zahlung von 240 Rthlr. abzukaufen. Die Summe giebt einen Maaßstab von der Bedeutsamkeit des Gegenstandes.

Im Jahr 1677 war ein Oberstleutnant Wolldeck von Arneburg Pfandinhaber von Steklenberg, und muthete die Lehn beim Stifte Quedlinburg.

Das Ende der Burg Steklenberg liegt, wie ihr Anfang, im Dunkeln. Vermuthen kann man, daß sie verlassen wurde und verfiel. Aus den Grundstücken, die dazu

Digitized by Google

gehörten, bildete ſich wahrſcheinlich das jetzige königliche Gut im Dorfe, das, wie die Ruine, Preußiſch iſt.

Von der Steklenburg eine kleine halbe Stunde entfernt und höher hinauf im Walde, liegen die Reſte der

Lauenburg.

Man nennt ſie die große Lauenburg, zum Unterſchiede von einer andern Burg des Namens, welche auf dem Staufenberge, unweit Michaelſtein bei Blankenburg, lag, und die kleine Lauenburg heißt.

Dieſe große Lauenburg beſteht aus zwei Burgen, die man hier und da die alte und die neue Lauenburg genannt findet, doch ohne nähere Bezeichnung, welche die ältere und welche die neuere iſt. Die eine davon, welche ſehr hoch liegt und ihren morſchen Thurm noch jetzt erhebt, ſcheint die Hauptburg, und die viel tiefer liegende zweite eine Art Vor-Veſte für jene geweſen zu ſeyn. Ohne Führer findet man dieſe, die niedere, nicht, denn nur Grundmauern bezeichnen noch ihre Stätte, welche dichter Wald und Buſch überwachſen hat, und ein Gewirre von Brombeerhecken faſt unzugänglich macht. Ihren bedeutenden Umfang bezeichnet aber noch deutlich die Umfaſſungsmauer und die tiefen Wallgraben.

Die Lage der höhern Burg bezeichnet deſto ſichtlicher und für eine weite Ferne das Fragment eines Thurmes*). Wer ſeinen obern Rand erklettern kann, genießt einer höchſt

---

*) Auf dem Titelkupfer iſt er ſichtbar.

ausgebreiteten herrlichen Umsicht auf Berge und auf eine unbegrenzte Ebene bis zu den Ufern der Elbe hinab, wo das emporsteigende Magdeburg, mit seinem hohen Dom, deutlich zu erkennen ist, so wie das Schloß in Zerbst und das Kloster Leitzkau in dieser Gegend, dem unbewaffneten Auge sich zeigt.

Außer diesem Thurmfragment sind nur noch Schutthaufen sichtbar, Wälle und Graben und verfallene Keller, Zufluchtsörter für Füchse und Ungeziefer.

Aus der Geschichte dieser Burg oder dieser beiden Burgen, können auch nur Bruchstücke gegeben werden.

Wann und durch wen sie entstand, davon giebt keine alte Chronik Kunde.

Die früheste Nachricht von ihr ist aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo sie in den Händen der Pfalzgrafen von Sommerscheburg gewesen zu seyn scheint, und von Heinrich dem Löwen zerstört ward. Als Kaiser Friedrich I dem Heinrich das Herzogthum Baiern zurückgegeben und ihm seine Gunst ganz wieder geschenkt hatte, wuchs Heinrichs Macht und Ansehn gewaltig empor. Neidisch und mit Eifersucht sahen dies viele deutsche Fürsten, und diese gleiche Stimmung verband sie, dem aufstrebenden Löwen sich entgegen zu stemmen, ihn herab zu ziehen vom Gipfel des Glückes und der ihnen gefährlich scheinenden Macht. Geistliche und weltliche Herren traten zusammen. Die Bischöfe von Magdeburg, Hildesheim, Bremen und Lübeck, der Laydgraf Albrecht von Thüringen, und der Bär von Brandenburg, Markgraf Albrecht; alle griffen ihn zu-

Digitized by Google

gleich an, und klüglich zu einer Zeit, wo Kaiser Friedrich eben in Italien war, seinem Freunde nicht beistehen konnte. Doch Heinrich trat ihnen furchtlos entgegen. Alle Länder seiner Feinde überzog er siegreich, verheerte sie und demüthigte die, die ihn demüthigen wollten. Da war es, wo auch die Lauenburg im Jahre 1166 von ihm zerstört ward, deren Besitzer vielleicht freiwillig oder gezwungen Theil genommen hatten an der Fehde gegen den großen Löwen.

Als Heinrich, vierzehn Jahre später, nach gehaltenem Fürstenrathe zu Goslar, von seinem hohen Gönner, Kaiser Friedrich, in die Acht erklärt und seiner Länder beraubt ward, verlor er auch die Lauenburg. Eine Zeitlang war sie mit kaiserlichen Truppen besetzt.

Nach Heinrichs Tode kam sie an den Herzog Otto von Wittelsbach.

Im Jahr 1290 ließ sie Rudolph der Habsburger zerstören, der mit allem Ernste dem verheerenden Faustrechte entgegen arbeitete, und deshalb so viele Raubburgen der Erde gleich machte.

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts erkaufte Brandenburg die Erbschutzgerechtigkeit über das Stift Quedlinburg von den Grafen von Blankenburg. Aus der Urkunde über diesen Kauf ist ersichtlich, daß die Burg Lauenburg damals ein Pertinenzstück der Erbvogtei dieses Stiftes war, und daß sie Markgraf Otto von Brandenburg von Johann von Gersdorf erkaufte.

Digitized

Im 14ten Jahrhundert hatten sie die benachbarten Grafen von Heimburg und Reinstein vom Hause Braunschweig zu Lehn. Von diesen mußte sie im J. 1338 von den Grafen Albrecht und Bernhard, nebst andern Besitzungen, an den Magistrat der Altstadt Quedlinburg abgetreten werden, um den von den Quedlinburgern eingesperrten Albrecht damit loszukaufen. Die Veranlassung zur Gefangenschaft Albrechts ist schon bei der Geschichte der Burg Reinstein erzählt worden *).

Bald darauf mußte sie an das Stift Halberstadt gekommen seyn, denn man findet, daß der Bischof Albert von Halberstadt, zur Dankbarkeit für treu geleistete Dienste bei der Eroberung der Lauenburg, unterm 25. Jul. 1351 dem Magistrate von Quedlinburg einen Schein ausstellte, worin er die Bürger „unsere lieben Getreuen" nennt, und ihnen erlaubt, mit seinen Richtern zugleich im Gericht zu sitzen, und ihnen auch bedeutende Weidegerechtigkeiten einräumt.

Wie und wann Lauenburg an Halberstadt kam, ob es seit 1351 bei demselben blieb, und wann es unterging? das alles sind Fragen, deren Beantwortung man umsonst wünscht. Mit dem Stifte, dem jetzigen Fürstenthume Halberstadt, wurde sie Preußisch und ist es noch.

*) 3ter Band. 2te Aufl. S. 189.

* * *

Digitized by Google

Außer der, diesem Bande beigefügten, Abbildung der Ruinen von Steklenberg und Lauenburg, giebt es noch eine vortrefflich gearbeitete kolorirte Ansicht davon, die Hr. Eberhard Henne in Berlin um das Jahr 1802 oder 1803 lieferte. Sie ist 19 Zoll breit, 12 Zoll hoch und sehr treu. Eine neuere, in größerm Format, erschien in Dresden von F. Rothe gestochen. Die Ruinen sind aber auf dieser so verunstaltet, so unwahr und viel größer und ausgebreiteter dargestellt, als sie wirklich sind, daß dieses Blatt, in Hinsicht der Treue der Darstellung — dem Haupterforderniß einer wirklichen Landschaft — gar nicht in Betracht kommen kann. Der Zeichner mag diesen Vorwurf gefürchtet haben, daher fehlt sein Name unter dieser illuminirten Lüge.

Benutzt sind: Kettners Quedlinburgsche Antiquitäten, Vogts Geschichte von Quedlinburg, Chronicon Magdeb. apud Menken Script. Tom. 3. und, in Hinsicht der Lokalität, eigene Besichtigung.

Digitized by Google

133. 134.

Rudelsburg und Saaleck

bei Naumburg.

Halb verfallne Mauern ſchließen
hoch hier, niedrig dort, uns ein.
Sträuche, weiche Mooſe ſprießen
auf verſunkenem Geſtein.
Aber unverſehrt noch raget
in die Lüfte hoch der Thurm,
und mit rauhen Tönen klaget
dort der Uhu in den Sturm.

K. Streckfuß.

Digitized by Google

133. 134.

Rudelsburg und Saaleck.

In dem Landstriche, der noch immer und trotz aller politischen Taufhandlungen unserer Zeiten, den Urnamen „Thüringen" führt und behalten wird, so viele Herren auch jetzt Theile davon besitzen, giebt es und gab es eine höchst bedeutende Anzahl Burgen und Vesten. Der größere Theil derselben entstand zu jener Zeit, wo die unruhigen wilden slavischen Nachbarn, besonders die Sorben, die Wenden, die Böhmen, ihre raubgierigen Einfälle in dies Land thaten. Gegen sie sich zu schützen, ihr Vordringen zu hindern, bauten die Thüringer auf allen Höhen Burgen auf, und mit dem besten Erfolg. Zum Belagern derselben waren jene wilden Stämme nicht geeignet noch geneigt, und die Steinregen, die ihnen beim Annähern entgegen kamen, ertrugen sie nicht. Je mehr sich nun der beabsichtigte Zweck solcher festen Plätze gegen die unruhigen Nachbarn als nützlich bestätigte, desto zahlreicher wurden sie, und ihr Erbauen ward von den Schutzherren des Landes, den meißnischen Markgrafen, so wie von den deutschen Kaisern befördert. Daher

diese große Anzahl von Burgen in Thüringen, von welchen uns noch sehr viele in ihren Ruinen sichtbar und jetzt ein Schmuck der Gegend sind.

Die Geschichte einiger derselben ist in den frühern Bänden dieses Werks mitgetheilt, und hier sollen wieder zwei Burgen Thüringens, die Rudelsburg und Saaleck, vorgeführt werden, deren Reste in brüderlicher Nachbarschaft an den Ufern der Saale, gegen einander über, verwittern.

Rudolph von Münchenhausen, ein Ritter des zehnten Jahrhunderts, hatte an der Saale, in der Gegend, wo Kösen und Schulpforte liegen, weitläufige Besitzungen. Offen und ohne Schutz, wilderten die Slaven und Wenden oft darin, und Rudolph vermochte ihnen nicht zu widerstehen. Da beschloß er, im Jahr 972, eine Veste auf seinem Eigenthume anzulegen, und führte das Vorhaben auch zum Theil aus. Auf einem hohen Felsen, dessen Fuß die Saale bespült, der jäh ablief und nur von der Morgenseite bequem zu ersteigen war, erbaute er ein Wohnhaus und dabei eine hohe Warte. Mehr bedurfte er vorerst nicht, denn seine Stallung, Viehzucht und Scheunen lagen in dem nahen, gegenüber liegenden Dorfe, jetzt Rittergute, Kreipitsch, das ihm gehörte.

Sein Sohn, Dedo, dessen im Jahr 1046 mehrere Urkunden gedenken, setzte den angefangenen Bau der väterlichen Veste fort. Durch einen zweiten Thurm oder Warte, durch Mauern und Wälle befestigte er sie, verschönerte sie auch im Innern, und nannte sie nach seinem

Va-

Digitized by Google

Vater „Rudolphsburg", welcher Name gar bald in Rudelsburg verstümmelt wurde und sich so bis jetzt erhalten hat *).

Gegen der Rudelsburg über am andern Ufer der Saale, war um diese Zeit die Krainburg von Hans Otto von Krain erbaut worden **). Mit dem Besitzer derselben lebte Dedo lange in Streit und Hader. Bald war die gemeinschaftliche Fischerei in der Saale, bald Hut und Trift, bald das Jagdrevier, die Veranlassung zum Zank, der nicht selten Rauferei und blutige Köpfe zur Folge hatte. Die Erbitterung ging so weit, daß sie sich selbst bei Einfällen der, jenseit der Unstrut hausenden, Slaven, gegen welche sie doch beide ihre Vesten errichtet hatten, nicht beistanden. Stiegen auch Feuer und Rauch, als Nothzeichen, noch so dicht und flammend von den Wartthürmen der Krainburg auf und riefen um Hülfe: Dedo saß ruhig auf seiner Burg, und schaute, nicht ohne heimliche Freude, daß der unverträgliche Nachbar in der Klemme war, hinüber, und rührte keine Hand. Und so auch Otto. Dies unfreundliche Verhältniß dauerte bis in das Jahr 1054, wo Dedo sich, wegen der zunehmenden sträflichen Umgriffe seines Nachbars, bei dem Landgrafen Ludwig dem Bärtigen beschwerte. Gütlich und zu beider Zufriedenheit legte Ludwig den Streit zwar bei, aber Einigkeit und Freundschaft fand dennoch

*) In Urkunden wird sie auch Rothlaubetsburg, Ruitlingsburg genannt.

**) Ihre Geschichte ist im 3ten Bande 2te Ausg. S. 309. mitgetheilt.

zwischen beiden nicht Statt, im Gegentheil erbte Haß und Abgunst auf die Söhne fort.

Dedo starb 1084. Er liegt mit seiner Ehefrau, einer Tochter des Ritters Halto von Harzberg, in Kreipitsch begraben. Sein Sohn, Halto Richard von Münchenhusen, lebte in den traurigen Zeiten, wo Kaiser Heinrich IV mit den Päpsten Alexander II und Gregor VII in Händel verwickelt ward, in denen er auch unterlag. Ganz Deutschland war damals in kriegerischer Bewegung. Da die Päpste den Rudolph von Schwaben und Hermann von Lützelburg als Gegenkaiser erwählt hatten, so glaubte unser Richard, daß, wenn er sich auf Heinrichs Seite schlüge, er dem damaligen Besitzer der Krainburg, Rudolph von Gültenburg, großen Schaden zufügen, und vielleicht seine frühern Jagd- und Triftgerechtigkeiten wieder erhalten könne. Er ging daher zu Heinrichs Heere, ihm zu dienen, und ließ seine Ehefrau, eine geborne von Brandenstein, mit einigen Getreuen auf der Rudelsburg zurück.

Als kaiserlicher Kriegsmann nahm er nun an verschiedenen Schlachten Theil, wohnte auch der bei, welche dem Gegenkaiser Rudolph bei Merseburg geliefert wurde, in welcher dieser die rechte Hand verlor und drei Tage darauf starb. Auch nach Italien wollte er Heinrichen folgen, wohin dieser zur Demüthigung des Papstes sich begab, hätte ihn nicht seine junge Gattin durch anhaltendes Flehen davon zurückgehalten. Er lebte von da an den Rest seiner Tage auf der Rudelsburg, vermehrte diese mit Gebäuden, und starb 1096, mit Hinterlassung seines einzigen Sohnes

Otto, der noch Kind war, als man den Vater in die Gruft zu Kreipitsch senkte.

Otto war der letzte der Familie. Er verheirathete sich zwar sehr früh mit Blanka von Malzahn, um den Stammbaum fortzupflanzen, aber nur eine Tochter gebar ihm diese.

Dem alten Mißverhältnisse zwischen der Rudelsburg und Krainburg machte er ein Ende. Ihm war es unangenehm, mit seinem nächsten Nachbar in Spannung und Feindschaft zu leben. Was die beiderseitigen Vorfahren mit einander zu thun und zu zanken gehabt, darum kümmerte er sich nicht, er liebte Geselligkeit und Frieden, und als ein guter Christ that er den ersten Schritt zur Aussöhnung. Er ladete seinen Nachbar, Ludwig von Gültenburg, der überall als ein verständiger Mann geehrt und geachtet wurde, zu sich ein zum Fastnachtschmaus. Ludwig kam. Mit einer wechselseitigen freundschaftlichen Erklärung war der langwierige Hader aufgelöst, und hatte für beide Familien die erfreulichsten Folgen.

Ludwig, ein Mann von einigen dreißig Jahren, lernte hier die zwölfjährige Hildegard, Otto's Tochter, kennen. Ihre Schönheit und Kunstfertigkeit — denn sie tanzte fein und schlug die Harfe köstlich — bezauberte ihn. Nun hatten schon längst seine Verwandten ihm zugeredet, ein Weib zu nehmen, hatten ihm dieses und jenes reiche Fräulein vorgeschlagen, aber immer konnte und mochte er zu keinem Entschlusse kommen. Einst, als er auf der Rudelsburg war, redete ihm Otto auch zu, eine Hausfrau sich zu suchen und die besten Jahre dazu nicht verstreichen zu lassen.

Digitized by Google

Da faßte sich Ludwig ein Herz, und entdeckte dem Otto, wie er seine Tochter Hildegard liebe und sie sich zum Weibe von ihm erbitten wolle.

Das alte Manuscript, dem ich diese Begebenheit nacherzähle, sagt, Ludwig habe sich gegen Otto so erklärt: „daß, „woferne man ihm dieses liebe und tugendhafte Kind zur „Ehe anvertraue, er nicht nur alles Mögliche in der Welt, „zur Vergeltung dieses unschätzbaren Werths, thun, Vater „und Mutter auch als seine allerliebsten Verwandten ehren, „und bis in den Tod lieben, die Hildegard wie sein Augapfel halten, und aufs Höchste veneriren, ihr mit dem „ihrigen auch völlig schalten und walten lassen, im Wegerungsfalle aber bis an sein Ende ledig verbleiben und seine „Güter immerhin an seine Brüder kommen lassen wolle."

Otto erbat sich nach dieser Erklärung Bedenkzeit, überlegte mit Weib und Tochter den Antrag, und da Hildegard mit Freuden in Ludwigs Antrag einwilligte, so erhielt dieser das Jawort. Im Heirathskontrakte wurde ausgemacht: daß Ludwig, nach Ableben seiner Schwiegereltern, von ihren Gütern Besitz nehmen solle, ohne jedoch etwas davon, ohne der Hildegard Einwilligung, veräußern zu können, und daß, wenn aus ihrer Ehe mehrere Söhne entsprängen, einer der jüngern die mütterlichen Besitzungen erhalten, das von Münchenhusensche Wappen führen, am väterlichen Erbe aber keinen Antheil nehmen solle. Diese Verabredung bestätigte Landgraf Ludwig III von Thüringen, und der vierzigjährige Ludwig von Gültenberg führte die vierzehnjährige Hildegard als Eheweib heim.

Digitized by Google

Am Hochzeittage that Hildegard laut das Gelübde: daß, wenn ihr Gott mehr als einen Sohn schenke, sie jeder der Klosterkirchen zu St. Georg und St. Moritz vor Naumburg, und St. Klara bei Weißenfels, tausend meißnische Gülden verehren wolle.

Welche christliche sittlich-reine Erklärung einer Braut an ihrem Hochzeittage!

Otto von Münchenhusen starb im Jahre 1150, seine Gattin ein Jahr später. Nun gingen die Münchenhusenschen Güter, und mit ihnen die Rudelsburg, an die Familie Gültenburg über.

Ludwig und Hildegard starben 1164 und 1188. Sie hinterließen zwei Söhne, wovon der jüngere, Otto, zufolge der großväterlichen Bestimmung, im Jahre 1188 die Besitzungen der Mutter bekam und auf der Rudelsburg wohnte. Er lebte hier ein stilles und einfaches Leben, nahm keinen Theil an den Unruhen, die damals wegen der Succession in Thüringen und Hessen, zwischen der Herzogin Sophie von Brabant und dem Markgrafen Heinrich von Meißen, ausgebrochen waren *), that aber vieles zur Verbesserung seines Erbtheils, und legte auch das Dorf Saaleck, unter der nahen Burg Saaleck, das späterhin zur Stadt wurde, an. Im 93sten Jahr starb er.

Ganz anders gesinnt war sein Sohn, Heinrich Otto von Gültenburg, der Erbe der Rudelsburg. Häuslichkeit

*) Im 4ten Bande S. 32. ist dieser Unruhen umständlich gedacht worden.

und Besorgung seiner häuslichen Angelegenheiten war seine Sache nicht. Er wilderte lieber umher und fehdete tapfer mit, während der Dauer jener Unruhen, wo das Land in zwei Faktionen getheilt war, die sich wechselseitig bekriegten, und den allgemeinen Tumult zu ihrem Besten zu benutzen suchten. Aber, nicht allein sich unter einander befehdeten die Ritter, auch die Einwohner der Dörfer, die Reisenden beraubten sie, schleppten sie auf die wohlverwahrten Westen, um sie in tiefen Kerkern verschmachten zu lassen oder nackend und entblößt wieder hinaus zu stoßen. Dieses saubere Handwerk trieb Heinrich Otto tüchtig mit, und trieb es noch ärger, als ihm, nebst andern, der Auftrag ward, die damals vom Markgrafen Heinrich vou Meißen über die Saale erbaute Brücke bei Kösen, zu beschützen. Da kam weder Freund noch Feind ungerupft durch. Hohen Brückenzoll mußte jeder erlegen und Geleite bezahlen, er mochte geleitet seyn wollen oder nicht.

Gewöhnt an dies unstäte und einträgliche Leben, trieb er es, wie Viele seines Gleichen, und mit ihm die Vettern auf der Krainburg, auch noch nach geschlossenem Frieden, fort. Seine Bauern waren seine Soldaten. Auf den Wink waren sie bereit zum Kampfe, denn es gab immer gute Beute auch für sie mit.

Heinrich Otto starb 1265. Sein Sohn und Erbe der Rudelsburg, Friedrich Konradin, trat in des Vaters unwürdige Fußtapfen. Wie hätte es auch anders sein können, da er von Jugend auf nichts Besseres sah, und solch

Digitized by Google

ein Leben für das einzige, einem Ritter würdige, zu halten lernte. Dazu kam, daß neue Unruhen in Thüringen ausbrachen, zwischen Landgraf Albrecht dem Unartigen und seinen Söhnen Diezmann und Friedrich mit der gebissenen Wange *), wo es abermals bunt durch einander und gesetzlos zuging, wo dieser es mit dem Vater, jener mit den Söhnen hielt. Eigentlich hielt es keiner mit keinem Theile, sondern jeder suchte nur gelegentlich im Trüben zu fischen und durch Räubereien sich zu bereichern, wie das die Politik so mit sich zu bringen pflegt.

Rudolph der Habsburger schlug endlich drein unter das Ritter-Raubzeug. Er suchte mit Gewalt Ordnung und Frieden herzustellen, hielt deshalb 1289 einen Reichstag zu Erfurt, wo ein Landfriede von den Fürsten beschworen werden mußte, und ließ auch, zum Zeichen, wie ernstlich er es meine, bei Ilmenau neun und zwanzig Raubritter hinrichten.

Auf diesem Reichstage trat der Bischof Bruno von Naumburg als Kläger gegen Friedrich Konradin von Gültenburg auf, weil er seinen Stiftsgütern großen Schaden zugefügt hatte. Konradin erhielt den kaiserlichen Befehl, sich zu stellen und zu verantworten. Er blieb aber aus, und da er seinen Ankläger zu errathen glaubte, so steckte er, zur Füllung des Maaßes seiner Schandthaten, noch obenein die Vorstädte von Naumburg in Brand. Sein Sohn,

*) Siehe oben, am angeführten Orte.

Dietrich, ein junger von Kossebode, und einige seiner Bauern, hatten das Bubenstück ausgeführt. Es bekam ihnen aber schlecht. Die erbitterten Naumburger erwischten sie auf der Flucht und schlugen sie alle todt.

Da Konradin auch der zweiten und dritten Ladung vor den Reichstag keine Folge leistete, ward er in die Acht erklärt. Daß ihm nun kein gutes Loos fallen werde, durfte er erwarten. Daher mußten Weib und Kind nach Apolda, und er rammelte sich in seine Rudelsburg ein, und traf mit den Vettern auf der Krainburg die Abrede, sich treulich beizustehen, und wenn der Eine angegriffen werde, der Andere dem Feind in Rücken fallen solle. Doch, vergebens war diese Vorsicht. Die Kaiserlichen rückten heran, besetzten die Rudelsburg und zugleich auch die Krainburg. Konradin wehrte sich. Er wehrte sich wie ein Verzweifelter, wie einer, der nichts mehr auf der Erde hat, das ihm lieb ist, für das er sich noch zu erhalten suchen möchte. Steine ließ er von den hohen Thürmen herab regnen, als wären sie unerschöpfliche Krater ausspeiender Vulkane. Aber nichts schreckte die Kaiserlichen zurück. Sie stürmten immer heftiger heran, und Konradin fiel der Muth. Nun wollte er fliehen, sich retten, so wenig er früher das Leben geachtet hatte. In der Kleidung eines erschlagenen Bauers suchte er davon zu kommen, aber die Kaiserlichen ergriffen ihn und streckten ihn todt nieder. Die Burg wurde geplündert, angezündet, zerstört. Dies geschah im Jahre 1290, und seitdem liegt die Rudelsburg in Trümmern. Zwar erhielt Konradins Familie nach zehn Jahren ihre Besitzungen wie-

Digitized by Google

der, aber diese Burg durften sie nicht wieder herstellen, und das Dorf Freirode mußte sie zum Andenken an diese Begebenheit vom Kaiser zu Lehn nehmen, und nicht mehr vom Landesherrn.

Dies die Geschichte der Rudelsburg bis 1290, wie sie Benedikt Taube, ein Mönch im St. Georgen-Kloster, das vor Naumburg stand, erzählt *). Taube lebte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, hatte die Aufsicht über das Archiv seines und des Moritz-Klosters, das dicht daneben lag, und schrieb viel über Naumburg und dessen Umgegend nieder **). Da man wohl annehmen darf, der Verfasser es auch selbst sagt, daß er hierbei die Kloster-Archive benutzte, so erhalten seine Angaben viel Glaubwürdigkeit. Und, da das Georgen-Kloster mit seinem Archiv im Jahre 1532 abbrannte, so vertreten sie nun die Stelle diplomatischer Nachrichten. Wie es aber kommt, daß Taube sagen

---

*) Sein Aufsatz von der Rudelsburg, der mir aus dortiger Gegend mitgetheilt ist, hat folgende Ueberschrift: „Anfang, Fortgang und Ende der Rudolphsburg, zusammengetragen und mit sonderbarem Fleiße aus denen „Archiven herausgezogen von Frater Benedicto Taubio, als dem letzten Ueberbleibsel derer Fratrum Sancti „Georgii." Eine Umarbeitung desselben befindet sich im Journal für Sachsen, April 1792. S. 55.

**) Auch die im 3ten Bande S. 309. mitgetheilten Nachrichten von der Krainburg sind seinem hinterlassenen Manuscripte davon nacherzählt.

konnte: die Rudelsburg sey nach ihrer Zerstörung im Jahr 1290 nicht wieder aufgebaut worden; was doch geschehen ist; und warum er überhaupt seine Nachrichten über die Rudelsburg mit jenem Jahre schloß und nicht bis auf seine Zeit sie fortsetzte, das läßt sich nicht wohl erklären.

Nach jener ersten Zerstörung wurde die Rudelsburg wieder aufgebaut. Wann aber und von wem, das weiß man nicht. Bekannt sind aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts Werner, Kurtefreund und Dietz von Tümpling als Vögte auf Rudelsburg. Mit ihnen und noch andern benachbarten Burgherren waren der Bischof Johann von Naumburg (ein von Miltitz) und die Stadt Naumburg in eine ernsthafte Fehde verwickelt. Der Streit sollte einigemale auf den Landgerichten in Eckartsberge und Skölen geschlichtet werden, es geschah aber nicht. Da begann, im Jahr 1348, der Naumburger Magistrat die Fehde gegen seine Feinde von neuem. Sein Stadthauptmann, Hans von Drutzen, kommandirte die Knechte, die in Sold genommen waren, und machte mehrere Streifzüge gegen benachbarte Schlösser und Rittersitze. In der Osterwoche zogen sie vor die Rudelsburg. Die Besatzung wehrte sich tapfer, aber umsonst. Die Burg fiel, der Burgvogt Kurtefreund, das Haupt der Feinde, ward gefangen, starb auch hernach in Naumburg an den erhaltenen Wunden, und zerstört wurde die Rudelsburg — zum zweiten Male.

Der Markgraf von Meißen, Friedrich III, der Strenge genannt, nahm als Lehnsherr diese Zerstörung der Rudels-

Digitized by Google

burg übel auf. Der Papst versöhnte ihn indessen durch das Versprechen, für die Wittwe Kurtefreunds zu sorgen.

Bald darauf kam die Rudelsburg an die Familie der Schenken von Saaleck, welche ein Zweig der Schenken von Varila oder Vargula war, und ihren Sitz, der Rudelsburg gegenüber, auf der Burg Saaleck hatte. Ihnen gab sie, als Afterlehn, der Bischof von Meißen, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, und machte den Wiederaufbau der Burg zur Bedingung. In welchem Jahre dies geschah, ist nicht zu bestimmen, aber schon 1355 findet sich ein Rudolph, Schenke auf Rutheleybisburg.

Das Geschlecht der Schenken von Varila oder Vargula, das sehr ansehnliche Besitzungen hatte, erlosch mit Christian Schenken zu Tautenburg, welcher 1640 in Tonna starb, und als der Letzte seines Stammes mit Schild und Helm in der Kirche zu Frauenpriesnitz begraben wurde.

Im sogenannten Bruderkriege, der im Jahr 1438 zwischen dem Kurfürsten Friedrich II dem Sanftmüthigen und Landgrafen Wilhelm III in Thüringen, wegen der Theilung des Landes, ausbrach, wurde, durch Friedrichen, die Rudelsburg wieder, mithin zum dritten Male, zerstört. Ihr Wiederaufbau geschah durch die Familie von Bünau, welche, nebst Kreipitsch und Freirode, in den letzten Jahren des 15ten Jahrhunderts damit beliehen w ar. Einer derselben, Günther von Bünau, Domdechant in Naumburg, verordnete noch im Jahr 1504, daß von 64 rheinländischen Gulden, die der Propstei zu Skölen ausgesetzt waren, der

Pfaffe, welcher auf Rudelsburg die Meſſe beſorge, 4 Gulden jährlich erhalten ſolle.

Von der Bünau'ſchen Familie kam ſie, im J. 1580, an die von Oſterhauſen. Von dieſen, im J. 1662, an die von Kreuzen, von welchen es zuletzt der heſſiſche Hauptmann, Friedrich Adolph von Kreuzen, beſaß. Er ſtarb 1774, und mit ihm erloſch dieſe Familie. Rudelsburg fiel, nebſt dem damit verbundenen Rittergute Kreipitſch, an den geheimen Rath und Kammerdirector, Grafen von Zech in Merſeburg. Sein Sohn verkaufte beides an den Kammerrath, Grafen Brühl in Merſeburg, und dieſer ſie wieder dem jetzigen Beſitzer, dem Amtshauptmann von Schönberg.

Seit länger als einem Jahrhunderte ſchon war die Rudelsburg verlaſſen. Sie verfiel daher, und iſt nun der Landſchaft eine ſchöne Zierde.

Bis 1815 lag ſie im Königreiche Sachſen, jetzt, in dem davon abgeriſſenen preußiſchen Herzogthume Sachſen. Naumburg iſt 2 Stunden davon entfernt, Köſen eine halbe. Auf einem hohen Felſen verwittert ſie, deſſen Fuß die Saale beſpült, und auf welchen nur von der Morgenſeite ein bequemer Pfad führt.

Daß ſie von großem Umfange und feſt war, erſieht man noch aus den Ruinen und umhergeſtreuten Mauertrümmern. Zuerſt trifft man auf ein Stück Mauer, mit Spuren eines Thores. Eine Brücke und ein Thorhaus über dem Eingange, welches der jetzt größtentheils abgebrochene Wartthurm vertheidigte, waren vermuthlich damit verbunden. Durch das Thor kommt man in den äußern

Burghof über Hügel und Vertiefungen hinweg. Hier standen ehedem die Wirthschaftsgebäude, die Wohnungen des Kapellans und der Besatzung; jetzt ist hier Acker, und das Vieh weidet auf den Rasenplätzen, welche die Trümmer bedecken.

Von hier führt eine, auf zwei Bogen stehende, Brücke über den Burggraben in die eigentliche Burg. Die Brücke ist nicht ganz an der Burgmauer angebaut, und mußte erst noch eine Fallbrücke herabgelassen werden, wenn man eingehen wollte. Ein Thurm mit Brustwehren an der nördlichen Ecke der Burg deckte sie.

Der innere Burghof ist mit zusammengestürzten Gebäuden bedeckt, mit Gesträuchen und Gras überwachsen. Wie das alles angelegt war, vermag man nicht mehr zu enträthseln. Nur ein hoher viereckiger Thurm ragt noch wohl erhalten mit seinen Zinnen und seiner massiven Spitze, über die ganze Ruine hervor. Unten hat er keinen Eingang, was man gewöhnlich so findet. Erst in einer Höhe von 30 bis 40 Fuß ist eine Oeffnung, und wahrscheinlich führte aus einem Nebengebäude eine Fallbrücke zu ihm hinüber. So einen Hauptthurm findet man fast bei jeder Burg von einiger Bedeutung. Er war immer zur letzten Zuflucht bestimmt. Mußte man sich darin bergen, so wurde die kleine Zugbrücke aufgezogen, und dadurch den Verfolgern der Zutritt unmöglich. Im Innern hat auch dieser Thurm die gewöhnliche Einrichtung, nemlich Gewölbe auf Gewölbe, wovon das unterste das Burgverließ war.

Digitized by Google

Seine Höhe kann wohl 160 Fuß betragen, sein Umfang hat 90 Fuß. Unten ist die Mauer gegen 8 Fuß stark.

Von den Gewölben oder Kellern sind einige in neuern Zeiten vom Schutt gereinigt worden.

Häufig werden die Ruinen der Rudelsburg aus der umliegenden Gegend und von Reisenden besucht, für welche solche Zeugen aus längst verschwundenen Tagen, und eine freundliche Umsicht, anziehend sind. Keine große Fläche überschaut man zwar, auch nur eine geringe Zahl Dörfer; aber der Blick in das Thal, wo die Saale strömt und Kösen mit seinen Gradirwerken liegt, und das man bis jenseit Naumburg verfolgen kann, ist sehr lieblich und lohnend.

Der Rudelsburg gegenüber, nur durch eine tiefe Felsschlucht getrennt, liegen die Ruinen der Burg

Saaleck,

einst der Sitz eines längst erloschenen Geschlechts.

Nur zwei hohe runde Thürme, die Endpunkte der Burg, sind noch vorhanden, alles übrige ist versunken, und geringe Erhöhungen sind noch die einzigen Spuren des Standortes alter Gebäude. Zwischen beiden Thürmen ist der Brunnen der Burg gewesen, der bis auf den Spiegel der Saale hinab gegangen seyn soll — wie die Sage will. Bald wird er verschüttet seyn, wie es allen Brunnen verlassener Oerter geht. Jeder, der an den Rand kommt, will die Tiefe durch den Schall eines Steinwurfs messen, uud so wird er allmählig angefüllt.

Digitized by Google

Der östliche der Thürme ist besteigbar. Man verdankt dies seinem jetzigen Besitzer, dem Hauptmann von Feilitzsch in Stenndorf. Aus einer kleinen, im Jahr 1802 oben angelegten, Stube, zu der an 80 Stufen führen, genießt man nach Osten und Westen hin, in das liebliche Thal der Saale, welche hier einen weiten Bogen macht, eine überaus angenehme Aussicht. Der westliche Thurm ist nicht zu besteigen. Vor beiden ist ein offener Pavillon erbaut, von Bäumen umgeben, unter dessen Dache schon manche frohe Gesellschaft, im Genusse der schönen Natur, weilte, dankbar dem Erbauer dieses Obdachs auf der sonnigen Höhe. Der Berg, auf welchem Saalecks Ruine liegt, ist wie abgerundet und von allen Seiten gleich abschüssig, seine Oberfläche sehr beschränkt. Die Thürme nehmen sie fast ganz ein. Unmöglich kann dies so gewesen seyn, als man die Burg erbaute. Die Oberfläche war gewiß größer, aber Wind und Wetter, und die alles umformende Zeit, rundeten den Hügel ringsum ab, und jetzt kann man freilich nicht begreifen, wo noch Gebäude Platz gehabt haben können.

Gewiß spricht dieser Umstand für das hohe Alter Saalecks, und dies bestätigt auch der gänzliche Mangel an Nachrichten über ihren Erbauer.

Die älteste Geschichte desselben gründet sich auf Traditionen und unverbürgte Nachrichten alter Chroniken, die wenig Befriedigendes enthalten. Karl den Großen hat man sogar zum Erbauer Saalecks gemacht, ist aber den Beweis schuldig geblieben. Wer die ältesten Besitzer der

Digitized by Google

Burg und des dazu gehörigen Gebietes waren, läßt sich eben so wenig als die Zeit der Erbauung bestimmen. Zwar nennen uns Urkunden des 12ten und 13ten Jahrhunderts, vorzüglich die schätzbare Urkundensammlung des Klosters Pforta, eine Reihe von Vögten, denen die Vertheidigung der Burg, vielleicht auch eine richterliche Gewalt in dem dazu gehörigen Gebiete, aufgetragen war, ohne jedoch eine Muthmaßung an die Hand zu geben, in wessen Namen und Auftrag sie diese Advokation ausübten.

Vom Anfange des 13ten Jahrhunderts an ist Saaleck im Besitz des edlen thüringischen Dynasten-Geschlechts der Schenken von Varila oder Vargula, deren Ursprung man von den alten Grafen von Sommerseburg ableiten will, da beider Wappen sich ähnlich sind. Die Burg, und was dazu gehörte, bildete eine eigene Herrschaft, welche bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts ihr Eigenthum war, und wovon sie sich, zur Unterscheidung von ihren Vettern, den Schenken zu Tautenburg, Apolda u. s. w., Schenken zu Saaleck nannten. Sie erwarben sich, nach damaligen Begriffen, viele ritterliche Tugenden und Verdienste, das heißt: sie schlugen sich wacker mit herum, und wo es was zu streiten und zu kämpfen gab, waren sie nicht die letzten. Dem Kaiser Lothar II hatten sie auch viel Dienste in Fehden geleistet. Als er daher den thüringischen Grafen Ludwig, im Jahr 1130, zum Landgrafen erhob, und, zur Vermehrung des Glanzes dieser neuen Würde, ihm Hofämter anordnete, deren Verwaltung edlen Familien des Landes erblich übertragen wurden; so erhielt die Familie von Varila oder Var-

gula

gula das Erbschenkenamt. Dies gab Veranlassung, daß sie den Titel des Erbamtes ihrem Namen beifügte, sich Schenken von Vargula nannte, und als die Familie in mehrere Zweige sich theilte, nach ihren Besitzungen Schenken von Saaleck, Schenken von Tautenburg, von Nebra, von Dornburg u. s. w. hießen.

Wie und wann sie zum Besitz von Saaleck gelangten, ist unbekannt. Auch ist es ungewiß, ob sie es von den thüringischen Landgrafen oder von den Naumburger Bischöfen zu Lehn oder als freies Allodium erhielten. Und der Umfang der Besitzung läßt sich auch nicht mehr mit Gewißheit angeben, denn mehrere Dörfer und Höfe, welche die Familie nach und nach an das Kloster Pforta veräußerte, gingen vom Stift Quedlinburg und von Andern zu Lehn.

Der erste Schenk von Saaleck, den man erwähnt findet, kommt in einer Urkunde vom Jahr 1208, die zu Eckartsberge ausgestellt ist, vor. Er hieß Rudolph, war ein wackerer Held seiner Zeit, edel und bieder dabei. Er hielt sich häufig am Hoflager des Landgrafen Hermann von Thüringen auf der Wartburg auf, war einer der Gesandten, welche dieser nach Ungarn abschickte, den König Andreas um die Hand der, damals erst vier Jahre alten, Prinzessin Elisabeth (nachher die Heilige genannt) für seinen Sohn Ludwig zu bitten, zog auch mit Hermann nach Palästina, und, als dieser in Otranto im Neapolitanischen starb, begleitete er dessen Leichnam nach Thüringen zurück.

In den Jahren des Streites und Kampfes über den Besitz Thüringens, zwischen dem Markgrafen von Meißen,

Heinrich dem Erlauchten und der Herzogin Sophie von Brabant, wo die Edlen Thüringens theils jenem, theils dieser anhingen, spielte Rudolph eine bedeutende Rolle. Er war auf Heinrichs Seite, weil er ihn für den rechtmäßigen Erben Thüringens hielt. Treulich stand er ihm bei, tapfer kämpfte er für ihn. So schlug er bei Mühlhausen, im Jahr 1249, die Grafen von Kefernburg, von Schwarzburg und Gleichen, zu Gunsten Heinrichs, gar derb auf's Haupt. Im J. 1259 baute er, zum Schutze der Wartburg, den Rudolphsstein *), und im J. 1263 machte er, durch ein entscheidendes Treffen bei Wettin, dem langwierigen Streite ein Ende, und verhalf dadurch Heinrichen zum ruhigen Besitze Thüringens. Früher schon entsagte er der Schutzgerechtigkeit über das St. Georgenkloster vor Naumburg, welche bis dahin bei seiner Familie gewesen war, und trat sie dem Landgrafen Ludwig ab. Wahrscheinlich ist er auch der Erbauer der Tautenburg. Wer ihm im Besitz seines ansehnlichen Erbes folgte, weiß man nicht, da sich die Schenken damals häufiger noch von ihrem Stammhause Vargula, als von ihren eigenen Schlössern nannten. Da sich Rudolphs Söhne in des Vaters Besitzungen theilten, bildeten sich vielleicht erst mehrere Linien der Schenken, wovon auch eine Schenken zu Saaleck hieß. So sich nennend, findet man zwei Brüder, Konrad und Dietrich, in drei Urkunden von den Jahren 1271, 1285 und 1295, als Zeugen aufgeführt. Um diese Zeit kommen

*) 4ter Band der Ritterburgen ꝛc. S. 64.

Digitized by Google

auch Schenkensche Kastellane zu Saaleck vor, als: Heinrich von Gelmsdorf, Dietrich von Scheipitz.

Konrad lebte noch 1302. Er hinterließ vier Söhne und viele Schulden, welche letztere der Aufenthalt am landgräflichen Hoflager und die Züge nach dem Lande der Ungläubigen herbeigeführt hatten. Sie zu tilgen, mußten mehrere Grundstücke verkauft werden. Merkwürdig ist hierbei, daß Heinrich Schenk von Saaleck in einer Urkunde, die er 1334 über den Verkauf eines Weinberges ausgestellt, sich des Dei gratia bediente, das von je her nur fürstliche Personen gebrauchten. Diese Veräußerungen dauerten fort, und im Jahr 1344 verkauften Heinrich, Rudolph und Konrad dem Bischofe Wittichо in Naumburg unter andern sogar ihren Antheil — sie waren also nicht alleinige Besitzer — an dem Schlosse und der darunter liegenden Stadt Saaleck. Nur einen Hof und Vorwerk in Saaleck nahmen sie von dem Verkauf aus, so wie den Zoll auf der Saale. Einen Begriff von den bedeutenden Besitzungen dieser Familie giebt das lange Verzeichniß dessen, was sie veräußerten, und dennoch blieben ihnen noch ansehnliche Güter in Thüringen.

Im Anfange des 15ten Jahrhunderts scheint die Burg und Herrschaft Saaleck, mit allen dazu gehörigen Oertern und Gerechtsamen, an das Stift Naumburg gekommen, und nur der Name davon ihnen übrig geblieben zu seyn.

Am Ende des 15ten Jahrhunderts kommen noch bischöfliche Vögte auf Saaleck vor, dann aber verliert sich jede Kunde von den Schicksalen der Burg, und wann und

von wem sie zerstört wurde, oder ob sie verlassen ward, das weiß man nicht.

Die Stadt Saaleck, die wohl nie bedeutend war, lag am Fuße des Burgberges. Jetzt liegt auf ihrer Stelle ein kleines Dörfchen, das seit 1658 von dem ehemaligen Amte Saaleck getrennt, und nebst den Burgruinen und dem Vorwerke Stenndorf als ein Rittergut jetzt ein Eigenthum der Familie von Feilitzsch ist.

Wie es in der ersten Zeit des bischöflichen Besitzes auf der Burg Saaleck bisweilen herging, erzählt uns eine alte Handschrift. Ich lasse ein Fragment daraus hier folgen, und zwar unverändert, in der originellen derben Kraftsprache jener Zeiten, die alles beim rechten Namen nannte, was wir jetzt verlernt haben oder verlernen müssen.

„Noch in dem Sterbejahre Wittichonis, wurde ein „anderer Bischoff (in Naumburg) an dessen Stelle 1347 „erwählet, welches Johannes I aus dem sehr berühmten „auch bekannten Hochadeligen Geschlechte von Miltiz war, „welches Geschlechte sich damahls in Sachsen sonderlich weit „ausgebreitet hatte; in specie aber an den Meißnisch „Markgräflichen Hofe, die mehresten und höchsten Hof„ämter bekleidete, auch über dieses annoch mit vielen an„dern adeligen Häusern im Lande hin und wieder verschwä„gert und befreundet war. Dieser Ursachen halber geschahe „es, daß unser Bißthum dieses Mahl mit einem Miltiz „besetzet worden, von welchem man sich alles Gute ver„sprach. Nachdem nun selbiger, dem Sprüchwort nach, „allhier als Bischof kaum warm worden, ließ er sein hohes

Digitized by Google

„geiſtliches Recht und Amt an dem Nagel hangen, die Re-
„gierung in den Händen ſeiner Räthe und Beamten, wel-
„che nach Art hungriger Wölfe alsdann die armen Schaafe
„und Unterthanen weidlich plackten und manchem derſelben
„nicht nur die Wolle, ſondern das Fell gar über den Kopf
„zogen, weil ſie verſichert waren, daß der faule und üppige
„Biſchof keinen dieſerhalb zur Rede ſetzen, viel weniger
„Rechenſchaft von ihm fordern würde. Die übrige ſeiner
„Bedienten waren ſolche Leute, welche mit jenen unter der
„Decke lagen und keinen gekränkten Unterthan vor den Bi-
„ſchof mit ſeinen Klagen kommen ließen, weil ſie von jenen
„keinen Schaden zu gewarten hatten, und war mit wenig
„Worten zu reden, der damahlige biſchöfliche Hof zu Naum-
„burg eine Grundſuppe der Höllen und die Hofſtatt beſtand
„aus erzgottloſen Böſewichtern und Kindern des Teufels,
„welche keine Sünde zu begehen den geringſten Scheu tru-
„gen. Die biſchöflichen Räthe und Beamten aber hatten
„nicht das geringſte Gewiſſen, viel weniger Mitleiden mit
„den Unterthanen, ja auch diejenigen, welche ſchon unter
„Wittichone in dergleichen Bedienung geſtanden, wurden
„mit dahin geriſſen, der Menge zum Böſen zu folgen, wei-
„len ſie dem Biſchofe nur immer Geld zu ſeinem Panque-
„tiren in die biſchöfliche Cammer ſchaffen, und doch öfters
„nicht wußten, wo ſie es hernehmen und von denen Unter-
„thanen erpreſſen ſollten. Was that aber Biſchof Johan-
„nes? Dieſer bezeigete ſich ſeine ganze Regierung über, als
„ein rechtes Weltkind und lebete mit Freſſen, Saufen, Hu-
„ren, Buben, Reiten, Fahren und Jagen alſo, als ob

Digitized by Google

„kein Gott im Himmel wäre. Ja, er kam bisweilen zu „2 bis 3 Monathen nicht in sein Bißthum, sonderu tobete „und schwärmte die Zeit über auf den adeligen Schlössern „in und außerhalb Landes herum. Sonderlich hielt er sich „gern in der Gegend von Raspenburg auf, weil er sich „daselbst in etliche adelige Nonnen vergafft, mit welchen er „auch ein sündlich Leben vollführet, ob er gleich solcher lie„derlichen Metzen allbereits schon allhier sitzen gehabt, ja, „man hat erfahren, daß er auch sogar der Edelinge Frauen „zu verführen getrachtet, auch wirklich deren eine, Nah„mens Cunigund von Bibra, so hernach annoch viele „Jahre in hiesiger Stadt (Naumburg) gewohnet, sich be„kehret und nach des Johannes erschrecklichem Ende, ein „frommes Leben geführet, auch sehr viel Gutes gestiftet „hat, laut ihres eigenen Geständnisses, wie er sie verführet „hat, sowohl in als außer ihrer mit Hans von Schönenau „geführten Ehe. Seine größten und meisten Schandthaten „aber beging er auf dem Schlosse Saleck, welches Bischof „Witticho I bereits 1342 vor 700 Neue Schock, sammt „dem Städtlein, jedoch mit gewissen Bedingungen erkauft „hat, und wo man nicht die Größe seiner Sünden also „wahrnehmen können, wie allhier, weilen ihm bewußt, „daß etliche unter den Capitularibus, unter denen aber „sonderlich der Dechant von Laubingen, ob seinem Le„ben ein großes Mißfallen trugen, daher er um desto lieber „jenen Winkel der Bosheit gesuchet. Wie nun damals we„nig Kirchenzucht im Stifte gewesen, also erfuhr man auch „hin und wieder viele böse Thaten, zum Exempel, daß etliche

Digitized by Google

„Kloſter Novitii zu St. Georgen im Frühlinge des 1350
„Jahres unzüchtige Metzen heimlich in ihren Zellen 11 Tage
„lang verborgen gehabt, dergleichen auch zu Zeitz in St.
„Stephan 3 Nonnen ſchwanger worden, welches alles Bi-
„ſchof Johannes menſchliche Schwachheit genannt und
„nicht beſtrafen wollen, bis endlich das Capitul durchge-
„drungen, die Nonnen erſäuft, die Novitii aus dem Klo-
„ſter geſchaft, und die Schleppſäcke des Stifts ewig mit
„dem Staupenſchlage verwieſen werden mußten. Doch
„Gott, als der Herr der Ordnung, konnte in die Länge
„nicht leiden, daß ſein heiliger Nahme und die Ehre ſeiner
„Heiligen durch ein ſolch unheilig Weſen in die Länge ſollte
„verunehrt werden, derowegen ſetzte er dieſen tobenden
„Wellen ihr endlich Ziel auf folgende Weiſe. Es war ſeit
„dem Faſtnachts-Sonntage 1350 Biſchof Johannes mit
„vielen ſeiner Weltbrüder, unter welchen auch Abt Nico-
„laus zu St. Georgen ein gebohrner von Bünau mit ge-
„weſen, hatten ſich auch die ganze Faſtenzeit, ohne an die
„Marter Jeſu als ein Biſchof zu gedenken, daſelbſt auf-
„gehalten, und ſeinem Vicario allhier in der hohen Stifts-
„Kirchen alle biſchöflichen Amtsübungen, auch ſogar an
„dem hohen, heiligen ſtillen Charfreytage und ſiegreichen
„heiligen Oſtertage verrichten laſſen. Denn es iſt zu wiſſen,
„daß um dieſe Zeit ſowohl Biſchof als Decano, wie auch
„den andern Capitularibus ſchon vergönnet geweſen, bei
„Krankheiten oder hohem Alter die geiſtlichen Functiones
„bei der hohen Stiftskirche durch einen Vicarium verrich-
„ten laſſen zu dürfen, welche päpſtliche Vergünſtigung auch

Digitized

„andern Stiftern angediehen, aber hernach leider gar sehr „gemißbraucht worden, also daß maucher Bischof, Capi„tular oder Canonicus seine Stiftskirche kaum in einem „oder mehrern Jahren einmahl besuchet, wie Johannes, „welcher von Mittel-Fasten an bis 8 Tage vor Johanni „1350 keine einzige geistliche Function verrichtet. Gleich „wenn er nun zu Salek nach seiner Gewohnheit gelebet „und besonders die heiligen Osterfeyertage es allda mit vie„len von Adel beyderley Geschlechts hoch und üppig zuge„gangen nach der Weltlust, also wollte er besonders am „St. Johannis, als seines Nahmens-Tage, allhier auf „dem Bischofs-Hofe es wieder allda anfangen, wo er es „dort gelassen, worzu auch bereits viele von Adel, auch „andere Standespersonen an Herren und Damen, Cava„liers und Fräuleins waren eingeladen worden, wozu die „Cammer 3 Wochen vorher 1800 Meißnische Fl. und die „Rentherey auch 1100 Mfl. hatte liefern und von denen „armen Stifts-Unterthanen erpressen müssen. Es wurde „eine Rotte Gaukler von Nürnberg anhero gehohlet, wel„che in ein Wirthshaus der Herren-Freyheit eingelegt und „auf gemeine Kosten 3 Wochenlang an 14 bis 16 Personen „verpfleget werden müssen, welche mit ihren Possen und „Gaukeleyen denen bischöflichen Gästen ein Gelächter ma„chen sollen. An Essen und Trinken wurde ein großer Vor„rath in dem bischöflichen Hof und Kellerey verschaffet, auch „von Leipzig und Braunschweig viele Leckerbißlein an„hero geliefert. Nachdem nun mit dem Anfange des Jo„hannis-Marktes viele Gäste erschienen, welche theils in

„der Stadt, theils auf der Freyheit, theils auch in denen „Klöstern allhier zur Herberge gelegen, ist mit dem früheſten „Morgen gleich mit denen Trommeten und Heer-Trom„meln aus dem palatio epiſcopali ein groſſes Lärmen ge„hört, und die Gäſte dadurch invitirt worden. Nachdem „ſich ſolche eingefunden, iſt man in verſchiedenen Gemachen „zur Tafel gegangen, unter welcher in jedem Gemache ge„dachte Gaukler ihre Poſſen geriſſen, welches Gelag bis „nach 2 Uhr Nachmittags gewähret, wo man aufgeſtanden „und bis 5 Uhr in den Garten gegangen und allda ſich ge„pfleget. Nachhero iſt man wieder zur Abendmahlzeit ge„ſchritten, welche nach 7 Uhr geendet geweſen, weil man „zum Tanze geeilet. Nach aufgehobener Tafel ſind deren „Gäſte 200 Perſonen beyderley Geſchlechts in den groſſen „Saal getreten, um einen Tanz zu machen. Da ergriff „Biſchof Johannes, als deme man in Anſehung ſeines „Ranges und als Wirth billig den Vorzug zur Höllenfarth „im Tanz laſſen wollen, des von Berbisdorf und des „von Madel Ehefrauen, eine bei ſeiner rechten, die an„dere bei ſeiner linken Hand, um den Anfang zu machen. „Indem er nun, wie gewöhnlich, das rechte Bein in die „Höhe heben will, erſchüttert er am ganzen Leibe mit einer „erſtaunenden Geſchwindigkeit, fällt wie ein Bley zu Bo„den und zwar auf das Angeſicht, und verreckt auf der „Stelle, wie ein Aaß, nachdem er wie ein ſolches viele „Jahre gelebt und ſich auch ſo bezeiget hatte. Alles Schüt„teln, Rütteln, Reiben und Anſtreichen derer herrlichſten „Arzeney-Mittel waren unkräftig. Die Gäſte waren wie

Digitized by Google

„vom Donner gerühret und gingen wie die Füchse vom „Hühnerhause theils ihrer Wege, theils blieben noch eine „Zeitlang da. Noch zur Stunde wurde dieser erschreckliche „Zufall dem Capitul berichtet, welches kam und inven„tiret, auch dasjenige, was Regalia Capituli et Episco„patus waren, in Verwahrung nahm, da nachgehends „von denen bischöflichen Dienern und anderem zugelaufenen „Volke an Gold- und Silbergeschirren, auch anderem Ge„räthe, vieles aus dem Palatio in dieser Unordnung und „großen Schrecken geraubet worden ist. Des andern Ta„ges wurde dessen Körper eröffnet, indem dessen Freunde „argwöhnten, ob habe man ihn mit Gift vergeben. Man „fand aber nichts, sondern vielmehr seine Intestina noch „so frisch und in solchem Zustande, daß nach Aussage der „Medicorum er noch lange hätte leben mögen, so ihn die „Hand Gottes nicht so plötzlich gerühret hätte. Man wollte „ihn in die Dom-Kirche mit einem seinem Stande gemäßen „Pompe beerdigen. Das Capitul schlug es ab, und weil „die Hitze so groß und der Körper unleidlichen Gestank „machte, sprach man die Klöster allhier um eine Ruhestatt „an, aber auch diese wollten ihn nicht. Endlich wanderte „man des Nachts am 10. Tage nach seiner Hinfarth heim„lich mit ihm zum St. Laurentii-Thore hinaus und nach „dem ihm im Leben so lieb gehabten Saleck zu, allda man „ihn in dasiger Schloß-Capelle beerdiget, auch ihm ein „fein Monument setzte."

„Dieses ist die eigentliche und wahrhafte Geschichte „des Lebens und Todes Bischof Johannes I, welche so viel

„Aufſehens in Teutſchland, ja faſt in ganz Europa ge„macht hat, und vielen unglaublich geſchienen. Der ge„meine Mann im Stifte, ſowohl in Städten als auf dem „Lande, welcher unter der 3jährigen Regierung dieſes Jo„hannes durch allerhand Abgaben gar ſehr beſchweret und „durch die hungrigen Räthe und Beamte dieſes Biſchofs „faſt gar war ausgeſauget worden, redete damahls ſchon „ziemlich laut von den Laſtern der Geiſtlichkeit, deren un„erſättlichem Geitze, Hochmuth, Tyranney und gottloſem „Leben, ſchonete auch mit Worten nicht, weder geiſtliche „noch weltliche Obrigkeit, vielmehr ſunge man in den Bier„zechen Naumburgs folgendes Liedlein:

Lieben Leute, laßt euch ſagen,
Was ſich hat zugetragen,
An unſerm lieben Ort,
In jenem Saale dort,
Da die Hand Gottes kam
Und weg den Biſchof nahm.
Die Plager ſtehn in Sorgen,
Sie han kein Geld auf Morgen.
Die Schinderey iſt weg,
Der Biſchof liegt im Dreck.
Die Huren wandern fort,
Der Hofſchranz iſt ein Spott u. ſ. w.

„Noch viele andere und weit ſchändlichere Dinge ſind hin „und wieder damahls in Schriften, theils in teutſcher, „theils in lateiniſcher Sprache, auf den Tod Johannis „verfertiget worden."

* * *

Gute Ansichten von den Ruinen der Rudelsburg und Saaleck giebt es nicht, nur kleine, wenig bedeutende, z. B. im 2ten Hefte der malerischen Reisen durch Sachsen 1791, vor der kleineu Schrift über Rudelsburg, von Förtsch 1818, von Schwarz, von Oehme u. s. f.

Außer den erwähnten alten Handschriften sind hier benutzt worden: Lepsius Nachrichten von Rudelsburg in Weiße's neuem Museum für die sächsische Literatur und Staatskunde, 1e Abth. 2s Heft S. 140, so wie dessen genealogische Nachricht von den Schenken zu Saaleck; Naumburg 1800. 8.

135.

Deefenberg

bei Warburg, im Fürſtenthum Paderborn.

Aber es rief hinunter die jauchzenden Gäſte,
Und es verſchwand das Bankett und es verſtummte der Saal.
Zecher und Spielmann verſchwand, der Sturm der Jahrhunderte tobte,
Und er verwehte die Burg, wie er das Sandkorn verweht.

P. L. Wilmes.

Digitized

Digitized by Google

135.

Deefenberg.

Eine Stunde von der Stadt Warburg an der Diemel und 3 Meilen von Kaſſel, verwittern, auf einem der höchſten Berge dieſer Gegend, die Reſte der alten Burg Deefenberg, des Stammſitzes der noch blühenden Familie von Spiegel. Der Landſchaft ſind ſie eine herrliche Zierde, und von ihnen herab genießt man nach allen Seiten hin einer herrlichen Umſicht.

Die Lage Deefenbergs eignete ſich vortrefflich für einen Herrſcherſitz. Der kegelförmig gebildete Berg gewährte Sicherheit, und freien Umblick ſeine bedeutende Höhe. Von der ehemaligen Bauart iſt in den Ruinen wenig mehr zu erkennen. Schätzbar muß uns daher die Abbildung ſeyn, welche der gelehrte Fürſtbiſchof von Paderborn, Ferdinand von Fürſtenberg, in ſeinen 1672 erſchienenen Paderbornſchen Monumentis davon liefert, denn ſeit mehreren Jahren ſchon ſind viele der Mauern leider abgebrochen und anderswo verbraucht worden, und, geht das ſo fort, ſo wird bald jede Spur von Deefenberg dahin ſeyn. Ein Heinrich von Spiegel, der Fürſtbiſchof von Paderborn war, machte es zwar, vermöge Vertrags vom 17ten November 1581,

Digitized by

der Spiegelschen Familie zur Pflicht, das Schloß Deesenberg nicht verfallen zu lassen, den obersten Theil in guter Verwahrung zu erhalten, einen Pförtner darauf zu bestellen und den Thurm wieder mit einem Dache versehen zu lassen, weil sich alle ihre Gerechtsame von diesem Schlosse herschrieben; das ist indessen nicht geschehen, wie Figura zeiget, und die Gerechtsame wird man sich doch wohl zu sichern gewußt haben.

Jahrzahlen, Wappen oder Inschriften findet man gar nicht mehr, und der Verfasser, welcher Deesenberg schon als Knabe vor einigen dreißig Jahren mehrmals bestieg, bemerkte auch damals schon nichts der Art. Auch von einem da gewesenen Brunnen ist keine Spur mehr zu finden. Daß aber der Berg, welcher die Ruine trägt, vulkanischen Ursprungs ist, beurkundet die, vorzüglich an der obern Kuppe sichtbare Lava und Bimsstein, welche man da häufig findet.

In der Mitte des 14ten Jahrhunderts verfaßte Christoph Schallmann genealogische Nachrichten von der Familie von Spiegel zum Deesenberg, und übergab sie dem Fürstabt von Corvey, nachherigen Fürstbischof von Paderborn, Heinrich von Spiegel *). Wären diese noch vorhanden, so ließe sich vielleicht eine zusammenhängende Geschichte ihrer Stammburg liefern. Da aber sowohl diese, als mehrere andere wichtige historische Nachrichten über Deesenberg, verloren

*) Man vergleiche hiermit, was J. F. Falke in seinem Entwurfe einer historia Corbejens. diplomat. Braunschw. 1738. 8. davon sagt.

Digitized by Google

loren gegangen ſind, ſo iſt ihre Geſchichte auch nur dürftig. Durch einen vieljährigen Umgang mit verſchiedenen Zweigen der von Spiegelſchen Familie iſt es ihm gelungen, viele Privaturkunden, die zu ſeinem Zwecke dienen, mitgetheilt zu erhalten, welche hier benützt ſind.

Die Geſchichte der Entſtehung von Deeſenberg iſt mit undurchdringlichem Dunkel umhüllt, aus dem ſie ſchwerlich herausgeriſſen werden dürfte. Daß ſie, wie Aegidius Gelenias behauptet hat, das Dispargum Clodonis geweſen, iſt von dem ſchon erwähnten Fürſtbiſchof Ferdinand zu Paderborn längſt widerlegt worden. Sigebertus Gemblacenſis in ſeiner Chronographia, ſo wie Piſtor in S. R. G. gedenken ihrer ſchon gegen das Jahr 431. Regino Lib. II. Chronicorum auf das J. 776 nennt ſie Caſirum Deſenbrugk, und meldet Fabricius mit ſolchem, „daß der Deeſenberg ſchon vor Karls des Großen Zeiten eine der ſtärkſten Bergveſten der alten Sachſen geweſen, und von ihnen, nach damaliger Art, auf einem ſteilen hohen Berge angelegt worden, wie denn auch dieſelbe mehrere Mal von ihren Feinden fruchtlos belagert ſey.“

Wie nun Karl der Große bei ſeinen Kriegen in Altſachſen oder Weſtphalen, gegen das J. 776, mehrere alte Burgen unſerer Vorfahren, als: Ehresburg, Syburg, Brensberg an der Weſer, Iburg ꝛc. ſich bemächtigt, und ſie den Altſachſen entriſſen hatte, ſo geſchahe dieſes auch mit Deeſenberg, wie vorgedachte Geſchichtſchreiber uns verſichern, und Karl hatte viele Mühe, denſelben zu erobern. Nachdem er ihn inne hatte, ſuchte er ihn aber noch mehr

zu befestigen, indem er (weil er an den Grenzen der Katten oder Hessen lag) zu einer Grenzfestung gegen diese Völker dienen sollte.

Nach alten handschriftlichen Nachrichten, die der Verfasser über die Geschichte des paderbornschen Adels besitzt, hat schon im 8ten Jahrhundert einer der Kriegshelden Karls, Conrad Speegel (Colonienſis) den Deesenberg mit seinen Umgebungen als eine geschlossene Herrschaft mit der Würde des Baronatus erhalten. Karl befahl ihm, den Berg mit einer neuen festen Burg, wovon er wie ein Spiegel leuchten solle, zu bebauen; woher dann späterhin die beiden Namen: Spiegel und Deesenberg, entstanden seyn sollen.

Als gegen das J. 1070 Kaiser Heinrich IV in hiesigen Gegenden Krieg führte, gab die Veste Deesenberg ein großes Kriegsschauspiel, wurde auch, nach einem harten Widerstande, zuletzt von diesem Kaiser erobert.

In der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts lebte auf Deesenberg Conrad Speegel, von dem die alten Mönchs-Chroniken manches erzählen. Er errichtete einst wider seinen Bischof ein Schutz- und Trutzbündniß in der Stadt Brackel, welches von 79 Rittern unterzeichnet war. Wäre die Fehde zum Ausbruch gekommen, so hätte wahrscheinlich der Bischof den kürzern gezogen, besonders da man sich bemüht hatte, auch entferntere und ausländische Ritter mit in das gemeinschaftliche Interesse zu ziehen*).

*) Der verst. Hofgerichtsassessor Cosmann in Paderborn hat uns von dieser Geschichte unter dem Titel: „Kurt Spie-

Digitized by Google

Es war dieſer Konrad von Spiegel mit der ſchönen Lucie von Niehauſen (de novo domo) vermählt. Als dieſe einſt, in Begleitung eines Knechts, vom Deeſenberge nach Warburg ritt, um dort ihren Vater, Reinhard von Niehauſen, zu ſprechen, ward ſie von zwei verkappten Reitknechten, die ſich hinter einer Hecke verborgen hatten, überfallen. Lucie ſank, von drei Dolchſtichen getödtet, vom Pferde. Dem ſie begleitenden Knechte gelang es, ſich loszureißen, und mit einer leichten Wunde am Kopfe zu entrinnen. Man ſetzte den Thätern nach, aber ſie waren verſchwunden. So geneigt auch jedermann war, einen gewiſſen Temme von Padberg für den Mörder Luciens zu halten, ſo wenig verrieth ſein Betragen ein böſes Gewiſſen. Die Sache wurde zwar von dem Vehmgerichte zu Dringenberg gegen ihn in der Folge anhängig gemacht, allein er war ſelbſt Schöppe des heimlichen Gerichts, und wußte ſich ſo zu vertheidigen, daß er bald hernach völlig frei geſprochen wurde.

Konrad eilte, auf die erhaltene traurige Nachricht, nach Warburg, wohin man den entſeelten Körper Luciens gebracht hatte. Er war betäubt und wie raſend bei ihrem Anblicke, man fürchtete für ſein Leben. Ein Ritter, Namens Vollmeringhauſen, ſuchte ihn von der Leiche, die er

---

gel zum Deeſenberg, eine wahre Scene aus den Ritterzeiten des Mittelalters", eine ſchöne dramatiſche Darſtellung in ſeinem „hiſtoriſch-genealogiſchen Magazin für den deutſchen Adel, vorzüglich in Niederſachſen und Weſtphalen, I. Jahrg. I. Quartal S. 69—110" geliefert.

schlechterdings nicht verlassen wollte, zu entfernen, aber alles war vergebens. Endlich gelang es noch, ihn halb mit Gewalt wegzuführen. Die Zeit heilte indessen seine schmerzliche Wunde. Er brachte noch den Vergleich zwischen dem Fürstbischofe Bernard V und den Ständen des paderbornschen Hochstifts zu Stande, den wir bei Cosmann a. a. O. S. 87 — 99. unter Nr. III. abgedruckt finden*), und folgte nicht lange hernach seiner geliebten Lucie in ein besseres Leben nach.

Der berühmte westphälische Geschichtsforscher **Falcke** in Traditionibus Corbejenſibus S. 564. schreibt: daß die sächsischen Herzöge Ludolff und Otto illustris, und die zwei Kaiser, Heinrich und Otto aus dem sächsischen Hause, viele Güter in dem Hochstifte Paderborn, und vorzüglich in der Gegend des Deesenbergs, in Besitz gehabt, und daß sie diese Erbgüter von dem mächtigen Besitzer des Brunsberges von Bruno, Herzogen der Engern, erhalten hätten. Der Herzog von Baiern und Sachsen, Heinrich der Löwe, habe daher, als Erbe Ludolffinischen Stammes, den Deesenberg besessen. Auch behauptet er, daß man mit Gewißheit annehmen könne, daß diejenigen Herren, so ehemals Erbgüter in diesem Hochstifte und den Umgebungen des Deesenbergs gehabt, von jenem sächsischen Herzoge ihren Ursprung hergeleitet hätten u. s. w.

*) Vergl. Concordata ſtatuum Paderborn. (1326), welche in Weddigens westphäl. Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, III. Bd. Heft IX. S. 425 — 429. abgedruckt sind.

Digitized by Google

Gegen das J. 1168 hauſete auf Deeſenberg Wittekind von Spiegel, bekannt durch ſein vieles Rauben und Morden. Da er ein erklärter Feind des Herzogs Heinrich des Löwen war, ſo belagerte ihn dieſer auf ſeiner Burg, und weil ſie wegen ihrer Lage und Feſtigkeit unüberwindlich war, ſo ließ der Herzog Bergleute vom Rammelsberge am Harz kommen, die einen Stollen in den Berg treiben mußten, wodurch der Brunnen der Burg abgezapft ward. Da ſah ſich Wittekind genöthigt, ſich zu ergeben.

Deeſenberg war urſprünglich zur Beſchützung der umliegenden Gegend, und des Vaterlandes überhaupt, erbaut, aber es artete in der Folge immer mehr aus, und ihre Beſitzer machten ſie zum förmlichen Raubneſte. Sie überfielen die benachbarten Städte und Oerter, verheerten das gegenſeitige Eigenthum, und machten die Straßen unſicher. Dieſem Unweſen ein Ende zu machen, ließen, im J. 1203 der Biſchof Bernhard zu Paderborn und Wittekind v. Spiegel, Abt zu Corvey, den Deeſenberg niederreißen*). Denn, ſchon vor dem Regierungsantritte des paderbornſchen Biſchofs Bernhard III, hatte gedachter Abt zu Corvey bei den Paderbornern darüber Klage geführt, daß ihm von dem Deeſenberge her viel Schaden zugefügt werde, allein es war nicht darauf geachtet worden. Als nun Bernhard zur Regierung gelangte, wendete ſich der Abt desfalls wieder an

*) In den Annalibus Corbejenſibus apud Leipnitz in S. R. B. Tom. II. pag. 303. ſteht Anno 1203 fit Concordia inter Bernardum in Patherbrunn et abbatem noſtrum ſuper Caſtro Deſenberg.

Digitized by Google

den Neugewählten, um die Sache durch ein schiedsrichterliches Erkenntniß zu entscheiden. Das geschah nun zwar, und in dem darüber abgeschlossenen Vertrage ward auch festgesetzt: daß die Burg Deesenberg auf gemeinschaftliche Kosten des Bischofs und des Abtes zerstört, und niemals, aus Liebe oder Haß, zu Lehen verliehen werden solle, damit kein Vasall eine Veste daraus machen, und eine Besatzung darein legen könne. Die Zerstörung erfolgte nun zwar, aber der Wiederaufbau unterblieb doch nicht, denn im Anfange des 14ten Jahrhunderts wurden die Stadt Warburg und einige andere paderbornsche Oerter, vom Deesenberge aus, gar arg wieder geplagt. Sie beschlossen daher im J. 1320, ihn mit allen Kräften zu bestürmen, und die Ruhestörer darein wo möglich zu fangen. Johann von Spiegel zum Deesenberge war damals der Eigenthümer. Ihm war es natürlich nicht gleichgültig, daß man seiner Veste den Untergang geschworen, und er rüstete sich daher zu ihrem Entsatze, woraus man schließen muß, daß nicht seine Familie, sondern ein Dritter sie im Besitz hatte. Seine Gegner waren ihm nun zwar an Kräften sehr überlegen, indessen wagte er es doch, an der Spitze einer ansehnlichen Zahl Reisige sich ihnen entgegen zu stellen. Die Schlacht begann, und es wurde in der Ebene des Deesenbergs, auf beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gefochten, bis sich der Sieg, wie zu vermuthen war, auf die Seite der Verbündeten neigte.

Im J. 1470 unternahm der Fürstbischof Simon III von Paderborn, mit Hülfe seines Bruders des Grafen von der Lippe, eine Fehde wider die von Spiegel zum Deesen-

Digitized by Google

berg, und nach einer Belagerung von vierzehn Tagen wurde die Burg, weil die den Spiegel's verſprochene heſſiſche Hülfe ausgeblieben war, erobert. Um jedoch ſo wenig die v. Spiegel, als mehrere andere aus dem Adel, welche es mit jenen gehalten, wider ſich zu reizen, belehnte dieſer Biſchof, im Jahre 1472, die Spiegel von neuem wieder mit dieſem Schloſſe, ſo wie mit der ganzen Herrſchaft Deeſenberg, und findet man in den darüber ausgeſtellten Urkunden folgende Namen verzeichnet: Hermann Domherr tho Paderborn, Gerdt Schöneberg und Henrich Gevettere, und Gebrüdere Spiegel thom Deeſenberg.

Da die Familie von Spiegel zum Deeſenberg gegen das J. 1338 ſich ſehr vermehrt hatte, und ihr Schloß die Mitglieder derſelben füglich nicht mehr faſſen konnte, ſo trafen Johann, Wittekind und Eckebracht eines, und Ludolph Spiegel andern Theils, unter ſich die Vereinbarung, daß jene vom Schloſſe herunter nach Peckelsheim, Schweckhauſen und Borlinghauſen ziehen, dieſer aber auf dem Schloſſe verbleiben ſollte *).

Im J. 1524 vermittelte der Fürſtbiſchof Erich zu Paderborn, ein braunſchweigſcher Prinz, eine Streitigkeit derer von Spiegel z. D. über Deeſenberg, durch Erneuerung des, von ſeinem Vorfahren Simon Graf von der Lippe eingeführten Burgfriedens. Die in der weſtphäliſchen Landesſprache darüber errichtete fürſtbiſchöfliche Urkunde iſt zwar

*) Der Verfaſſer beſitzt eine beglaubte Kopie dieſer merkwürdigen Abzugs-Urkunde.

noch im Dom-Archive, aber von dem Fortsetzer der paderbornschen Annalen, dem Insulten Michael Strunk, nicht abgedruckt worden *). Die Namen derer v. Spiegel, so in diesem Burgfrieden vorkommen, sind: Domherr Philippsen, Werner, Simon, Johann und Mauritz Gebrüdere und Gevettere Spiegel auf einer, sodann Friederich, Gerdten und Kurten anderer Seits, und ist derselbe 1581 den 7ten November zwischen Bischof Henrich Herzogen zu Sachsen-Lauenburg, auch Meinolphen, Schöneberg, Philippsen, Jobsten, Johann Engelhardten und Kurten Gevetteren und Gebrüderen Spiegel erneuert, und in verschiedenen Punkten verbessert worden, wie solches das noch darüber vorhandene Original-Dokument nachweist **).

Weil nun dieser von Spiegelsche Ast im 16ten Jahrhunderte sich wieder so sehr vergrößerte, daß die Mitglieder desselben auf Deesenberg nicht mehr Raum hatten, so gab dies Veranlassung, die alte Stammburg ganz zu verlassen, und am Fuße des Berges vier Stammhäuser zu gründen, nach welchen sich ihre Bewohner nannten. Diese waren:

das Haus Rothenburg, im J. 1545 durch Johann und Eckebracht von Spiegel z. D. gegründet;

*) wovon der Verfasser ebenfalls eine Kopie hat.

**) Auch eine beglaubte Kopie von dieser besitzt der Verfasser, und ist dieselbe um so merkwürdiger und wichtiger, als es neben dem gedachten Burgfrieden auch zugleich ein Pactum familiae nobile Ganerbicum sive gentilitium zur Conservation des von Spiegel-Deesenberg'schen Mannsstammes in sich faßt.

Digitized by Google

das Haus Klingenburg, im J. 1556 durch Philipp und Jobst von Spiegel z. D. gegründet;
das Haus Uebelngönne, im J. 1558 durch Friederich und Engelhard von Spiegel z. D. und
das Haus Büne, im J. 1564 durch Schöneberg und Hermann von Spiegel z. D. gegründet.

Im J. 1588 schlossen Johann, Meinolph, Schöneberg, Philipps, Jobst und Engelhard Spiegel z. D. mit Zuziehung Gottschalcks von Harthausen, Voigts zu Welda, und des Ritters Otto von der Matsburg, zu Büne einen Vertrag über die Erbfolge ihrer vier Linien bei eintretender Erlöschung einer derselben. Der Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg zu Neuhaus bestätigte diese Erbvereinigung unterm 26sten März 1588.

Von keinem der vielen im Fürstenthum Paderborn gelegenen Bergschlössern werden wohl mehr Sagen und Mährchen erzählt, als vom Deesenberge. Die Veranlassung dazu ist nicht bekannt, aber sie haben sich bis zu den neuesten Zeiten fortgepflanzt, und in den Spinnstuben hört man noch jetzt mit vollem Ernste erzählen: daß viel Geld auf dem Deesenberge verborgen liege, Kaiser Karl der Große dort spuke, und große Schätze da verwahre, Schäfer und Hirten, die ihm angenehme Lieder vorgepfiffen, auch Bäcker ans dem benachbarten Warburg, die ihm Weißbrodt gebracht, reichlich beschenkt habe.

Im J. 1790 veranlaßten diese Sagen eine Versammlung mehrerer Schatzgräber in den unterirdischen Gewölben des Deesenberges, um Schätze zu graben. Was die Aus-

Digitized by Google

beute gewesen, ist zwar nicht bekannt geworden, indessen dürfte sie wohl eben nicht reichhaltig ausgefallen seyn. Ein alter Schäfer, der in seiner Jugend die Schaafe am Deesenberge und in dessen Umgebungen lange Jahr hütete, erzählte dem Verfasser vor zwanzig und mehreren Jahren, daß sein Großvater einst behauptet, es lägen in dem Keller des Schlosses noch zehn Fässer Geld verborgen, und kein Mensch könne diesen Schatz heben. Einst wären einige vornehme Herren hinauf gekommen, sich umzusehen, und hätten da gelbe Blumen gepflückt. Auf einmal habe sich die Thür eines Kellers geöffnet. Sie wären in denselben hinab gestiegen, hätten aber nichts als Fässer voll Erbsen, Linsen und Bohnen gefunden, womit sie sich zum Scherz geworfen. Da sey ein kohlen-pech-rabenschwarzer Hund gekommen, habe die herumgestreuten Erbsen und Bohnen sorgfältig wieder aufgesucht, und die Herren wären dergestalt erschrocken, daß sie schnell fortgelaufen, und auch die gepflückten Blumen zurückgelassen hätten. Plötzlich sey eine Stimme erschollen, welche gerufen: Vergesset das Beste nicht! Einem einzigen der Herren wären fünf Linsen in den Schuh gefallen, und als er sie herausgenommen, wären sie zu Goldstücken geworden. Gern wären sie wieder zurückgekehrt, die alchymistischen Erbsen-, Linsen- und Bohnenfässer wieder aufzusuchen, aber nie hätten sie wieder den Weg dorthin gefunden.

Eine andere Volkssage, nach welcher Kaiser Karl der Große gewöhnlich für den ersten Bewohner des Deesenbergs gehalten wird, erzählt: daß — weil er sich daselbst mehrere

Mal in den Kriegen wider unsre Vorfahren, die rebellischen Sachsen, aufgehalten, und allda ein unterirdisches Hoflager gehabt — er mit den Seinen in diesen Berg gebannt sey, und nun dort an einem steinernen Tische sitze, wo der Bart ihm durch den Tisch hindurch bis auf die Füße gewachsen sey, und würde er noch vor dem jüngsten Tage wiederkommen, um sein verlassenes Kaiserthum von neuem zu übernehmen, und wieder zu regieren.

Noch muß der Verfasser erwähnen: daß eine alte Chronik vom Deesenberge folgendes Wetter-Prognostikon angiebt:

Ist unser Deesenberg ohne Huth
So ist's Wetter schön und gut.
Wann er mit dem Huth versehen
Wird das Wetter nicht bestehen.

Das heißt: wenn der Deesenberg ohne Wolken erscheint, so kann man auf gutes und helles Wetter rechnen; ist er aber mit Wolken überzogen, so giebt es Regen.

Dr. J. P. Rosenmeyer.

Ende des fünften Bandes.

Digitized by Google

Halle,
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die
Ritterburgen
und
Geschlechter
Deutschlands
von
Friedrich Gottschalck.

Erster Band.
Mit 100 Wappen.
Mit Genehmigung und Privilegium Sr. Majestät des Königs von Preußen.

Digitized by Google

Vorwort.

Ich habe diesem Bande nur einige Worte voranzuschicken, Worte des Dankes an diejenigen, welche durch ihre thätige Beihülfe zum Entstehen desselben mitwirkten. Nur durch solche kräftige Theilnahme aus allen Gegenden unsres herrlichen Deutschlands, wird es möglich seyn, schneller das Werk fortschreiten zu lassen und jedem seiner Bände ein ausgebreitetes Interesse zu verschaffen. Möge mir fortdauernd eine solche Unterstützung werden und jeder, der für mein Unternehmen mitwirken kann, mit zweckmäßigen Beiträgen mich erfreuen.

Daß ich auch in diesem Bande Auszüge aus einzeln erschienenen Burgbeschreibungen lieferte, wird man nicht mißbilligen. Solche kleinen Schriften werden leicht übersehen bei der jetzigen Fluth literarischer Er-

scheinungen, verbreiten sich auch selten weiter, als über die Gegend, für die sie Interesse haben, und so glaube ich, ihren Hauptinhalt hier niederlegen zu müssen in diesem allgemeinen Archive für die Geschichte und Beschreibung deutscher Burgen.

Ballenstedt am 14ten October 1824.

Friedrich Gottschalck,
Herzogl. Anhalt-Bernburgscher Assistenzrath.

Digitized by Google

Inhalt

des sechsten Bandes.

156. Klopp über Bingen am Rhein, im Hessen-Darmstädtschen . . . . . Seite 1

157. Ehrenfels und der Mäusethurm bei Bingen am Rhein, im Nassauschen 11
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)

158. Heldburg bei Hildburghausen im Sachsen-Hildburghäusischen 51
(Vom Herrn E. C. Bauer in Hildburghausen.)

159. Kruckeberg bei Karlshafen an der Weser, im Kurhessischen 47
(Vom Herrn Dr. Usener in Frankfurt a. M.)

140. Güßenburg bei Giengen im Würtembergschen 55

141. Buchfart bei Weimar im Sachsen-Weimarschen 63

142. Hornberg am Neckar im Großherzogthum Baden 71
(Vom Herrn Pfarrer Jäger in Bürg bei Heilbronn.)

143. Hartenberg bei Römhild im Herzogthum Sachsen-Koburg 135
(Vom Herrn Justizrath Appunn in Koburg.)

144. Neuhauß bei Mergentheim im Königreich Würtemberg 149

145. Gleichen bei Oehringen im Fürstenthum Hohenlohe 163

Digitized by Google

146. Brauneck bei Creglingen im Oberamte Mergentheim des Königreichs Würtemberg Seite 169
147. Oberlauda bei Gerlachsheim im Großherzogthum Baden 175
(Nr. 144 bis 147, vom Verfaſſer der Nummern 87 bis 91 im 4ten und der Nr. 119 — 122 im 5ten Bande.)
148. Heimburg bei Blankenburg am Harze, im braunſchweigſchen Fürſtenthum Blankenburg 181
149. Roſenſtein bei Heubach im Königreiche Würtemberg 195
(Vom Herrn Dr. F. L. J. Dillenius, Pfarrer in Oberbebingen bei Schwäbiſch-Gmünd.)
150. Königſtein, Nurings und Falkenſtein am Taunus 227
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmſtadt.)
151. Münzenberg zwiſchen Friedberg und Butzbach im Kurfürſtenthum Heſſen 249
(Vom Herrn Dr. Uſener in Frankfurt a. M.)
152 — 154. Altenſtein, Nauenburg und Liebenſtein im Herzogthum Sachſen-Meiningen 261
(Vom Herrn Major von Boyneburg-Lengsfeld in Weiler bei Salzungen.)
155. Hohentwiel im Schwarzwaldkreiſe des Königreichs Würtemberg, zwiſchen Konſtanz am Bodenſee und Schaffhauſen am Rhein . . 301
(Vom Herrn Carl Jäger, Dr. und Vikarius in Kornweſtheim bei Stuttgardt.)
156. Frankenſtein bei Darmſtadt im Großherzogthum Heſſen 357

Digitized by Google

136.

K l o p p

über Bingen am Rhein, im Hessen-Darmstädtischen.

Doch, wie auch sinniger Blumen Schaar
die mosigen Scheitel dir schmückt,
wie auch der Epheu sein grünes Haar
um deine Glieder gestrickt;
doch wehen noch mächtige Schauerklänge
um deine einsamen Felsengehänge.

Krug v. Nidda.

Digitized by Google

136.

Klopp.

Dicht über dem hessen-darmstädtischen Städtchen Bingen am Rhein, liegen die Ruinen der Burg Klopp, jetzt, mit ihrer Umgebung, Eigenthum des Notarius Herrn Faber in Bingen. In bessere Hände konnten sie nicht kommen. Durch Anordnung und Pflege dieses geistreichen Besitzers *) grünt und blüht alles um und neben den alten Steinmassen, die aus der üppigsten Vegetation ernst hervorragen, als Denksteine aus längst entflohenen Jahrhunderten. Durch seine Sorgfalt wird erhalten, was Kriegeswuth und Zeit stehen ließen von der uralten Veste, und ebene Pfade, von schlanken Weinreben beschattet, führen hin nach allen ihren Theilen, nach Stellen, wo die Aussicht das Auge erquickt, oder nach Ruhepunkten, und überall sind Blumen und rankende Reben die freundlichen Begleiter.

*) Wer kennt nicht sein geniales Binger Taschenbuch!

Der höchste Punkt ist ein alter Thurm, auf welchen eine bequeme Treppe führt. Hier ist's gar schön und herzergreifend. Welcher Reichthum in der ausgebreiteten Landschaft, welche Abwechselung, welche Fülle von Gegenständen, welch himmlischer Erdenfleck!

Der breite, herrliche, mit auf- und niederschwimmenden Fahrzeugen belebte Rheinstrom, wie er durchs weinreiche Rheingau daherfluthet, zahlreiche, an seinen Ufern liegende, freundliche Oerter begrüßt und hier in den engen Thalschlund einströmt, wo klein und gebrechlich der allbekannte Mäusethurm immer noch fest steht, nicht achtend des auf ihn andrängenden Stroms; wo der gefahrlose Binger Strudel seine blauen Fluthen weiß-schäumend färbt, und drüber, am jähen Abhange, zwischen Weinreben die malerischen Ruinen von Ehrenfels wie angeheftet hängen; und rechts die liebliche Höhe des Johannisbergs, hinter ihm die Kuppen des Taunus in bläulicher Ferne und links das Thal der Nahe, die hier dem Rhein sich ergiebt, an deren Ufer die Ruine des Rupertsklosters verwittert, und über welche sich die schöne Drusus-Brücke wölbt, und gegenüber das weitbekannte Rüdesheim mit seinen alten Burgen am Fuße des Berges, den die köstliche Weinrebe schmückt, bis hinan, wo hoher Wald die Gipfel krönt und reiner Sinn für die Freuden der Natur einen offenen Tempel erbaute für jeden, der hier beten möchte und beugen seine Knie vor der Allmacht der reizenden Schöpfung, die hier ausgebreitet liegt: das alles und noch viel mehr, liegt ausgebreitet vor dem Blick vom Thurme der alten Burg Klopp.

Digitized by Google

Es war an einem Sonntage, als ich in den Frühstunden, beim heitersten Himmel, hier stand, dem Anschauen der herrlichen Landschaft mich hingab, alles was ich erblickte, recht tief dem Gedächtnisse einzuprägen mich bemühte, um mir auf Lebenszeit den Genuß der Erinnerung an diese reizende Gegend zu erhalten. Ich verlor mich in Gefühlen, Betrachtungen, Phantasien, und schwärmte mit Gedanken; denn wer möchte wohl solch ein Naturtheater ruhig und kalt anschauen, nicht hingenommen werden von unendlich schönen Empfindungen! Da tönte von den Thürmen Bingens harmonischer Glockenklang zu mir herauf und — es war der Tag der Frohnleichnamsfeier — Gesang der Prozession, und höher auf schwang sich mein Geist zu herrlichen reinen Gefühlen empor, ich schwärmte, ich schwelgte.

Herrliches, liebes Rheinland! großer Garten der Natur! dein gedenk' ich bis ans Grab, und nur einmal noch vergönne mir das Schicksal dich zu sehen, in deinen Auen mich wieder zu ergehen, und das Entzücken zu erneuen, das ich hier fühlte und das ich nie vergesse.

Wo die Ruinen von Klopp verwittern, da stand schon zur Zeit, als die Römer hier am Rhein eben so herrschten und hausten, wie in unsern Tagen die Franzosen, ein Kastell. Um das Jahr 13, vor Christi Geburt, soll es der römische Feldherr Drusus erbauet haben, zur Sicherheit und Deckung der Vertheidigungslinie, welche die Römer am Rhein entlang, von Germersheim an, hatten. Es hieß dies Kastell Bingium, und seine Besatzung, Milites

Digitized by Google

Bingenſes. Wahrſcheinlich gab es Veranlaſſung zur Entſtehung und Benennung des Städtchens Binghem, Bingen. Daß Druſus dies Kaſtell angelegt habe, wird faſt zur Gewißheit aus verſchiedenen in und bei Bingen noch lebenden Benennungen. Der Brunnen auf dem Marktplatze heißt der Drayß- oder Druſusbrunnen, das Thor nach Mainz zu heißt das Druſusthor, und die Brücke über die Nahe, Druſusbrücke. Wann und durch wen dieſes Druſus-Kaſtell zerſtört worden, iſt durchaus unbekannt.

Eben ſo unbekannt iſt es, wer nachher auf dieſer Stelle die Burg, deren Ruinen wir noch ſehen, erbaute.

Als Kaiſer Heinrich IV im Jahre 1105 vom Bannſtrahl zerſchmettert, von allen Freunden verlaſſen, das Schrecklichſte erleben mußte, was einem Vater begegnen kann, das Auflehnen des eignen Sohnes, der nach ſeiner Kaiſerkrone ſtrebte, da floh er, als Herumirrender, an die Ufer des Rheins. Hier raffte er nochmals die letzten Kräfte zuſammen, um einen, nach Mainz vom Sohne ausgeſchriebenen, Reichstag zu hindern, oder dort durch die Waffen ſeine Rechte geltend zu machen und den ungerathenen Sohn in die Schranken des kindlichen Gehorſams zurück zu drängen. Das Heer mochte ſtark genug ſeyn, den Gegnern Furcht einzuflößen und der Ausgang ihnen zweifelhaft ſcheinen. Da kroch der heuchleriſche Sohn unbewehrt herbei, warf ſich in Koblenz reuig dem Vater zu Füßen, flehte um Gnade, und das Vaterherz verzieh leicht und gern, berief ſich aber auf den Ausſpruch der Verſamm-

Digitized by Google

lung in Mainz, wohin Vater und Sohn die Reise antraten.

Unterwegs heuchelte der Sohn Besorgnisse für die Sicherheit des Vaters, dessen Feinde in Mainz zu zahlreich wären, und rieth gleisnerisch an, in der Burg zu weilen, bis er ihm von Mainz Botschaft sende. Der Vater vergaß den Kaiser und ging in die Falle. Kaum hatte er mit einigen Begleitern den Fuß in die Burg gesetzt, als die Pforten hinter ihm sich schlossen, und der Sohn, jubelnd der gelungenen Schandthat, nach Mainz eilte, wo der eingekerkerte Heinrich entsetzt ward.

Die Burg, in welche man Heinrichen zu Bingen lockte, wird zwar nicht deutlicher bezeichnet, noch mit Namen genannt, es kann aber wohl keine andere als Klopp gewesen seyn, da es keine zweite Burg in Bingen gegeben. Es war mithin die Burg Klopp schon im J. 1106 da, hieß aber noch nicht so. Auch im Jahre 1200 wird ihrer erwähnt, aber immer noch ohne Namen, vielleicht daß sie schlechtweg die Burg in Bingen hieß. Erst gegen das Jahr 1282 findet sich der Name Klopp, der ihr, vielleicht zur Bezeichnung dessen, was man von hier aus trieb — klopfte, faustkämpfte — gegeben ward. Am Ende des 13ten Jahrhunderts erschienen die Edlen von Rüdesheim als Burgmänner auf Klopp. Im 14ten Jahrhunderte kommen noch mehrere Vasallen und Burgmänner der mainzischen Veste Klopp vor, unter denen sich selbst Grafen von Sponheim und Wildgrafen befanden, was der Veste damaliges Ansehn beweist. Dieses Ansehn

Digitized by Google

wuchs besonders durch folgende Begebenheit, die ihr auch den Beinamen der „Unüberwindlichen" verschaffte.

Der Erzbischof Gerhard II von Mainz hatte dem Grafen Adolph von Nassau zur Kaiserkrone verholfen, ihn aber auch, durch die Wahl Albrechts von Oesterreich, wieder gestürzt. Nachdem der Nassauer bei Göllheim Leben und Reich verloren hatte, wollte Gerhard den Oesterreicher, den er auch haßte, weil er die räuberischen Zölle am Rhein abgeschafft wissen wollte, die Wichtigkeit seines Einflusses fühlen lassen. Albrecht errieth jedoch diese Absichten zeitig genug, fiel im Jahre 1301 in das Erzstift ein, besetzte das Rheingau und nahm die wohlvertheidigte Stadt Bingen mit Sturm ein. Die Burg Klopp aber war er nicht vermögend zu erobern, so hart er sie auch bedrängte. Diese tapfere Gegenwehr und Ausdauer verschaffte ihr jenen Beinamen der unüberwindlichen. Im folgenden Jahre, wo der Erzbischof durch einen harten Frieden gedemüthigt war, mußte dieser sie, nebst andern Vesten, dem Kaiser abtreten, und lange nachher erst, unter Kaiser Heinrich VII und Ludwig IV, erhielt sie Mainz zurück. Der vom päpstlichen Stuhle, gegen den Administrator des Erzstifts Mainz, den Erzbischof Balduin von Trier, eingesetzte Erzbischof Heinrich (von Virneburg) mußte dem Mainzer Domkapitel unter andern auch die Burg Klopp abtreten, um seine Anerkennung zu bewirken. Als nach der berüchtigten Kurfehde zwischen Heinrich und seinem Gegner, Gerlach von Nassau — von welcher mehr in der hier folgenden Geschichte der Burg Ehrenfels erzählt wird —

Digitized by Google

Gerlach nach Heinrichs Tode, 1353, zum ruhigen Besitze des Erzstifts kam, fand er den bisherigen Verweser des Stifts, Cuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier, mit einer bedeutenden Summe ab, welche er ihm durch die Verpfändung von Klopp und Bingen gab. Nach zwölf Jahren zahlte Gerlach die Summe baar, und erhielt beide Pfandstücke zurück.

Im 15ten Jahrhunderte kamen, unter der Regierung des Erzbischofs Conrad III, Klopp und Bingen an das Mainzer Domkapitel, in dessen Besitz es sich durch die erzbischöfliche Wahlkapitulation zu bewahren wußte.

Im dreißigjährigen Kriege wurden Bingen und Klopp, 1639, von den weimarschen Truppen unter dem Herzoge von Longueville eingenommen, ein Jahr lang behauptet, und dann von den Kaiserlichen und Mainzern wieder genommen.

Im Jahre 1644 hatten die Franzosen beide besetzt, und zerstörten auch beide im Jahre 1689 gänzlich. Bingen wurde wieder aufgebaut, Klopp zwar wieder etwas hergestellt und von Kurmainz auch mit Soldaten besetzt, aber 1713 sprengte es vollends eben diese Besatzung.

* * *

Wie die Burg Klopp im Jahre 1646 aussah, zeigt uns ein Blatt von Merian in Zeiler's Topographie des Mainzer Erzstiftes. An neuern Abbildungen ist kein Mangel. In den malerischen Ansichten vom Rhein, von Roux; in der Reise auf den Rhein von A. Klebe, 2te Aufl.

Digitized by Google

Frankf. 1806. 8., in den Ansichten des Rheins von N. Vogt. 1ster Bd. 1804, und in vielen andern Schriften noch, sind Abbildungen zu finden. Unter den vielen einzeln vorhandenen Abbildungen, ist die von Radl und Schüz bei Wilmans in Frankfurt a. M. erschienene die vorzüglichste.

Eigene Bekanntschaft, Dahl's Panorama des Rheinstroms, und Vogt's rheinische Geschichten und Sagen, erzeugten diese Nachrichten von Klopp.

137.

Ehrenfels

und der Mäuſethurm bei Bingen am Rhein im Herzogthum Naſſau.

Wie öd' und unfruchtbar, o Tod, ſind deine Fluren?
Die Vorſicht deiner Grauſamkeit
vertilgt ſogar von der Vergangenheit
zuletzt der Zukunft noch die mißgegönnten Spuren.

v. Creuz.

Digitized by Google

Digitized by Google

137.

Ehrenfels und der Mäuſethurm.

Schon längſt iſt der Rheingau als eins der ſchönſten Länder am Rhein, ja in ganz Deutſchland bekannt. Er iſt ſowohl durch ſeinen vortrefflichen Weinwuchs als durch die mannichfaltigen Ereigniſſe berühmt geworden, die ſich dort zugetragen. Mit einem Blicke kann man ihn von den Anhöhen Ingelheims überſehen, wo Karl der Große ſeinen Pallaſt auf hundert Marmor- und Granitſäulen erbaut hatte. Nebſt dieſer allgemeinen Ausſicht erhält man auf dem Rheine ſelbſt drei vortreffliche Anſichten: bei Biberich, bei der ſogenannten großen Gieſe, und bei Rüdesheim; jede derſelben hat ihre eigenen Schönheiten. Erſt ſanft und lieblich, dann edel und erhaben, gehen ſie endlich bei Rüdesheim und der Burg Ehrenfels ins Große und Schauerliche über. Hier, auf der rechten Seite des Rheins, wölbt ſich der runde Rüdesheimer Berg ſteil zum Rhein herab, und läßt dem Fußgänger (bei großem Waſſer) kaum einen ſchmalen Pfad, durch Hecken und Felſen ſich

Digitized by

windend. Die gleichen Reihen der Weinstöcke und Mäuerchen, zur Stütze des kargen Erdreiches, sind so künstlich herum gezogen, daß man sie mehr der Schönheit als des Nutzens wegen angelegt glaubt. Dem jenseitigen wilden und düstern Ufer gewähren sie einen auffallenden und reizenden Vorgrund. Auf den zwischen den Weinbergen noch hervorragenden Felsenstücken, Bingen und Klopp schräg gegenüber, ruhen die Trümmer des stolzen Ehrenfels *), dessen Geschichte wir nun kennen lernen wollen.

Ehrenfels wurde ums Jahr 1218 oder 19 von dem Rheingauer Vizthume, Philipp II von Bolanden, auf Befehl und auf Kosten des Erzbischofes Sifried II von Mainz, erbaut. Letzterer überließ seinem Vetter **), für seine Bemühung bei des Schlosses Erbauung, den nutzlichen Gebrauch. Aber der Herr Vetter maßte sich das Eigenthum an, und die Frau Base, Philipps Gemahlin Beatrix, setzte nach seinem Tode die Anmaßung fort. Der daraus entstandene Streit wurde zu Gunsten des Erzstiftes Mainz entschieden, und Beatrix mußte von Ehrenfels abziehen. — Das war freilich nicht galant von dem Erzbischofe, der ohne weiteres das Schloß in

*) Gar schön und lieblich zeigt sich dieses auf dem neuesten Bilde von Ehrenfels, Bingen und dem Mäusethurm, gezeichnet von Schneider und gestochen von Rheinheimer in Frankfurt.

**) Des gedachten Philipps († 1120) Mutter war Sifrieds II Schwester.

Digitized by Google

Besitz nehmen ließ, welches von nun an größtentheils bei dem Erzstifte blieb. Im J. 1298 wurde demselben von dem deutschen Könige Albert von Oesterreich ein privilegirter Rheinzoll bei dem Schlosse Ehrenfels gestattet, der in der Folge sehr einträglich wurde, ungeachtet er nicht gerade der erste daselbst war.

Bekanntlich hatte Erzbischof Gerhard von Mainz dem Grafen Adolph von Nassau zur Kaiserkrone verholfen, und ihn durch die Wahl Albrechts von Oesterreich auch wieder gestürzt; allein er mußte bald die Strafe dafür von eben dem fühlen, den er begünstigt hatte. Albert, der König, zeigte sich ganz anders gegen ihn (wenigstens in der Folge seiner Regierung), als Albert, der Herzog. Statt den Erzbischof Gerhard und dessen Mitkurfürsten am Rheine zu bereichern und zu erheben, wie sie dachten, berief er sie vielmehr im J. 1301 auf einen Reichstag nach Nürnberg und forderte von ihnen die Einschränkung ihrer Zölle am Rhein, und Gehorsam gegen die Gesetze des Reichs. Ergrimmt über diese Anmuthungen des Kaisers, stieß der Erzbischof Gerhard, auf einer Jagd mit den übrigen Kurfürsten, in sein Horn, mit den Worten: „Aus diesem Horn will ich bald einen andern Kaiser „herausgeblasen haben." Er beredete die übrigen Kurfürsten zu einer Versammlung auf den Königstuhl nach Rense, wo dem Kurfürsten von der Pfalz der Auftrag ertheilt wurde, vermöge seines Amtes Albrechten zu richten, und ihn des Thrones verlustig zu erklären. Diese

sonderbare Verhandlung — bis jetzt ohne Beispiel — machte die Kurfürsten bei den übrigen Ständen des Reichs verhaßt, und verschaffte Albrechten einen großen Anhang. Mit einem starken Heere zog der Kaiser im Jahre 1301 nach dem Rheine, und fiel die Länder seiner Feinde auf drei Seiten zugleich an. Hauptsächlich aber richtete Albert seine Waffen gegen das mainzische Gebiet, weil dessen Erzbischof Gerhard das Haupt und der Anstifter der ganzen Verschwörung war. Er nahm den Rheingau mit Gewalt ein und zerstörte die Schlösser desselben. Hierauf setzte er über den Rhein, belagerte und eroberte die Stadt Bingen. Alberts Bundesgenossen und dessen eigene Truppen waren eben so glücklich in den Ländern der drei übrigen rheinischen Kurfürsten. Diese nun von allen Seiten in die Enge getrieben, mußten sich, 1302, zum Frieden bequemen, und der stolze Gerhard war gezwungen, demüthig zu dem Kaiser nach Bingen zu kommen, und um Verzeihung zu bitten. Diese erhielt er, jedoch unter der traurigen Bedingung, die Städte Bingen und Lohnstein, mit den festen Burgen Klopp, Ehrenfels, Scharfenstein und Lahneck, dem Kaiser zu überlassen, welches alles erst später, und nur nach und nach, an das Erzstift wieder zurück kam. Namentlich konnte das Schloß Ehrenfels erst im J. 1314 Erzbischof Peter erhalten, und zwar anfangs nur pfandweise und zur Tilgung gewisser Schuldforderungen. Eine Zeitlang war auch Ehrenfels an den Kurverweser Kuno von Falkenstein versetzt, und wurde erst 1356 wieder eingelöst. Auf welche Art einst dieser Kurverweser

sein

ſein Heil auf Ehrenfels ſuchen mußte — verdient einer nähern Erwähnung.

Kuno wohnte im J. 1350 auf der Burg Klopp über Bingen. Die damals aufrühriſchen Bürger dieſer Stadt wollten den Reichsverweſer aufheben und zu ſich in gefängliche Haft bringen. Sie überliſteten und überrumpelten die Wache des Schloſſes, und drangen bis an ſein Bett, worin er eben noch ſchlief. Klug wie eine Schlange und zahm wie ein Lamm, gab er gute Worte, verſprach alles zu thun, was ſie verlangten, nur bat er, ein wenig aus dem Zimmer zu gehen, daß er ſich ankleiden könne. Erſteres geſchah, allein — ohne das letztere zu thun, benutzte Kuno den Augenblick, durch ein Fenſter in den Burggraben zu ſpringen, was ihm auch glückte. Unbeſchadet, aber im Hemde, entfloh er ſeinen Feinden und kam glücklich nach Ehrenfels. Wüthend verließen die Bürger das Schloß Klopp, als ſie ſich von dem ſchlauen Kuno überliſtet ſahen. Daß ſie es nicht beſetzt hielten — war ihr Unglück. Beſſer verwahrt wurde nun ſolches und tapfer vertheidigt, als ſie zum zweiten Mal den Verſuch wagten, es zu überrumpeln. Förmlich belagern mußten ſie es, da ſie ſich einmal vorgeſetzt hatten, es zu nehmen und für ſich zu behalten. Kuno hörte zu Ehrenfels in ſeinem Schlafgemache das Geklirr der Waffen, das Geſchrei der Bürger, das Geläute der Glocken in Bingen; und als daraus ſehr deutlich er merkte, daß man gegen das Schloß Klopp einen nächtlichen Ueberfall wagen wollte, ſetzte er ſogleich mit einem Trupp entſchloſſener Burgmän-

ner und Söldner über den Rhein, rückte mit schnellen Schritten zur Festung heran, und war unter den Kühnen der erste, welche in den Graben sprangen, um den Belagerten Hülfe zu schaffen. Glücklich kamen sie hinauf zur Burg, welche Kuno nun selbst zu vertheidigen übernahm. Der Sturm der Bürger wurde abgeschlagen, und letztere, durch einen Ausfall, in die Flucht gejagt. Nachdem auf diese Art die Burg gerettet war, ließ Kuno strenges Recht über die aufrührischen Bürger ergehen. Die Rädelsführer wurden aus der Stadt gejagt, und Kuno kehrte nach hergestellter Ruhe wieder nach Ehrenfels zurück. Von dieser Zeit an gewann dieses Schloß immer mehr Reize für die Kurfürsten von Mainz. Zu einem Hoflager wurde solches förmlich eingerichtet und mehr befestiget. Johann II, Konrad III, Dieterich (von Erbach), Diether (von Isenburg) und Adolph II (von Nassau) hielten sich gern darin auf, und datirten von dort aus viele Urkunden. Ja, nach dem Tode Johanns II versammelte sich darin das ganze Domkapitel, und wählte Konrad III im J. 1419 zum Erzbischofe und Kurfürsten. Auch wurde in das feste Ehrenfels zuweilen der Domschatz zu Mainz in Kriegszeiten geflüchtet, wovon wir im J. 1374 ein Beispiel finden.

Im dreißigjährigen Kriege hatte Ehrenfels, so wie der ganze Rheingau, starke Stöße auszuhalten. Bereits im Jahre 1631 nahmen es die Schweden ein, und ließen die Besatzung über die Klinge springen. Nach abwechselndem Glücke, wo das Schloß bald Kaiserliche, bald Baiern,

Digitized by Google

bald wieder Schweden, zur Besatzung erhielt, blieb es endlich, nach dem Jahre 1639, in den Händen der Kaiserlichen, die es nach geendigtem dreißigjährigen Kriege (1648) den Mainzern wieder einräumten. Fälschlich ist daher, was man in verschiedenen Geschichtbüchern liest, daß die Schweden bei ihrem Abmarsche, 1635, Ehrenfels abgebrannt und zerstört hätten. Es stand noch im J. 1646 ganz unversehrt, wie wir auf dem schönen Merianschen Kupferstiche (in der Topographie des Erzstiftes Mainz) ersehen. Nur ein, wie mir scheint, älteres Gebäude bei dem Zollhause scheint früher ruinirt oder abgebrannt worden zu seyn. Es war, wie man dort sieht, in der That ein sehr festes, mit hohen Thürmen, doppelten Mauern und Bastionen wohl verwahrtes Schloß. Wahrscheinlich ging es mit dem Schlosse Klopp zu gleicher Zeit zu Grunde, nämlich im J. 1689, und hat seinen Ruin den Franzosen zu verdanken.

Ehrenfels war nicht allein stets mit einer guten Besatzung versehen, sondern hatte auch, in früheren Zeiten, seine eigenen Burgmänner, worunter sich eine adelige Familie sogar davon nannte. In einer Stralenbergischen Urkunde vom J. 1291, kommt ein Heinrich v. Ernvels, und derselbe oder sein Sohn, Heinrich v. Erenvels, in einer pfälzischen Urkunde vom J. 1314 vor. Letztere ist zu Lorch im Rheingau ausgestellt, und wird es um deshalb noch wahrscheinlicher, daß gedachter adeliger Zeuge Burgmann auf Ehrenfels war und sich davon nannte.

Digitized by Google

Eine Merkwürdigkeit vom Schlosse Ehrenfels, welches man unter dem Namen Ehrenstein in einigen Urkunden findet, ist die, daß auf demselben der erste Feuerschütze (Ignis Sagittarius) sich aufhielt, welcher das Mainzische — und vermuthlich auch der erste, welcher Deutschland betreten hat. Ihn zeigt uns eine Urkunde vom J. 1344, und also noch vor Berthold Schwarz, welcher das Pulver soll erfunden haben, und damit erst im J. 1380 aus Deutschland zu den Venetianern kam *).

Der sehr beträchtliche Zoll zu Ehrenfels, der, wie gesagt worden, durch die Privilegien des Königs Albrecht erst seine rechte Kraft erhielt, ward in späteren Zeiten an das Domkapitel zu Mainz versetzt, und nie wieder ausgelöst. Nach Zerstörung des Schlosses Ehrenfels kam er

*) Die Urkunde, welche aus Schunk in den Beiträgen zur Mainzer Geschichte, I. Band S. 39, geliefert hat, lautet wörtlich also: „Archiepiscopus Mogunt. (Hen„ricus III) Tibi Ludovico nostro in Ehrenfels „Thelonario mandamus, quatenus absque mora „Ignis Sagittarium, videlicet (Furschutzen) tecum „in Ehrenfels commorantem ad nos Aschaffenbur„gum cum omnibus suis praeparamentis transmit„tere non obmittas et dicas sibi, si aliquem in sua „arte similem sciat, quod illum una secum addu„cat. Datum Aschaffenburgi ipsa die beatorum „Symonis et Judae Apostolorum. Et necessaria se„cum ad artem suam nostro nomine emas et pro„cures. Dat. ut supra. Anno Dni M.CCCXLIIII."

Digitized by Google

nach Bingen; jedoch haftete die Zollgerechtigkeit noch immer auf den Ruinen des Schloſſes. Letztere waren bei der Ankunft des Kaiſers von Oeſterreich zu Bingen am 25. September 1818 mit 30,000 Lampen, und das ganze Rheinufer bis Rüdesheim durch 6 Pechpfannen erleuchtet, welches einen Anblick ohne gleichen gewährte *).

So viel vom Schloſſe Ehrenfels. Wir kommen nun zu dem

Mausthurm.

Der ſogenannte Mausthurm ſteht auf jede Art mit der Burg Ehrenfels in der nächſten Verbindung; von ihm muß alſo auch hier die Rede ſeyn. Von dieſem Thurme lieſt, ſchreibt, kauet und wiederkauet man noch immer eine alte abgeſchmackte Fabel, die, ſo widerſinnig ſie auch iſt, doch noch geglaubt wird. Ungeachtet ich vermuthe, daß ſie den Leſern der Ritterburgen ziemlich bekannt ſeyn wird,

---

*) Was ich über Ehrenfels geſagt habe, iſt entnommen aus den bewährteſten Schriften, nämlich von Gudenus, Joannis, Schunk, dem Theatro Europaeo u. m. a. — Die ſchönſte Anſicht des bemeldeten Schloſſes, wie es noch im J. 1644 geweſen, hat uns Merian (in Topographia Elector. Mog.) geliefert. Neuere Anſichten von den Ruinen hat man mehrere, beſonders eine ſchöne kleine von Schütz, in den maleriſchen Anſichten des Rheins (Frankfurt 1806), und die ſchon benannte ſehr liebliche und deutliche von Schneider.

Digitized by Google

so will ich sie doch denselben noch einmal auftischen und zwar in Knittelversen aus dem Froschmäusler, gar seltsam und schrecklich zu lesen. Sie lauten also:

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wohl schwimmen kann;
Denn als Hatto Bischoff von Mentz
Das Korn sammelt in seiner Grenz,
Und arme Leuth kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperrt er die in eine Scheu'r,
Und ließ sie verbrennen im Feu'r.

Als aber die gefangenen Mann
Ihr Jammergeschrei fingen an,
Lacht der Bischoff von Herzensgrund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus singen!
„Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen."
Von Stund an sah er Abentheu'r,
Die Mäus liefen zu ihm vom Feu'r,
So häufig, daß Niemand konnt' wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut er mitten im Rhein
Einen hohen Thurm von rotem Stein,
Den Euer Viel haben gesehen,
Darauf den Mäusen zu entgehen.
Aber es war verlorne Sach,
Sie schwummen ihm mit Haufen nach,
Stiegen muthig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

Digitized by Google

So wie dieſe Verſe, lautet auch ungefähr die Legende, die man davon kennt, welche aber bei dem gänzlichen Stillſchweigen der gleichzeitigen Schriftſteller, die von dem Erzbiſchof Hatto II abſichtlich geſchrieben, bei dem Lobe, welches ihm dagegen die Fuldaer Annalen und Geſchichtſchreiber beilegen, bei dem ſchwankenden Urtheile der neueren Schriftſteller, bei der großen Unwahrſcheinlichkeit und phyſiſchen Unmöglichkeit, welche in der Sache ſelbſt liegen, billig als eine ſchändliche und verläumderiſche Fabel angeſehen, und, nach dem Serrarius, der den Ungrund derſelben ſehr ſchön bewieſen hat, mit Recht eine *infamis narratio* genannt wird *). Um dieſe völlig zu entkräften, will ich kürzlich dasjenige anführen, was gegen jene abgeſchmackte Legende geſagt werden kann und — geſagt werden muß.

Hatto II, der angebliche Schandbiſchof, war, ehe er Erzbiſchof zu Mainz wurde, Abt zu Fulda; dort regierte er nicht allein zwölf Jahre lang ſehr löblich, ſondern er ſtand auch bei Kaiſer Otto dem Großen in bedeutendem Anſehn. Der Kaiſer konnte faſt ohne ihn nicht ſeyn. Auf allen ſeinen Reiſen begleitete ihn Hatto. Auf den Reichstagen zu Regensburg und Worms (in letzterem wurde Otto der Sohn des Kaiſers, 961, zum Reichsnachfolger erklärt), und bei der Kaiſerkrönung zu Aachen war Hatto bei dem Kaiſer. Dieſer ſchickte ihn hierauf, in der Eigenſchaft als Reichsmarſchall, nach Italien, um dort die Zubereitungen

*) Joannis S. R. Mog. T. I. p. 440 seq.

zum kaiserlichen Hoflager zu machen. Bei der bald hernach erfolgten Krönung zu Mailand war Abt Hatto nicht allein gegenwärtig, sondern er unterzeichnete auch jene merkwürdige Urkunde, durch welche der Kaiser dem Papste Johannes XII die Erbschaft des heil. Peters bestätigte. Im Jahre 965 kam er aus Italien zurück, reiste aber im folgenden Jahre abermal mit dem Kaiser und dem römischen Könige dahin und nach Rom ab. Von dem Könige Otto II eben so geliebt, als von dessen Vater, erhielt er durch Vorschub des ersteren im J. 968 die Würde des ersten Erzbischofes in Deutschland, und er bestieg den heiligen Stuhl zu Mainz, auf welchem er jedoch nur zwei Jahre saß, im J. 970 eines sanften Todes starb, und in die St. Albanskirche bei Mainz begraben wurde. — Das ist nun die kurze aber wahre Lebensbeschreibung Hatto's II. Wie paßt aber auf diesen braven und allgemein geschätzten Prälaten die ihm angedichtete infame Behandlung der Armen und Nothleidenden? Wie sein unglücklicher und schmählicher Tod? Schon Juvenal sagt in seiner zweiten Satyre: „Niemand wird auf einmal ganz lasterhaft." Hatto war als Abt zu Fulda zwölf Jahre lang sehr brav. Soll er nun in einem Jahre als Erzbischof so schrecklich und unbarmherzig und niederträchtig geworden seyn? Doch — gesetzt auch, er sey es geworden, die Rache Gottes habe ihn hierauf durch die Mäuse schnell verfolgt, und er sey gezwungen worden, einen Thurm mitten auf dem Rhein zu seiner Sicherheit zu erbauen: konnte dieses wohl in einem Jahre ge-

ſchehen? Wer den Mausthurm und deſſen felſenfeſtes Gemäuer geſehen, wird den Kopf gewaltig ſchütteln, und mit — nein antworten. Aber — auch das Unmögliche als möglich zugegeben, ſo fragt ſich: Wo hat ſich Hatto bis zur Vollendung des Thurmes aufgehalten, wo und wie ſich vor der Verfolgung der Mäuſe geſichert? Ja — wird mancher hier denken, daran habe ich freilich noch nicht gedacht, und daran haben auch alle die Topographen und Reiſebeſchreiber nicht gedacht, die jene abgeſchmackte Legende auf Treu und Glauben eines boshaften Mönches nachgeſchrieben haben. Daß aber dieſer Mönch — ſey es wer es wolle — nicht einmal der Erfinder jenes elenden Märchens von dem Mäuſefraße geweſen, ſolches kann man bei dem mainziſchen Geſchichtſchreiber Johannis (R. M. T. II, 446.) ausführlich leſen. Auch Froſchmäusler ſingt hiervon in ſauberen Reimlein:

Pompil, den Andern dieſes Namens,
König in Poln, der ſeines Stammes
Alle Verwandten umgebracht,
Töden die Mäus mit ihrer Macht.

Dieſer König hatte zwar auch alle Vorſicht angewendet, um ſich vor den Verfolgungen der Mäuſe zu ſichern. Er läßt ein Feuer um ſich her dammen, aber — Sie laufen durch Kohlen und Flammen. Er läßt ſich führen in das Meer, allein — Sie ſchwimmen nach mit großem Heer. Er ſteigt auf den Thurm Krozwizka, doch — Die Mäus ſteigen mit Haufen nach, — Durch Fenſter, Thüren und

Digitized

Gemach, und — Fressen ihn, sein Weib und zween Söhn *).

Aller weitern Bemerkungen mich enthaltend, schreite ich zur Etymologie des Namens Mausthurm. Dieser Thurm, dicht am Bingerloch und dem Rheinzolle zu Ehrenfels erbaut, war, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, nichts anderes, als ein zur Sicherheit und Beschützung der Rheinfahrt und zu Durchsuchung der vorbeifahrenden Schiffe und Personen (wegen des Zolles) angelegter und mit Muserie, d. i. mit Geschütz, in der Folge versehener Musethurm, welcher nur aus Un- oder Mißverstand des Wortbegriffes in einen Mausthurm verwandelt worden ist. In der gothischen Sprache wird unter dem Worte Mus, Musa, Mus-ysar nur ein Harnisch angedeutet. In Deutschland erstreckte sich der damit verbundene Begriff noch weiter. Mushaus, Mosshuß, und Maushuß kommt gewöhnlich als ein großes oder kleines befestigtes Gebäude, und oft auch als Zeughaus vor. So z. B. hieß das in der mainzischen Vorstadt Filzbach ehedem gestandene städtische Zuchthaus Mosehuß, und in Lübeck und Braunschweig wurden die zur Aufsicht über das Stadtgeschütz (die Muserie) bestellten Rathsherren Musemeister genannt **), wovon die Worte

*) S. Aehrenlese aus der Vorzeit, von Haupt, S. 177.

**) v. Ihré Glossar. Suevo-Gothic. P. II. p. 209. — v. Leibnitz, Script. rerum Brunswic. T. III, 554. — Haltaus, Gloss. voce Mus-haus. — Mencken, Script. R. Germ. — Schöttgen, R. Sax. — Schminken, Monum. Hass. etc.

Digitized by Google

Musket und Muskedonner noch Abkömmlinge sind. Diese Ableitung des Namens Mausthurm ist gewiß besser, als jene von Mausen, auflauern, oder von Rauben. Am allerwenigsten darf jene von Mauth (Mauthsthurm) hier angenommen werden. Der Rhein kennt oder kannte, wenigstens vormals, das Wort Mauth gar nicht, und hatte also keine Mauthsthürme, sondern Zollthürme.

Was die Zeit der Erbauung des Mausthurms betrifft, so haben Einige, da es doch mit Hatto II nicht recht gehen wollte, solche bei dem Erzbischofe Willegis, dem zweiten Nachfolger Hatto's, gesucht *). Bestärkt wurden sie in ihrer Meinung durch die Verse, welche ehemals um den Thurm der St. Stephanskirche zu Mainz angeschrieben gewesen, und die, einer elenden Abschrift zu Folge, also lauten sollten:

Pontem construxit apud *Aschaffburg*, bene duxit
Ac pontem per *Naha* miles quoque transit verna.
Et bene Necesse prope *Bing-Mausen* dedit esse **).

Allein — nach einer andern und bessern Abschrift aus dem Anfange des 13ten Jahrhunderts liest man den letztern Vers also:

Et bene Necesse prope *Binguuensem* dedit esse ***).

---

*) Er regierte von 975 — 1011.

**) Joann. I, 457. Rhein. Antiquarius, S. 666.

***) Bemeldete Abschrift aus dem 13ten Jahrhundert in Codice membran. manuscripto findet sich in Officio de S. Willegisio, gedr. bei Küchler in Mainz.

Digitized by Google

Dieſe Worte lehren uns, daß an den Mausthurm gar nicht gedacht worden ſey, ſondern dieſer Zuſatz ſollte nur die große Nothwendigkeit einer Brücke bei Bingen (prope Bingwenſem civitatem) anzeigen. Die alte römiſche Brücke daſelbſt war, wie es ſcheint, damals ſchon zerſtört.

Der gegenwärtig auf einer Inſel des Rheins, in der Nähe von Bingen und zunächſt am Bingerloche und dem Schloſſe Ehrenfels, noch ſichtbare Mausthurm kann alſo weder dem Erzbiſchofe Hatto II, noch dem Willegis zugeſchrieben werden. Er iſt vielmehr ein Werk des dreizehnten Jahrhunderts und ganz gleichzeitig mit dem Schloſſe Ehrenfels, mithin um das Jahr 1219 erbauet. Schon eine bloße Vergleichung der Bauart und Bauzierrathen an beiden Gebäuden zeigt auch einem Ungeweihten in der Baukunſt, das weder eins noch das andere einen Baumeiſter des zehnten Jahrhunderts — mit größerer Gewißheit aber einen und den nämlichen aus ſpäterer Zeit verrathe *).

Der Mausthurm ward ſtets als eine Vormauer von Ehrenfels betrachtet, daher auch ſolcher gewöhnlich, beſonders zu Kriegszeiten, mit Geſchütz (Muſerie) und

---

*) S. die Abbildung beider Gegenſtände in Merians Topographie, und jene des Mausthurms im Rhein. Antiquarius S. 662. Sogar die vieleckige Form findet ſich am Mausthurme wie an dem noch ſtehenden Thurme zu Ehrenfels.

Digitized by Google

Mannſchaft beſetzt und verſehen war. Sein Schickſal war daher auch ſtets mit jenem des Schloſſes verkettet, und ſobald letzteres einmal in Verfall kam, ging es dem Mausthurme nicht beſſer. Ohne Dach, trauernd und öde ſteht er nun da, aber

Selbſt im Verſinken noch zeuget des Mausthurms altes Gemäuer
Von dem eiſernen Sinn derer, die es gebaut *).

*) Was ich oben von den Anſichten des Schloſſes Ehrenfels geſagt habe, gilt auch vom Mausthurme.

Dahl.

Digitized by Google

138.

Heldburg

bei Hildburghausen im Herzogthum Sachsen-Hildburghausen.

Doch Menschenwerk zerfällt;
Dem Arm der Zeit erlag
Die Heldenburg.
Wie manche hohe That
Versank in Dunkelheit!
Der alt bemooste Thurm
Erzählt sie nicht.

J. G. Jacobi.

Digitized by Google

138.

Heldburg.

Zwei Meilen südlich von Hildburghausen, den Trümmern des einst berühmten Bergschlosses Strauf nicht volle zwei Stunden gegenüber, findet man die Heldburg. Düster trauernd, ihrer gänzlichen Hinfälligkeit nahe, schaut sie mit mehr als hundert nackten starren Fensteröffnungen dort von der Spitze eines mäßig hohen Berges herab. Wehmüthig naht sich ihr der Wanderer, innigst bedauernd, daß man ein Gebäude eingehen ließ, für welches es, sowohl seiner alterthümlichen, verschiedenartigen Bauart, als vorzüglich seines weiten Gelasses wegen, ewig schade ist, und das bei seiner Festigkeit sicher Jahrhunderte noch der Zeit getrotzt haben würde, hätte man Dach und Fenster in gehörigem Zustande zu erhalten nicht versäumt.

Der felsige, ziemlich steile Berg, auf welchem das Schloß ruht, ist, die Mittagsseite ausgenommen, mit dichtem Buschholze bewachsen, und erhöht, besonders wenn man demselben von Norden, wo die Burg durch ihre Einfachheit gefällt, sich nähert, die Reize der Umgegend ungemein. Südwestlich von demselben breitet sich die

Stadt Heldburg aus. Zunächst am Fuße des Berges liegen, nebst dem Amthause, die Wirthschaftsgebäude eines herzoglichen Kammerguts, der Neuhof genannt. An diesen vorüber führt der Weg von der Stadt aus, zwischen Obstgärten und Anlagen, sehr anmuthig hinauf. Bevor man noch vor die alte Veste gelangt, kommt man an ein kleines steinernes Gebäude, das zur Aufbewahrung von Kanonen dient, deren zwei außerhalb dieses Hauses immer bereit stehen, um bei einer ausgebrochenen Feuersbrunst die Umgegend durch ihr Losbrennen schnell davon zu benachrichtigen. Der Wallgraben, von dem man hie und da bedeutende Spuren noch gewahrt, mochte tief und größtentheils in Felsen gehauen gewesen seyn.

Die Umsicht auf dieser Höhe ist, vorzüglich auf dem einen Thurme des Schlosses genossen, von weitem Umfange und bietet in einem bunten Gemische von Dörfern, einzelnen Höfen und Mühlen, Wiesen, Saatfeldern, Gebüschen, Bergen u. s. w. ein überaus liebliches, heiteres Rundgemälde dar, vor dem das Auge gern verweilt. Gegen Mitternacht übersieht man zunächst einen malerischen Wiesengrund, welcher, von dem Flüßchen Krek durchschlängelt und mit zerstreuten Häusern besäet, zwischen sanft anschwellenden, beholzten Anhöhen eine Stunde weit sich hinaufwindet und durch die Reize seiner holden Ländlichkeit entzückt; links, mehr im Hintergrunde, überraschen dagegen durch ihre ernste Größe die beiden vier Stunden entfernten Gleichberge, hoch und frei aus einer ziemlich flachen Gegend mit ihren Felsenhäuptern sich erhebend; rechts, in

Digitized by Google

nur geringerer Entfernung, ragen auf einem kegelförmigen waldigen Berge, als ein unverwüſtliches Denkmal entflohener Jahrhunderte, kühn und ſtolz die grauen Mauerſchädel der Burg Strauf in die Lüfte; den Horizont begrenzt eine Waldkette des Thüringer Waldes. Im Weſten ſchaut das Auge über eine beackerte Fläche hinweg, oben mit bewaldeten Höhen bekränzt, aus denen die freundliche Kapelle der heiligen Urſel bei dem Dorfe Gumpertshauſen hervorleuchtet, und den Hintergrund ſchließt das Rhöngebirge. Wendet man ſeinen Blick mehr nach Süden, erblickt man die Stadt Heldburg, beinahe in der Geſtalt einer Laute ausgebreitet. Die Ausſicht gegen Mittag erſtreckt ſich tief ins Frankenland hinein, und bei heiterm Himmel kann man mit bewaffneten Augen ſogar die Thurmſpitzen der Stadt Bamberg über die fernen blauen Berge hervorragen ſehen. Ausgedehnt und angenehm iſt auch der Blick nach Oſten hin, wo man in einer Entfernung von 5 — 6 Stunden die Burg Callenberg *) und dahinter die Veſte Koburg gewahrt.

Nicht ohne Gefühle der Ehrfurcht betritt man dieſe alte Grafen- und Fürſtenwohnung, aber nicht ohne wehmüthige Empfindungen verläßt man ſie. Es iſt niederbeugend, wenn man ſieht, wie ungehindert jetzt die Zerſtörung darin hauſet, wie nachdrücklich ſie ihre verheerende Kraft an dieſem ehrwürdigen Alterthumsſtücke ſchon ge-

*) Beſchrieben im 5ten Bande der Ritterburgen S. 213.
F. G.

äußert hat, und wie schleunig sie dessen gänzlichen Untergang herbeiführen wird, wenn man nicht bald und ernstlich darauf bedacht ist, daß das, was ihr nagender Zahn noch verschonte, der spätern Welt erhalten werde. —

Das Schloß hatte zwei Ringmauern, von deren äußern nur unbedeutende Bruchstücke, deren andern aber einzelne Theile mit Rundelen und Basteien noch vorhanden sind, und mag daher, hierzu den tiefen Wallgraben in Betracht genommen, gut befestigt gewesen seyn. Hat man den Eingang der zweiten Mauer verlassen, so gelangt man erst vor das eigentliche hochgewölbte Burgthor, welches auf der Südseite durch das Thorhaus in den innern geräumigen Hofraum führt. Dieser ist durch die ziemlich hohen Schloßgebäude gänzlich geschlossen, bildet ein langes, unregelmäßiges Viereck, hat aber nördlich durch den sogenannten Heidenbau, dem vordern Ausgange schräg gegenüber, noch einen eben so großen zweiten, und enthält eine Zisterne, die vom Regen gewöhnlich gefüllt ist.

Sämmtliche Gebäude sind massiv und ihre untersten Geschosse steigen, nach dem innern Gehöfte zu, meistentheils in die Erde hinab, wogegen sie außerhalb desselben sichtbar und gewöhnlich mit Fensteröffnungen versehen sind. Die vielen Zimmer sind im Allgemeinen, weil Regen und Wind durch Dach und Fenster in sie eindringen können, — in äußerst schlechtem Zustande, doch zum Theil noch mit eisernen und andern Oefen versehen und fast durchgängig auf den Fußböden mit Estrich belegt; nur etliche Stuben,

Digitized by Google

wozu auch das jetzige Archiv und eine Kammer mit alten Waffen gehören, sind erhalten und noch bewohnbar, und einige andere könnten mit geringem Kostenaufwande wieder hergestellt werden.

Der Heidenbau beurkundet in seiner einfachen, geschmacklosen Bauart sein hohes Alter. Außerordentlich starke Wände mit Basteien und nur einigen kleinen Fensterhöhlungen versehen, an denen die Zerstörungskraft zu ermatten scheint, zeichnet ihn vor den andern Gebäuden merklich aus. Ein Theil desselben diente früher zu einem Pferdestall, jetzt befindet sich in ihm die sehr kleine Schloßkirche; der andere Theil mochte hauptsächlich zu einem Heu-, Stroh- und Getreidemagazin bestimmt gewesen seyn. Eine breite, aber beschädigte Treppe führt in seine zwei an einander stoßenden, großen Keller, von denen der vordere neuern Ursprungs zu seyn scheint; der hintere, ein uraltes, meisterhaftes Kreuzgewölbe, einige Schuh hoch in Felsen gehauen, ruht kühn auf einem dicken Pfeiler, und ist sicher mit dem Heidenbaue, als dessen Grundlage, zu gleicher Zeit erbaut worden, denn Steine und Felsen sind, durch die Länge der Zeit, wie in einander verschmolzen. An solchen alten Werken, die man eher für ein Spiel der großen Natur, als für menschliches Machwerk halten möchte, zeigt sich sprechend der Charakter unserer Ahnen. — Ein hoher steinerner Thurm soll sich, im Hofe, am Heidenbau erhoben haben, wo jetzt eine hölzerne Wand eingezogen, doch nicht ausgebaut ist. Er wurde, da er den Einsturz drohte, neuerdings weggerissen.

Der östliche Flügel der Burg ist mit dem Erdgeschosse vierstockig, und stammt, was auch seine neuere und gefälligere Bauart schon verräth, aus dem 16ten Jahrhunderte, wo man dem alten gothischen Style mehr welschen beimischte. An der dem Hofe zugekehrten Seite, woran zwei steinerne runde Thürme emporsteigen, hat des Bildhauers Meißel viel Kunst verschwendet. Frevelnde Hände haben aber einige schöne Heldenfiguren stark beschädigt. Unter den zahlreichen Zimmern dieses Flügels befinden sich auch zwei große, nunmehr fast gänzlich verfallene, Säle. Das tiefe Erdgeschoß machen Gefängnisse, Gewölbe und Gänge aus. Die Thürme besteigt man auf schönen Wendeltreppen und nur ganz oben mit einiger Gefahr. Beide wurden, der Gewitter wegen, die öfter schon in das Schloß eingeschlagen haben und zuweilen gleichsam an dasselbe anstoßen und aufgehalten werden sollen, bis zum Dache abgetragen, und der eine ragt mit seinem hölzernen baufälligen Aufsatze, worin das Kirchenglöckchen hängt, mehr als der andere, worauf die Uhr angebracht war, über die Dächer hervor.

Der vordere, der Stadt mehr zugekehrte Theil der Heldburg, enthält unter andern die vormalige Apotheke und Silberkammer, die sogenannten Fürstenzimmer mit kleinen bemalten Gemächern, und zunächst des Einganges etliche Stuben, die einige Weibspersonen, die einzigen Bewohner der Burg, inne haben.

An das Thorhaus stößt westlich das Küchen- und Waschgebäude, dessen Ursprung unbekannt ist. Sein unteres

Digitized by Google

Stock besteht aus den Küchen, das obere aus mehreren Zimmern und in seinem Schooße enthält es Gewölbe, Vorrathskammern, Gänge ꝛc. — An der äußern Ecke, zwischen der Küche und dem Thorhause, steht der starke, runde, sogenannte Hexenthurm. Man gelangt in ihn durch eine kleine, mit zwei Thüren versehene Oeffnung, 8—9 Schuh hoch über der Erde. In dieser Höhe hat er, dem Eingange gleich, eine Abtheilung, durch welche in der Mitte ein viereckiges Loch in den untersten Raum des Thurmes, in das grauenvolle Burgverließ hinabgeht. An der Decke dieser Abtheilung ist ein eiserner Haken, woran das Seil, mit welchem die Gefangenen in die Tiefe hinabgelassen und aus derselben herausgezogen wurden, befestigt war. Der obere Theil des Thurmes steht mit den Zimmern in Verbindung.

In Rudolf's Gotha diplomatica wird über alles dieses gemeldet: „Daß man vom hintern und mittlern Bau, „wenn und von wem sie erbauet worden, keine Nachricht „habe; den neuen Stock aber, vom hintern Thor an„fahend, herfür an die Silberkammer stossend, sammt „2 Wendelstiegen und 2 Ausladungen darinnen, ingleich „den grossen Schneckenthurm, des Haußmanns (wahr„scheinlich Burgwächters) Thurm, auch den äussern „Thurm uff den Ecken, darin das Gefängniß, und die „Fürsten- und andere Gemach in den alten Häusern, von „der Silber-Kammer anfahend, bis hin an die grosse „Küche gehend, hat Herr Johann Friedrich der Mittler,

Digitized by Google

„Herzog zu Sachsen, anno 1560 und in nachfolgenden „Jahren erbauen lassen ꝛc.“

Eine Kapelle hatte die Heldburg schon im Papstthume; da aber das Schloß 1560 mit neuen Gebäuden versehen und erweitert wurde, so weiß man nicht mehr die Stelle, wo diese gestanden hat. Dagegen soll, der Sage nach, da wo jetzt die Zisterne ist, ein heidnischer Tempel gestanden haben. In der jetzigen Kirche wird vom Pfarrer zu Holzhausen, einem benachbarten Dorfe, jährlich am zweiten Pfingstfeiertage noch Gottesdienst gehalten. Der im Zwinger unter einem Häuschen befindliche Brunnen, welcher in Felsen gehauen ist, soll so tief, als der Berg hoch ist, gewesen seyn, und eben so viel als der neuere Theil des Schlosses selbst zu bauen gekostet haben, wie der Amtsverwalter Andreas Volk, der um das Jahr 1642 auf dem Schlosse wohnte, erzählt hat. Seine Tiefe enthielt früher (nach Dr. H. Schorch's Handlungs-, Post- und Zeitungslexikon) 211 Schuh über und noch 222 Schuh unter dem Wasser; doch bei seiner jetzigen Baufälligkeit und dem steten Hineinwerfen von Steinen derer, die die Heldburg besuchen, hat sich seine Tiefe bis auf 339 Fuß vermindert.

Früherhin wurde dieses Schloß auch „die fränkische Leuchte“ genannt, weil, da die Straße von Franken nach Thüringen vorbeiging, auf ihm zur Nachtzeit eine Leuchte ausgesteckt worden seyn soll. Es mag diese Benennung aber erst aus den spätern Zeiten herrühren, nachdem dies Schloß erweitert und mit neuen Gebäuden versehen wor-

Digitized by Google

den war. Man will auch ſagen, das Schloß habe ſo viel Fenſter, als das Jahr Tage.

Die Entſtehungszeit der Heldburg läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben, mag aber — dafür bürgt der Name des hintern Theils derſelben, des Heidenbaues — weit in die Vorzeit zurücktreten. Es iſt eine nur unzuverläſſige, doch ziemlich wahrſcheinliche Sage, daß das Schloß von den Heiden, und zwar von einem Namens Hilbert, erbaut worden ſey, welcher da gewohnt habe, auch öfter nach Hilpertshauſen (dem jetzigen Hildburghauſen) gereiſt ſey, woſelbſt er zwar keine Stadt, ſondern nur ein Schloß dieſes Namens gehabt. Mit mehr Gewißheit läßt ſich das Daſeyn dieſer Burg bis aufs Jahr 837 hinausführen, wo das damalige Dorf Heldburg ſchon vorhanden war, welches ohne Zweifel, nebſt dem umliegenden Amte und Gericht, nicht nur den Namen von ihm führt, ſondern auch in der Folge ein beſonderes Anſehen erlangte, weil die Landesherrſchaft, wenn auch nicht immer, doch öfter auf der Heldburg ſich aufhielt. Dieſe villa Helidberga wurde im Jahre 837, nebſt mehreren umliegenden Dörfern, zum Seelenheil des Grafen Aßis, welcher als königlicher Beamte im fränkiſchen Gaue Grabfeld das Gaugrafen-Amt bekleidet haben mochte und daſelbſt ſtark begütert war, dem Stifte Fulda zugeeignet.

Im Beſitze der Grafen von Henneberg lernt man die Heldburg kennen, nachdem dieſelben in Grabfeld ſich den Grund zum Beſitze eines anſehnlichen Landſtriches gelegt hatten, der einen Theil des öſtlichen Frankens ausmachte,

Digitized by Google

und von welchem die Bergveſte Strauf der Haupt- und Stammſitz war *). Schon Graf Poppo VII mochte ſie beſeſſen haben, da im Jahr 1206 auch die Burg Strauf mit ihrem Dorfbezirke zu ſeinen Beſitzungen ſchon gehörte.

Im Jahre 1245, bei der Ländertheilung zwiſchen ſeinen beiden Söhnen, Heinrich III und Hermann I, erhielt erſterer die hennebergiſchen Stammgüter, und Hermann, der Stifter der henneberg-koburgiſchen Linie, die neue Herrſchaft, wozu die Heldburg gehörte, zu ſeinem Erbtheile. Er wohnte meiſtentheils auf Strauf. Poppo VIII, ſein Sohn, beſchloß durch ſeinen im Jahre 1291 erfolgten Tod die henneberg-koburgiſche Linie, und vererbte die Herrſchaft Koburg auf ſeine Schweſter Jutta, die Gemahlin des Markgrafen Otto zu Brandenburg.

Von hier an finden wir die Heldburg ein und zwanzig Jahre lang im Beſitze des markgräflichen Hauſes Brandenburg. Doch brachte ſie Graf Berthold VII von Henneberg, Schleuſinger Linie, wieder an ſein Haus, indem er im Jahre 1312 ſeinen Sohn, Heinrich VIII, mit Jutta, Tochter des Markgrafen Hermann von Brandenburg, vermählte, welche ihren Erbtheil an der koburgiſchen Herrſchaft als Heirathsgut ihm zubrachte. — Laut eines Urbar-Buches, welches Graf Berthold über die Herrſchaft Koburg fertigen ließ, war Heldburg im Jahre 1317 der Sitz eines eigenen Amtes, zu welchem die Ortſchaften

*) Deren Geſchichte im 5ten Bande der Ritterburgen mitgetheilt iſt. F. G.

Digitized by Google

des vorher auf der Veste Strauf ruhenden Landgerichts geschlagen wurden, und begriff meistens die Dörfer, die zum Theil jetzt noch zum hildburghausischen Amte Heldburg gehören.

Bei der 1353 geschehenen Vertheilung der koburgischen Herrschaft unter des Grafen Heinrich von Henneberg hinterlassene drei Erbtöchter, bekam Sophie, die mit dem Burggrafen Albrecht zu Nürnberg vermählt war, das Schloß und Amt Heldburg, nebst einem ansehnlichen Landstriche von der Herrschaft Koburg, zu ihrem Antheile. Dieser wurde wieder auf deren zwei Töchter vererbt, von welchen die eine, Margarethe, sich mit dem Markgrafen Balthaser zu Meißen (Landgraf in Thüringen) vermählte, und ihm 1374 die Schlösser und Aemter Heldburg, Hildburghausen und Eisfeld zubrachte. Seitdem bezeichnete man diesen Landestheil mit dem Namen der „heldburgischen Pflege" im Gegensatz der „koburgischen Art," welche Markgraf Friedrich der Strenge zu Meißen, durch die Vermählung mit der zweiten hennebergischen Erbtochter, Katharine, an sein Haus gebracht hatte. Diese getheilten Verhältnisse dauerten bis zum J. 1440, wo Herzog Friedrich der Einfältige, der einzige Sohn des Markgrafen Balthaser, ohne Erben starb, und das Schloß nebst der ganzen Pflege Heldburg seinem Vetter, Markgrafen Friedrich dem Strengen, vererbte.

Nachdem nun das Amt Heldburg an das Kur- und herzogliche Haus Sachsen gekommen war, so wurde die Stadt und das Gericht Hildburghausen dazu geschlagen

Digitized by

und seit 1440 beides als ein gemeinschaftliches Amt von einem Beamten, der gewöhnlich auf dem Schlosse Heldburg wohnte, bis 1639 versehen.

Herzog Friedrich der Mittlere zu Sachsen ließ 1560 und in den folgenden Jahren das Schloß mit neuen Gebäuden versehen und erweitern, und dessen Gemahlin brachte den 13. Februar des Jahres 1563 daselbst ihren zweiten Sohn, Friedrich, zur Welt.

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Veste Heldburg von kaiserlichen Truppen zweimal erobert und geplündert: das erste Mal 1632 im September, das zweite Mal im November 1634.

In der fürstbrüderlichen Theilung kam Heldburg, als ein der Pflege Koburg einverleibtes Amt, 1640 an Herzog Albrecht zu Eisenach, nach dessen Tode (1645) an Herzog Ernst den Frommen zu Gotha. Dieser ließ 1662, bei dem entstandenen Türkenkriege, das Schloß befestigen und auch die jetzige Kirche einrichten. Nach dessen Ableben (1680) kam dasselbe an seinen Erbprinzen, Herzog Ernst zu Hildburghausen, bei welcher Familie es noch jetzt ist. Ernst wandelte das Schloß gänzlich in eine Festung um, wodurch die am Schloßberge gelegenen Obst- und Weingärten vernichtet wurden. Es hat aber das Festungswerk nicht lange gedauert.

Eine alte, doch ziemlich unrichtige Abbildung der Heldburg von der Südseite, findet man in dem Werke: Gotha diplomatica von Rudolf.

Digitized by Google

Den Stoff zu Obigem gaben dem Verfaſſer, in Hinſicht des Oertlichen, deſſen wiederholte Beſuche auf der Heldburg; in geſchichtlicher Hinſicht, die Werke: A. von Schultes's koburgiſche Landesgeſchichte des Mittelalters; J. W. Krauß's S. hildburghäuſiſche Landeshiſtorie und G. P. Hönn's S. koburgiſche Chronik, umgearbeitet und fortgeſetzt von Ch. F. Dotzauer.

Elias Chriſtoph Bauer.

Digitized

139.

Kruckenberg

bei Karlshafen an der Weser im Kurfürstenthum Hessen.

Einst lag die Burg dort an des Waldes Saum,
Wo Thau und Regen jetzt Ruinen netzen,
Und wo uns lehrt ein weiter öder Raum,
Wie Größe sinkt nach ewigen Gesetzen.

Wilhelmine Rall.

Digitized

Digitized by Google

139.

Kruckenberg.

An der nördlichen Grenze des Kurfürstenthums Hessen, vier Meilen von Cassel, liegt die uralte Stadt Helmershausen. Schon im zehnten Jahrhundert kommt sie in Urkunden vor. Dicht vor derselben dreht sich die Landstraße um einen links vorspringenden felsigen Berg. Von seiner Spitze schauen die Ruinen des Kruckenbergs öde herab in das enge finstere Thal, durch das sich die Landstraße und das Flüßchen Diemel winden. Der Fußgänger zieht den nähern Pfad über den Berg vor, um auf der andern Seite die Landstraße wieder zu erreichen. Im steilen Aufsteigen erblickt er hinter sich, tief im Thale, Helmershausen; auf der Höhe führt der Weg an den Ruinen und an einem einsamen Hirtenhause vorüber; beim Herabsteigen erfreut das Auge das schöne Städtchen Carlshafen und die zwischen Gebirgen hervorströmende Weser, die hier die Diemel aufnimmt.

In Helmershausen stiftete am Ende des zehnten Jahrhunderts ein Graf Eckard aus unbekannter Familie (wahr-

scheinlich Markgraf Eckard I von Meißen) und seine Gemahlin Mathilde ein Benediktiner-Mönchskloster, daß jedoch erst im Jahre 1011 von dem berühmten Bischof Meinwerk von Paderborn eingeweiht wurde. In den Bestätigungsbriefen vom Jahre 998 und 1002 setzt Kaiser Otto III die Stadt der Abtei Corvey in allem gleich. Vogt des Klosters blieb der Stifter und seine Nachkommen, die jedoch bald ausgestorben zu seyn scheinen. Schon im Jahre 1017 entstanden über den Sprengel Streitigkeiten, und der Bischof Meinwerk wußte es dahin zu bringen, daß auf dem, vom Kaiser Heinrich II im Jahre 1017 im Liesgau gehaltenen Reichstage, ihm diese Abtei, als zu seinem Sprengel gehörig, zu eigenem Besitz und Verwaltung gegeben wurde. Die Mönche mußten, ungeachtet sie es nicht anerkannten, sich dieses einige Zeit gefallen lassen. Um sich indessen dieser Einschränkung zu entledigen, schenkten sie die Hälfte ihrer Stadt Helmershausen im J. 1220 dem Erzbischof Engelbert von Köln, welcher es unternahm, in der Nähe eine Stadt und Festung zu erbauen. Diesem widersetzten sich die Mönche, und im Jahre 1222 verglich man sich dahin, daß das angefangene Bauwerk unterblieb. Noch auf den heutigen Tag findet man wenige Ruinen davon auf dem Berge zwischen Helmershausen und Carlshafen unter dem Namen Alten-Köln, und die Sage hält es für Trümmer einer in grauer Vorzeit zerstörten großen Stadt, deren Alter weit über das Alter Kölns am Rhein reiche. Späterhin führten die Mönche den Bau der Festung, jedoch näher an Helmershausen, aus,

Digitized by Google

und die Aebte in Helmershausen besaßen solche, wie die Stadt, gemeinschaftlich mit dem Erzstifte Köln.

Die Bischöfe von Paderborn suchten ihre Ansprüche dessen ungeachtet durchzusetzen und im Jahre 1326 behaupteten sie solche mit Gewalt der Waffen. Der Abt Reinbold, der bei dieser Veranlassung vertrieben wurde, wendet sich nun an den Erzbischof Balduin von Trier, als damaligen Verweser des Erzstifts Mainz, und bittet um Hülfe; dagegen verspricht er ihm die Hälfte aller Klostergüter und namentlich die Hälfte seines Antheils am Schlosse Kruckenberg abzutreten. In der desfallsigen Urkunde vom 24. Mai 1333 erklärt der Abt — für einen Geistlichen sonderbar genug, und in dieser Hinsicht eine seltene Erscheinung — Burgmann des Erzstifts Mainz auf der Burg Schonenberg geworden zu seyn. Zum ersten Male wird hier des Kruckenbergs urkundlich erwähnt.

Auch sein Gegen-Abt Engelhard wurde den Mönchen verhaßt, und ohne sein Vorwissen suchten sie den Kruckenberg, mit Hülfe mainzischer Beamten und der Bürger zu Geismar, der mainzischen Hoheit zu unterwerfen, während Abt Engelhard 1337 das Kloster, als der Diöces und Gerichtsbarkeit des Bischofs von Paderborn unterworfen, anerkannte. Zugleich brachte Bischof Bernhard von Paderborn die kölnische Hälfte des Kruckenbergs und Helmershausen, für die Pfandsumme von 590 Mark Silber, pfandweise an sich.

Aber auch die bisher gehabte Hälfte konnte das Kloster nicht behaupten. Abt Engelhard, aus der Familie von

Digitized by Google

Schartenberg, verkaufte ums Jahr 1339 ein Drittel dieser Hälfte an Paderborn, ein anderes an Erzbischof Heinrich von Mainz, und nur Ein Drittel blieb dem Kloster. Cuno von Falkenstein, als Provisor oder Vormund des Erzstifts Mainz, verpfändete den mainzischen Antheil an Bischof Balduin von Paderborn, und 1356 an Arnold von Partenheim. Der Pfandschilling betrug hundert Mark löthigen Silbers.

Von jetzt an erkannte die Abtei Helmershausen die Gerichtsbarkeit von Paderborn an, und seine Geschichte wird unbedeutend.

Im Jahre 1360 laut Urkunde vom 11. October ertheilt Kaiser Karl IV dem Erzbischof Gerlach von Köln vor dem Kruckenberg

„einen freyen Stuhl vnd freyen Grafen zu haben,
„do es ime, vnd synen Nachkommen vnd stifft aller-
„bequemlichst ist vff Engerscher oder Westfelscher
„Erden."

Im Jahre 1464 entstand zwischen dem Landgrafen Philipp dem Freimüthigen und dem Erzbischofe Dietrich von Köln, der zugleich Bischof von Paderborn war, Fehde. Der Landgraf eroberte Helmershausen und erstieg den Kruckenberg, er konnte ihn jedoch nicht behaupten. Nachmals zog er 1470 mit den Bürgern vor Helmershausen, aber ohne Erfolg. Im Jahre 1471 endigte ein dreißigjähriger Friede diese Fehde.

Digitized by Google

Inzwiſchen ſcheint Mainz ſeinen Antheil an Helmershauſen und dem Kruckenberg auf unbekannte Art gänzlich aufgegeben zu haben.

Die Anmaßungen der Biſchöfe von Paderborn fielen dem Kloſter immer beſchwerlicher, und Landgraf Philipp der Großmüthige, der die Erbſchutz- und Schirmgerechtigkeit über ſolches ausübte, ſchützte es in ſeinen Beſitzungen und Rechten. Aber das Kloſter war verſchuldet, die Gebäude verfallen, und der Landgraf forderte an Koſten viertauſend Gulden. Im Jahre 1540 verkauften daher die Mönche unter dem Abt Georg von Marnholz (Morenholt) ihren und ihres Stiftes Antheil und Gerechtigkeit an dem Schloſſe Kruckenberg und Helmershauſen mit allen Dörfern an den Landgrafen wiederlöslich um zwölftauſend Gulden. Dieſer nahm ſogleich Beſitz und erſtieg den Kruckenberg mit Liſt. Die mit den Biſchöfen von Paderborn hierüber entſtandene langwierige Fehde endigte im Jahre 1597 ein Vergleich, nach welchem die erkauften Stücke dem Hauſe Heſſen, bis zum Ausſterben im Mannsſtamme, eigen bleiben und dann an Paderborn fallen ſollten. Seit dieſer Zeit beſitzen es die Landgrafen von Heſſen.

Im dreißigjährigen Kriege und zwar im Jahre 1623 beſetzte Tilly Helmershauſen und den Kruckenberg und behielt es bis ins dritte Jahr. Im Jahre 1632 den 8. März eroberten die Pappenheimiſchen die Stadt; auch verlor 1641 der heſſiſche Rittmeiſter Hans Wilke daſelbſt durch einen Ueberfall zweihundert Pferde.

Digitized

Der dreißigjährige Krieg brachte dem Kruckenberg so wie dem Kloſter den Untergang. Man ſieht noch bedeutende Ueberreſte der Burg. Durch einen Graben von dem Berge abgeſchnitten führte ein doppeltes Thor ins Innere. Die Ruinen eines großen runden Gebäudes ſollen eine Kirche geweſen ſeyn. Die Giebelmauer eines Hauſes, über welcher ein Schornſtein emporragt, und mehreres anderes Gemäuer trotzt der Zerſtörung. Die unwahrſcheinliche Sage geht, ein unterirdiſcher Gang führe aus der Burg nach dem Kloſter hinab.

* * *

Dieſe Nachrichten lieferten: Wenck's heſſiſche Landesgeſchichte; Rommel's Geſchichte von Heſſen; Winkelmann's Beſchreibung des Heſſenlandes; Engelhard's heſſiſche Erdbeſchreibung; Teuthern's Geſchichte der Heſſen; Merian's Topographie. Eigene Anſicht. Von Anſichten des Kruckenbergs kenne ich außer der Merianiſchen von Helmershauſen, wo man auf dem Berge den Kruckenberg und Alten-Köln ſieht, keine.

Dr. Uſener.

Noch giebt es eine kolorirte Anſicht der Ruinen von Kruckenberg, welche in den neunziger Jahren, von Grape in Göttingen, in Querfolio geliefert wurde und damals ſehr treu war. Die neueſte iſt die, welche dieſen Band als Vignette ziert. Sie iſt vom Herrn Verfaſſer vorſtehenden Aufſatzes nach der Natur gezeichnet im Jahre 1800.

F. G.

Digitized by Google

140.

Güßenburg

bei Giengen im Würtembergſchen.

Wo der Pforte hoher Bogen
prangt, an Wappen reich,
ſtaudet, üppig angeflogen,
dorniges Geſträuch.
Wo die Ritter Hof gehalten,
oft der Tummler klang,
kreiſcht die Eul' in öden Spalten
bangen Klaggeſang.

Digitized by Google

140.

Güßenburg.

Im würtembergschen Oberamte Heidenheim, zwischen den Dörfern Hürben und Hermaringen, liegen die Ruinen der Güßenburg, auf einem anmuthigen, felsigen Berge, an dessen Fuße die Heerstraße von Heidenheim nach Baiern hinläuft und die Brenz vorüber fließt. Weit umher schaut man in seine bebaute, angenehme Landschaft, sieht die Thürme und einen Theil der Stadt Giengen, früher eine Reichsstadt, zahlreiche Dörfer und Ruinen von Burgen, deren sich in dieser Gegend an zwanzig befanden.

Güßenburg war das Stammhaus der ritterlichen Familie der Güßen von Güßenberg und gehörte zu dem, den Grafen von Helfenstein zustehenden Lehnhofe über das Brenzthal, von denen die Güßen Lehnsmänner waren.

Wer die Güßenburg erbaute und wann dies geschah, das sind nicht mehr zu beantwortende Fragen. Die Geschichte erwähnt ihrer zuerst bei Erzählung der Kriege, welche in der Mitte des 15ten Jahrhunderts Schwaben verheerten, wo die Fürsten und die Reichsstädte gegen einander

ankämpften. Wahrscheinlich hatten die Güßen Theil gegen die Städte genommen, wie die Ritter damals fast immer thaten, und dafür züchtigten sie die Ulmer. Am Johannistage 1448 überfielen sie die Güßenburg und zerstörten sie gänzlich. Die Lehnsherren der Güßen, die Grafen von Helfenstein, verkauften hierauf, und noch in demselben Jahre, die zerstörte Burg nebst der Stadt Heidenheim, und fünf und zwanzig dazu gehörige Dörfer, an den Grafen Ulrich von Würtemberg, für sechzigtausend Gulden. Mit welchem Rechte sie dies konnten, ist unbekannt. Zwei Jahre später, 1450, ging die Güßenburg an den Herzog Ludwig von Baiern über, und kam erst nach funfzig Jahren, 1504, mit der Herrschaft Heidenheim wieder an Würtemberg, als Ersatz für die Kriegskosten, welche Herzog Ulrich von Würtemberg während des pfälzischen Krieges aufgewendet hatte, wo er für Herzog Albrecht von Baiern focht. Aufgebaut war die Güßenburg aber noch nicht wieder und scheint es auch, daß dies nie wieder geschehen ist. Im würtembergschen Besitz blieb sie aber, nebst dem was dazu gehörte, seitdem immer.

Jetzt steht wenig mehr von der Burg. Doch zeigt dies wenige noch, daß sie ansehnlich groß gewesen seyn und ein Viereck gebildet haben müsse, das auf den Ecken mit Thürmen versehen war.

Das größere Mauernfragment besteht meist aus röthlich geadertem Marmor, was in so fern merkwürdig ist, als es auf einen in der Nähe befindlich gewesenen Marmorbruch schließen läßt, wovon man jetzt nirgends mehr

Digitized by Google

eine Spur wahrnimmt. In eben diesem Mauerstücke sieht man Oeffnungen, die großen gewölbten Portalen gleichen, aber keine waren; denn sie entstanden allmählig durch das Herausbrechen der Steine, was das Nachfallen anderer herbeiführte und bald das Einsinken des Ganzen zur Folge haben wird.

Gegen Osten und Westen ist der Burggraben noch deutlich zu sehen. Der Eingang in die Burg scheint von Westen her gewesen zu seyn. Hinter der Mauer dehnt sich eine lange öde Heide aus. Da von dieser Seite der Burg am leichtesten beizukommen war, so war auch die Mauer hier am stärksten, hatte auch gar keine Oeffnung.

Von einem Brunnen findet man nirgends Spuren, wiewohl selten eine Burg ohne einen solchen noch angetroffen wird. Am Fuße des Berges fließt ein Wasser, die Eselsschapfe genannt. Davon geht noch die Sage, daß hier das Wasser durch Esel auf die Burg geführt worden sey. Die Wirthschaftsgebäude der Burg lagen auch am Fuße des Berges. Erst vor dreißig Jahren wurde ein Schafstall abgebrochen, der dazu gehört hatte.

Die sichere Lage und die vorüber laufende Heerstraße, wo die Kaufleute überfallen und beraubt werden konnten, mochte wohl zur Erbauung der Süßenburg und vieler andern Burgen in der Nähe, als: der Kaltenburg, Hürben, Bindstein, Falkenstein, Eselsburg, Stromberg, das auch den Süßen gehörte, Hellenstein, Herwartstein u. s. w. Veranlassung gegeben haben. Jetzt liegen diese Raubsitze alle in Trümmern, und jeder Kaufmann,

Digitized

der in unsern Tagen die Straße zieht, dankt dem Himmel, daß jene grausigen Zeiten des Mittelalters vorüber sind, wo nur körperliche Kraft und Stärke regierten, Gesetze schwiegen und Recht und Gerechtigkeit unbeachtet blieben.

Das Alter der Familie der Süßen geht weit zurück. Schon im Jahre 942 kommmt ein Friedrich Süße von Süßenberg bei einem Turniere vor, das in Rotenburg an der Tauber gehalten wurde. Und daß sie in Ansehn standen, beurkunden die bedeutenden Ehrenstellen, welche sie bekleideten. Zwei Süßen blieben in der Schlacht bei Sempach unter Herzogs Leopold von Oestreich Mannschaft. Sixt Süß war 1433 Hofmeister der „gnädigen Frau in Stuttgart." Diepold Süß war 1448 Rath des Bischofs in Augsburg, sein Bruder Gerwig, Graf Ulrichs von Würtemberg Hofmeister. Heinrich Süß bekleidete 1449 die Deutsch-Ordens-Kommenthurstelle in Obermessingen. Wilhelm Süß war 1505 Hofmarschalk und Stadtvogt in Dillingen, auch Bundeshauptmann in Schwaben. Hans Süß war 1514 Burgvogt zu Hohenstaufen u. s. f. Auch ihre Verheirathungen mit den damals angesehensten Häusern bezeugen das Ansehn, in welchem sie standen. Man findet in ihrer Genealogie Ehefrauen aus den Geschlechtern der Truchsesse von Waldburg, der Grafen von Mömpelgard, von Urach, von Montfort u. s. w.

Ihre Besitzungen waren sehr bedeutend. Außer der Stammburg, Süßenburg, gehörte ihnen Dorf und Schloß Bergenweiler, die Stromburg, die Stadt und Schloß Leipheim an der Donau, Witlingen bei Urach, Dalfingen

Digitized by Google

bei Ulm, Rietheim, Dorf und Schloß Brenz, Marktflecken Glött u. ſ. w. Aber alle dieſe ſchönen Beſitzungen verloren ſie allmählig. Im Jahre 1613 wurde die letzte, das Dorf Brenz, veräußert.

Wann das Geſchlecht der Güßen ausſtarb, weiß man nicht genau. Es ſcheint, in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts. Die Unbedeutenheit, zu der es herabgeſunken war, mochte wohl verurſachen, daß ihr Erlöſchen unbeachtet geblieben iſt.

Wer die Ruinen von Güßenburg beſteigt, dem erzählt der Führer gewiß Fabeln und Sagen aus der Gegend, deren noch mehrere unter den Bewohnern ſich lebendig erhalten haben. Eine davon haftet an den Ruinen der Burg.

Zur Zeit, als die Güßenburg zerſtört ward, hatte der Burgherr zwei ſchöne Töchter, die wurden geliebt von zwei ſtattlichen Jünglingen auf einer benachbarten Burg, und liebten wieder. Aber der Eltern Einwilligung zum engern Freundſchaftsbunde war nicht zu erlangen, wurde immer weiter verſchoben. Selten durften die liebenden Paare ſich ſehen, und nur aus den Fenſtern der väterlichen Burgen blieb es ihnen unverwehrt, ſich in weiter Ferne zu begrüßen.

Da geſchah es, daß die Güßenburg am Johannistage von den Ulmern überfallen und mit Feuer zerſtört ward. Kaum ſahen die liebenden Jünglinge von ihrer Burg den Rauch und Feuerſäulen aufſteigen, als ſie ſich auf ihre Roſſe warfen und herüber eilten zur Hülfe. Kühn fochten ſie mit gegen den gewaltigen Feind, wollten eindringen, ihr Liebſtes zu retten, aber übergroß war die

Digitized by Google

Schaar des feindlichen Heeres. Sie fielen beide unter den Streichen der Ulmer. Zertreten wurden ihre Leiber vom Rossesfuß und zu Asche verwandelt von den Flammen.

Entflohen waren längst aus der Burg die zarten Fräulein. Auf dem Felselbühl, in der Nähe der Burg, sahen sie wimmernd und klagend dem schrecklichen Schauspiele zu, hörten die Stimmen ihrer Freunde, bangten und zitterten für ihr Leben, denn sie sahen, wie sie kämpften und würgten, bis — ach! sie beide sinkend unter Schwerdtstreichen erlagen. Da sanken auch sie, und nie erblickten ihre schönen Augen das Sonnenlicht wieder.

Kommt nun Johannistag heran, so öffnen sich um Mitternacht ihre Gräber. Sie richten sich auf, die Schattengestalten, wandeln um die Trümmer der Güßenburg herum, suchen die Gräber der schönen Jünglinge, suchen und suchen und jammern, daß es im Thale kläglich wiederhallt, denn sie finden sie nicht. Und sind sie nun gewandelt bis zum Hahnengeschrei, so sieht man zwei Flämmchen zuckend verlöschen und die bleichen Gestalten verschwinden, bis Johannistag wiederkehrt und sie von neuem ruft zum Wandeln in grausiger Nacht.

* * *

Aus der kleinen Schrift: Der Güßenberg und die Güßen, ein Beitrag zur Kenntniß des Brenzthals, von Magenau. Ulm 1823. 8. ist Vorstehendes genommen. Eine Ansicht der Ruinen der Burg, von Hummel gestochen, ist ihr als Titelblatt beigefügt.

Digitized by Google

141.

Buchfart

bei Weimar im Großherzogthum Sachsen-Weimar.

Tabida conſumit ferrum lapidemque vetuſtas
Nullaque res majus tempore robur habet! —

Digitized by

Digitized by Google

141.

Buchfart.

Die Ruinen der Burg Buchfart, Buffarte, liegen fünf Viertelſtunden von Weimar, beim Dorfe Buchfart. Merkwürdig iſt es wegen ſeines ſeltſamen, originellen Baues oder Anlage. Nicht wie man ſonſt Ruinen von Burgen zu erblicken pflegt, zeigen ſich dieſe, auf, ſondern in einem Berge. Man glaubt Zwerglöcher zu ſehen, denn alle Gemächer, die ſie enthält, ſind in den Felſen eingehauen, der über ihnen noch hoch herauf ragt, und ihre Oeffnungen gähnen, in einer Höhe von 90 bis 100 Fuß, in gleicher fortlaufender Richtung den ſtaunenden Wanderer an, der, aus der Ferne, ein großes Gebäude mit einer Reihe Fenſter zu erblicken glaubt.

Mit Schwierigkeit iſt ihre Beſichtigung verknüpft und ohne Leiter kann man zu den größern dieſer Oeffnungen gar nicht gelangen. Die zwei erſtern haben eine Vormauer von glatt gehauenen Steinen, an 30 Fuß hoch, die mit der ſteilen Felſenwand in einer Linie ſteht. Sie bilden einen Gang von 36 Fuß Länge, welcher zwei Oeff-

nungen hat. Die erste ist viereckig, die zweite aber gewölbt. Der westliche Theil dieser Mauer ist von oben eingestürzt. In diesem Gange befinden sich die Eingänge jener zwei Höhlen, wovon die eine 8 Fuß breite und 12 Fuß Länge hat. Die andere ist etwas größer, hat am Eingange auf beiden Seiten eingehauene Löcher, worin wahrscheinlich hölzerne Riegel von innen eingeschoben wurden zur Verschließung der Thüren. Gleiche Spuren von solcher Verwahrung findet man auch am westlichen Eingange der Vormauer, an welchem auch ein langer Stein hervorragt, der einen schön gehauenen Löwenkopf, auf den Vorderklauen ruhend, deutlich darstellt. Einige Fuß tiefer ist eine dritte Höhle, in welcher in der Mitte ein Pfeiler als Träger steht. Dieser Umstand, und daß sie die größte ist, scheint es wahrscheinlich zu machen, daß dies die Kirche war.

Außer diesen Höhlen, oder Gemächern, sind noch zwölf vorhanden, aber alle kleiner und verfallener als diese. Am Fuße des Berges ist ein verschütteter Gang, der vielleicht nach der Burg führte und jetzt noch von den Anwohnern für den Sammelplatz von Schätzen gehalten wird, über denen sie oft Flämmchen tanzen sehen. Sie zu heben, wagt aber keiner mehr, seitdem der Müllerpursche aus Hetschburg, vom bewachenden Geiste eine Ohrfeige erhielt. Dieser, so spricht die Sage, wurde von dem Geiste aufgemuntert, den Schatz zu heben, aber ja nicht seinen Pathen, einen Hexenmeister der Gegend, mitzubringen. Aber der Müllerpursche dachte, den Schatz eben deshalb

Digitized by Google

ſicherer zu faſſen, und brachte den Pathen mit. Was geſchah? Kaum hatten ſie ſich dem heiligen Orte genähert, ſo bekam der Purſche vom Geiſte eine derbe Ohrfeige, und nie machte er den zweiten Verſuch.

Daß Buchfart ſehr alten Urſprungs ſeyn muß, zeigt die Regelloſigkeit ſeines Baues, das Kleinliche und Unbequeme der in den Felſen gehauenen Wohnungen. Die Schießlöcher und der Löwenkopf ſind ſpätere Zuthaten, letzterer war wohl der orlamündiſche Löwe.

In das zehnte Jahrhundert ſcheint ſein Entſtehen zu fallen. Um ſich gegen die jährlichen Einfälle der Ungarn zu ſichern, ſuchten die Sachſen und Thüringer Schutz in natürlichen Höhlen, oder in ſelbſt geſchaffenen, und ſo mag auch Buchfart entſtanden ſeyn, indem man ſich in dieſen Felſen einarbeitete und den Zugang durch Vormauern ſicherte.

Daß Heinrich I ſolche ſichernde Plätze anlegen ließ und begünſtigte, iſt bekannt. Im frühern Beſitz von Buchfart waren alſo die Herzoge von Thüringen, welcher auf Markgraf Albrechten den Bären und ſo auf deſſen Nachkommen, die Grafen von Orlamünde, überging.

Graf Otto IX von Orlamünde beſaß Buchfart als Erbgut *). Er und ſeine Brüder trugen es, nebſt Schauenforſt, Mellingen, Köttendorf und Magdala, dem Landgrafen Balthaſar von Thüringen, für 600 Schock

*) Ein im weimarſchen Archive gefundener Lehnsrevers beſtätigt dies.

Freiberger Groschen im J. 1393 zu Lehn auf und empfingen es auch von ihm zu Lehn.

Nach Otto's Tode theilten sich im J. 1414 die drei Söhne in ihre väterlichen Besitzungen, doch war zu der Zeit Buchfart, von den Orlamünder Grafen, lehnsweise ausgethan. Die Vasallen und Besitzer von Buchfart waren die von Hetschburg, Heitingesburg, bei Berka an der Ilm. Dies beweist eine Urkunde, worin die Grafen Friedrich und Hermann von Orlamünde, Herren zu Weimar, auf ihre Lehen, die sie auf einige Besitzungen nahe bei Berka gehabt hatten, verzichteten, welche Ludwig von Hetschburg zu Buchwerthe, ihr Lehnsmann, dem Kloster in Berka zugewendet hatte.

Bald darauf, im Jahre 1428, verkauften die Söhne Otto's IX Schulden halber ihre Rechte an Magdala, Köttendorf, Mellingen und Buchfart an den Grafen Heinrich von Schwarzburg für 400 rheinische Gulden, mit der Bedingung, daß die Einlösung dieser Güter den Landgrafen um die nämliche Summe jederzeit frei stehen solle.

Heinrich von Schwarzburg belieh hierauf im J. 1440 den Ritter Hermann von Harraß *) mit dem Dorfe Buchfart und Zubehör, also wahrscheinlich auch mit der darüber gelegenen Burg, die um diese Zeit ruinirt gewesen zu seyn scheint.

*) Die Urkunde darüber ist in der Schrift, aus welcher diese Nachrichten genommen sind, wörtlich abgedruckt.

Digitized by Google

Fünf Jahre ſpäter kauften die Herzoge Friedrich und Wilhelm dem Grafen Heinrich von Schwarzburg jene Güter für 400 rheiniſche Gulden ab, ſtellten aber dem Grafen Siegsmund von Orlamünde einen Revers aus, daß er, für dieſelbe Summe, jederzeit dieſe Beſitzungen wieder zurück erhalten könne.

1478 gab Herzog Wilhelm zu Sachſen der Ehefrau des Ulrich von Harraß, Katharinen, einen Leibgedingebrief über Osmannſtedt, Ulrichshalben und Buchfart, und Friedrich und Johann von Sachſen gaben den Brüdern und Vettern von Harraß, 1499, in Geſammtlehn, Osmannſtedt, Buchfart u. a. m.

1508 belehnten die Herzoge Friedrich und Johann von Sachſen den Ritter Hans von Meuſebach in Schwerſtädt mit dem Dorfe Buchfart und anderm mehr, welche Lehen Heinrich und Quirin von Harraß zu Osmannſtedt an ihn verkauft hatten.

Am 1. Februar 1594 ward der Kanzler Dr. Markus Gerſtenberg in Weimar mit Buchfart beliehen, verkaufte es aber drei Jahre nachher an die fürſtliche Kammer zu Weimar, und jetzt gehört es zum Amte Weimar.

Wann und weshalb die Burg Buchfart zerſtört wurde, oder ob ſie verlaſſen ward und verfiel, weiß man nicht mehr.

* * *

Digitized by Google

Aus der kleinen Schrift: Das alte Bergſchloß Buchfart im Großherzogthum Weimar. Aus urkundlichen Nachrichten beſchrieben von Karl Gräbner. Weimar 1822. 30 Seiten in 8., iſt Vorſtehendes genommen. Beigefügt iſt dieſer Schrift eine Abbildung des Felſens mit den Ueberreſten von Buchfart.

Digitized by Google

142.

Hornberg

am Neckar, im Großherzogthum Baden.

Nun stehn die Thürme leer, durch ihre Fenster
Glüht Abendroth und wandelt Zugluft frei,
Wenn nicht ein wucherndes Gesträuch
Die üpp'gen Gitter drüber hin verzweigt,
Hoch rauscht das Gras im Schloßhof,
Die Mauern nicken ein, und ihre Steine
Sehn gräbergleich aus dem Gebüsch hervor.

Fouqué.

Digitized by Google

Digitized by Google

142.

Hornberg *).

Wenn man am Neckar herabfährt, da wo sein Thal am lieblichsten und schönsten ist, und mehrere alte Burgen, die auf der Höhe prangen, den Geist bedeutsam anregen durch Erinnerungen aus tiefer Vorzeit, so erblickt man schon unterhalb Guttenberg die Thürme des königlichen Hornbergs. Immer herrlicher entfaltet vor unsern Augen die Burg, die zum Schutz der ganzen Umgegend sich weit über alle ihre Schwestern erhebt, ihre mannigfaltigen Reize. Bei dem Dorfe Neckarzimmern führt ein bequemer, allmählig ansteigender Weg zur Burg hinauf. Majestätisch steht vor uns die ehrwürdige Burg, und wunderbare Gefühle wecken in uns ihre Trümmer, an denen schon die Stürme so mancher Jahrhunderte vorübergegangen sind. Der Berg, auf dem die Burg steht, so wie die ganze Bergkette, die er beherrscht, ist bis oben an mit den edelsten

*) Der Burg Hornberg werden nach und nach in den folgenden Bänden dieses Werkes die übrigen Neckarburgen folgen.

Digitized by Google

Reben bepflanzt, aus denen einer der trefflichsten Neckarweine gewonnen wird, da der Berg sich des vollen Sonnenlichtes freut, ohne den Nordwinden Preis gegeben zu seyn. Die Burg selbst ruht, wie es scheint, mehr auf einem Felsen. Indem wir vor das schöne Burgthor treten, so sehen wir oben an demselben das Wappen des Bisthums Speier, ein Kreuz, auf dem aber, was wir sonst an diesem Wappen nicht sehen, ein Adler sitzt. Ein Schwert und eine Fahne bezeichnen die einstige Bestimmung der Burg. So treten wir durch das Thor in den untern Burghof, der beinahe ein Viereck bildet und von mehreren sehr ansehnlichen Gebäuden umschlossen ist. Zu unserer Rechten steht ein neueres Gebäude, ehemals die Wohnung des Herrn Barons von Gemmingen, jetzigen Besitzers der Burg, der sie nie seinem Pachter angewiesen hat.

Wir besuchen dieses Gebäude zuerst, um eine Reliquie des tapfern Ritters Göz von Berlichingen, der hier oben hauste, — die einzige, die sich noch von seinem Aufenthalte auf der Burg erhalten hat, — zu beschauen. Wir treten in einen großen Saal, der überallhin eine freie und wunderliebliche Aussicht eröffnet; hier steht mit geschlossenem Helme, auf sein Schwert gestützt, neben ihm seine Lanze, der gepanzerte Ritter Göz — das Bild des mit ihm zu Grabe gegangenen Ritterthums und der tiefen Ruhe nach manchen harten Kämpfen und Verkennungen, an denen auch dieses Leben eines zwar immer schlagfertigen, aber allezeit aufrichtigen und redlichen Ritters so reich war.

Digitized by Google

Das Aeußere des Harniſches iſt ganz ungeſchminkt, wie das Herz, das einſt unter ihm ſchlug und wie es wohl bei einem Ritter der Fall geweſen ſeyn muß, der in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung ſich einen armen Geſellen nennt. Er iſt von ſo mittelmäßiger Größe, daß man faſt nicht begreifen kann, wie ein ſo eiſenfeſter Ritter, welcher der Schrecken ſeiner Zeit war, darin gewohnt haben ſoll. Deſto breitſchultriger und knochiger muß Göz geweſen ſeyn. Daß der Panzer ächt und wahrſcheinlich der einzige ächte iſt, den man von ihm vorzuzeigen hat, dafür bürgt ſchon die Berlichingen'ſche Familientradition, nach welcher Göz ein kleiner und unterſetzter Mann war; noch mehr bürgen dafür die Umſtände, unter denen der Panzer auf den Hornberg kam. Sie ſind folgende: Göz ſtand, wie er überhaupt viel Freundſchaftsgefühl hatte, in einem beſonderen freundlichen Verkehr mit der alten Patricierfamilie der Feyerabende in Heilbronn, die ihm wahrſcheinlich in den mißlicheren Lagen ſeines Lebens manche Beweiſe ihrer freundſchaftlichen Geſinnungen gegeben haben mag. Als einſt Göz ſchon faſt Lebens und Kampfes ſatt von Heilbronn auf ſeine Burg Hornberg zurückkehrte, ſo ließ er ſeinen Helm und Harniſch ſeinem theuren Freunde Feyerabend zurück, mit der Weiſung, er ſolle ihn behalten, bis er ſelbſt wiederkommen und ihn abholen würde. Statt des Schwertes ergreift der ergraute Ritter die Feder, ſchrieb an dem Abende ſeiner Tage die Geſchichte ſeines an Veränderungen und Erfahrungen ſo reichen Lebens nieder — wie er ſagte, zur Warnung für Andere, welche

welche den Menschen zu wohl trauen — und widmete diese seine Lebensgeschichte seinem Freunde Feyerabend als Zeichen seiner innigen Dankbarkeit für die ihm auch bis ins späte Alter bewiesene Liebe und Treue. Von Angesicht sollten sich beide Freunde nicht mehr sehen. Der Ritter Göz legte sich bald zur ewigen Ruhe nieder, und Harnisch und Helm blieben als ein theures Vermächtniß in den Händen des Freundes zurück. So vererbte sich diese ehrwürdige Reliquie in der Feyerabend'schen Familie von einem Glied zum andern. Im Anfange dieses Jahrhunderts wurden dem ehrwürdigen Familienältesten der Berlichingen, dem Herrn Staatsrath von Berlichingen, von Küffner in Nürnberg ein sogenannter Harnisch von Göz von Berlichingen angetragen. Der erste Anblick gab es, daß er unächt sey, er war für's erste zu groß für Gözen, hatte ein geätztes Familienwappen, da bekanntlich diese Kunst damals nicht sehr im Umlauf war, und man hingegen auf Harnischen immer nur erhabene und getriebene Arbeit antraf, und hatte unten eine Vorrichtung, um den eisernen Handschuh befestigen zu können. Allein die ganze Einrichtung des Handschuhs, den ich selbst mehrere Male deshalb betrachtete, ist so beschaffen, daß er blos angeschnallt wurde. Dennoch soll eben dieser Harnisch nachher nach Erbach gekommen seyn, wo er bisher für ächt angesehen wurde, während alle Reisebeschreiber des Neckarthales des Harnisches auf dem Hornberg nur obenhin gedenken, und auch nicht entfernt ahnden, daß dieser letztere der ächte ist.

Digitized by Google

Aus diesen Gründen wies Herr Staatsrath von Berlichingen den Antrag zurück, da er wußte, wo der ächte Harnisch zu finden sey. Er beschloß deshalb gemeinschaftlich mit dem damaligen Herrn von Gemmingen zu Hornberg, einer Wittwe Feyerabend in Heilbronn den Harnisch abzukaufen. Diese dachte so edel, daß sie ihn unentgeldlich abtrat, und so steht er nun auf dem Hornberge, als eine wahre Zierde der Burg. An dem Fenster des Saales, das den Blick nach Hesmersheim und nach der auf dem Berge liegenden Michaelskirche öffnet, ist oben eine schöne Glasmalerei angebracht, welche Philipp Ernst von Berlichingen zu Hornberg und Sennfelden auf dem Pferde sitzend und mit der Falkenjagd beschäftigt vorstellt. Er ist der letzte der Berlichingen, der die Burg besaß und der sie auch an manchen Orten ausbessern und einen Thurm bauen ließ.

Die übrigen Wirthschaftsgebäude des untern Burghofes sind meist auch alt; sie sind an einzelnen Stellen mit dem Wappen der Berlichingen, der Hausenstamme, Riedesel und Schottensteine geziert. Die Mauern des Zwingers sind mit dichtestem Epheu bewachsen, gleich als wolle er mit seinen Riesenarmen das ganze Gebäude zusammenhalten. Der Weg, der auf die Burg hinaufführt, zieht in einem weiten Umkreise innerhalb fester Mauern hinan, wie auch die schneckenförmige Bauart der Burg den Namen Hornberg veranlaßt hat. Ein Thor führt, noch ehe wir auf die Burg hinaufkommen, in das freie Feld hinaus und zu dem an der nördlichen Seite der Burg

Digitized by

hinziehenden Walde. Wir dürfen es nicht übersehen, vor das Thor hinaus zu treten, indem die Burg von diesem Standpunkte aus eine sehr großartige Ansicht darbietet; majestätisch thürmen sich die verschiedenen Parthien derselben hinan, und es ist, als ob sie jeden Augenblick bei dem leisesten Winde auf uns herabstürzen und uns unter ihre Trümmer begraben wollten. In der Richtung gegen das Neckarthal hin zieht die äußerste Burgmauer, von Gesträuchen aller Art dicht bewachsen. Ehrfurcht gebietend schaut der hohe Thurm auf uns herab, welcher der Burg zum Schutze gegeben zu seyn scheint, indem sich alle andere Gebäude an ihn anlehnen und gleichsam an ihm halten. Hiernächst an den großem Thurm lehnt sich die Giebelseite eines alten Gebäudes, durch dessen weite Fensteröffnungen der blaue Himmel zu uns herabsieht. Zu allen Reizen der Steinmassen drängen sich Gesträuche aller Art hervor, und es wäre wirklich zu wünschen, daß ein geschickter Kupferstecher sich die Zeichnungen von den verschiedenen Ansichten der Burg verschaffte. Es giebt deren nicht weniger denn zwölf, deren jede wieder überraschender ist. — An der innern Mauer des Zwingers zunächst an dem alten Thürmchen, durch dessen Thor wir ins Freie hinausgetreten sind, steht die Jahreszahl 1662, die aber wohl nur auf eine Ausbesserung des Zwingers deutet, der gerade von dieser Seite her am meisten der Zerstörungswuth eines Feindes ausgesetzt war. Um weiter oben durch die Pforte des Zwingers kommen zu können, müssen wir den Burgwächter kommen lassen, der zunächst oberhalb des

Digitized by Google

Eingangs in dem untern Burghofe wohnt, und dem mit dem Schlüssel auch die Verantwortlichkeit für die Erhaltung der ehrwürdigen Burg übergeben ist — eine sehr dankenswerthe Anstalt allen zerstörungssüchtigen und unnützen Händen zuvor zu kommen. Wäre es doch überall so! An einem zweiten verfallenen Thore sehen wir von Epheu umrankt das Wappen der Familie von Berlichingen, ein Rad, mit der Jahreszahl 1571. An das dritte Thor lehnt sich von der Neckarseite aus ein halb zerstörter Thurm, in dessen Tiefe ein Burgverließ von etwa 30 Schuh Höhe sich befindet. Noch ehe wir das Innere der Burg, zu dem nur ein weites Thor führt, betreten, verfolgen wir vorher den Zwinger bis zu seinem Ende. Auf einem halb zerfallenen Thürmchen hat man eine Aussicht, die auf jedes Gemüth einen tiefen Eindruck machen muß. In einem der hintersten Thürme, der noch ziemlich bedacht ist, befindet sich ein zweites Burgverließ von ungefähr 36 Schuh Tiefe. Indem wir wieder etwas rückwärts gehen, so treten wir durch ein großes Thor in das Innere der Burg selbst. Die innere Ansicht der Ruinen ist etwas schauerlich; die verfallenen Gebäude stehen eng zusammengedrängt, und nur wenig Raum ist für den Verkehr im Innern der Burg gelassen. Es sind besonders zwei große, ehemals bewohnbare Gebäude, die uns hier in die Augen fallen; das eine sieht in den Neckar, das andere in den Wald hinab. Die Bedachung fehlt hier überall. An dem vordern gegen den Neckar gekehrten Gebäude, das wahrscheinlich das ältere und daher auch schon mehr Ruine

ist, steht an einer der hintern Seiten, gerade gegenüber der Burgkapelle, das Wappen der Schotten von Schottenstein. Das gegen den Wald gekehrte Gebäude trägt oberhalb des Thores die Jahreszahl 1471, und ist wahrscheinlich von den Geyern von Giebelstatt gebaut. Dieses Gebäude ist an Gemächern und Abtheilungen das reichste. Man sieht hier noch viele Einrichtungen für eine Haushaltung, und es soll auch wirklich noch im vorigen Jahrhundert gebraucht worden seyn. Zu dem äußersten untern Gemach führt ein Pförtchen, dessen Thürgewände bewundernswürdig schön ist, so wie überhaupt alle Steinhauerarbeiten an der Burg sehr geschmackvoll und fleißig gearbeitet sind. Unter diesem großen Gebäude sieht man noch mehrere unterirdische Gewölbe, deren Eingänge von Schutt von Hallen verdeckt sind. Hiernächst an diesem Gebäude steht ein kleinerer Thurm. Noch ehe wir diesen besteigen, treten wir in die Burgkapelle; sie ist zwar sehr finster, und indem sie alle äußere Einwirkungen auf die Sinne unmöglich macht, im Sinne des Mittelalters ganz zu einem Andachtsorte geeignet, doch wurde sie eigentlich erst so finster durch den Anbau des kleinern Thurmes. Die Kapelle ist nächst dem hohen Thurme ohne Zweifel das älteste der Burg; sie hat gothische Fenster und ein gothisches Kreuzgewölbe. Oben an der Thüre stehen zwei verwitterte Wappen, die man nicht mehr recht erkennen kann. Im Innern der Kapelle treffen wir noch auf die Spuren eines Altars; theils an den Wänden, theils oben, wo die Gewölbgurten sich schließen, sieht man

Digitized by Google

man noch alte Wappen, z. B. die der Schottensteine, der Heusenstamme und Riedesel, die jedoch alle erst später eingehauen worden seyn müssen, da das Alter der Kapelle weit höher hinauf reicht, als der Besitz dieser Familien von der Burg. Sehr schön muß sich die Kapelle ausgenommen haben, als die Fenster noch mit Glasmalereien geziert waren.

Wir besteigen nun den kleineren Thurm, der zu dem größeren führt, und wohl das Neueste von der Burg ist. Der Eingang in denselben ist verziert und trägt oben das Wappen der Berlichingen mit der Jahreszahl 1573 und der Aufschrift:

> Anno domini 1573 hat der edel und ernfest Philipp Ernst von Berlichingen diesen Bau vollbracht, seines Alters im 23 Jar.

Eine noch wohl erhaltene Wendeltreppe führt hinauf; die Wände derselben sind dicht überschrieben von Reisenden, die hier ihres Namens Gedächtniß verewigen wollten. Wir haben hier mehrmals Gelegenheit, hinauszutreten in die oberen Theile des großen Gebäudes, das in den Wald hinabsieht, und es scheint, der ganze Thurm sey darum aufgebaut worden, um einen natürlichen Eingang zu den obersten Stockwerken des Gebäudes zu bilden. Wenn wir durch die erste Oeffnung hinaustreten, so kommen wir an den Boden, wo ehemals der Rittersaal war, und noch jetzt manche Spuren zeigen, daß dieser Theil der Burg noch im vorigen Jahrhundert bewohnt gewesen seyn muß. Es stehen aber von dem ganzen Gebäude nur noch die Sei-

tenmauern und Giebelspitzen. Ein Theil des Bodens, der noch erhalten ist, wird zu einer Baumschule benutzt. Ein anderer Ausgang aus dem Thurme führt uns über den Boden der Kapelle weg zu einem Ruheplätzchen, von wo aus man eine äußerst liebliche Ansicht vom Neckarthale hat. In dem Thurme selbst ist das Archiv, welches noch manche Nachrichten über den Hornberg enthält. Von der äußersten Spitze des Thurmes aus führt uns ein Gang hinüber in den hohen Thurm, der weithin gesehen wird. Er ist von einer ganz eigenen Bauart; da, wo er in das Freie hinaussieht, ist er rund, während die der Burg zugekehrte Seite eckig ist. Dies ist wohl nicht blos Laune dessen, der den Thurm erbaut hat; sondern es geschah wahrscheinlich um der größeren Festigkeit willen, die bei einem so hohen Thurme, der noch dazu auf einer so beträchtlichen Höhe steht, wohl zu berücksichtigen war. Der Thurm steht auf einem Felsen und ist unten schwerlich hohl, wenigstens entdeckt man rings herum nicht die mindeste Spur eines Eingangs in denselben. Da keine Gefahr mit dem Besteigen des Thurmes verbunden ist, so scheuen wir die kleine Unbequemlichkeit nicht, ihn zu besteigen, da wir uns belohnt sehen werden für das großartige Naturschauspiel, das sich auf dieser höchsten Spitze der Burg uns darbietet. In unermeßlicher Tiefe geht der silberhelle Strom seinen ruhigen Gang und bewässert ein schönes fruchtbares Land; vor uns liegt das Dorf Hasmersheim mit seinen Schiffen; oben auf dem Berge steht die Michaelskirche und ruft in uns die Erinnerung aus Römer-

Digitized by Google

zeiten hervor. Gegenüber von ihr ſieht die ſtattliche Burg Guttenberg zu uns herab; weiterhin ſehen wir Wimpfen mit ſeinen alten Thürmen, den Wartberg bei Heilbronn, und in blauer Ferne erkennen wir die Berge, welche die Murgegenden begränzen. Oeſtlich ſehen wir die Gebirge bei Maienfels und den Mainharder Wald; nördlich iſt der Blick beſchränkt durch das ſich an die Burg lehnende Waldgebirge, das hier ein Thälchen bildet, in welchem man das Wild ungeſtört hin- und hergehen ſehen kann. Dieſe nördliche Ausſicht bildet mit der entgegengeſetzten Ausſicht ins Neckarthal einen auffallenden Contraſt; hier zeigt ſich ein Wald von Eichen dicht bewachſen, dort ein mit Reben bepflanzter Hügel. Weſtlich iſt der Blick ebenfalls beſchränkt durch das hohe Neckargebirge. Unter uns liegt am Fuße des mit den edelſten Reben bepflanzten Berges das Dorf Neckarzimmern; ein liebliches Wieſenthal führt zu der am jenſeitigen Felſengeſtade, das mit Gebüſch bewachſen iſt, gelegenen Notburgahöhle, und von hier aus nach Hochhauſen, wo ein Kirchlein von hohem Alter die Gebeine der Heiligen bewahrt, und auf den waldumkränzten Höhen liegt der dem Grafen von Helmſtatt gehörige Finkenhof. Südweſtlich ſehen wir die Spitze des Gebirgs bei Schweigern und Sinzheim. Nicht ſatt genug kann man ſich an dieſem Anblick ſehen; es iſt als ſchwebte man auf dieſer ungemeſſenen Höhe zwiſchen Himmel und Erde, indem die unter uns ſich im Thale herumtreibenden Menſchen nur als die winzigſten Geſchöpfe erſcheinen.

Die Burg ist ohne Zweifel älter, als die schriftlichen Nachrichten von derselben; die ganze Bauart, besonders die wenige Rücksicht, die man auf Bequemlichkeit nahm, indem nur alles auf Festigkeit und Dauer berechnet ist, deuten auf ein hohes Alter. Die Burg giebt wirklich ein anschauliches Bild von der Befestigungsweise unserer Altvordern, und ist daher in jeder Hinsicht sehr merkwürdig. Der Urbau der Burg, von dem freilich nur noch wenige Spuren vorhanden sind, gehört vielleicht schon den Römern an. Reinhard von Gemmingen zu Hornberg setzt die erste Gründung der Burg (in seiner handschriftlichen Chronik) in die Zeiten der Römer, deren Aufenhalt in dieser Gegend allerdings durch mehrere Denkmale außer Zweifel gesetzt wird; dahin gehört die zunächst oberhalb des Hornbergs auf dem Bergrücken gelegene Michaelskapelle, die einst der Verehrung Jupiters und der Juno geweiht war, und später in eine christliche Wallfahrtskapelle umgewandelt wurde. „Die Römer, sagt Reinhard von Gemmingen, kamen auch wohl über den Neckar, wenn gleich lange Zeit der Neckar für sie die Gränzscheide war, und hatten hier einige Schlösser inne, die sie gleichsam als verlorne Schildwachen in Feindesland betrachteten; und ich halte dafür, daß mit Steinach, Hirschhorn, Stolzeneck, Zwingenberg, Guttenberg und Ehrenberg auch der Hornberg erbaut worden sey." Unwahrscheinlich ist diese Ansicht nicht, es haben alle Burgen des Neckars, auch der Hornberg, etwas von römischer Bauart, besonders ihre hohen Thürme. Auf den Trümmern römischer Kastelle

Digitized by Google

erhoben sich später die Burgen ihrer Ueberwinder — die Rittersitze, welche von daher den Namen castra in den alten lateinischen Urkunden führen. Zur Zeit der Völkerwanderung waren sie von großem Nutzen, weil sich an dem Muth ihrer Besatzungen und der Kraft ihrer Mauern die Macht der alles zerstörenden Hunnen, die auch durch das Neckarthal zogen, und Slaven brach. Wo in der Vorzeit der Hauptschauplatz des Krieges aufgeschlagen war, oder auf allen vortheilhaften Angriffs- und Uebergangspunkten, sehen wir daher die Adelsgeschlechter am zahlreichsten ansässig, und es ist begreiflich, warum gerade in dem Striche der ehemaligen Zehentlande schon früher ein zahlreicher Adel gefunden wird, weil an der Rhein- und Neckargränze der Kampf am längsten und hartnäckigsten gewährt hatte.

Die erste Nachricht über die ehrwürdige Burg kommt uns aus uralten Zeiten aus dem Reiche der Sagen entgegen, die uns erzählt, Notburgens Vater, der Frankenkönig Dagobert, habe hier oben Hof gehalten.

Hierher, so lautet die Sage, kam einst vor langen Zeiten der Frankenkönig Dagobert gezogen, die Gränzen seines Reiches gegen das heidnische Wendenheer zu schützen. Während er auf der stattlichen Burg weilte, sandte er seine Boten aus, ob er nicht im Frieden mit den Heiden unterhandeln möchte. Er hatte ein gar frommes und züchtiges Töchterlein, Notburga genannt; die ward zum Friedenspreis bestimmt. Der Wendenführer Samo, einst selbst ein Franke, und von seinem Volke abgefallen, ver-

nahm gar bald von Notburgens Schönheit, und nicht der Schlachtenruhm lockte ihn in ihre und Dagoberts Nähe, sondern, ob er wohl schon mit zwölf Frauen vermählt war, um Notburga sich zur Gemahlin zu nehmen.

Da sandte Dagobert, der von seinem Entschluß vernommen, einen seiner vornehmsten Ritter, den Wendenkönig an den Gränzen seines Reiches zu empfangen. Schon sieht der Burgvogt an der äußersten Krümmung des Neckarthales den Wendenherrscher, begleitet von dem Ritter, reiten, und Alles rüstete sich, des Königs Eidam gebührend zu begrüßen; nur Notburga, das zarte Fräulein, hielt grauses Entsetzen vor dem Heidenfürsten in ihrem einsamen Kämmerlein.

Als Samo auf der Burg erschien, da glaubte er, Notburga werde vor Allen ihm entgegenkommen und ihn willkommen heißen. Dagobert selbst, ergrimmt über den Frevel seiner Tochter, der ihm das ganze Spiel verderben konnte, gestattete daher gleich nach dem ersten Empfange dem Ritter, der den Wendenfürsten begleitete, in der Jungfrau Kämmerlein zu gehen, um sie, sollt's nicht mit guten Worten gehen, mit Gewalt herbeizuholen. Gar unsanft zog sie der Ritter an den Haaren herbei, und alsbald stand Samo als Werber vor der zitternden Jungfrau. Aber sich ermannend, erhob sie voll heiligen Ernstes ihr Haupt: „Du Vater, sprach sie, hast mir das Leben gegeben, darum nimm es hin, wenn's den Frieden deines Landes sichern kann, aber nie werd' ich von meinem Glauben weichen und mein Glück in eines Heiden Hände legen.".

Ergrimmt über solche Dreistigkeit, hieß sie Dagobert zurück in ihre Kammer gehen: „dort, rief er ihr nach, werd' ich dich zur rechten Zeit als Königin des Festes holen lassen." —

Weinend betritt Notburga ihr einsames Gemach; und ihre Thränen wollten nimmer versiegen, während Burg und Wälder von dem Bellen der Hunde und dem Rufe der lustigen Jäger widerhallten und ein Fest dem andern folgte. Auch dem Wendenkönig war's unter all dem Getümmel nicht wohl zu Muthe; schneidend wie ein Messer drangen die Worte der schönen Notburga in sein Herz; fleißig schickt er hinüber zu dem zarten Mägdlein, zu erkunden, ob sie noch nicht anderes Sinnes geworden seyn möchte. Aber leider immer vergebens.

Da trat einst Samo selbst mit dem Frankenritter, der ihn hierher geführt hatte, in Notburgens Gemach, als sie eben auf den Knien lag und zu ihrem Gott betete. Lange standen sie still vor Ehrfurcht, deren sich auch der rohe Heide nicht erwehren konnte. Als endlich Samo es wagte, seine Bitte vorzubringen, da wandte sich Notburga zu ihm um, und entgegnete ihm mit einem Ernste, der ihren Worten Nachdruck gab: „ich habe mit dem Himmel zu reden, und nicht mit Euch, darum entfernt Euch von hier, und laßt die Betende allein!" —

Ergrimmt über solche Rede, erfrechte sich der Heide, ihres frommen Gebetes zu spotten und ihren Glauben zu schmähen, während Notburga, ahnend, was ihr bevorstünde, nur die Blicke gen Himmel richtete. Doch nicht

Digitized

länger wollte hier Samo als ein Bittender stehen; mit seiner Rechten schwang er das Schwert, während er mit der Linken die Jungfrau an den Haaren faßt, sie mit Gewalt fortzuziehen.

In diesem Augenblicke erwachte in des Frankenritters Brust ein edleres Gefühl. Mit gezogenem Schwerte tritt er zwischen die Betende und den Wendenfürsten, den letzteren ernstlich bedräuend, sich nicht an der Jungfrau zu vergreifen. Samo, sonst nicht des Nachgebens gewohnt, ließ erschrocken von ihr ab; doch drohend schied er, wenn er wiederkommen müßte, so würde er nicht mehr so friedlich von dannen gehen. Aus dem Blicke des Ritters dagegen sprach inniges Mitleiden mit der Betenden.

Da lag nun Notburga allein in ihrem Kämmerlein auf den Knien, aber je mehr Gefahr ihr die Welt drohte, desto mehr öffnete sich der Himmel vor ihren Geistesaugen. Schon funkelten die Sterne am weiten Firmamente, in tiefes Schweigen war Thal und Wald und Berg gehüllt, und nur das Rauschen des ewig jugendlichen Stromes drang herauf zu den Ohren der Jungfrau.

Als allmählig Notburga aus ihren Träumen zurückkehrte, da schien es ihr immer mehr, als riefe ihr die Stimme eines Engels zu: Entfliehe Notburga! Ohne sich lange zu besinnen, eilte Notburga, der Stimme folgend, hinaus in die düstere Nacht. Durch eine kleine unbewachte Pforte, über schroffe Klippen, durch Dornen und Gebüsche trugen ihre zarten Füße sie an des Stromes Rand. Ihre Kraft schien zu ermatten, und wohin sollte

Digitized by Google

ſich nun die Verlaſſene wenden? — Steil hob ſich auf dem jenſeitigen Ufer des Neckars das Felſengeſtade, von dichtem Gebüſch bedeckt, ſo daß, wenn auch der Strom den Uebergang nicht wehren, doch das jenſeitige Ufer ihn unmöglich machen würde. So verlaſſen und rettungslos, trat vor ihre Seele noch einmal das Glück der Jugend, dem ſie nun auf immer und ewig den Rücken kehren wollte. Aber auch die Schreckgeſtalt des Wendenfürſten trat vor ihre Seele, und immer feſter wurde in ihr der Entſchluß: da, wo das Kleinod des Himmels verloren ginge, lieber dem Irdiſchen zu entſagen, und die Freuden, die eine erleuchtete Seele genieße, den Freuden der Welt vorzuziehen. Ihr ganzes Weſen ward nun zu einem frommen Gebete, das um Stärkung von oben flehte. Da ſtieg, ihr des Himmels Gewährung vorbedeutend, über dem Gebirge der Mond hervor, erhellend die grüne Aue und den an ihr hinfließenden Strom.

Auf einmal ſchien es ihr, als vernähme ſie hinter ſich ein Rauſchen, wie das eines lebendigen Weſens, und als ſie ſich erſchrocken umdrehte, ſtand vor ihr eine Hirſchkuh, kein ſcheues Wild, ſondern gepflegt von der Hand der Jungfrau, und ihr längſt vertraut. Auch im Unglück wollte das treue Thier nicht von ſeiner Herrin weichen. Beſonders traulich ſchmiegte es ſich diesmal an die Jungfrau an. Schien es doch Notburgen, als wollte ihr der Himmel in dieſem treuen Thiere eine Freundin ſenden, ſie zu tröſten. — Endlich läßt es ſich auch vor ihr auf die Knie nieder, blickte hinüber auf die Felſen,

Digitized by Google

wand und auf den Strom, gleich als wollte es ſagen: da drüben iſt für dich Rettung zu finden, vertraue mir, ich will dich dahin bringen. Vertrauend auf des Himmels Schutz, ſetzte ſich Notburga auf des Thieres Rücken. Schnell erhob es ſich und eilte mit ſeiner theuren Bürde dem Strome zu. Wie auf einem ſanft hingleitenden Nachen ward ſie durch den Strom getragen, und bald hatten ſie das jenſeitige Ufer erreicht. Durch das dichteſte Gebüſch drängte ſich das Thier mit ihr durch, gleich als hätte es ſeine Pflicht noch nicht gethan, und zeigte ihr endlich in dem Felſen eine ſichere Höhle. Indeß die Hindin ſchon beinahe das jenſeitige Ufer wieder erreicht hatte, lag Notburga — wie es einer frommen Jungfrau ziemt — noch auf den Knien, ihrem Gott zu danken, der ſo Großes an ihr gethan hatte.

Mit den erſten Sonnenſtrahlen kam die Hindin wieder zurück zu ihrer Herrin, und brachte ihr Brot an ihren Hörnern, da die Quelle, die in der Grotte entſprang, zwar ihren Durſt, aber nicht ihren Hunger ſtillen konne. Und ſo alle Morgen und Abende kehrte das treue Thier mit der Speiſe, die es in des Schloſſes Küche fand, bei Notburga ein. Lange Zeit lebte hier die Jungfrau in abgeſchiedener Stille, indeß Notburgens Vater ſammt allen ſeinen Gäſten und vor Allen dem Wendenfürſten, der ſeine Braut nicht verloren geben wollte, das Thal durchzogen, die Verlorne zu ſuchen. Nur der Hörner Klang, das Rufen der Jäger und das Bellen der Hunde drangen zu Notburgens Ohren und zeigten ihr an, daß alles dieſes ihr gelte.

Digitized by Google

Auch der höchste Preis, welchen Dagobert dem geben wollte, der sein Töchterlein wieder in seine Arme führen würde, konnte die Verlorne nicht wieder zurückführen.

Doch nicht lange stand es mehr an, so kam auch für Notburgen eine schwere Prüfungsstunde. — Der Küchenmeister wunderte sich längst, daß ihm bald von dieser, bald von jener Speise etwas abhanden kam, ohne daß es ihm bisher gelungen wäre, den Thäter zu erforschen. Erboßt hierüber stellte er sich einstmals in einen dunkeln Winkel seiner Küche, um endlich auf die Spuren des frechen Diebes zu kommen. Da erschien endlich die Hindin, und nachdem sie sich lange scheu umgesehen hatte, ergreift sie ein Stückchen Brot und eilt damit davon. Nicht wenig wunderte sich der Küchenmeister über einen solchen Dieb, und eilte begierig zum Fenster, zu sehen, wohin die Hindin damit eile. Da sieht er mit Staunen, wie sie damit den Berg herabspringt, über den Wiesengrund hinweg sich in den Strom stürzt, an dem jenseitigen Ufer sich im Gebüsche verliert, und schnell wieder zurückkehrt — ohne das Brot.

Sogleich gab der Küchenmeister seinem Herrn Kunde von diesem seltsamen Vorfall; und augenblicklich stieg in diesem der Verdacht auf, die Hindin möchte vielleicht des Mägdleins Spuren anzeigen. Dagobert eilt schnell mit vielen Begleitern zu den Ufern des Flusses hinab, und bald wimmelte der Neckar mit Kähnen, an ihrer Spitze Dagobert mit seinem Küchenmeister. An dem jenseitigen Ufer angelangt, warten die Gefährten des Königs seiner

am Ufer, während dieser unbemerkt den Weg durch das Gebüsche sucht. Ein Blick in das Innere einer Felsenhöhle zeigt ihm sein Kind, wie es auf den Knien liegt und Gott für seine Gaben dankt.

Auch in der Brust des harten Mannes weckte dieser Anblick mildere Saiten, und mit der Stimme eines Flehenden rief er Notburgen auf, doch mit ihm auf die Burg zurückzukehren. Entsetzt über den schnellen Anblick des Vaters, fährt die Betende empor. Doch etwas milder sah er jetzt aus, und Notburga hoffte daher um so eher, von ihm die Gewährung ihrer Bitte zu erhalten: „Laß mich, entgegnete sie mit kindlicher Unterwürfigkeit, laß mich an diesem stillen Orte, wo ich dem Herrn leben möchte, da ich längst der Welt schon abgestorben bin."

Da faßte abermals den Vater eine grimme Wuth über solche Widersetzlichkeit. Mit starkem Arme greift er in die Höhle, die Widerstrebende herauszuziehen. Doch nur der Arm der Jungfrau, vom Leibe getrennt, folgt der Faust, und bewußtlos sinkt die Unglückliche zu Boden, während der ergrimmte Vater sprach: Du bist gestraft für deinen Ungehorsam, drum bleibe hier, ob todt oder lebendig, du bist ja doch der Welt schon abgestorben! — In seinem Entsetzen kehrte Dagobert mit seinen Genossen zurück. Noch lange lag Notburga bewußtlos an dem Boden, und erst, als es Abend ward, kehrte die fromme Magd des Herrn aus ihrem Todesschlummer zurück. Schwach und matt, war sie kaum mehr im Stande das schöne Haupt vom Boden aufzurichten; und schon schickt sie sich zum letzten

Digitized by Google

Gebete an, Gott an ihrem Ende ihre Seele zu befehlen. Eine heiße Sehnsucht zog sie himmelwärts. Nur wenige Augenblicke, hoffte sie, sollte es noch anstehen, so würde ihre Seele frei werden; da hörte sie auf einmal ein Rauschen hinter sich, und als sie sich gleichsam unwillig, in ihren gen Himmel gerichteten Gedanken gestört zu werden, nach dem Gebüsche umwandte, aus dem sie das Rauschen vernommen hatte, so gewahrte sie mit Entsetzen eine Schlange, die sich ihr immer mehr näherte, und so nah am Tode mußte die Jungfrau noch erbeben vor dem, was den Tod bringt. — Bei näherem Betrachten sah sie jedoch, wie die Schlange mit der Krone auf dem Haupte, ein Kräutlein in dem Munde trägt, ihr Haupt erhebt, und mit dem Kräutlein nach der Wunde hinblickt. Notburga, den Wink des Herrn verstehend, der noch nicht die Todesstunde über sie beschlossen hätte, nahm das Kräutlein aus der Schlange Mund und legt es auf die wunde Stelle. In demselben Augenblick verschwindet alle Mattigkeit und neue Kraft durchströmt den schon halb erstorbenen Leib. Da trat die geheilte Jungfrau an die Oeffnung des Felsens, ließ sich zum Gebete nieder und lobte Gott mit lauter Stimme, also daß es durch Strom und Thal ertönte. Die Schlange blickte freudig zu ihr auf, und auch die Hindin lockte der Gesang der Jungfrau herbei. Doch Dagobert ist nicht mehr oben auf der Burg, Graus und Schrecken und Qualen des Gewissens trieben ihn von dannen, und nur der alte Burgvogt hatte noch vieles zu erzählen von dem Schrecklichen, das seinem Herrn begegnet

Digitized

war. Im Thal und auf den Bergen ward daher bald die Kunde laut von Dagoberts frommem Töchterlein und was sich mit ihr zugetragen.

Das Volk, das noch dem Götzendienste anhing, kam bald zu Notburgens Höhle und sah das Wunder. Gläubig öffnete es sein Herz dem lebendigen Gott, der so Großes an seinen Bekennern thun könne. Am Neckarstrom wurde den Gläubigen die Taufe ertheilt, und die einsame Grotte Notburgens wurde allmählig ein berühmter Wallfahrtsort.

Die Heilige aber führte das Volk nicht nur zum wahren Seelenheil, sondern suchte auch die Sitten des Volkes zu mildern; lehrte dasselbe die schönen Künste Frankenlands, die Erde anzubauen und die Berge mit Reben zu bepflanzen.

Noch lange lebte Notburga in ihrer Grotte, weithin durch alle Lande bekannt. Als aber einst im Abendschein, da die erste Erndte schon in diesem Thale zu reifen begann, Notburga zu dem Volke sprach, was ihr der Herr geoffenbaret hatte, so sagte sie: „auch für mich ist die Erndtezeit gekommen, darum vernehmt meinen letzten Willen! Sobald ich verschieden bin, so legt meinen Leichnam auf einen Wagen, mit zwei Stieren bespannt, die noch kein Joch getragen haben. Diese laßt ihr ungehindert ihres Weges gehen, und wo sie stille halten, dort legt den Leib ins kühle Grab, und über'm Grabe bauet ein Kirchlein zum Gedächtniß der Wunder, die der Herr an mir gethan hat." — Also redete Notburga, das Volk noch einmal recht drin-

gend ermahnend zum festen Glauben an den lebendigen Gott und seinen Sohn Jesum Christum. —

Des andern Tages, als der Abend wieder hereinbrach und die Sonne schon nicht mehr den Strom beleuchtete, sondern nur noch die hohen Wipfel der Eichen auf den Bergen in das Gold der Abendsonne getaucht waren, da trat auch Notburga aus ihrer Zelle, und ließ sich auf den Knien zum Abendgebete nieder. Da winkte ihr der Engel des Todes, und schnell löste sich die Seele von dem Leibe.

Das Volk that, wie ihm Notburga befohlen hatte; eine Kirche ward erbaut auf der Stelle, welche die Stiere bezeichneten, und der Heiligen hier ein Grab bereitet, zu dem nah und fern die Gläubigen wallfahrteten. Das ist das Kirchlein zu Hochhausen; dort ruht ihr Grabmal, und noch zeigt man die Jungfrauhöhle.

Wie viele Ausschmückungen auch dieser Sage im Verlauf der Zeiten zu Theil geworden seyn mögen, so ist doch, wenn man das Grabmal Notburgens aus vorcarolingischen Zeiten in der Kirche zu Hochhausen betrachtet, nicht zu läugnen, daß etwas Wahres an der Sache sey, und daß es scheine, daß schon damals der Hornberg bewohnt war. Auf den leider nun verschwundenen Gemälden aus dem Leben der Notburga, die in Hochhausen waren, erscheint der Hornberg mehrmals in der Perspective, aber freilich anders, als jetzt die Burg aussieht, aber doch schon auf der Stelle, wo sie jetzt steht.

Die Erbauung des Hornbergs, seiner Form nach, wenn gleich die jetzigen Gebäude selbst neuer sind, fällt un-

ſtreitig in carolingiſche Zeiten. Der Thurm der Burg gehört wenigſtens gewiß in dieſe Zeit, wenn nicht in eine frühere. Es beſtand in älteren Zeiten ein Dynaſtengeſchlecht von Hornberg, das die Burg nebſt den dazu gehörigen Gütern mit den Gaugrafen von Lauffen gemeinſchaftlich beſeſſen haben mag. Wie früh oder wie ſpät die Gaugrafen von Lauffen in den Beſitz der Burg kamen, weiß man nicht gewiß. Eine Urkunde vom Jahre 1184, deren wir gleich erwähnen werden, ſcheint auf einen ſchon etwas längeren Beſitz zu deuten, als erſt vor dem Jahre 1184. Möglich wäre es, daß beide Geſchlechter an der Erbauung der Burg gleichen Antheil hätten, da namentlich die Gaugrafen von Lauffen ſchon früher in dieſer Gegend begütert waren.

Dieſe Grafen nannten ſich von der Stadt Lauffen am Neckar. Bekannt iſt unter Kaiſer Ludwig dem Frommen durch die Sage von der heiligen Regiswindis ein Graf Ernſt von Lauffen, der aber, wie es ſcheint, mit dem am untern Neckar begüterten Grafen dieſes Namens in keiner Verbindung ſtand. Den erſten bekannten Grafen von Lauffen *), von dem das Geſchlecht dieſes Namens abſtammte, finden wir nicht, wie man früher glaubte, erſt im Jahre 1037, ſondern ſchon im Jahre 1011 unter dem Namen Boppo. Seiner erwähnt eine Urkunde, durch welche Kaiſer Heinrich II dem Biſchof Burcard von Worms übergiebt: Comitatum in

*) In Urkunden: Loufe, Louffen, Louve, Lauffen.

Digitized by Google

in Wingarteiba, et tale beneficium, quale Comes Boppo apud Hasmaresheim habuerit *). Dieſes Hasmersheim liegt in dem untern Neckargau, wo die Grafen von Lauffen angeſeſſen waren, und wohin ſogar die Stadt Lauffen am Neckar ſelbſt gehörte. Die geringe Entfernung von einer Viertelſtunde, in welcher der Hornberg von Hasmersheim liegt, macht nicht nur den Antheil dieſer Grafen an dem Hornberge ſehr erklärlich, ſondern deutet auch darauf, daß ſie denſelben weit früher hatten, als unſere ſchriftlichen Nachrichten über ihren Beſitz reichen. Eben dieſer Boppo kommt gleich darauf in einer Urkunde Kaiſer Heinrichs, die er im Jahre 1012 zu Nierſtein ausſtellte, vor. In dieſer Urkunde, in der er einen Streit zwiſchen dem Domſtifte Worms mit der Abtei Lorſch über gewiſſe Gerechtigkeiten im Odenwalde ſchlichtet, ſagt der Kaiſer: wir ſchicken den Grafen des Lobdengaues Boppo in des Reiches Namen, um dieſen alten Streit zu ſchlichten.

Kurz vorher hatte er den Lobdengau dem Bisthume Worms überwieſen, weshalb aber die Befugniß des Kaiſers, durch ſeinen Gaugrafen Recht zu ſprechen, nicht aufgehört hatte. In dieſer letzteren Urkunde muß der verdiente heſſiſche Geſchichtſchreiber Wenk überſehen haben, daß Boppo ausdrücklich als Graf des Lobdengaues angeführt wird, wenn er behauptet: „die Grafen von Lauffen waren im Kraichgau und Neckargau angeſeſ-

*) S. Orig. Guelf. T. 4. p. 298.

sen, daß sie aber zugleich den Lobdengau verwaltet, davon findet sich keine Spur, auch nicht einmal, daß sie dort begütert waren." Zwar wird bei diesem Boppo, der in den Urkunden vom Jahre 1012 genannt wird, so wenig der Name „Lauffen" hinzugesetzt, als bei der vom Jahre 1011, die Wenk anführt. Allein, daß dieser Boppo, der als Gaugraf des Lobdengaues aufgeführt wird, derselbe ist, von dessen Hasmersheimischen Besitzungen in der Urkunde vom J. 1011 die Rede ist, das beweist eine Urkunde Kaiser Conrads II, die er im Jahre 1026 in Augsburg ausstellte, in der er die Schenkungen seines Vorfahren an die Wormser Kirche bestätigt, und neben den Besitzungen des Grafen Boppo in Aasmaresheim zugleich die Grafschaft Lobdengau und Wingarteiba nennt und eben hieraus die Verbindung Boppo's mit dem Lobdengau nicht unwahrscheinlich wird. Dieses Lehen, das Graf Boppo in Hasmersheim hatte, ging im Verlauf der Zeit an den deutschen Orden über, und zwar an die Kommenthurei Horneck.

Der gelehrte Lamey giebt diesem Boppo, der wahrscheinlich auch Graf des Lobdengaues war, einen Sohn Heinrich als Nachfolger. Im Jahre 1067 bestätigte eine Urkunde Kaiser Heinrichs IV dem Kloster Lorsch jus mercatus publici, in villa Werrenloch, in comitatu Heinrici filii Bobbonis sita. Also über 40 Jahre verwaltete Heinrich nach dem Tode seines Vaters die Grafenwürde.

Digitized by Google

Im Jahre 1037 nennt eine Urkunde einen zweiten Grafen Boppo von Lauffen, den man früher für den ersten bekannten Grafen dieses Namens hielt. Wahrscheinlich ist er der Sohn des obigen Boppo und Bruder des gedachten Heinrichs, mit dem die Grafenwürde im Lobdengau ausgegangen zu seyn scheint, Mit Unrecht giebt Kremer in seinen Origg. Nass. diesen Heinrich dem unter dem Jahre 1037 vorkommenden Boppo zum Sohne, da er doch wohl eher ein Bruder von ihm seyn konnte; denn Heinrich hat nach der obigen Urkunde sein Grafenamt schon im Jahre 1023 verwaltet, und konnte also nicht der Sohn Boppo's II seyn.

Wahrscheinlich ein Sohn Boppo's II war Graf Arnold von Lauffen. Seine Gemahlin hieß Adelheid, und war eine Tochter des Gaugrafen Zeistolf im Kraichgau, und brachte auf diese Weise dem Grafen Arnold große Besitzungen im Kraich-, Elsenz- und Enzgau zur Ehesteuer (S. Gesta Trevirorum in Honth. Prodrom. hist. Trev. p. 76 und Tritheim zum Jahre 1102). Auch die Kraichgau'sche Grafschaft, welche nach dem Sitze des Gaugrafen die Grafschaft Bredaheim (Bretten) genannt wurde, brachte diese Adelheid an die Grafen von Lauffen. Boppo II hatte nach dem Zeugniß des Annalista Saxo ad 1026 drei Söhne: Heinrich, Boppo III und Bruno. Diese drei Söhne theilen sich in das väterliche Erbe, so daß Heinrich die Grafschaft Lauffen, Boppo die Güter im Elsenz- und Enzgau, und Bruno die im Kraichgau erhielt. Der jüngste unter diesen drei Söhnen, Bruno, brachte es

Digitized by Google

ſogar zur Würde eines Erzbiſchofs von Trier; zuerſt war er Domprobſt zu Trier und Speier, dann Probſt zu St. Florian in Coblenz, Archidiaconus und endlich Erzbiſchof, er war im Beſitze dieſer Würde von dem Jahre 1102 — 24. Aus der Stiftungsurkunde des Kloſters Sinzheim, wo es heißt: in comitatu Brunonis, erhellt, daß im Jahre 1100 ein gewiſſer Bruno dem Kraich-, Elſenz- und Enzgau vorgeſtanden ſey; man könnte daraus ſchließen, dieſer Bruno ſey der Vater des Erzbiſchofs geweſen, wenn nicht die Geſta Trevirorum ausdrücklich ſagten, der Erzbiſchof ſey ein Sohn des Grafen Arnold geweſen. Erzbiſchof Bruno ſtiftete im Jahre 1122 das Kloſter Odenheim bei Bruchſal mit Bewilligung ſeines Bruders, in deſſen erblichem Eigenthume der Ort lag. Die Vogtei über das Kloſter, die er ſich vorbehalten hatte, kam nach dem Erlöſchen der Familie von Lauffen im J. 1219 an den Kaiſer Friedrich. Bald nachdem Bruno das Kloſter geſtiftet hatte, ſo übergab er durch ſeinen Bruder dem Kloſter mehrere Rechte und Gerechtſame. Bruno ſtarb im Jahre 1124.

Sein Bruder Heinrich I hatte zur Gemahlin Ida, Tochter des Grafen Bernhards von Werla, die ſich in zweiter Ehe mit Sifrid I von Ertineburg an der Elbe vermählte. Heinrich hatte von ſeiner Gemahlin nur eine Tochter, Adelheid, welche den Grafen Adolph von Hövili oder Berg heirathete; durch dieſe Heirath wurde ſie die Stammmutter der Grafen von Berg und Mark. Nachdem Adolph im Jahre 1106 geſtorben war, ſo trat Adel-

Digitized by Google

heid mit dem Pfalzgrafen von Sommerseburg in Sachsen in die zweite Ehe, mit welchem sie den Pfalzgrafen Friedrich den Jüngern erzeugte. Wann Adelheid gestorben, wissen wir nicht; Friedrich ist schon im Jahre 1120 todt. Der dritte Sohn des Grafen Arnold von Lauffen war Boppo III, der das Geschlecht fortpflanzte. Ihm scheint Bruno das Gouvernement übergeben zu haben. Er kommt im Jahre 1122 zum ersten Mal als Lehensmann des Bisthums Worms vor. Wer seine Gemahlin war, wissen wir nicht; er starb in einem sehr hohen Alter, wie man sowohl aus den Jahren seiner angeführten Bruderstochter, als auch besonders daraus schließen kann, weil sein jüngerer Bruder Bruno schon im Jahre 1102 Erzbischof wurde. Kurz vor dem Jahre 1127 scheint er gestorben zu seyn, wie die Wormsische Belehnungsurkunde seines hinterlassenen einzigen Sohnes Conrads I bewies. Widder (in seiner Beschreibung von der Pfalz, I. Bd. 361) scheint sich zu irren, wenn er dem unter dem Jahre 1142 als Gaugraf vorkommenden Boppo den dritten dieses Namens nennt; denn der um diese Zeit genannte Boppo war der vierte dieses Namens und ein Enkel Boppo's III, wie aus dem Wormsischen Belehnungsbriefe erhellt.

Aus dieser Zeit haben wir die erste Nachricht über ein Glied der Hornbergischen Dynastenfamilie. Kaiser Heinrich IV schenkt im Jahre 1123 einen Wald, der zu seiner Curtis regia Wisibaden (Wiesbaden) gehörte, seinem Ministerialen Eberhard. Hier ist unter andern Zeugen genannt ein Godefridus de Horimberch; derselbe Gott-

fried kommt auch in einer Urkunde vom Jahre 1140 vor. Wahrscheinlich ist es, daß schon dieser den Hornberg gemeinschaftlich mit dem Grafen von Lauffen besaß.

Boppo's III von Lauffen Sohn war Conrad I; seine Gemahlin war eine Tochter des Grafen Ludwigs von Arnstein an der Lahn (nach dem Biographen des Grafen Ludwigs von Arnstein, Hontheim Prodrom. P. 2. p. 709). Bis in das Jahr 1139 reichen die Nachrichten von ihm; um diese Zeit scheint er gestorben zu seyn. Er hatte zwei Kinder, Boppo IV, und Adelheid. Diese heirathete einen Grafen von Katzenellenbogen, dem sie auch ihren Erbschaftsantheil zubrachte; woraus begreiflich wird, wie das Haus Katzenellenbogen mit Mönchzell, einem Zehentorte, Hoffenheim, Düren und andern kraichgau'schen Orten begütert in der Geschichte vorkommen kann. Man glaubte früher, Graf Heinrich II von Katzenellenbogen sey der Gemahl der Adelheid gewesen, allein Wenk hat bewiesen, daß es Graf Heinrich III war, der schon im Jahre 1151 mit dem Beinamen des Jüngeren vorkommt. Sie gebar ihm zwei Söhne, Berthold und Diether. Conrads I Sohn war Boppo IV; nach Besolds Monast. rediv. p. 452 und Schannat hist. Worm. p. 243 folgte er im J. 1139 seinem Vater in dem Wormser Lehen. Unter diese letzteren gehörte auch das Stück Land, auf dem um diese Zeit das Kloster Schönau im Odenwalde erbaut wurde. Boppo trat dieses Stück an Bligger von Steinach ab; dieser aber trat es bald nachher auf die Bitte des Bischofs Buggo von Worms wieder an Boppo ab, von dem es dann Buggo

Digitized by Google

zum Bau des Kloſters eintauſchte. Transeunt, heißt es in der Urkunde, termini poſſeſſionum in valle omnis Ganſahen, et inde per Rorental usque ad lapidem cruce ſignatam, ex hinc per Langeneige usque Eppenbrunnen, deinde ultra Ottersbach in valle petra ſignatam, aequali ſpatio per latus Fugersberch cum omnibus pratis inter Montana ſitis usque Blindenbach. Dafür entſchädigte ihn der Biſchof in Wimpfen, Nauenheim, Bensheim und Eiſisheim. Dieſe Lehen gab aber nachher Boppo wieder in die Hände Bliggers von Steinach. Dieſer letztere entſchädigte Buggo, zur Anerkennung ſeiner Bereitwilligkeit, durch die Zurückgabe dieſer Güter in die Hände Boppo's den Bau des Kloſters zu Schönau zu fördern, durch einige die Kirche zu Neckarſteinach betreffende Rechte. Auf der Stiftungsurkunde des Kloſters vom Jahre 1142 kommt unſer Boppo als Zeuge unter den liberis vor. In einer babenbergiſchen Urkunde vom Jahre 1144, in der Kaiſer Conrad II die Herſtellung einer Kirche erlaubte, die einſt Herzog Nantharius errichtet hatte, und die nun Herzog Friedrich von Schwaben wieder herſtellen wollte, iſt er ebenfalls als Zeuge aufgeführt. Eine Urkunde des Biſchofs Conrad vom J. 1152, in der er die Güter in Glismuttershuſen und Huſen in litore Neckere, juxta Steinache, ſita in comitatu Bipponis de Loufe dem Kloſter Schönau übergab, nennt ihn als Zeugen: wie überhaupt das Verzeichniß der Wohlthäter des Kloſters Schönau die Grafen von Lauffen obenan ſtellt. Wir kennen den Maaßſtab, nach welchem die

alten Klöster ihre Wohlthäter schätzten, und können daraus abnehmen, daß die Grafen dem Kloster manche solide Freundschaftsbezeugungen werden erwiesen haben. Boppo's Namen nennt das Zeugenverzeichniß einer Urkunde vom Jahre 1152, in der das Kloster Schönau einen Gütertausch trifft, eben so eine Wormser Urkunde im Jahre 1159 über die Advocatie in Rohrheim. Ob er, wie Wenk glaubt, schon im Jahre 1174 gestorben sey, kann man nicht sagen, indem er erst in der gleich anzuführenden Urkunde Kaiser Friedrichs vom Jahre 1181 zwar als schon gestorben angeführt, aber nichts Näheres über die Zeit seines Todes bestimmt wird.

Boppo IV hinterließ drei Söhne, Heinrich II, Conrad II und Boppo V, die, wie wir sehen, zum ersten Mal ausdrücklich in Urkunden als Besitzer der Burg Hornberg vorkommen. Zwar kommt in einer Urkunde des Erzbischofs Conrad von Mainz vom Jahre 1189 über den Zehnten zu Dettingen ein Wortwin von Lauffen vor, der aber wahrscheinlich einer andern Familie angehörte. Conrad II, den wir, weil er wie Heinrich II kinderlos starb, zuerst nennen wollen, um die Geschichte Boppo's, die den Faden der Erzählung unterhält, nicht unterbrechen zu müssen, ist, wie Wenk vermuthet, wahrscheinlich der Graf von Eberbach, den Guden in der nachher anzuführenden Urkunde, in der Pfalzgraf Heinrich die Schenkungen seines Schwiegervaters an das Kloster Schönau bestätigt, unmittelbar vor Boppo als Conradus Comes de Eberbach aufführt. Die Wahrscheinlichkeit, daß die

Digitized by Google

Grafen von Lauffen auch in Eberbach, das dem Kloſter Schönau ſo nahe liegt, begütert waren, kann nicht geläugnet werden; nach dem Jahre 1196 geſchieht ſeines Namens keine Erwähnung mehr. In einer Urkunde des Kaiſers Friedrich, die er zu Gunſten des Kloſters Lobenfeld im Jahre 1181 ausſtellte, heißt es: „da das ſo reichlich ausgeſtattete Kloſter außer ſeinem Schutze keinen andern Vogt gehabt habe, als den alten Grafen Boppo von Lauffen, weil er ohnedies in der Nähe des Kloſters gewohnt habe, ſo wandte ſich das Kloſter in allen ſeinen Angelegenheiten häufig an ihn, und da Boppo wußte, daß es des Kaiſers Wille ſo ſey, ſo glich er manche dieſer Kirche widerfahrne Unbill aus; deshalb wollte auch ſein Sohn Boppo ſich die Advocatie über das Kloſter anmaßen, weßhalb die Sache nach einigen Streitigkeiten zu uns kam." Was der Vater als Laſt über ſich genommen hatte, behauptete der Sohn als Recht; doch gab Boppo nachher ſelbſt nach. Nachdem ihm Biſchof Conrad II von Worms und Probſt Sigfrid von Lobenfeld ſeines Unrechts überwieſen hatte, ſo verzichtete er auf die Advocatie. Nun begegnet uns die erſte ſchriftliche Nachricht über unſere Burg Hornberg. Eine Urkunde aus dem Codex diplomat. monaſterii Schonaugienſis in Guders Sylloge vom Jahre 1184 ſagt: „Ich Conrad, von Gottes Gnaden, Pfalzgraf bei Rhein thue hiermit zu kund und wiſſen, daß Graf Boppo von Lauffen von einem edlen Burcard von Eberbach ein Gut gekauft hat, deſſen einer Theil innerhalb des Orts Grensheim liegt, der unſern Schönau-

Digitized

schen Brüdern gehört; nach Verlauf einiger Zeit entschloß sich Graf Conrad, Boppo's Bruder, seinen Theil an dem Kastell Horemberg für das genannte Gut in Grensheim zu übergeben; hierauf übergab er mir dieses Gut zur Verfügung, wie ich es denn nun hiermit zu meinem Seelenheil dem Kloster Schönau übergebe." Außerdem hatte derselbe Conrad neben dem unsern schönau'schen Brüdern gehörigen Glismuttershusen einen Berg, Namens Rotemberch (der Bezirk Rotheberg) von dem Herzoge Berthold von Zähringen zu Lehen; auch diesen Bezirk übergab er im Einverständniß und mit Bewilligung des gedachten Herzogs dem Kloster Schönau zum Eigenthum. Wie die Grafen von Lauffen und die Dynasten von Hornberg in den gemeinschaftlichen Besitz der Burg Hornberg kamen, darüber giebt die Geschichte keine Nachricht. In einer Urkunde, die in dem Itinerarium der Pfälzer Akademie mitgetheilt wird, die der Kaiser Heinrich VI dem Augustinerkloster Hert am Rhein über seine Güter ertheilte, dat. 1195, ist Arnoldus de Horenbèrc angeführt. Bald darauf erscheint eben dieser Arnold abermals in der Geleitschaft Kaiser Heinrichs; als er in Worms war, machte er mit dem dortigen Domstifte einen Gütertausch, bei welchem Arnold von Hornberg mit Bligger von Steinach genannt wird. Die Urkunde ist vom Jahre 1196. In einem zu Ladenburg von demselben Kaiser ausgestellten Diplom über den Antheil, der dem Grafen Boppo von Lauffen an dem Allodium Locheim zugehörte, so wie in der bald darauf von Heinrich ausgestellten Bestätigungsurkunde über den

Digitized by Google

ganzen Ankauf des Locheimer Allodiums, in der es heißt, Graf Boppo habe alles, was er von Rechten und Gütern dort gehabt habe, durch ihn, den Kaiser, dem Kloster Schönau übergeben, Arnoldus de Hornberc als Zeuge unterzeichnet. Arnold hatte zwei Brüder, deren Namen ebenfalls nicht nur in diesem Jahre, sondern auch in denselben Güterangelegenheiten des Klosters Schönau genannt werden. Kaiser Heinrich VI macht in einer Hagenauer Urkunde vom Jahre 1196 bekannt, daß sein getreuer Boppo von Lauffen sein Gut Locheim, sammt allen Gerechtsamen u. s. w. dem Abt Diepold von Schönau und seinem Kloster um 400 Mark Silbers verkauft habe. In dem Zeugenverzeichniß stehen Berengar von Horemberg und sein Bruder Heinricus. Diese nahe Berührung, in welcher dieser angeführten Urkunde nach die Grafen von Lauffen mit den Dynasten von Hornberg standen, und die Anwesenheit der letzteren bei allen Güterverhandlungen der ersteren, ferner das gleiche Ansehen, in welchem beide bei dem Kaiser Heinrich standen, deuten wo nicht auf eine Verwandtschaft beider Familien mit einander, zu der uns wenigstens die geschichtlichen Belege fehlen, aber doch gewiß auf eine Gütergemeinschaft, die wahrscheinlich auf dem gemeinschaftlichen Besitz der Burg Hornberg beruhete. Es wäre möglich, daß die Grafen von Lauffen durch ihre Besitzungen in dem nahen Hasmersheim auch zum Antheil an der Burg Hornberg gekommen wären, und daß vielleicht von jeher dieser Antheil an der Burg zu jener Besitzung gehörte.

Digiti

Boppo IV von Lauffen kommt in dieser Zeit auch noch auf manchen andern Urkunden vor; so auf einer Bestätigungsurkunde vom Jahre 1196, in welcher der Pfalzgraf Heinrich eine Schenkung bestätigte, die sein Schwiegervater Conrad dem Kloster Schönau in Oppau machte. Ferner auf einer Urkunde vom Jahre 1198, die Bischof Diepold von Worms über das Lochheimer Gut ausstellte, in einer Urkunde desselben Bischofs vom Jahre 1206, in der er einen Vertrag unterzeichnet, den die Schönauer Brüder mit den Brüdern Heinrich und Conrad von Kirchheim über einen Zehenten in Grensheim machten, wobei es ausdrücklich heißt, daß zur Bekräftigung dessen nebst dem bischöflichen Sigill auch der Graf Boppo von Lauffen als Gaugraf sein Sigill beigedruckt habe. Im Jahre 1208 übergiebt ein miles de Weibstadt einen Theil seines Zehentens zu Blickerforst dem Kloster Schönau durch den Grafen Boppo von Lauffen, worüber Boppo selbst die Urkunde ausstellte. Die Advocatie in Blickerforst sprachen die von Kirchheim an, weshalb bald darauf derselbe Boppo mit dem Abte Wolfram von Sinzheim aufgefordert wird, den darüber erhobenen Streit mit dem Kloster Schönau zu schlichten. Auf der erstern Urkunde, welche Boppo selbst über die Weibstädtsche Schenkung ausstellte, hat sich unterschrieben Gerhard, gener Bopponis. Boppo, dessen Gemahlin unbekannt ist, hatte nämlich zwei Töchter, und mit ihm starb der männliche Stamm der Grafen von Lauffen aus. Eine Tochter, deren Name nicht genannt wird, hatte einen Gerhard von Schauenburg zum Gemahl; die

Digitized by Google

zweite Tochter Mechtilde heirathete den Dynaſten Conrad von Düren. Boppo war wahrſcheinlich der Erbauer des Schloſſes Dilsberg bei Neckargmünd, oder, wie es in alten Urkunden genannt wird: Dilighesberc, das wenigſtens im Jahre 1208 von Boppo bewohnt wurde. Wenigſtens erwähnt kein früherer Geſchichtſchreiber und keine Urkunde vor ihm der Burg. Ob Boppo und nach ihm die Grafen von Düren das Schloß Dilsberg als pfälziſches Lehen beſeſſen haben, wie Töllter und Andere behaupteten, ſteht ſehr dahin, wenigſtens laſſen ſich wichtige Zweifel dagegen erheben. Noch einmal erſcheint unſer Graf Boppo im Jahre 1213 in einer Urkunde Kaiſer Friedrichs I, in welcher der Kaiſer dem Biſchof Lupold von Worms alle ſeine Regalienrechte beſtätigt, als Zeuge, und es ſcheint, er ſey vor dem Jahre 1219 geſtorben. Mit ihm ſtarb die Familie der Grafen von Lauffen aus; die Gaugrafſchaft, die ſie bisher beſeſſen hatten, hatte nun ebenfalls ein Ende. Die Biſchöfe von Worms wußten ſich nach und nach die höchſten Hoheitsrechte über die Neckargegenden von den Kaiſern zu verſchaffen, ſo daß auch die Gaugrafengewalt, durch welche der Kaiſer ſeine Hoheitsrechte ausübte, aufhören mußte. Brettheim kam unter anderem an die Grafen von Eberſtein, von denen es an die Markgrafen von Baden, und durch dieſe an die Pfalz kam. Anderes kam an den Kaiſer. Wir haben noch eine Urkunde vom J. 1219, der wir auch die Nachricht über Boppo's Todeszeit zu danken haben. Sie iſt vom Kaiſer Friedrich II bei Hagenau ausgeſtellt; er macht darin bekannt, daß der Abt des Klo-

sters Odenheim, Berengar, und sein Convent nach dem Absterben Grafen Boppo's von Lauffen, als des zeitherigen Klostervogts, da Boppo keine männliche Erben hinterlassen habe, sich entschlossen haben, ihn den Kaiser und alle seine Nachfolger zu Vögten des Klosters zu ernennen. Andere Besitzungen gingen mit Mechtilde, die den Conrad von Düren zum Gemahl hatte, an diese Familie über.

Wie es mit dem Antheil an der Burg Hornberg ging, ob die Grafen von Lauffen vielleicht schon früher ihren Antheil an derselben an die Dynasten von Hornberg verkauft, oder gegen andere Güter eingetauscht haben, oder ob vielleicht dieser Antheil mit Mechtilde von Lauffen an die Familie von Düren überging, darüber fehlt es uns an allen geschichtlichen Nachrichten. Das letztere ist jedoch sehr unwahrscheinlich, da denn doch in diesem Falle die an Urkunden nicht arme Geschichte der Dynasten von Düren einige Erwähnung davon thun würde. Das einzige, was sich geschichtlichen Andeutungen zu Folge an den Besitzungen der Grafen von Lauffen durch Mechtilde an die Düren'sche Familie vererbte, ist die Burg Dilsberg, verbunden mit dem Grafentitel. Daß dieser letztere Titel nicht den Dynasten von Düren eigen, sondern von denen von Lauffen anererbt sey, beweist der Umstand, daß erst von dieser Zeit an die Dynasten von Düren den Grafentitel, und zwar immer nur in namentlicher Beziehung auf den Besitz von Dilsberg führten, und selbst der Name Boppo von da an auch in der Familie derer von Düren einheimisch wurde. Es ist daher ein starker Verstoß gegen die

Digitized by Google

Geſchichte, wenn man glaubt, mit der Grafſchaft Dilsberg habe ſich die Gaugrafenwürde in dem Elſenzgau auf die Dynaſten von Düren ererbt; denn dieſe Gaugrafſchaft hatte indeſſen aufgehört, und nur auf dem Beſitze der Burg lag noch das Recht des Grafentitels.

Mechtilde von Lauffen wurde mit ihrem Gemahl Stifterin des Kloſters Seeligenthal, und ihr Name kommt in Urkunden vom Jahre 1236—76 ſehr häufig vor, wie man aus dem Diplomatorium dieſes Kloſters in Gudens Codex dipl. ſehen kann, wo man auch die hinlängliche Beſtätigung für die Behauptung finden kann, nach welcher die Grafenwürde erſt durch die Grafen von Lauffen an die von Düren überging. Auch in den Urkunden des Kloſters Amorbach wird Mechtildens Name ſehr oft genannt. Sie gebar ihrem Gemahl mehrere Kinder, und wurde durch die Stammmutter derer von Düren.

Wie ich ſchon oben ſagte, ſo war der Hornberg wahrſcheinlich nach dem Ausſterben der Familie von Lauffen ungetheiltes Eigenthum derer von Hornberg, deren Namen nun auch häufiger in der Geſchichte vorkommen. Dagegen müſſen wir bedauern, daß auf lange Zeit über die Burg in den Urkunden des Mittelalters ein tiefes Stillſchweigen herrſcht. Es ſcheint daraus hervorzugehen, daß die Beſitzer derſelben hier lange ein ruhiges und einfaches Leben führten, und im ungeſtörten Beſitz der Burg blieben; weshalb über etwanige Veränderungen, welche in dieſer Zeit mit der Burg vorgenommen wurden, nichts zu ſagen iſt. So lange der Fehdekrieg währte, konnte ſie alle mögliche

Digitized by Google

Sicherheit gegen ungebetene Gäste darbieten, und vor Erfindung des Schießpulvers konnte man ihr nicht wohl beikommen; weswegen auch die Stürme der Zeit, welche überall so viele Spuren zurückließen, an dieser Burg ziemlich schonend vorübergegangen zu seyn scheinen.

Erst mit der Erfindung des Schießpulvers konnte man ihr beikommen, wovon sich auch noch Spuren erhalten haben, besonders an dem Theile der Burg, der von dem Berge aus, auf dem sie steht, am zugänglichsten war. Eine Urkunde aus dem Jahre 1222 nennt einen Walter de Hornberc, und eine vom Jahre 1238 einen Diether de Hornberg. Die Art der Geschlechtsverbindung der bisher genannten Glieder dieser Familie liegt zu sehr im Dunkeln, als daß hierüber etwas Sicheres ausgemittelt werden könnte. Im Jahre 1261 kommt in einer Schönauer Urkunde, in der Graf Boppo von Diligesberg bekannt macht, daß er aus Achtung für das Kloster und um seines eigenen Seelenheils willen dem Kloster erlaube, mit seinen Schiffen all sein Eigenthum auf dem Neckar, so weit dessen Ufer zu seinem Eigenthum gehören, hin- und herführen zu dürfen, ohne irgend einer Abgabe unterworfen zu seyn, Gottfried von Horemberch als Zeuge vor. Daraus, daß auf der Urkunde eines der Erben der Familie von Lauffen ein Hornberg als Zeuge vorkommt, könnte man vielleicht den freilich sehr entfernt liegenden Schluß ziehen, daß denn doch auch die von Düren durch die Lauffen'sche Erbschaft in einer Güterberührung mit den Dynasten von Hornberg, und zwar durch den Antheil der Gra-

fen

sen von Lauffen an der Burg Hornberg, gestanden seyn möchten. Das Jahr 1266 nennt eine Hedwig von Hornberg; und um diese Zeit scheinen die Besitzungen derer von Hornberg sehr ausgedehnt gewesen zu seyn; sie waren unter andern auch in Wattenheim begütert. Im J. 1270 bezeugen Peter von Steinach und sein Sohn, Diether von Helmstadt, und Conrad von Maur, daß Gerhard von Hornberg und Gertrudis seine Gemahlin ihre Güter bei Wattenheim für das Heil ihrer Seele dem Kloster Schönau geschenkt haben. Es scheint, die Verbindung der Grafen von Lauffen mit Schönau haben sich auf die Besitzer des Hornbergs fortgeerbt. Nach dem Tode Gerhards bewiesen sich Gertrudis und ihre Tochter, vielleicht die obengenannte Hedwig, Wittwe Conrads von Lichtenstein, und Conrad, des letztern Sohn eben so freigebig gegen das Kloster. Im Jahre 1277 wird ein Walterus Advocatus de Hornberg genannt.

Von dieser Zeit an erscheinen die Dynasten von Hornberg mit dem Beinamen Pfauen; so kommt im Jahre 1283 auf einer weinsbergschen Urkunde ein Gerhard Pavo de Hornberg vor. Möglich ist es, daß sie sich durch diesen Beinamen von einem andern blos burgmännischen Geschlecht ihres Namens unterscheiden wollten. Es war überhaupt Sitte der damaligen Zeiten, sich verschiedene Beinamen zu geben, nicht nur um verschiedene Linien einer ursprünglichen Familie von einander zu unterscheiden, wie wir dieses schon in der ältesten Zeit bei der von verschiedenen Linien der im Heldenbuch aufgeführten Familie der Fiedler von Alzey

Digitized by Google

finden, sondern auch oft einen besondern Grund dabei zu haben. Man ließ im Verlaufe der Zeit die Familiennamen weg, und gedachte nur der Beinamen, wie es auch von jetzt an über hundert Jahre lang in der Familie derer von Hornberg üblich wurde. So nennt sich im J. 1289 ein Miles Gerhardus Pavo, im Jahre 1353 ein Arnoldus Pavo junior, und im Jahre 1367 ein Arnoldus Pavo senior. Dieser Art, sich zu schreiben, haben wir mitunter manche Verwirrung in der Geschichte zu danken. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lebte auch ein Edelknecht Conrad von Hornberg. In einer Urkunde vom Jahre 1397 des Erzbischofs Friedrich von Cöln, in der er dem Stifte Mainz den Grafen Gottfried von Leiningen zum Erzbischof empfiehlt, wird als Zeuge ein Phau von Hornberg angeführt, über den jedoch nichts Näheres bekannt ist. Um eben diese Zeit verkauften nach handschriftlichen Nachrichten ein Eberhard von Gemmingen nebst Conrad von Hornberg, genannt von Goßhaim, einen Theil von Goßhaim (am Kocher) an Eberhardt Gans und Hansen von Sachsenflur; ein Beweis, wie weit sich die Besitzungen dieser Familie damals erstreckten. In Rüxners Turnierbuche kommt bei dem im Jahre 1362 in Schaffhausen gehaltenen Turnier ein Ernst von Hornberg vor, und auch die Manessische Sammlung der schwäbischen Minnesänger führt ein Lied von Bruno von Hornberg auf, welche beide möglicherweise zu dieser Familie gehört haben könnten. Allein es ist darum schon unwahrscheinlich, weil Rüxnern gar nicht viel zu trauen ist, und die in seinem Turnierbuche aufge-

Digitized by Google

führten Personen selten als historisch richtige Personen gelten können. Sollte jener Bruno von Hornberg wirklich der wahre Name eines Minnesängers seyn, was man auch keineswegs zu erweisen vermag, so glaube ich eher, daß er dem Namen nach einer Ritterfamilie angehörte, die bei der Stadt dieses Namens, die auf dem Schwarzwalde liegt, ihre Stammburg hatte. Dagegen haben wir aus dieser Zeit Nachrichten von einem Arnold von Hornberg. Im Jahre 1389 schlichtete Graf Heinrich von Spanheim als pfälzischer Hofrichter in Sachen Arnolds von Hornberg wider Wyneman von Gymnich, die lehnbare Grafschaft Pheffingen betreffend. Von jetzt an beginnt in der Geschichte der Besitzer der Burg Hornberg eine große Namensverwirrung, es begegnen uns noch Hornecke von Hornberg, Hornecke von Hornberg zu Hochhausen, Hornecke schlechtweg, Hornecke von Heppenheim, Hornecke von Weinheim, Hornecke von Hornberg zu Bechstein bei Königshofen an der Tauber. Der gelehrte Reinhard von Gemmingen zu Hornberg in seiner handschriftlichen Chronik erklärt sich folgendermaßen darüber: „Der Geschlechtsname Horneck von Hornberg ist wunderlich zusammengeflickt, darüber ich mich oft verwundere, denn es liegen auf beiden Seiten am Neckar drei Bergschlösser, eines heißt Horneck, das andere Hornberg, das dritte Hochhausen; von allen diesen drei schreibt sich dieses adelige Geschlecht, wie sie vorgaben, also Hornecken von Hornberg zu Hochhausen; das erste Bergschloß ist eine deutschherrische Residenz, das zweite gehört mir zu, das dritte noch diesem Geschlecht.

Meines Theils kann ich nicht finden, ob und wann diesem Geschlecht die beiden ersten jemals zuständig gewesen, so viel Nachricht hab ich, daß sich ein ander Geschlecht von Horneck geschrieben, so Freiherren gewesen, und besagtes Gut dem deutschen Orden vermacht, befindet sich auch das Wappen noch zu Horneck. Gleichermaßen haben sich auch vom Adel von meinem Haus Hornberg die von Hornberg ohne allen anderen Zusatz geschrieben, und deren noch vor 300 Jahren, also noch zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gelebt." Einen Beitrag zur Entscheidung der Sache, die für die Specialgeschichte des Neckars nicht ohne Bedeutung seyn dürfte, könnte das ehemals auf der benachbarten Burg Horneck befindliche Gemälde geben, auf dem das Wappen derer von Horneck war. Allein leider kam das Gemälde bei Uebergabe des deutschherrischen Gebiets an die Krone Würtemberg abhanden; eine Folge der außerordentlichen Eile, womit das Mediatisationsgeschäft betrieben wurde.

Wahrscheinlich waren denn doch die Hornecke von Hornberg die Besitzer der Burg Hornberg, die überhaupt um diese Zeit als sehr begütert am Neckarthale erscheinen. Im Jahre 1409 bekennt Horneck von Hornberg, daß ihm König Ruprecht bewilligt habe, ein Viertel am Schloß Stolzeneck (am Neckar), so Pfalz eigen, und Albrechts von Erlickeim Lehen, für 200 Fl. zu verpfänden, jedoch mit Vorbehalt des pfälzischen Oeffnungsrechtes. Einen Zug dieser Familie dürfen wir nicht übergehen: in dem Brüderschaftsbuche des Findlings Heinrich, der auf dem

Digitized by Google

Arlberge in Tyrol ein Haus für verunglückte Wanderer erbaute (einem der merkwürdigſten Actenſtücke zur Sittengeſchichte des deutſchen Mittelalters in dem Archiv zu Ambras in Tyrol), hat ſich noch ein Horneck von Hornberg eingeſchrieben und ſich zu einem jährlichen Beitrage für dieſen edlen Zweck anheiſchig gemacht. Jener Heinrich, der die Unterſchriften ſammelte, war, wie es ſcheint, ſelbſt aus der Neckargegend.

Um dieſe Zeit lebte, ohne daß wir beſtimmte Jahre angeben könnten, ein Heinrich Horneck von Hornberg, deſſen Gemahlin eine Margarethe von Thalheim war, eine Cunigunde von Hornberg, Gemahlin Philipps von Ehrenberg, Maria von Hornberg, die einen Hans von Zaiskam zum Gemahl hatte, eine Gertraud Horneckin von Hornberg, Gemahlin Philipps von Ehrenberg, Chriſtoph Horneck von Hornberg mit ſeiner Gemahlin Martha von Balzhofen. Die Kirche zu Hochhauſen enthält mehrere Grabmäler dieſer Familie, und da auch aus ſolchen Zeiten noch Grabſteine in dieſer Kirche vorhanden ſind, wo der Hornberg noch in den Händen der Familie, die hier begraben liegt, ſich befand, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Hornecke von Hornberg zu Hochhauſen die Beſitzer der Burg noch lange waren. Die Reihe der Grabſteine zu Hochhauſen beginnt im Jahre 1353 mit einem Arnold dem Jüngern von Hornberg, den wir oben angeführt haben, und deſſen Gemahlin Agnes von Horneck war. Ein anderer Grabſtein, der zunächſt für die Erklärung des ſchönen Altarblatts zu Hochhauſen ſehr wichtig iſt, ſagt:

A. D. 1453 auf den Kindleinstag ſtarb der alt Velt Horneck vom Hornberg; neben ihm ruht ſeine Gattin, eine geborne Waldbott. Dieſelben Wappen, die wir auf dieſen beiden Grabſteinen finden, ſehen wir zu den Füßen des bewunderswürdig ſchönen Altarblatts, das die Kirche zu Hochhauſen ziert. Zu den Füßen des Gemäldes werden nach alter Malerſitte immer die Stifter des Gemäldes kniend vorgeſtellt; und es ſcheint, daß der kniende Ritter mit ſeiner Ehegemahlin wirklich jener Velt mit ſeiner Gemahlin ſey. Da das ganze Gemälde die Schule van Eyck's verräth, ſo iſt es um ſo wahrſcheinlicher, daß Velt Horneck von Hornberg in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts das Gemälde ſtiftete, da ſeine Gemahlin, als Waldbottin, mit der niederrheiniſchen Malerſchule bekannt ſeyn mußte. Die in die Wand der Kirche eingemauerten Grabſteine gehören zwar den Hornecken von Hornberg an, aber ſie ſind aus einer Zeit, in welcher die Burg nicht mehr in ihren Händen war, weshalb ſie auch für uns nicht wichtig ſeyn können.

Das Wappen der Hornecke von Hornberg ſtimmt mit der Bauart der Burg ſelbſt überein; es war ein Horn auf drei Bergen. Im Jahre 1444 wohnte in dem untern Schloſſe zu Hardheim im Odenwald ein Horneck von Hornberg, der dem Stifte Würzburg vielen Schaden zufügte. Biſchof Conrad bezwang ihn, daher er auch bald darauf als Theilhaber an dem Ganerbenſchloß Widdern als würzburgiſcher Lehensmann erſcheint; wiewohl ihm nachher in den für-

Digitized by Google

mischen Zeiten, von denen auch er sich hinreißen ließ, dieser Lehensverband sehr zu Statten kam.

Unter den Ganerben des Schlosses Widdern an der Jaxt war Hans Neidhard von Horneck zu Hornberg der unruhigste, der allezeit auf Beute ausging. Besonders traf es sich, daß Markgraf Albrecht von Brandenburg und Graf Ulrich von Würtemberg in dieser Hinsicht sehr heftig beleidigt wurden; so daß sie endlich zugleich mit dem Grafen von Hohenlohe bei dem Landgericht in Anspach klagten. Die Beklagten weigerten sich, vor dem Richter zu erscheinen, da sie das Landgericht nicht anzuerkennen vermöchten, vielmehr verlangten sie, von ihrem Lehensherrn dem Bischof von Würzburg gerichtet zu werden. Sie wurden deswegen von dem Landgericht in die Acht erklärt, und Albrecht von Brandenburg zog aus, in Verbindung mit dem Grafen Ulrich die Acht zu vollziehen.

Als die Ganerben vernahmen, daß der Zug der Achtsvollzieher gegen Widdern gehen werde, so suchten sie einen Bund zu schließen mit dem Kurfürsten von der Pfalz, der ohnedies schon lange eifersüchtig war über den Gerichtszwang des Ansbacher Landgerichts. Neidhard von Horneck war selbst unter den Unterhändlern mit der Pfalz. Allein man wurde über die Art und Weise der Hülfe nicht einig, daher begnügte sich Friedrich blos damit, in der Nähe von Heilbronn mit seinem Heere stehen zu bleiben und den Sturm von seinem Lande abzuhalten. Da er hierdurch Neidharden von Horneck Gelegenheit verschaffte, sich im Fall eines Unglücks schnell unter seinen Schutz zurückzu-

Digitized

ziehen, so warf Ulrich lange Zeit auf Friedrich einen unversöhnlichen Haß. Bei einer Zusammenkunft in Bamberg geriethen Friedrich und Markgraf Albrecht über Horneckens Unfug so sehr an einander, daß sie sogar die Degen gegen einander zogen, da Albrecht dem Pfalzgrafen Vorwürfe darüber machte, daß er Hornecken von Hochhausen Aufenthalt und Gelegenheit verschaffte, sein Räuberhandwerk fortzusetzen. Horneck bewohnte damals das benachbarte Schloß Stolzeneck. Da endlich Friedrich der beständigen Klagen über Horneck überdrüssig war, so ließ er ihn auf seiner Burg mit seiner Familie festsetzen und nach Heidelberg bringen. Im Jahre 1459 scheint die Burg Stolzeneck ihm abgenommen, wenige Zeit darauf ihm aber wieder eingeräumt worden zu seyn; oder Horneck hat sich mit Gewalt derselben wieder bemächtigt, denn bald darauf erscheint der Ritter von Horneck wieder auf der Burg, von der aus er seine Räubereien im Würtembergischen fortsetzte. Endlich sah sich doch der Pfalzgraf genöthigt, ihm auf immer die Burg abzunehmen, so daß Horneck genöthigt war, sich auf das Schloß Drachenfels am Rhein zurückzuziehen, wo er seinen Unfug ungestörter treiben konnte. Hieraus geht hervor, daß damals Neidhard von Horneck an die Burg Hornberg keine Ansprüche mehr hatte, sonst hätte er nicht nöthig gehabt, sich nach dem Verlust von Stolzeneck über den Rhein zurückzuziehen.

Die Burg Hornberg ging von jetzt an für die Familie dieses Namens verloren. Sie blühte zwar noch lange, namentlich in dem benachbarten Hochhausen, ja sogar bis

Digitized by Google

zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Ob die Familie durch den unruhigen Neidhard von Horneck um den Besitz der Burg kam, oder ob sie kaufsweise in andere Hände übergegangen sey, wissen wir nicht. In Gemmingen'schen Familienpapieren erscheinen die Geyer von Giebelstatt auf eine kurze Zeit im Besitze der Burg. Der Theil der Ruinen, der noch am besten erhalten ist und zuletzt bewohnt wurde, nämlich der Bau, der gegen den Wald hinabblickt, bezeichnet mit der Jahrzahl 1471, ist von den Geyern von Giebelstatt erbaut; ihr Wappen, bestehend in einem Widderskopfe, trifft man hie und da auf der Burg an.

Vielleicht trugen sie die Burg von der Pfalz zu Lehen; die Namen der Besitzer sind nicht bekannt; um diese Zeit lebte ein Geyer von Giebelstatt, dessen Gemahlin eine Marschallin von Ostheim war; ihr Sohn Sebastian Geyer hatte eine Regina von Berlichingen zur Frau. Auch lebte damals ein Hans Siegmund Geyer von Giebelstatt, dessen Gemahlin Anna Elisabetha Rothin von Roth zu Brandenburg war. So wenig über die Art und Weise bekannt ist, wie die Familie zum Besitze der Burg kam, eben so wenig wissen wir, wie die Burg wieder aus ihren Händen kam. Auch das Bisthum Speyer hat nach unbestimmten Nachrichten den Hornberg eine Zeitlang inne gehabt; das Wappen des Bisthums ist noch über dem untersten Thore, das in den Burghof führt und der Neckarseite zugewandt ist. Ob früher oder erst später das Bisthum die Burg inne hatte, können wir nicht bestimmen. Wahrscheinlich als pfälzisches Lehen trugen sie bald

Digitized

darauf die Schotten von Schottenstein. Daß schon der berühmte pfälzische Hauptmann Luz Schott den Hornberg besaß, erhellt aus einer Nachricht vom Jahre 1474, wo er den Berg wieder verlor. Unter den vom Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen mit dem Schwerte gemachten Eroberungen sind auch aufgeführt die Burgen Stolzeneck und Hornberg. Von dem Hornberg insbesondere schreibt der Kemnatensis p. 202: Anno LXXIIII da kam Hornberg in des Pfalzgrafen Friederichs Gewalt durch Verschuldung Luzze Schotte. — Diese Eroberung Hornbergs durch das Schwert muß für die Burg selbst nicht verheerend gewesen seyn; entweder wehrte sich Luz Schott gar nicht, oder er übergab sie, sobald er Ernst merkte, und Friedrich schonte der Burg; was zwar sonst Friedrich nicht gewohnt war: allein es scheint, als sey ihm selbst um die Erhaltung der Burg zu thun gewesen. Was Luz Schott gegen den Pfalzgrafen, dem er mit so vieler Auszeichnung gedient hatte, und dem Friedrich wahrscheinlich durch Uebertragung der Burg früher seine Dankbarkeit beweisen wollte, begangen hatte, das ihm den Verlust der Burg zuzog, wissen wir nicht. Doch muß die Ungnade nicht von großer Bedeutung gewesen seyn, indem die Schott'sche Familie wieder in den Besitz derselben kam und darin bis zum Jahre 1516 blieb. Diese Familie hat ihre Güter nahe am Thüringischen, und ihr Stammhaus heißt der Schottenstein; ihr Wappen trifft man mehrmals auf der Burg an, namentlich auch in der Kapelle. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war Conrad Schott von Schot-

Digitized by Google

tenstein der Eigenthümer der Burg, vielleicht derselbe, der unter dem Namen Hans Conrad von Stockenfels, Fischbach, Breidenau und Traubstadt bekannt ist, und eine Anna von Künsberg zur Gemahlin hatte. Göz von Berlichingen erzählt Folgendes von ihm in seiner treuherzigen Sprache: „Im Jahre 1504, da die bayerische Fehde begann, und Pfalzgraf Philipp vor dem Ausbruch des Kriegs nach Wirzburg kam, so war eben damals Conz von Schott auch in Wirzburg, und wollte des Pfalzgrafen Feind werden." Er wollte auch Gözen dazu bereden, und machte deshalb mit ihm einen Ritt ins offne Feld; allein, sagt Göz: „Herr Conrad Schott war ein fauler Reiter, daß wir auf diesmal nichts ausrichten konnten." Diesem nach war Conrads Ruhm als Rittersmann eben nicht sonderlich fein.

Mit dem Jahre 1516 beginnt für die Burg Hornberg eine glänzende Geschichte. In diesem Jahre kaufte sie der tapfere Ritter Göz von Berlichingen von Conrad Schott von Schottenstein, mit dem er, wie wir eben gesehen haben, schon früher zu thun hatte. Trotz dieses friedlichen Vertrags kam Göz doch bald darauf mit dem tückischen Schott in eine ernste Fehde, die in die erste Zeit seines Aufenthalts auf dem Hornberge fiel.

Dem, der den Hornberg besucht, und gern die Erinnerungen aus früheren Zeiten in sich hervorruft, wird es nicht unangenehm seyn, hier einiges von Ritter Gözens Thaten, die er während seines Aufenhaltes auf Hornberg

Digitized by Google

verrichtete, aus seiner eigenen Lebensbeschreibung, die er hier oben niederschrieb, zu vernehmen.

Gleich nach der Besitznahme des Hornberges geschah es, daß Georg von Bödigheim auf dem Wege von Möckmühl nach Neckarbünau niedergeworfen wurde, und der Pfalzgraf, dessen Dienstmann Ritter Georg war, ließ unsern Ritter Göz, der kurz zuvor für Pfalz gewonnen wurde, ansprechen, die That zu rügen. Er ritt von Hornberg nach Heidelberg, und vernahm dort, daß der Verdacht auf Conz Schott falle, denn Georg von Bödigheim habe ihm, da Conz noch die Burg Hornberg besaß, auf Treu und Glauben hundert Gulden geliehen, die er ihm lange schuldig gewesen. Göz selbst ging nicht gern den Auftrag ein, um seiner früheren Verhältnisse zu Conrad willen; auf jeden Fall hielt er es für Ritterpflicht, ihm öffentlich die Fehde anzukündigen. In diesem Fehdebriefe sagte Göz: Georg von Bödigheim habe bei Conz das Geld fordern lassen, dieser aber habe ihm ein Roß versprochen, wenn er selbst kommmen würde, und so habe er ihn an sich gelockt. Nachdem der Fehdebrief ausgegangen war, so sandte ihm der Pfalzgraf aus seiner Kanzlei einen Zettel zu, auf welchem verzeichnet war, wie Göz reiten und sich halten sollte. Da schob aber Göz den Zettel zurück, und sagte dabei: „ich weiß nach dem Zettel nit zu reiten, denn ich reit nit mehr heim gen Hornberg, ich weiß nit, was mir begegnen mag, das steht im Zettel nit, ich muß die Augen selbst aufthun und sehen, was ich zu schaffen hab." — So zog nun Göz aus von seiner Burg zur

Digitized by Google

ernſten Fehde; eben, erfuhr er, habe Conz und ſein Hauſe einen großen Tag zu Ansbach vor dem Markgrafen, und ſo ſchickte Göz ſchnell zwei Knechte zu einem Freunde in Ansbach, um ſich zu erkundigen. Gleich darauf brach Schott auf, und übernachtete in Bargel mit 95 Pferden, während Göz nur mit 15 Pferden in Windsheim übernachtete. Göz zog vor Bargel, und nachdem er erfahren, daß Conz nur mit 15 Pferden herausziehe, ſo ging er auf ſie los, und es kam zum erſten Kampfe. Da aber Göz ſeinen eigenen Reitern nicht recht traute, ob ſie gut Pfälziſch wären, ſo machte er ſich bald los und zog auf die Straße nach Ansbach, ob er nicht vielleicht dort feindliches Geſindel finden möchte. Da begegnete ihm Conzens Hausfrau ſelbſt, und er rückte zu ihr hin an den Wagen und er grüßte ſie freundlich. Da er die Straßen ſonſt ſauber fand, ſo ging er nach Windsheim, von da nach Frankenberg, wo eben Conz bei ſeinem Schwäher verweilte; da ſtieß Göz auf Friedrich von Limburg, und warf dieſen, da er meinte, es ſey Conz, nieder. Auf eine Urphede hin ließ er ihn ziehen; zwei andere Diener Conzens dagegen beſchied Göz auf ſeine Burg Hornberg. Einer derſelben, Heinz Buſchmann, der dem Conz ſehr lieb war, ſtellte ſich wirklich nachher auf der Burg ein. Göz kannte Heinzen von ſeinen Knabenjahren an, und wußte auch um ſeine Fehden. Göz ſchrieb daher von Hornberg aus an den Pfalzgrafen, daß er ihm den Knecht hinabſenden wollte, wenn er ihm das Leben ſchenken würde, da er ſein Wort ſo getreulich gehalten hätte. Es ſcheint daraus zu erhellen,

daß Göz auch mitten in ernsten Fehden immer auch wieder von Zeit zu Zeit nach Hornberg zurückkehrte, um sich Ruhe zu gönnen.

Bald darauf zog er in die Gegend des Haßgebirges, und setzte die Fehde mit der Schott'schen Familie fort; bei dieser Gelegenheit stach Göz einen Erhard von Truchseß in offenem Kampfe vom Pferde herab, „daß er mit samt dem Federbusch im Dreck lag." Göz behielt das Feld, und ließ seine Feinde eine Urphede schwören.

Göz war dem Conz von Schott noch 2000 Gulden auf die Burg Hornberg schuldig, die sollte er ihm auf St. Peterstag nach Schweinfurt bringen. Göz hielt sein Wort, und brachte das Geld auf den besagten Tag Conzens Hausfrau nach Schweinfurt. Eben hier war es, wo ihn der Stallmeister des Markgrafen von Ansbach warnte, er möchte sich vor Conzen, der ihm auflaure, in Acht nehmen. Göz hatte das Glück, durch ein Seitenthor noch zu entkommen, worauf er nach Heidelberg zu seinem Pfalzgrafen ritt. Bald darauf wurde Conz von dem Markgrafen von Ansbach gefangen gesetzt, und auf Anrathen des schwäbischen Bundes als Landfriedensstörer zu Cadolsburg enthauptet.

Im Jahr 1519 begann Gözens Fehde mit dem schwäbischen Bunde; er wurde von demselben in Möckmühl eingeschlossen, und da aller Vorrath so zu Ende gegangen war, so mußte er eine Thaidigung annehmen, nach welcher er freien Abzug mit den Seinigen haben sollte. Er traute dem Worte, allein er fand sich betrogen; seine Knechte wurden

Digitized by Google

erschlagen, und ihm wäre es nicht besser gegangen, wenn nicht, wie Göz selbst sagt, der Herr seine Hand über ihm gehalten hätte. Bald darauf kam Göz ins Gefängniß nach Heilbronn, wo man nicht minder unedel mit ihm verfuhr, so daß er genöthigt war, durch seine Hausfrau seine Freunde, Franz von Sickingen und Georg von Fronsberg, ersuchen zu lassen, sie möchten sich seiner annehmen. Noch steht am südwestlichen Ende der Stadt Heilbron der Thurm, in den Göz gelegt wurde, und der freilich nichts weniger als einem ritterlichen Gefängnisse gleicht. Seine Freunde wußten ihm jedoch bald seine Lage zu erleichtern; im Jahre 1522 wurde er seiner Haft frei gegen Erlegung von 2000 Goldgülden.

Von dieser Zeit an saß Göz einige Jahre ruhig auf seiner Burg Hornberg, aber nur, um Kräfte für neue Thaten zu sammeln. Im Jahre 1525 schrieb ihm sein Bruder Hans von Berlichingen nach Hornberg, er möchte zu ihm kommen, da viele aufrührerische Bauern zu Schönthal lägen, und er seines Beistandes gegen einen etwaigen Angriff nöthig habe. Göz ließ sein Weib allein zurück, und eilte dem Bruder zu Hülfe. In jener Zeit wußte Göz so wenig, als die meisten Edelleute in der Gegend, wie sie sich im Bauernaufruhr benehmen sollten; und wie mißbilligend man sich auch immer über den Uebertritt Einzelner zur Sache der Bauern ausgesprochen haben mag, so darf man doch auf der andern Seite auch die Pflichtvergessenheit mancher Machthaber jener Tage nicht übersehen, mit welcher sie die Mindermächtigen einer furchtbaren Rathlosigkeit Preis gegeben haben. Die Edelleute hielten deshalb

zu Boxberg eine Verſammlung, die Göz mit dem Verſprechen verließ, die Verſammlung davon zu benachrichten, ſobald er eine Weiſung von ſeinem Kurfürſten erhalten haben werde. Als er in Hornberg ankam, ſo fragte er, noch ehe er Harniſch und Schwert von ſich legte, ob nicht eine Botſchaft von Heidelberg gekommen wäre. Sein Weib, die ihm indeß ein Kind gebar, und, da die Bauern bereits in Horneck waren, ſehr in Sorge war, verneinte die Frage, und Göz wußte nicht, was er thun ſollte; auch ging die Sage, der Kurfürſt wolle ſich an die Bauern anſchließen. Erſt lange nachher, nachdem die Sache nicht mehr zu ändern war, erfuhr er, daß ſeine Schwiegermutter, ein albernes Weib, den Brief von Heidelberg aus ängſtlicher Beſorgniß unterſchlagen hatte, worüber ſich auch Göz nie mehr mit ihr ausſöhnen konnte. Indeſſen ſaß Göz noch einige Zeit ruhig auf Hornberg, und wartete immer noch auf eine Weiſung. Als endlich die Bauern aus Gundelsheim aufbrechen wollten, ſchickten ſie an Göz, er möchte zu ihnen kommen, daß ſie mit ihm reden könnten. Göz fürchtete für ſein Weib und ſeine Kinder, zumal da der Hornberg damals nicht mit gehöriger Mannſchaft verſehen war, und doch mußte er hinüber nach Horneck, wenn er ſie nicht anders auf ſeiner Burg ſelbſt haben wollte. Sie erklärten ihm nun geradezu, er müſſe ihr Hauptmann werden; lange ſträubte ſich Göz gegen dieſen Antrag, weil er es für ehr- und pflichtvergeſſen gehalten hätte, darauf einzugehen. Endlich aber war Göz doch gezwungen, dieſe Hauptmannſchaft anzunehmen, aber keineswegs durch

eige-

Digitized by Google

eigene Neigung zu der Sache, sondern blos durch die Umstände. Man bedenke die Rathlosigkeit, in der er war, und ein solches Kraftgefühl in einer so vielfach bewegten Zeit, die auch dem Besonnensten den Kopf verrücken konnte; so wird man es ganz der Natur der Sache gemäß finden, daß auch Göz sein Schwert zog. Die traurigen Folgen des Bauernkrieges können keinem Auge entgehen, aber man vergesse doch ja nicht, die Schuld auf die zu schieben, die den Bogen so lange spannten, bis er entzwei brechen mußte; es ging damals so manches vor, was auch die Galle des gutmüthigsten Menschen aufregen mußte.

Nicht lange verweilte Göz in der neuen Laufbahn, die er begonnen hatte, und ob er gleich in dieser Zeit mannigfache Gelegenheit hatte, auch gegenüber von dem schwäbischen Bunde seine Absichten an den Tag zu legen, so bemächtigte man sich doch einst des Arglosen und brachte ihn nach Augsburg ins Gefängniß. Hier mußte er ernstliche Rechenschaft ablegen wegen seines Antheils an dem Bauernaufruhr, und es wurde ihm natürlich auch weit mehr zur Last gelegt, als er gethan hatte, worüber der Wehrlose, der stets gegen seinen Freund und Feind die Wahrheit zu reden gewohnt war, so heftig entrüstet wurde, daß er Thränen vergoß. Er mußte eine harte Urphede beschwören, und sich unter anderem verbindlich machen, sogleich nach seiner Freilassung sich auf seine Burg Hornberg zu begeben und in dem Bezirke, der Markung und dem Zehenten der Burg bleiben zu wollen, und zwar sein ganzes Leben hindurch; er sollte auf kein Pferd mehr sitzen, und

selbst dann, wenn er innerhalb seiner Hofmarkung bleibe, immer des Abends wieder auf die Burg zurückkehren. So hart diese Bedingungen waren, so treu blieb Göz seinem Worte — ein Zug seines Charakters, der überall in seinem Leben durchblickt. Sechzehn volle Jahre verweilte er so auf der Burg; und erst nach dieser Zeit scheint er seines Wortes entlassen worden zu seyn.

Nach dieser Zeit zog er einem Melchior Sützel in einer Fehde gegen den Landgrafen von Leuchtenberg zu Hülfe, wurde aber in einem Gefechte verwundet und von Georg Truchseß gefangen nach Balbach geführt. Nachdem er dort seiner Haft wieder entlassen wurde, so beschied ihn sein Schwager Franz von Sickingen auf sein Schloß Ebernburg. Später wurde er auch zum Antheil an dem Türkenkriege aufgefordert, allein er kam nur bis nach Wien, indem der eintretende Winter alle weitere Versuche niederschlug. Im Jahre 1544 folgte er Kaiser Karl V auf dem Zuge nach Frankreich, wo er sich darüber freute, daß man mit Sengen und Brennen den Uebermuth des Volkes zu dämpfen suche.

Die letzte Zeit seines Lebens brachte Göz auf seiner Burg im Kreise der Seinigen zu; er schrieb, um nicht ganz unthätig zu seyn, seine Lebensgeschichte nieder — die edelste Beschäftigung für das hohe Alter. Oft ruhete wohl in den späteren Tagen seines Lebens sein ernstes Heldenauge auf dem Spiegel des zu den Füßen seiner Burg vorbeigleitenden Stromes und auf den Wipfeln der jenseits rauschenden Eichen; sein inneres Geistesauge auf sein

Digitized by Google

zurückgelegtes thatenreiches, oft so verkanntes Leben gerichtet, bis sich den 23. Juli 1562 hier oben seine Augen für immer schlossen, und mit ihm das kräftige Ritterthum, dessen Kampf gegen den gewaltigen Wechsel der Zeit in ihm und seinen Geistesgenossen, Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten, noch einmal erschienen war, auf immer unterging. Von Hornberg ging der Trauerzug nach dem Kloster Schönthal, dem Familienbegräbnißorte der Berlichinge; dort haben sie den tapfern Ritter zur Ruhe gebracht. An der Wand des Kreuzganges kniet in Stein ausgehauen der biedere Mann, und ein einfaches Monument bezeichnet die Stelle, wo seine irdischen Ueberreste ruhen.

Der letzte derer von Berlichingen, die den Hornberg besaßen, war ein Enkel Götzens, Philipp von Berlichingen zu Hornberg und Sennfelden, derselbe, der auf der Glasmalerei in dem unteren Gebäude abgebildet ist, und der den Schneckenthurm auf der Burg gebaut hat. Nach einem Lehenbriefe, der noch im Hornberger Archiv aufbewahrt wird, kam Philipp im Jahre 1568 in den Besitz der Burg. Wahrscheinlich verkaufte dieser Philipp die Burg an die Familie derer von Heußenstamm, deren Wappen man auch auf der Burg findet, und welche um diese Zeit in Gemmingen'schen Familienpapieren als Besitzer der Burg erscheinen. Diese Familie hat ihr Stammhaus in der Nähe von Frankfurt, und lebt noch in den Grafen von Schönborn fort. Sie war jedoch nur kurze Zeit im Besitze derselben, denn gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ging der Hornberg verkaufsweise an die Familie von Gemmingen über,

Digitized by Google

worüber noch der Kaufbrief im Hornberger Archiv zu finden ist. Zunächst besaß ihn Reinhard von Gemmingen, der sich durch eine handschriftliche Chronik seiner Familie, die mit sehr viel diplomatischer Genauigkeit und vielem kritischen Scharfsinn abgefaßt ist, berühmt machte. Im hohen Alter, nämlich im Jahre 1639, trat Reinhard die Burg an seinen Sohn Wiprecht ab. Die Stürme des dreißigjährigen Krieges gingen auch an ihr nicht ganz vorüber; im Jahre 1645 wurde hier geplündert und zerstört, was zerstört werden konnte. Sie wurde wieder ausgebessert und blieb seitdem unveränderlich bei der Familie von Gemmingen, die sich nach der Burg nennt. Noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war sie in bewohnbarem Zustande und der Großvater des jetzigen Besitzers wohnte darin. Später ließ ein Beamter, aus mißverstandenem Eifer, der Burg die Dächer abnehmen und sie unbewohnbar machen. Vieles, was noch aus den Zeiten Götzens von Berlichingen übrig war, seine Bettstätte, die eiserne Wiege eines Kindes und anderes, wurde bei dieser Gelegenheit verkauft.

Wir scheiden von der Burg, die so manche Erinnerungen vergangener Zeiten in uns hervorrief, mit dem wärmsten Danke gegen ihren jetzigen Besitzer, der mit zarter Sorgfalt über die Erhaltung der Burg wacht und durch sein Beispiel vieles wirken wird für die Erhaltung der Neckarburgen.

* * *

Benutzt wurden bei dieser Bearbeitung der Burg die Schriften von Schannat, Guden u. A., vorzüglich aber handschriftliche und mündliche Nachrichten, welche mir durch die Güte meines verehrten Patrones, des Herrn von Gemmingen-Presseneck, zu Theil wurden.

Abgebildet ist der Hornberg in Lang's Taschenbuch für den Adel, wo er noch in bewohnbarem Zustande erscheint. Im rheinischen Taschenbuch und in Grimm's Vorzeit und Gegenwart ist er von der Neckarseite aufgenommen.

Carl Jäger.

Digitized

Digitized by Google

143.

Hartenberg

bei Römhild im Herzogthum Sachsen-Koburg.

Entstehen und Vergehen ist das große Gesetz der Natur; nichts
Bleibt und nichts ist unveränderlich, als —
die Verändrung selbst.

F. F. Benzenberg.

143.

Hartenberg.

Hartenberg, unrichtig Hartenburg, gehört unter die zahlreichen, meist in Trümmer liegenden hennebergischen Ritterburgen, wo ein Zweig des ehemals eben so glänzend, als berühmten und mächtigen, nun erloschenen Geschlechts der Grafen von Henneberg residirte und über die lachenden Gefilde des Grabfeldes herrschte. Nur noch wenige Schutthaufen bezeichnen sein ehemaliges Daseyn. Es lag unweit der jetzt Gotha und Meiningen gemeinschaftlich gehörenden Stadt Römhild, gegen Osten, auf einer zwischen beiden Gleichbergen, jedoch mehr in der Nähe des großen Gleichberges, befindlichen Anhöhe.

Die Zeit der Erbauung dieser Burg fällt, so wie die Abstammung der Grafen von Henneberg selbst, (die in ihrem Wappen auf einem geviertheilten Schilde abwechselnd zwei schwarze doppelköpfige einfach gekrönte Adler und zwei schwarze Hennen im goldenen Felde führen,) zu sehr in das Dunkel der Vorzeit, als daß man hierüber etwas

Digitized by Google

Bestimmtes angeben könnte. Doch ist so viel ausgemittelt worden, daß schon im Jahre 1187 Hartenberg existirt habe, wo es der Aufsicht eines hennebergischen Burgmannes anvertraut war, der davon den Namen führte und, nach einer würzburgischen Urkunde von diesem Jahre, unter den Zeugen Albertus de Hartenberc genannt wird. Aeltere Geschichtschreiber halten dafür, daß dieses Schloß vormals das Eigenthum des Pfalzgrafen Hermann von Stahleck gewesen und von demselben im Jahre 1156 an Grafen Poppo III (X) von Henneberg verkauft worden sey. Diese Angabe ist aber unrichtig und gründet sich auf einen Schreibfehler in Friesen's Würzburgischer Chronik, wo statt Habsberg (ein bei Meiningen gelegenes Bergschloß) Hartenberg gelesen worden ist.

Seit der im Jahre 1274 geschehenen hennebergischen Landestheilung, wurde Hartenberg der Wohnsitz einer abgetheilten gräflichen Linie, die sich in den Urkunden zum öftern Herren zu Hartenberg zu nennen pflegte.

Sie beginnt mit Grafen Heinrich (IX), dem bei dieser Theilung die Schlösser Hartenberg, Osterburg und Schwarza zugefallen waren. Ihm folgten der Reihe nach als Besitzer der hennebergischen Lande dieser Linie Heinrich X deutscher Herr, Berthold XI, Elisabeth Gräfin von Barby, Elisabeth Frau zu Truhendingen, Poppo XV (vermählt mit Gräfin Richza von Hohenloh), Hermann IV, Anna (geborne Gräfin von Henneberg) Herzogin von Pommern, Berthold XII, N. Gräfin von Henneberg,

vermählt an Grafen Heinrich zu Schwarzburg, Vormund des Landgrafen Friedrichs mit der gebissenen Wange.

Der Stammvater dieser Linie, Heinrich IX Graf und Herr zu Henneberg auf Hartenberg, zeichnete sich hauptsächlich durch seine Tapferkeit aus.

Da nach Kaiser Wilhelms Tode, vom Jahre 1256 an, das Reich 23 Jahre ohne Oberhaupt bestanden; so wurden die Städte und Orte in Meißen, Thüringen, Sachsen und Hessen, auch wie andere Gegenden, durch Fehden, Rauben und Plündern hart mitgenommen. Die Lande dieses Grafen Friedrich wurden von solchem wilden wüsten Gesindel ebenfalls bedroht. Als aber Graf Heinrich Kunde hievon erhalten, sammelte er die Seinen und empfing sie auf St. Martinsabend dergestalt, daß ihrer nicht viel heim kamen und sie größtentheils erschlagen oder gefangen wurden. Dieses Raubgesindel hatte sich vor dem Thüringer-Walde bei Arnstadt zusammengezogen und vorher den Grafen zu Käfernburg gegen die Stadt Erfurt gedient. Graf Heinrich vermuthete nun, wie die Grafen von Käfernburg ihm diese hungrige Rotte zugewiesen haben möchten.

Ritter Karl von Heldritt mußte jetzt für Grafen Heinrich Leute werben, um damit an denen von Käfernburg das Vergeltungsrecht zu üben. Mit diesen zog er nach Thüringen und griff diese Grafen an. Da sich diese widersetzten, nahm er Grafen Günther von Käfernburg gefangen und führte ihn nach Franken, wo er ihn so lange behielt, bis sich derselbe durch ein angemessenes Lösegeld frei kaufte.

Ein gleichzeitiger Dichter verfertigte hierüber das Spottgedicht:

Es zog ein Käfer vber Wald
Sammt einem Geſchmeiß mannigfalt
Bey der Hennen die Martins Ganß
Zu eſſen vnd ſo ſeinen Wanß
Zu füllen: dazu vngeladen
Willens die Henne auch ſelbſten zu braden,
Bald ſtreckt die Henne Klaven und Flügel
Erlegts vnzieffer und triebs zu Hügel
Folgt auch durch einen Heldritt nach
Vnd vbt an ihn die gegen Rach.

Auch die Jahrzahl, wo dieſer Vorfall ſich ereignete, wurde bildlich vorgeſtellt:

M C C L X X X V.

Eine Hevſchreck zum ſprung geneigt
Zwo Raupen ziemlich krumb gebeugt,
Vom brummenden Käfer ein Bein,
Ein Hurniß, Wäſp und Bräme klein,
Ein Molkenſtehler auch dabey
Bezeugen ſolche Jahrzahl frey.

Weniger glücklich unter den Nachfolgern Heinrichs, war Graf Berthold XII in ſeinen Unternehmungen. Als ein Günſtling Kaiſer Ludwigs, glaubte er auf deſſen Huld und Gunſt ſich verlaſſen zu dürfen. Er wagte es daher auch auf würzburgiſchem Grund und Boden, zwiſchen

Digitized by Google

Schweinfurt und Haßfurt ein Schloß aufzuführen, daß er Utenhausen nannte. Bischof Albrecht von Würzburg widersetzte sich diesem Unternehmen und brachte ein Kriegsvolk von 8000 Fußknechten und 1600 Reitern zusammen, womit er 1349 vor Utenhausen zog, wo es zu einer sehr blutigen Fehde kam, in welcher nicht nur Utenhausen gänzlich zerstört, sondern auch des Grafen Volk geschlagen worden.

Dieses Mißgeschick hatte für Bertholden auch in der Folge noch den Nachtheil, daß er für künftige Zeiten Schwarza vom Stifte Würzburg zu Lehen empfangen mußte.

Der hennebergische Chronist setzt die launige Bemerkung hinzu, wie hier abermals der Henne eine Feder gezogen worden.

Später verkaufte Berthold das Schloß Ebenhausen an Bischof Albrecht von Würzburg um 4500 Pfund Heller, so wie er in der Folge mehrere Schulden contrahirte und deshalb seinen Weinzehenden zu Schweinfurt an der Mainleiten versetzen mußte. Doch ist von ihm noch so viel merkwürdig, daß er vom Kaiser Karl IV die Freiheit auswirkte, vermöge welcher seine Unterthanen gegen den Einfluß fremder Gerichte gesichert wurden.

Mit Bertholden, der unvermählt geblieben, erlosch im Jahre 1378 der Mannsstamm dieser gräflichen Linie, und die gräflich Henneberg-Hartenbergischen Lande wurden nun mit dem Hause Henneberg-Ascha vereinigt.

Ein Jahrhundert blieb diese Burg noch die Residenz der Grafen von Henneberg-Ascha und war daselbst auch

Digitized by Google

der Sitz eines gräflichen Hofgerichts, vor welchem die hennebergischen Vasallen Recht zu geben und zu nehmen verbunden waren, und mit ihren Lehengütern beliehen wurden.

Graf Friedrich der Erste erbaute im Jahre 1417 daselbst eine Kapelle, zu deren Aufkommen Bischof Johann zu Würzburg allen denjenigen, die darin ihre Andacht verrichten und zu deren Verschönerung etwas beitragen würden, einen Ablaß von 40 Tagen verkündigte.

Derselbe Graf Friedrich war es auch, der diese Burg von Wassermangel zu befreien suchte und deshalb die Leitung eines Brunnens veranstaltete. Diese Arbeit wurde dem Bürger Hannß Mulig von Hildburghausen, mit der Zusage verdungen, daß, wenn ihm diese Brunnenleitung nach Hartenberg gelinge, er und seine Nachkommen eine jährliche Pension von 14 Fl. ausgezahlt erhalten sollten. Das Unternehmen mochte jedoch nicht von Erfolg gewesen seyn und der fortdauernde Wassermangel war daher wohl die Veranlassung, daß die nachherigen Grafen ihre Residenz 1465 in die Stadt Römhild verlegten und das Schloß Hartenberg ihren Forstbedienten zur Wohnung einräumten.

Unter der Regierung Herzog Heinrichs zu Sachsen-Römhild wurden die Ruinen dieser alten Burg 1681 vollends abgebrochen und zur Erbauung der neuen Schloßkirche zu Römhild angewendet. Der Herzog ließ nachher, 1701, auf diesem Berge ein prächtiges mit Statüen und Gemälden geziertes Lusthaus anlegen und zu dessen An-

Digitized by Google

denken eine besondere Münze prägen. Auf der ersten Seite derselben steht das Sinnbild des Vogels Phönix, aus dessen Asche durch Hülfe der Sonne die Jungen hervorkommen sollen, die Kehrseite stellt das neuerbaute Schloß Hartenberg vor. Die Umschrift auf beiden Seiten heißt: Ut Phoenix e Cineribus, sic Hartenberg e Ruderibus. Am Berge stehen die Worte: Henrico duce Sax. restaurante anno MDCCL. Jetzt ist von diesem Lusthause nicht die mindeste Spur mehr zu finden.

Die Lage von Hartenberg war überaus angenehm. Auf der einen Seite die beiden den Wolken benachbarten Gleichberge, auf der andern die fruchtbaren Gegenden des Grabfeldes, Römhild und eine zahlreiche Menge von Dörfern und Flecken, können mit einem Blick übersehen werden.

Noch ausgebreiteter und wahrhaft vortrefflich ist freilich die Aussicht von den Gleichbergen selbst, deren Gipfel die Umgegend von allen Seiten überschauen und ohne Zweifel unter die höchsten Berge des Frankenlandes zu rechnen sind. Doch wird der kleine Gleichberg mehr besucht, weil dessen Gipfel kahl und nicht mit Holz besetzt ist, bei dem großen hingegen, mit Buschholz und alten Eichen allenthalben bewachsen, die Aussicht verhindert wird. Es soll daher auch der kleinere Gleichberg früher von dem Astronomen Zach in Gotha zu astronomischen Beobachtungen benutzt und daselbst eine Art Sternwarte errichtet worden seyn. Ihrer Höhe wegen ist an solchen jede Witterungsänderung zu bemerken, indem die niedrigen Regenwolken

Digitized by Google

mehr oder weniger ihre Gipfel umschleiern und bei den Landleuten deshalb der Reim im Gange ist:

Wenn der kleine Gleichberg aufsetzt dem großen den Hut,
So wird das Wetter gut,
Wenn aber der große dem kleinen aufsetzt die Kappen,
So wird das Wetter dich ertappen.

Die romantische Ansicht dieser Gleichberge und ihrer Umgebung ist daher auch von jeher so anziehend und reizend gefunden worden, daß selbst einer unserer ältern verdienten deutschen Dichter, Uz, sie in einem besondern Gedichte zu besingen, Veranlassung genommen. Auch für den Mineralogen ist der Besuch der Gleichberge und des Platzes, wo Hartenberg gestanden, mit besonderem Interesse verbunden, da auf diesen Gebirgen sich viele Basaltsteine zeigen und man deshalb einer vulkanischen Explosion ihre Entstehung beimessen will. Ganze Schichten dieser Gebirgsart umgeben hauptsächlich den kleinen Gleichberg und zum Theil auch die Anhöhe, wo unsere Burg gestanden, als wären sie Ueberreste einer Mauer. Vielleicht hat eben dieses der Sage von einer Begebenheit auf dem Schlosse Hartenberg in der Vorzeit, wo man so gern geneigt war, alles Ungewöhnliche auf Rechnung eines bösen Dämons zu schreiben, mehreren Eingang verschafft.

Es habe nemlich, so heißt es, einer der ältesten Grafen auf Hartenberg ein einziges wunderschönes Fräulein zur Tochter gehabt. Viele Grafen und Edle, nahe und ferne, hätten erfolglos um die Hand des Fräuleins gewor-

Digitized by Google

worben, keiner Gehör bei dem alten Grafen finden können. Da sey einmal bei schon einbrechender Abenddämmerung die Ankunft eines stattlichen Ritters auf dem Schlosse gemeldet worden. Der fremde Rittersmann hätte auch bei dem Grafen um das zarte Fräulein geworben. Sein einnehmendes gefälliges Betragen habe den Beifall des Grafen erhalten und der Glanz seines Anzuges und seines Gefolges hätten die Augen des alten Vaters verblendet, so, daß er endlich seine Einwilligung zur Vermählung des Fremdlings mit seiner Tochter gegeben, wenn letztere ihn zum Gemahl begehren sollte. Den scharfen Blicken des Fräuleins, dem man den Ritter vorgestellt, habe sich nun alsbald die vermummte Gestalt des Fremdlings entdeckt. Mit Schaudern und Entsetzen habe sie, statt Menschenfüße, Bocksfüße und andere Kennzeichen des wahrhaftigen Teufels an ihm wahrgenommen. Furcht vor dessen Rache wegen einer alsbaldigen abschläglichen Erklärung und auf der andern Seite Achtung für den erklärten Willen ihres Vaters, hätten sie aber dennoch vermocht, dem Unhold ihre Hand zu versichern, jedoch unter der einzigen Bedingung, deren unmögliche Erfüllung sie voraus zu sehen glaubte.

Es solle nemlich der Brautwerber gehalten seyn, noch in derselben Nacht, ehe der Hahn den Morgen verkünden werde, um die schon befestigte Burg Hartenberg eine zweite Ringmauer aufzuführen, dafern dies aber nicht gelingen würde, der Hand des Fräuleins verlustig werden.

Der verkappte Gast willigte auch in diesen Vorbehalt. In bangen Erwartungen brachte das Fräulein die bald eintretende Nacht hin und schauerliches Getöse von außen her verkündigten leider allzu bald, daß der Unhold wahr machen werde, was er zugesagt hatte, und schon meldete das Kammermädchen der jungen Gräfin, wie die Mauer bis auf ein kleines Stück aufgerichtet sey und Tausende von Gehülfen beschäftigt wären, das Werk zu vollenden.

In demselben Augenblicke wurde jedoch die letzte Bürde von Ruinen durch luftige Gesellen über die Höhen bei Themar gebracht, als eben in dem im Thale liegenden Dorfe Lengfeld der Hahn zum ersten Mal gekräht und den Morgen begrüßt haben soll, wo dann diese Bürde, noch jetzt unter dem Namen Feldstein bekannt, zur Erde gestürzt und die fast vollendete Mauer um Hartenberg alsbald in Trümmer zerfallen. So wäre denn das schöne Fräulein aus den Klauen des Teufels gerettet worden.

Sonderbar aber, daß man unter dem Namen „Feldstein" bei Themar, auf der Höhe eines Berges, der das Thal von Lengfeld bildet, wirklich einen gleichsam künstlich aufgerichteten — ganz isolirt stehenden, an 70 Schuh hohen Felsen aus lauter beweglichen, vom Ganzen nicht trennbaren Steinen derselben Gattung antrifft, wie sie auf dem Gleichberge und auf der Stelle zu finden, wo sonst Hartenberg gestanden.

Noch auffallender in Verbindung mit dieser Volkssage ist ferner, daß außer dem Feldsteine einer Basaltmasse, das Gebirge jener Gegend, wo er ruht, lediglich aus Kalk-

Digitized by Google

oder Sandstein besteht. Möchten Sachkundige diese merkwürdige vaterländische Naturseltenheit näher prüfen und erklären!

* * *

Da gegenwärtig von Hartenberg kaum eine Spur mehr zu finden, so sind auch keine neuern Abbildungen von dieser Burg, wie sie gewesen, vorhanden. Ob ältere in irgend einem Archiv, oder sonst wo, sich erhalten, ist dem Verfasser dieser Notizen unbekannt.

Uebrigens sind diese Nachrichten aus Schultes diplomatischer Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, dessen historisch-statistischer Beschreibung der Herzoglich Sächs. gemeinschaftlichen Aemter Römhild und Themar, so wie aus Spangenberg's Hennebergischer Chronik gesammelt und mit Rücksicht eigener Lokalkenntnisse vorgetragen worden.

Ernst Fr. Appunn.

Digitized by Google

Digitized by Google

144.

Neuhauß

bei Mergentheim im Königreiche Würtemberg.

Ach! du mahnst an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt.

J. G. v. Salis.

Digitized by Google

Digitized by Google

144.

Neuhauß.

Unweit Mergentheim, auf dem rechten Ufer des Tauberflusses, auf dem sehr großen Kötterberge, lag in der grauen Vorzeit die Kötternburg *), von welcher gegenwärtig außer einem Stück Wall und tiefen Graben, die beide ganz mit Laubholz überwachsen sind, nichts weiter mehr übrig ist, als die in mehren geschriebenen Chroniken enthaltene, aber ungegründete Sage: der Name komme von einer Gräfin Katharina von Hohenlohe her, und die Kötternburg sey bei Gelegenheit einer Fehde, oder wie andere wollen, weil häufig daraus geraubt und Gewaltthätigkeiten verübt, zerstört worden, worauf sich ihre Besitzer auf dem Kitzberge, als einer viel sicherern Stelle, niedergelassen, und das daselbst erbaute feste Schloß „Neuhauß" genannt hätten.

*) In einer Trapperey-Rechnung vom Jahre 1758 steht unter anderem: wegen Abbrechen der alten Mauern und Durchwerfen des Sandes an der Kötternburg ꝛc.

Digitized by Google

Einer alten Handschrift zufolge soll eben dieses Neuhauß im Jahre 1170 von den Grafen von Hohenlohe erbaut worden seyn. In jedem Falle sind diese Grafen die frühesten, bekannten Besitzer davon gewesen, und hatten in dieser Gegend umher überhaupt viele liegende Güter. So schenkte z. B. (1220) Graf Andreas von Hohenlohe, welcher mit seinen beiden Brüdern Heinrich und Friedrich in den deutschen Orden trat, dem Orden seine sämmtlichen Güter, die er in und um Mergentheim hatte, bei welchen unter andern auch Sylva in Kettereut (an welchem die Ruinen der Kötternburg liegen) war. Im Jahre 1300 machte Adelheid, Wittwe des Grafen Gebhard von Hohenlohe-Brauneck, die Veste Neuhauß, welche eine halbe Stunde oberhalb Mergentheim an dem linken Ufer des Tauberflusses, auf dem 415 Fuß hohen Kitzberge liegt, unter Bischof Gerhard, dem Hochstifte Würzburg, propter zelum affectionis, quem ad ecclesiam Herbipol. gerebat, zu Lehen. Dieses Lehens aber ungeachtet verkaufte Graf Conrad von Hohenlohe das Schloß Neuhauß sammt den dazu gehörigen Dörfern, Weilern und Höfen: Igersheim, Harthausen, Neuses, Merkelsheim, Apfelbach, Heldringen, Eulbach, Röttelsen, Reisenfeld, Königshofen, Schillingsstadt und Althausen, unter dem Bischof Albert, gebornen Grafen von Hohenlohe, im Jahre 1372, um 7000 schwere rheinische Gulden, an den Deutschmeister Philipp von Bickenbach, mit dem Versprechen, sie nach 20 Jahren wieder einzulösen. Als Gottfried von Hohenlohe-Brauneck, der letzte dieser Linie, der

Digitized by Google

auf Neuhauß wohnte, ſtarb, fiel letzteres mit Zubehör dem Hochſtift anheim, und nach dieſer Zeit müſſen ſich die Biſchöfe von Würzburg zuweilen hier aufgehalten haben, wie aus einigen Urkunden hervorgeht, welche von hier aus datirt ſind. Auch als Staatsgefängniß wurde es gebraucht, denn, nach Frank's kurzgefaßter Geſchichte des Frankenlandes S. 145, erhielt Biſchof Gerhard von Würzburg, 1396, vom Papſte die Erlaubniß, ſeine Geiſtlichen zu ſchätzen, und als mehre von dieſen die auferlegte Schätzung verweigerten, ſo ließ der Biſchof den Domdechant von Malkes zu Würzburg, ſo wie dem Domdechant Otto von Milz zu Bamberg, und ſeinen Bruder Hans von Milz, Domherrn zu Würzburg, ſämmtlich in ihrem Chorhabit, gefangen auf das Schloß Neuhauß ſetzen. Späterhin belehnte der Biſchof Gerhard, geborner Graf von Schwarzenburg, die Grafen von Schwarzenburg mit Schloß und Amt Neuhauß, und dieſe verkauften es wieder, 1411, an den Deutſchmeiſter Konrad von Egloffſtein um 15100 Fl. auf ewige Wiederlöſung. Noch ſelbiges Jahr gab dieſes Wiederlöſungsrecht Graf Günther von Schwarzenburg dem Hochſtifte abermals zu Lehen, welches es aber nicht benutzte, ſondern 1421 unter Biſchof Johann II, geb. Herrn von Brunn, um die Summe von 18500 Fl., welche der Biſchof größtentheils ſchon an den Orden ſchuldig war, an den Deutſchmeiſter Egloffſtein verkaufte. Dieſer machte Neuhauß zum Hauptſitze der Deutſchmeiſter, und als 1525 der Hochmeiſter von Brandenburg zur evangeliſchen Kirche überging und Preußen

Digitized by Google

von der Krone Polen zu Lehen empfing, so wurde Neuhauß auch der Sitz der Hochmeister und blieb es, bis ihn Maximilian I von Oesterreich, zu Anfange des 17ten Jahrhunderts, nach Mergentheim verlegte.

Als Residenz der Hoch- und Deutschmeister wurde Neuhauß erweitert und mehr befestigt, aber eben dadurch auch manchen widrigen Schicksalen unterworfen. Im Jahre 1525, am Montag nach dem Palmsonntage, nachdem sich kurz zuvor der alte Deutschmeister Dietrich von Cleve geflüchtet und eine geringe Besatzung von einigen 30 Mann zurückgelassen hatte, wurde das Schloß in wenigen Stunden von den aufrührischen Bauern, unter Anführung des Georg Metzler, eines Schenkwirths von Ballenberg, erobert und rein ausgeplündert. Was die Bauern nicht mit fortnehmen konnten, zerstörten sie und zündeten endlich, vor ihrem Abzuge, das Schloß an. Das Feuer that ihm indessen keinen großen Schaden, weil fast sämmtliche Wände von gutem Mauerwerk waren.

Der neuerwählte Hoch- und Deutschmeister, Walther von Cronberg, ließ 1528 Neuhauß wieder ausbessern, mit einem zweiten Graben versehen, und außerhalb desselben noch einige Schanzen und Wolfsgruben anlegen, auch innerhalb einen Brunnen graben, welcher 80 Klafter tief, von unten herauf zu zwei Drittel durch Kalkfelsen gehauen und zu Tage mit starken Quadern aufgemauert ist.

Unter dem Hoch- und Deutschmeister Wolfgang Schützbar, genannt Milchling, wurde es 1552 von den schmalkaldischen Bundestruppen, unter Johann von Mecklenburg,

Digitized by Google

nach neuntägigem Beſchießen erobert und faſt gänzlich zerſtört, aber auch durch den Hoch- und Deutſchmeiſter Jörg Hund von Wenkheim bald wieder in wehrhaften Stand hergeſtellt. Im December 1631 wurde Neuhauß, nachdem ſich der Hoch- und Deutſchmeiſter Joh. Caſper von Stadion, mit dem Ordensſchatze geflüchet hatte, dem ſchwediſchen Feldmarſchall Grafen Guſtav Horn mit Akkord übergeben, und dieſer ließ es durch den Oberſten Sperreuter — der mittlerweile dies Schloß mit dem dazu gehörigen Amte von dem ſchwediſchen König Guſtav Adolph als erb- und eigenthümliche Herrſchaft geſchenkt bekam — noch mehr befeſtigen. Sperreuter hielt eine Beſatzung daſelbſt und ließ es als Eigenthümer verwalten, bis der weſtphäliſche Friedensſchluß dem langwierigen Kriege und ſomit auch ſeinen Anſprüchen auf die Herrſchaft Neuhauß ein Ende machte.

Im November 1642 beſetzten die Franzoſen, unter ihrem General Guebriant, daß Schloß Neuhauß und hielten hier und in der Umgegend ihre Winterquartiere; im darauf folgenden Frühjahre verließen ſie es wieder freiwillig und ohne daß ſie bedeutenden Schaden daſelbſt angerichtet hätten. Am 28. April 1645 wurde es abermals von den Franzoſen, unter dem Marſchall Türenne, beſetzt und noch weiter befeſtigt, aber ſchon nach acht Tagen, am 5. Mai, als an dem Tage der entſcheidenden Schlacht bei Herbſthauſen, in welcher die Baiern unter ihrem General-Feldzeugmeiſter Grafen Franz von Mercy ſiegreich gegen ſie fochten, den erſtern auf Discretion über-

Digitized by

geben, bei welcher Gelegenheit 170 Deutsche, welche unter der Besatzung waren, bei den Baiern Kriegsdienste nahmen.

Im Jahre 1647 hatte Neuhauß der schwedische Generallieutenant Graf Joh. C. Königsmark inne, und seine in Schwaben ꝛc. geraubten Schätze, mehrere Millionen an Werth, dahin geflüchtet, welche von seiner Gemahlin Maria Agatha geb. von Leß, die in Abwesenheit ihres Mannes das Commando führte, siegreich gegen die sechs Wochen lang dauernde Belagerung des k. k. Generals Joh. v. Werth vertheidigt wurden.

Noch hielten die Schweden Neuhauß nebst der Stadt Schweinfurt bis Ende des Jahrs 1650 besetzt, wo ihnen erst die von dem fränkischen Kreise versprochene Satisfactionsgelder bezahlt wurden.

Im Jahre 1688, als die Franzosen unter ihren Generalen Monclas und Tremouille einen Streifzug nach Franken machten, wurde Neuhauß von ihnen besetzt, aber weil sie sich zu schwach fühlten, nach wenigen Tagen wieder verlassen.

Nach dieser Zeit, wo wegen vervollkommneter Kriegskunst, Neuhauß nicht wohl eine förmliche Belagerung aushalten konnte, ließ man seine Außenwerke eingehen und gebrauchte es blos noch zu einem Staatsgefängniß und als Wohnsitz für den Amtmann.

Im Jahre 1738 traf der Blitz den hohen Thurm, erschlug den dort wohnenden Feuerwächter und zerstörte das Dach, seit welcher Zeit letzteres nie wieder hergestellt

Digitized by Google

wurde. Im Jahre 1788 verlegte der Hoch- und Deutsch-meister Maximilian Xaver, zu großer Erleichterung der Unterthanen, den Amtssitz in das nahe gelegene Dorf Igersheim, denn, ungerechnet, daß der Kitzberg, zumal des Winters, sehr beschwerlich zu ersteigen ist, so mußten die sämmtlichen Amtsuntergebenen, der Reihe nach, mancherlei Frohndienste dahin leisten, z. B. täglich das nöthige Wasser von Igersheim aus, hinauf fahren ꝛc. Unter solchen Umständen nun stand das Schloß ganz leer, und nur seine Oekonomiegebäude wurden von dem Pachter der sehr beträchtlichen Schloßgüter bewohnt.

Im Jahre 1791 endlich wurden — zur ewigen Schande sey es gesagt — die Handschriften des sehr reichhaltigen Archivs zu Neuhauß, ohne alle Auswahl, in dem Schloßhofe ausgeleert und um ein Geringes an Käsekrämer verkauft, die sie mit Wagen und Karren wegfahren ließen, und das Schloßgebäude selbst, — weniger aus dem heut zu Tage so gewöhnlichen cameralistischen Vandalismus, als vielmehr aus schmutzigster Privathabsucht einiger Herren der m. Cammer, die sich Hütten zu bauen hatten und baueten, — welches inclusive des dritten Stockwerks bombenfest gewölbt war und drei bis sechs Ellen dicke Mauern hatte, die Jahrhunderten noch getrotzt hätten, unter dem nichtigen Vorwande: die Unterhaltungskosten zu sparen, in Abwesenheit des übel berathenen Hoch- und Deutschmeisters, mit einem Kostenaufwand abgebrochen, von welchem die Zinsen die bisherigen Unterhaltungskosten bei weitem überstiegen.

Schade nur, daß dieſe ſchändliche Zerſtörung — wie es von dergleichen Menſchen freilich nicht anders zu erwarten iſt — ſo gänzlich planlos geſchah; denn, mit etwas mehr Schonung einiges Mauerwerks, hätte dieſer ehrwürdige Sitz der Hohenlohe-Braunecker und der Deutſchmeiſter noch lange dem ohnehin hier ſchönen Tauberthale, auch als Ruine, zur wahren Zierde gereichen können, aber, ſo ſieht man von dem Fuße des Kitzberges aus, den hohen Thurm abgerechnet, der ohne Zweifel wegen ſeiner großen Feſtigkeit nicht wohl zerſtört werden konnte, kaum noch etwas, das die Neugierde reizen und zu Erſteigung des Berges einladen könnte. Deſſen ungeachtet lohnt es ſich der Mühe dieſe Trümmer zu betrachten und, von ihnen aus, das herrliche und anmuthige Tauberthal, mit ſeinen waldbegränzten Weinbergen nebſt einem großen Theile des Fürſtenthums Mergentheim und ſeiner Hauptſtadt, zu überſchauen.

Der Kitzberg kann auf drei Seiten, von Igersheim nemlich, von Merkelsheim und von Mergentheim aus erſtiegen, auch von Mergentheim aus über den Galgenberg, ohne alle Schwierigkeit, befahren werden.

Hat man den Berg von Merkelsheim aus erklommen, ſo gelangt man zuerſt an einen hoch aufgemauerten Wall, mit einer gleichfalls hochgewölbten Thoröffnung, dann, hinter dieſem Eingange, an eine 60 Fuß lange und 16 Fuß breite, mit mehren Bogen verſehene, ſteinerne Brücke, welche, nach einer an der innern Seite der Brüſtung angebrachten Inſchrift, 1751 ſtatt der morſchen Zugbrücke erbauet wurde. Dieſe führt über den 45 Fuß tiefen und

breiten, ganz aufgemauerten, innern Graben, welcher das ganze Schloß umgiebt, und von Seiten des letztern, durch eine doppelte Reihe von Schießscharten, wovon die unterste kaum 8 Fuß von dem Grunde des Grabens entfernt ist, vertheidigt wird. Von genannter Brücke aus kommt man unmittelbar durch das, jetzt noch verschließbare, Thor in den äußern Schloßhof, welcher ganz mit Oekonomiegebäuden eingefaßt ist. Ueber das Thor weg, welches das einzige in das Schloß ist, zieht sich eine starke, massive Brustwehr, die auf jeder Seite mit einem dicken, runden Thurm in Verbindung steht, wovon der rechts sich vorzüglich auszeichnet, indem er 36 Fuß im Durchmesser, und vom Graben aus 50 Fuß Höhe, und mehre Schießscharten für größeres und kleineres Geschütz hat.

Am Eingange in das Schloß, links, sind ungefähr Manns hoch, dicht neben einander, zwei, $2\frac{1}{2}$ Fuß hohe und breite Steine eingemauert, von welchen der eine, in halb erhabener Arbeit, das Wappen des Deutschmeisters Walther von Cronberg mit der Jahrszahl 1528, und der andere eben so das Wappen des Hoch- und Deutschmeisters Maximilian I Erzherzog zu Oesterreich ꝛc. ohne Jahrzahl, beide noch ganz gut erhalten, vorstellt. Innerhalb des Schloßhofs, den Oekonomiegebäuden gegenüber, zieht sich eine 30 — 40 Fuß hohe, oben mit einer Brustwehr und Schießscharten versehene, Mauer um einen künstlichen Hügel, dessen Oberfläche auf der Morgenseite 360, gegen Mittag 279, gegen Abend 284 und gegen Mitternacht 210 Fuß Länge hat, auf welchem sonst das

Schloß stand. Auf dieser Mauer erblickt man auf einem Sandsteine folgende Inschrift eingehauen:

> Wolfgang Administrator des Hochmeisterthums in Preusen Meister teutschen Ordens in teutschen und welschen Landen Probst und Herr in Ellwangen 1550.

Im Anfange besagter Mauer, nicht fern der Thorstube, steigt man 30 Stufen hinauf, und gelangt dann auf den Schloßplatz, wo man neben vielen Schutthaufen und den Resten von zwei runden, sehr festen, mit dem Schloßgraben in Verbindung stehenden Thürmen, einen, bis jetzt noch 70 Fuß hohen, runden Thurm findet, an welchen sich, etwas über die Hälfte seiner Höhe, eine dicke, aber nur schmale Wand anlehnt, in welcher noch einige Fensteröffnungen über einander, so wie mehre Spuren von Gemälden auf Kalk zu sehen sind, welche noch aus der hier entstandenen Schloßkapelle herrühren; ferner bemerkt man beim Umhergehen mehre Oeffnungen in Keller und unterirdische Gänge, von welchen letztern einer bis nach Mergentheim geführt haben soll. Der 336 Fuß tiefe Brunnen, welcher sich zunächst dem hohen Thurme, in einem verschlossenen Schoppen befindet, wird bis jetzt noch in vollkommen gutem Stande erhalten, weil der Pachter einen Theil seines Wasserbedarfs daraus höchst mühsam mittelst großer Eimer, die an Ketten hangen, heraufzieht. Da dieser Brunnen erst 1814 wieder bis auf seinen Felsengrund gereinigt wurde, so wird er seit dieser Zeit ver-

schlos-

Digitized by Google

ſchloſſen gehalten, weil ſonſt das Donner ähnliche Geräuſch, welches hineingeworfene Steine verurſachen, zu abermaliger Verunreinigung und baldiger Anfüllung mit Schutt, Veranlaſſung geben könnte.

Die Thatſache, daß einſt Königsmark ſeine Schätze hier niedergelegt hatte, mag Urſache ſeyn, daß heute noch die Sage herumſchleicht: es liege hier ein großer Schatz vergraben, welchem zu Liebe ſchon mancher Leichtgläubige, ſogar noch in ganz neuen Zeiten, um ihn zu heben, vergeblich ſein ſämmtliches Vermögen und ſeine Gemüthsruhe zum Opfer brachte.

Merkwürdig iſt es, daß von dem ſo impoſanten Neuhauß, wie es ſonſt war, keine Abbildung, weder als Kupferſtich noch als Zeichnung, exiſtirt.

* * *

Stoff zu dieſer Bearbeitung lieferten: A. S. Stumpf, hiſtoriſches Archiv für Franken ꝛc. 1ſtes Heft. Journal von und für Franken, 5ten Bds 3tes Heft. L. Fries, Chronik von Würzburg. Sam. v. Pufendorf, ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſchichte ꝛc., und ganz vorzüglich: mehre Handſchriften aus der reichen Sammlung des königl. würtembergiſchen Archivars P. A. Breitenbach zu Mergentheim.

145.

Gleichen

bei Oehringen, im Fürstenthum Hohenlohe.

Es kann schon nicht Alles so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blühet, vergeht und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

A. v. Kotzebue.

145.

Gleichen.

Zu den, im dritten Bande dieses Werks beschriebenen, zwei Gleichen bei Göttingen und drei Gleichen bei Erfurt, gesellt sich hier noch eine dritte Burg gleiches Namens, die hinsichtlich ihres Alters jenen wohl nichts nachgeben wird.

Der Weiler Gleichen, zwei Stunden von Oehringen im Hohenlohischen, welcher vormals der Viehhof der Burg Gleichen war, besteht aus wenigen zerstreut liegenden Häusern und liegt auf dem rechten Ufer des Flüßchens Brettach, auf der Kuppe einer hier sehr hohen und schroffen Thalwand. In der Mitte dieses Weilers erhebt sich ein zwar kleiner, aber steiler und mit Buschholz dicht überwachsener Hügel, an dessen Fuße man noch die Spuren eines ihn umgebenden Grabens bemerkt. Hat man sich mühsam durch das Gebüsch die steile Anhöhe hinauf gearbeitet, so befindet man sich auf einer unebenen, kaum 20 Ruthen haltenden Fläche, deren Boden zwischen dem Gebüsche mit unzählbaren Bruchstücken von Kalksteinen bedeckt ist. Um den obern Rand dieses Hügels scheint,

einigen Vertiefungen nach zu urtheilen, sich abermals ein Graben, oder aufgemauerter Zwinger, herumgezogen zu haben, innerhalb dessen erst die Burg stand, welche dem angegebenen Raume nach sehr fest, aber von nicht gar großem Umfange gewesen seyn kann. Vor ungefähr 40 bis 50 Jahren standen, nach Aussage der Bewohner des Weilers, noch bedeutend hohe und dicke Mauern auf dem Burgplatze, die damals, bei Gelegenheit, wo im Weiler zwei neue Häuser erbaut wurden, von den Bauern mit einer solchen Vollständigkeit — der Bausteine wegen — abgebrochen worden sind, daß man jetzt durchaus nichts mehr von einem Brunnen, der sonst vorhanden gewesen seyn soll, oder von Kellergewölben, und kaum noch einige Spuren von Grundmauern zu entdecken im Stande ist.

Die Aussicht von dem Hügel ist zum Theil sehr interessant, zumal gegen Süden und Osten hin, wo man nicht nur einen großen Theil des romantischen Brettachthales, und neben einigen Höfen und Dörfern das eine halbe Stunde weiter aufwärts, auf der linken Seite des Brettachthales liegende, noch bewohnte, alte Bergschloß Majenfels, sondern auch in weite Entfernung, bis in die Gegend von Neuenstein und Waldenburg sehen kann.

Nach der Erzählung mehrer Chroniken von Hall in Schwaben, soll die Burg Gleichen im Städtekriege, weil viel Unfug und Räubereien daraus verübt worden, in dem Jahre 1330 von den Hallern, in Verbindung mit denen von Dünkelsbühl, Eßlingen und Ulm, erobert und ausgebrannt worden seyn, und seit jener Zeit im Schutte

Digitized by Google

liegen. Wann diese Burg erbaut wurde, ist unbekannt; doch waren die Herren von Gleichen, die zu den Patriziern zu Hall gehörten, die frühesten bekannten Besitzer und wahrscheinlich auch die Erbauer davon. G. Wiedmann sagt in seiner Chronik der Reichsstadt Hall (1550): „Gleichen, das Schloß und Weiler, nicht weit von Oehringen, so noch hoch Gemäuer hat, dieses Geschlechts seyn auch viel Bürger zu Hall gewesen, führten in ihrem Schild 2 Beyhelin kreuzweis über einander, und dazwischen ein Eck, auf jeder Seiten 3 Staffeln habend."

Diese Familie, die zum niedern Adel gehörte, ist nun längst ausgestorben. Zu Ende des 14ten Jahrhunderts verkaufte Götz von Gleichen den Weiler Gleichen mit seinen Rechten und Gerechtigkeiten an die Grafen von Löwenstein, und Graf Heinrich von Löwenstein verkaufte ihn wieder mit allem Zubehör an den Grafen Albrecht von Hohenlohe, dessen Nachkommen, die Fürsten von Hohenlohe, es heute noch besitzen.

Digitized

146.

Braueck

bei Creglingen im Königreiche Würtemberg.

Hier, mit wundersamen Geisterleben,
Laß, o Vorzeit, längst der Nacht geweiht,
Deiner Schatten Riesenbilder schweben
Aus den Trümmern der Vergangenheit.

F. v. Maltitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

146.

Brauneck.

So weit sichere Nachrichten reichen, war das Bergschloß Brauneck ursprünglich das Eigenthum der Grafen von Hohenlohe; denn schon im Jahre 999 besaß es Graf Hermann von Hohenlohe, und der tapfere Conrad I, zweiter Sohn des Grafen Gottfried III, wohnte zu Anfang des 13ten Jahrhunderts daselbst, und stiftete die Braunecksche Linie, welche aber schon mit Conrad IV, 1390, wieder erlosch. Im Jahre 1405 kam Brauneck mit den dazu gehörigen Aemtern, durch Heirath der Gräfin Margaretha, Tochter des Grafen Conrad IV von Hohenlohe, an Johann III, Burggrafen zu Magdeburg und Grafen zu Hartegg, welcher es 1448 mit der gesammten Herrschaft Brauneck, Creglingen und Erlach, nebst den sieben Maindörfern Obernbreit, Gnottstedt, Steft, Sickershausen, Kaltensüntheim, Mertensheim und Ehenheim, um die Summe von 24,000 Fl. rhein. an den Markgrafen Achilles von Brandenburg verkaufte, der sich von da an Herr zu Brauneck nannte. Schon im folgenden Jahre brachte

er es dahin, daß das Schloß Brauneck, welches, so weit es mit Mauern und Gräben umgeben, kurpfälzisches Lehen war, völlig geeignet und die Lehenschaft aufgehoben wurde, worauf er es mit Zubehör im Jahre 1460 seinem Rathe Jörg von Ehenheim zum Rittermannlehen gab.

Im Jahre 1525 wurde Brauneck von den aufrührischen Bauern nach kurzem Widerstande erobert, ausgeplündert und zum Theil verbrannt, bald nachher aber wieder, auf Kosten dieser Bauern, in bewohnbaren Stand hergestellt.

Nach Absterben derer von Ehenheim, 1559, wurde Brauneck der Familie von Gündelsheim verliehen, und da der letzte dieses Geschlechts, Martin Joachim Christoph von Gündelsheim, 1683 ohne männliche Erben starb, so wurde es an Johann Ulrich v. Dangries auf Gleisenberg, Oberamtmann zu Windflach, zu neuem Rittermannlehen käuflich überlassen, dessen Sohn Philipp Andreas es aber wieder, 1690, an das markgräfliche Haus abtrat. Von dieser Zeit an, wo anfänglich markgräfliche Kastner daselbst wohnten, nachher das Schloß sammt den dazu gehörigen Gütern verpachtet und zuletzt an mehre Bauern verkauft wurde, geriethen die Baulichkeiten immer mehr und mehr in Verfall, so daß es jetzt vollkommen das Ansehn hat, als wenn dieses ehrwürdige Stammschloß der sonst sehr mächtigen Grafen von Hohenlohe-Brauneck durch Feindes Hände zerstört worden wäre.

Brauneck liegt auf dem Vorsprunge eines steilen, gegen 200 Fuß hohen Hügels, welcher links von der Steinach,

Digitized by Google

einem Forellenbache, und rechts von einer tiefen Schlucht begränzt, auf seiner Nordseite unangebauet und steinig, auf der Süd- und Westseite aber mit Weinstöcken bepflanzt ist. Es bildet ein längliches Viereck von beträchtlichem Umfange, welches aus einer an funfzig Fuß hohen, sehr starken Mauer besteht, auf der, wie man jetzt noch hier und da sieht, so weit die Wohngebäude nicht darauf ruhen, ein mit Schießscharten versehener Gang rings herum führte. Auf der Nord- und Westseite ist diese Mauer durch zwei starke, viereckige Thürme begränzt, die jetzt noch hoch über die Mauer hervorragen; auf der Südseite stand sonst ein ähnlicher Thurm, der aber nun fast ganz abgetragen ist. Auf der Nordseite, mit der südlichen und nördlichen Wand der Mauer aus einem Stücke, steht ein hoher, sehr massiver Bau, welcher zur Noth noch bewohnt werden könnte, und in welchem unter andern sich sonst auch die Schloßkirche befand. Von diesem Baue rechts auf der Ostseite ist der Eingang in das Innere des Quadrats. Wenigstens sechzig Schritte von diesem Eingange entfernt, ist quer über der Hügel von einem breiten Graben durchschnitten, der gegenwärtig aber zum großen Theil geebnet ist. Ganz dicht an und vor dem Schlosse zieht sich noch ein tiefer und breiter Graben, der fast ganz durch Kalkfelsen gehauen ist, quer über den Rücken des Hügels weg. Ueber diesen Graben führt nach dem Schloßthore eine steinerne Brücke, welche, wie man aus mehren vorhandenen Spuren noch sieht, die Stelle der sonst hier befindlichen Zugbrücke vertritt. Gleich innerhalb des Ein-

Digitized

gangs in den Schloßhof, hat man links das große massive Gebäude, in welchem die Schloßkirche und die Wohnung des Kastners war, und welches jetzt als Scheune benutzt wird; rechts, diesem Baue gegenüber und zunächst am Thore, steht, ganz frei, ein sehr dicker, viereckiger, sonst an hundert, jetzt kaum noch sechzig Fuß hoher Thurm, dessen Außenwände ganz mit hervorragenden Quadersteinen bekleidet und dessen kaum drei Fuß hoher Eingang auf der Südseite an funfzig Fuß in der Höhe ist. Gegen die Mitte des Burghofes befindet sich ein runder, mit Quadersteinen aufgemauerter, 132 Fuß tiefer Brunnen, dessen Brüstung, weil er, ohne Zweifel wegen darin liegenden Schuttes, kein Wasser hat, abgebrochen und zu ebener Erde mit einem großen Steine bedeckt ist.

Noch stehen innerhalb des Schloßhofes einige Wohn- und Oekonomiegebäude — das Werk neuester Zeit — in welchen drei Bauernfamilien, die Eigenthümer des beträchtlich großen Schloßgutes, wohnen.

Die Aussicht von dem Schlosse aus ist nicht sehr anziehend, obschon man gegen Süden ein Thal und in der Nähe des Schloßberges das Dorf Niedersteinach, auf der Anhöhe gegen Osten das Dorf Sexelbach, und auf den übrigen Seiten angebauete Bergwände, oben liegende Ackerfelder und entfernte Waldungen sieht.

* * *

S. Onolzbachische Nachrichten 1741. Nr. 31. Uffenheimische Nebenstunden von J. F. Georgi. Th. 1. 1135 u. f. 1144 u. f. Bundschuh, geograph. statist. topograph Lexicon von Franken. J. J. Herwig, Entwurf einer genealog. Geschichte des hohen Hauses Hohenlohe, sind benutzt.

Digitized by Google

147.

Oberlauda

bei Gerlachsheim im Großherzogthum Baden.

Der Mensch und seine Werke,
Sie sind des Tages Raub.
Die Schönheit und die Stärke
Zerfallen bald in Staub.

A. Schreiber.

147.

Oberlauda.

Das Bergschloß Oberlauda bewohnten sonst welche vom niedern Adel, die sich von Lauda nannten. Schon im Jahre 1163 kommt, als Zeuge in einer Urkunde, Henricus de Luden vor. 1186 übergab dieser Heinrich, unter mehrern andern Gütern, sein ihm gehörendes Drittel der Burg Lauda, nebst der Burg Dietbauer, dem Hochstifte Würzburg. 1337 wurde Graf Craft von Hohenlohe von dem Pfalzgrafen Ludwig mit dieser Burg belehnt. 1358 verkaufte Graf Gerlach von Hohenlohe die beiden Schlösser Jagstberg und Lauda an die Grafen Ulrich und Johann von Leuchtenberg auf Wiederlösung. 1460 verkaufte Graf Johann von Hohenlohe diese Wiederlösung, nebst Pfandschaft, auch Briefe, Forderung und Rechte, die er und seine Vorfahren an beide Burgen hatten, an den Bischof Johann I geb. von Egloffstein, zu Würzburg, um 63000 Fl.

Am Charfreitage des Jahres 1525 zogen die aufrühriſchen Bauern von Schefterſheim, nachdem ſie daſelbſt

das Frauenkloſter ausgeplündert und verbrannt hatten, nach Merkelsheim, wo ſie ihr Hauptquartier aufſchlugen. Von hier aus ſchickten ſie einen Haufen nach dem Städtchen Unterlauda, welcher ſich mit den dortigen Bürgern vereinigte, noch ſelbigen Tages mit ihnen nach Oberlauda zog und die Burg zur Uebergabe aufforderte. Die Burg Lauda war damals an mehrern Orten ſchadhaft, und wurde von dem würzburgiſchen Oberamtmann Philipp v. Rüdt bewohnt, der in dieſem kritiſchen Augenblicke, außer ſeiner Familie, nur noch Siegmund v. Jobal, Erasmus von Fechenbach und einige Knechte bei ſich hatte. Als nun Rüdt Miene machte ſich zu vertheidigen, ſo warfen die Bauern Feuer in die Burg und zündeten ſie auf ſolche Weiſe an, bei welcher Gelegenheit ſie die Frau des Rüdt mit ihren Kindern gefangen nahmen, rein ausplünderten und noch weiter gemißhandelt hätten, wenn es nicht der Oberanführer der Bauern, Florian von Geyer, verhindert hätte. Rüdt, der ſich den Bauern nicht übergeben wollte, zog ſich mit ſeiner wenigen Mannſchaft in den Thurm der Burg und wehrte ſich dort ſo lange mannhaft, bis der Wind das Feuer der brennenden Burg gegen den Thurm jagte, ſo daß auch in dieſem das Holzwerk anfing zu brennen. Bald war der Fußboden des Zimmers, in welchem er ſich aufhielt, durchgebrannt und er fiel mit ſeinen ſämmtlichen Leuten im Thurme hinunter, wo ſie ſo lange harren mußten, bis alles im Thurme ausgebrannt war. Tags darauf hörte man ſie um Hülfe rufen, worauf ſie die Bauern, ſämmtlich lebendig und nur wenig be-

Digitized by Google

schädigt, herauszogen und, trotz dieser wunderbaren Errettung, durch die Spieße gejagt hätten, wenn sich nicht einer der Hauptleute, Namens Cunz Beyer, der Gefangenen sehr thätig angenommen hätte. Jetzt wurden ihnen die Hände auf den Rücken gebunden und sie sämmtlich auf Wagen ins Hauptquartier nach Merkelsheim geführt. Da sie aber hier Gefahr liefen, von den Bauern todtgeschlagen zu werden, so brachte man sie nach Mergentheim, wo sie bis nach der Schlacht bei Königshofen in einem festen Thurme eingesperrt blieben.

Was der Brand von der Burg übrig gelassen hatte, wurde erst ausgeplündert, dann völlig zerstört. Für dieses barbarische Betragen mußten die Bauern schon einige Tage nachher büßen denn am Pfingstdienstage bekam Hans Truchseß zu Waldburg das Städtchen Lauda mit Akkord, und ließ sogleich zwei Bürger und den dortigen Pfarrer, Namens Leonhard Beys, enthaupten. Am 20. Juli 1525 kam Bischof Conrad III geb. v. Thüngen, von Würzburg nach Lauda, um die Unterthanen wieder in Pflicht zu nehmen, und ließ bei dieser Gelegenheit noch acht Einwohnern die Köpfe abschlagen und die übrigen um 550 Fl. strafen.

Seit dieser Zeit liegt die Burg wüste, und gegenwärtig sieht man nichts mehr von ihr, als einen sehr breiten, tiefen Graben, welcher einen Hügel von beträchtlichem Umfange umgiebt, der mit Weinstöcken bepflanzt ist, denen die Reste der Grundmauern der Burg zu Terrassen dienen.

Auf der nordöstlichen Seite, gegen das Dorf Oberlauda hin, ist der Burgberg sehr steil und fast unzugäng-

Digitized by Google

lich, und die Aussicht vom Burgplatze sehr freundlich, indem man Ober- und Unterlauda, das ehemalige Kloster Gerlachsheim, die jetzige Residenz des Fürsten von Salm-Reiferscheid-Krautheim und einen beträchtlichen Theil des Weinberges im Tauberthal übersieht.

* * *

Benutzt wurden bei dieser Beschreibung: Die Geschichtschreiber von dem Bischofthum Würzburg. Wibel's Kirchen- und Reformationshistorie, und Journal von und für Franken 6sten Bds 4tes Heft.

148.

Heimburg

am Harz, im braunschweigischen Fürstenthum Blankenburg.

Es fähret Alles an einen Ort, es ist Alles von Staube gemacht und wird wieder zu Staube.

Pred. Salomon. 3, 20.

Digitized

Digitized by Google

148.

Heimburg.

Im braunschweigischen Fürstenthum Blankenburg, eine Stunde von der Stadt Blankenburg, lag auf einem Vorberge des mitternächtlichen Harzes die Burg Heimburg. Spuren ihres Daseyns sind noch zu finden, aber wenige, nichts bezeichnende. Zwar sind es schon dreihundert Jahre her, daß sie zerfiel, die alte Heimburg, indeß könnte noch Manches davon sichtbar seyn, wenn früherhin solcher Dynastensitze historischer Werth erkannt und, in spätern Zeiten, bei eingetretener Erkenntniß, es nicht zu spät gewesen wäre, Vieles davon zu retten.

Noch vor zehn Jahren waren starke Mauerstücke von Heimburg zu sehen, aber sie verschwanden, da der Pachter des Gutes, das im Dorfe Heimburg am Fuße des Burgberges liegt, den Gedanken faßte, auf den Schutt der Ruine ein Häuschen zu erbauen. Da wurde hinweggeräumt, geebnet, ausgefüllt und verschüttet, wie es die neue Anlage erheischte, und die Reste der alten Anlage verschwanden. Gewonnen hat da-

Digitized

durch der Wanderer einen bequemen Weg bis zur Höhe, wenn er der überaus schönen Umsicht genießen will, aber, nach Alterthümlichkeit, sieht er sich nun umsonst um. Wohlbehagen umgiebt ihn, wenn er im reich befensterten Häuschen sich gegen Luftzug geschützt, die herrlichen Landschaften überschauen kann, aber eine Zierde ist dies Häuschen der Landschaft nicht.

Die Aussicht ist sehr schön. Blankenburg, das sich am Gebirge hinanzieht, sein blankes Schloß, das wie eine Krone über ihm schwebt, der Regenstein mit seinen Trümmern und die groteske Teufelsmauer, bilden ein herrliches landschaftliches Gemälde in der Nähe. Nach andern Seiten strecken sich weite Ebenen aus, in denen man Halberstadt, Quedlinburg, Ballenstedt sieht und Dörfer in Menge. Nach Abend hin zieht der Harz seine wellenförmigen bewaldeten Höhen vor und hemmt den Blick. Höchst genußreich ist es hier zu stehen und umher zu schauen.

In der neunjährigen Waffenruhe, die Kaiser Heinrich I, oder, wie ihn Kotzebue genannt wissen will, der Große, den Ungarn um das Jahr 924 abgezwungen hatte, die er zur Erbauung von Vesten, zur Deckung der deutschen Grenzen mit benutzte, in der Zeit mag auch Heimburg aufgebauet seyn. Gewisses ist nirgends darüber zu finden und Dunkel ruht auf der Jugendzeit dieser Burg. Nach hundert Jahren erst erscheint sie auf dem Welttheater in den tumultarischen Darstellungen, worin Heinrich IV die Hauptrolle spielte.

Digitized by Google

Schon einige Male ist es bei der Geschichte von Burgen aus dem alten Sachsenlande und besonders bei der Burg Spatenberg *) erzählt worden, wie dieser unruhigste aller Heinriche, durch seinen Erzieher den Erzbischof Adelbert von Bremen, gegen die sächsischen Fürsten aufgereizt ward, wie er den jungen unbesonnenen Kronenträger glauben gemacht, daß er vor allem streben müsse, unumschränkt zu herrschen, die kleinern Regenten zu demüthigen, und wie diese kräftig ausgeübten Grundsätze gerade zu seiner Demüthigung führten, als daß es zu wiederholen hier nöthig wäre. Heinrich, der fast alle Burgen im Sachsenlande zur Sicherheit seiner Anhänger und Ausführung seiner Zwecke besetzte, hatte auch die Heimburg bemannt und vorzüglich stark. Sie sollte eine Brille seyn, dem nahen Bischof Burkhard oder Buko von Halberstadt auf die Nase gesetzt. Dieser hatte es sich zu deutlich merken lassen, daß er von Rom Hildebrandsche Grundsätze mitgebracht, und es mit den gegen Heinrich kämpfenden Sachsen hielt, als daß ihn nicht Heinrich, bei aller äußern Höflichkeit, die er ihm erwies, unter solche Aufsicht hätte stellen sollen.

Als im Jahre 1073 der Krieg der Sachsen gegen Heinrich zum Ausbruch kam, war Bischof Burkhard einer der ersten, der sich öffentlich zur Oppositionsparthei bekannte. Ihm kam der Tumult recht gelegen, denn er war

*) 1ster Bd. 2te Ausg. S. 249.

Digitized by Google

ein besserer Unterofficier, als Bischof, haßte den Frieden, liebte den Krieg, streifte gern umher, und tummelte sich lieber mit dem wilden Roß herum, als daß er am Hochaltar kniete, Friede und Sanftmuth predigte. In Vereinigung mit andern geistlichen Herren zog er daher gleich vor Heimburg Die Gelegenheit war zu gut, diese Brille entzwei zu schlagen, sie mußte schleunig benutzt werden. Indessen ging es nicht sogleich, obschon er sich mit 3000 Mann davor lagerte. Zu schwach sich fühlend, mit Gewalt die Burg nehmen zu können, versuchte er es durch List und in der Nacht. Das mißlang aber. Mit derber Züchtigung wurde man abgeschlagen. Da kam Pfalzgraf Friedrich mit 3000 Mann zu Hülfe. Man beschloß, die Burg streng blockirt zu halten, sie auszuhungern, und das Heer lagerte sich rund um den Bergkegel. Doch, wohl befanden sich im hohen Käfich die umschlossenen Kaiserlichen, denn es mangelte nicht an Lebensmitteln, und ruhig sahen sie auf die Belagerer hinab. Der Pfaffe erfuhr dies, und da ihm die Zeit zu lang dauern mochte, so versuchte er ein Mittel, was auch von uns noch probat gefunden wird. Er bestach mit Gelde die Garnison, die Burg öffnete sich, und in Flammen loderte sie auf. Dies geschah im Jahre 1073.

Doch in demselben Jahre noch ließ sie Heinrich wieder aufbauen, denn gar zu gut eignete sich der ringsum freie Bergkegel zu einem festen Punkte. Um sie sicherer vertheidigt zu wissen, schenkte er sie einem seiner Anhänger, der Anno hieß, legte verschiedene Oerter und Güter in der

Digitized by Google

Nachbarschaft dazu und bildete dadurch eine kleine Herrschaft, Heimburg. Was der Anno war, der nun als der erste Herr der Heimburg auftritt, weiß man nicht, nur daß er aus Ostfriesland abstammte, ist bekannt. Man wird indessen sehr versucht zu glauben, daß es der Euno gewesen, der wenige Jahre zuvor Heinrichen entdeckte, er sey vom Grafen Otto von Nordheim, Herzog in Baiern, gedungen worden, Heinrichen heimlich zu morden. Vielleicht war dies Geschenk der Lohn für diese wichtige Entdeckung, oder der Dank für die Streiter, welche Anno Heinrichen aus Ostfriesland zugeführt.

Anno oder Euno war also Herr von Heimburg. Zweihundert Jahre blieb seine Nachkommenschaft im Besitz der Herrschaft und nannte sich nach ihrem Namen. Anno lebte bis 1106. Sein Sohn that sich im sächsischen Kriege unter Kaiser Heinrich V hervor, weshalb der Kaiser ihm Reichslehne um Schöningen ertheilte. Helmolds von Biwende Tochter war seine Gattin, deren drei Söhne in Urkunden vom Jahre 1146 unter den Namen Anno, Siegfried und Heinrich oft vorkommen. Der mittlere lebte an Heinrichs des Löwen Hoflager. Er kommt in einer Urkunde vom Jahre 1176 vor. In einer andern vom Jahre 1199 befinden sich er und seine Söhne, Heinrich und Anno, als Zeugen. Letztere beide verkauften im Jahre 1222 dem Kloster Walkenried eine Mühle zu Wechsungen. Und so trifft man in alten Urkunden immerfort die Heimburgschen Herren an, worunter einer den Namen des Stammvaters, Anno, stets führte.

Digitized

Im zwölften Jahrhundert war die Herrschaft Heimburg ein Lehn Heinrichs des Löwen. Die Besitzer blieben dem Lehnsherrn treu, auch, als der große Löwe durch den Bannstrahl niedergedrückt ward. Den vielen Feinden Heinrichs war dies Grund genug, sie anzugreifen und zu vertreiben. Kaiser Friedrichs I Völker zogen daher vor Heimburg im Jahre 1182 und eroberten es, so wie zu gleicher Zeit die benachbarten Burgen Blankenburg und Reinstein. Der damalige Besitzer hieß, wie sein Urahnherr, Anno. Er war um diese Zeit eben entwichen, da er einen Grafen von Reinstein erstochen, hatte sich nach Celle zum Herzog von Lüneburg gewendet, diesen um Hülfe zur Wiedererlangung seiner Besitzung gebeten, was aber nicht gelingen wollte. Er gab endlich diese Hoffnung auf, blieb in Celle und verheirathete sich mit Heinrichs von Hosingen Tochter. Was aus ihm oder seinen Nachkommen geworden ist, weiß man nicht. Es scheint aber, daß sein Name bald erloschen seyn muß, denn nirgends kommt wieder eine Spur davon vor, nirgends Erneuerung von Ansprüchen der Familie auf das verlassene Eigenthum. Auch belieh Heinrich der Löwe, als er wieder in den Besitz dieser Gegend kam, des entflohenen Anno's Schwager, den Grafen Heinrich von Reinstein, mit der Herrschaft Heimburg. Dieser wohnte auf Heimburg bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo die angrenzende Grafschaft Reinstein ihm zufiel und er dahin seinen Sitz verlegte. Sein Bruder Ulrich residirte dagegen auf Heimburg. Ersterer starb vor Schrecken, als im Jahre 1288 der Blitz

Digitized by Google

die Heimburg anzündete und fast ganz zerstörte. Letzterer hatte eine zahlreiche Familie und viele Burgmänner, die mit ihren Familien auf der Vorburg wohnten und seinen Hofstaat bildeten. Von diesen sind noch bekannt: Asch von Minsleben, Joh. von Wygenrode, Henning von Dingelstedt, Otto von Zillinger u. a., m.

Um diese Zeit bestand die Herrschaft Heimburg aus den Dörfern Heimburg, Benzingerode, Goldtorp und Gißperode. Die beiden ersten sind noch vorhanden, die letztern verschwunden. Goldtorp lag da, wo jetzt der einzelne Gasthof an der Heerstraße, gewöhnlich der Pfeiffertweg genannt, liegt.

Heimburg war zwar bald nach dem Brande wieder aufgebauet worden, aber schon wieder im Jahre 1318 zerstört. Ulrich der jüngere, der zwar nicht eigentlich vom Stegreif lebte, aber doch drein schlug, wenn es galt, und dem Geiste seines Zeitalters gemäß, dem Sprichworte huldigte:

Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das thun die Tapfersten im Lande;

hatte hier und da mitgenommen, wo sich Beute fand, unter andern auch dem Bischof Heinrich von Hildesheim eins ausgewischt. Da die geistlichen Herren, wenn es auf's Mein und Dein ankam, damals, wie auch wohl jetzt noch, des Mantels der christlichen Liebe sich eben nicht bedienten, so ließ der Bischof seine Söldner vor Heimburg rücken, nahm die Burg ein und züchtigte Ulrichen durch Zerstörung seines Sitzes. Aus gleichem Grunde und auf

Digitized by Google

gleiche Art rächte sich, zehn Jahre später, der Bischof Albrecht II von Halberstadt. Er zerstörte das kaum wieder hergestellte Heimburg im Jahre 1328. Dies war das vierte Mal, daß die Burg dies Schicksal hatte, aber auch dies Mal wurde sie wieder aufgebauet.

Auf den Fall des Aussterbens der Grafen von Blankenburg und deren Nebenlinie zu Reinstein, war schon im Jahre 1344 die Nebenlinie der letztern, zu Heimburg, vom Herzog Magnus von Braunschweig mit den Grafschaften Blankenburg und Reinstein beliehen worden. In Ansehung Reinsteins scheint dieser Fall bald darauf eingetreten zu seyn und ums Jahr 1370 erlosch auch der Stamm der Blankenburger Grafen. Es kam daher der Zweig der Blankenburger Nebenlinie der Reinsteine, die Grafen von Heimburg, zum Besitz des Ganzen, wodurch ihr Ansehen sehr wuchs. Ulrich I, der von 1370 bis 1409 lebte, war der erste Regent nach dieser Vereinigung aller Besitzungen der Familie, nannte sich Graf zu Reinstein und Blankenburg und wohnte auf Reinstein.

Im Jahre 1518, wo die Dämpfung des Bauernkrieges Geld erheischte, versetzte Graf Ulrich IV die Heimburg an Asch von Holle, für 1752 rheinische Gulden, und seine Söhne liehen im Jahre 1525 auf das gegebene Pfand noch 200 Gulden hinzu.

In diesem verheerenden Bauernkriege wurde Heimburg zum fünften und letzten Male, im Jahre 1525, zerstört. Von Asch von Holle ging es durch weitern Versatz an Hans von Schiedungen, dann, im Jahre 1608, an

Digitized by Google

die Gebrüder von Hoym, welche die bedeutende Pfandsumme von 28000 Thaler erlegten, und erst im Jahre 1628 wurde es vom Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig wieder eingelöst.

Da Heimburg nach dem Anfalle von Reinstein und Blankenburg aufgehört hatte, der Wohnsitz der Familie zu seyn, so wurde es auch nach der Zerstörung, im Jahre 1525, nicht wieder aufgebaut, und verfiel.

Im Jahre 1599 erlosch der Stamm der Grafen von Blankenburg = Reinstein. Ihr Land fiel an das Haus Braunschweig zurück, dem es noch jetzt, unter Benennung des Fürstenthums Blankenburg, gehört.

Einer Begebenheit muß hier noch erwähnt werden, welche am Fuße des Heimburger Burgberges vorfiel und ihr Zeitalter treu charakterisirt.

Gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts war in Sachsen die Unsicherheit auf Straßen durch Wegelagern, Ausplündern und Berauben der vorüberziehenden Kaufleute, so hoch gestiegen, daß die Herren, welche dies Unwesen trieben, sich doch endlich selbst eingestehen mußten, daß ihm ein Ziel gesetzt werden müsse, wenn nicht Handel und Wandel gänzlich aufhören sollten. Es vereinigten sich daher der Herzog Otto von Braunschweig an der Leine („so auch ein wenig fromm zu werden angefangen" setzt der Chronist *) hinzu), der Erzbischof Albrecht von Mainz,

*) Spangenberg sächs. Chronik Kap. 299.

der Bischof Albrecht von Halberstadt, Herzog Friedrich und Herzog Albrecht von Braunschweig, Graf Busso von Reinstein, Graf Heinrich von Hohenstein, Graf Günther von Stolberg, Graf Kurt und Graf Dietrich von Wernigerode, Graf Busso von Mannsfeld, nebst noch andern „Junckern" vom Adel in Sachsen und um den Harz zur Herstellung der Sicherheit. Sie kamen an einem Orte, der unbekannt geblieben ist, zusammen, berathschlagten über den Gegenstand, und ohne vertrauliche Conferenzen, ohne viele Sitzungen, ohne sich zu vertagen, war gar bald der einstimmige Beschluß dieses löblichen Bundes, ohne prunkenden Titel, der: fest und kräftig dem Plündern und Rauben entgegen zu wirken, jeden Störenfried zu verfolgen und, ohne Ansehn der Person und ohne Gnade, mit dem Strange ihn zu bestrafen. Dies geschah im Jahre 1385.

Unter den Bundesgliedern waren einige, die sich ungern dieser Vereinigung angeschlossen, weil sie dem Unwesen, zu dessen Abstellung sie nun mitwirken mußten, selbst und gern obgelegen, ihm nur gezwungen entsagten. Daher kam es, daß der Graf Dietrich von Wernigerode das Jahr darauf schon seine Verpflichtung gänzlich vergaß, der erste war, der das mit aufgestellte Gesetz selbst übertrat und der Nachwelt den redendsten Beleg von der Verderbtheit seines Zeitalters hinterließ. Er, ein Bundesglied, überfiel den Grafen von Reinstein-Blankenburg auf der Burg Blankenburg und plünderte den eigenen Bundesgenossen räuberischer Weise aus. Doch, die gerechte Strafe

folg-

Digitized by Google

folgte nach. Der Bund, empört über diese freche Bundbrüchigkeit und die Verletzung des kaum gegebenen Gesetzes, ernannte einen Ausschuß, Gericht über den Frevler zu halten. Der Ausschuß bestand aus dem Erzbischof Albert von Halberstadt, dem Herzog Otto zu Braunschweig an der Leine und Graf Heinrich zu Hohenstein. Im offenen Felde bei dem Berge, worauf Heimburg stand, ward Gericht gehalten, Dietrich von Wernigerode erschien auf ihre Ladung, Graf Busso von Reinstein trat als Kläger auf, erzählte, wie unerwartet Blankenburg von ihm überfallen, geplündert und tyrannisch dabei verfahren sey, Dietrich mußte seine Schandthat eingestehen, und ohne weiteres verfuhr der Ausschuß nach dem Buchstaben des Gesetzes, das kein Ansehen der Person berücksichtigen sollte, und verurtheilte Dietrichen zum Tode.

Dieser Beschluß wurde dem Deliquenten eröffnet und auch sogleich zur Execution geschritten. Dietrich hatte einen Diener bei sich, von Bleicherode genannt. Dem wurde befohlen, seinem Herrn „mit der Wehre einen Streich über den Kopf zu geben", und wie dies geschehen war, durchstachen alle Gegenwärtige Dietrichen mit ihren Schwertern. Darauf wurde ihm der Zaum seines Pferdes um den Hals geschlungen und der Körper damit an einen Busch gebunden, als Zeichen, daß er gehenkt sey.

So übte der Bund die strengste Gerechtigkeit selbst an dem Bundesgliede, und gab dadurch einen lange wohlthätig wirkenden Beweis, daß es ihm mit seinem Beschluß ein

Ernſt ſey. Dies geſchah am Tage Maria Magdalena im Jahre 1386.

* * *

Was zu Merian's Zeiten von den Ruinen der Heimburg noch ſtand, ſagt uns ſeine Abbildung in dem Theile von Zeilers großem geographiſchen Bilderbuche, der das Braunſchweigiſche enthält und 1655 erſchien. Eine ſpätere Abbildung kenne ich nicht.

Benutzt ſind hier: Lenz Hiſtorie von Halberſtadt, Leuckfeld antiquit. Halberſtadienſes, Lucä Grafenſaal, Stübner's Denkwürdigkeiten des Fürſtenthums Blankenburg, Meibom epiſt. de gente Heimburg., Spangenberg ſächſ. Chronik.

Digitized by Google

149.

Rosenstein

bei Heubach im Würtembergischen.

Die Ritter von dem Rosenstein,
sie ritten aus beim Sonnenschein,
sie ritten aus mit ihren Knappen,
wann mit den düstern Nebelkappen
die Berge regendurstig nickten
und in die Ebne finster blickten,
ja wenn das Wetter blitzt' und kracht',
sie ritten aus bei finstrer Nacht;
denn immer war der Fang gelungen,
wenn durch die stillen Niederungen
ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
und sichre Fahrt die Straße log.

G. Schwab.

Digitized by Google

149.

Rosenstein.

An der nordöstlichen Spitze desjenigen Theils der würtembergischen Alb, welcher den Namen Aalbuch führt, in der Mitte zwischen den ehemaligen Reichsstädten Gmünd und Aalen, springt ein Berg, weniger durch seine Höhe, als durch seine Gestalt und Naturschönheiten ausgezeichnet, gegen das nahe hier beginnende, milde und fruchtbare Rhemsthal, weit hervor. In Süden mit der Gebirgskette des Aalbuches verbunden, zieht er sich, der Richtung des gedachten Thales folgend, von Ost nach Südwest, in einer Länge, die am Fuße über eine Stunde, auf dem Rücken des Berges eine halbe Stunde beträgt. Ueppige Wiesen sind sein Fuß gegen Norden, über diesen erheben sich steinige, jedoch nicht unfruchtbare Felder. Zwischen diesen und dem waldigen Rücken dehnt sich eine Heide den Berg entlang. Weithin schimmern die um sein Haupt herum gelagerten, vom Alter gebleichten Jurakalkfelsen, in zusammenhängenden Wänden aus dem saftigen Grün eines herrlichen Laubwaldes hervortretend. Am schroffsten

Digitized by Google

sind diese, 100 und über 100 Fuß hohe, Felsenwände gegen Süd, Südwesten, Osten und Nordosten. Ungemein auffallend ist der Contrast, den das Große und Wilde der Natur auf dieser Höhe mit dem Milden und Cultivirten der Niederungen bildet.

Auf der südwestlichen Spitze dieses Berges, gerade über dem alten Städtchen Heubach, auf dem äußersten Rande eines, durch Natur und Kunst isolirt stehenden Felsens, dessen Wände gegen Süden und Westen über 104' hoch sind, und dessen Fuß da, wo er auf dem Bergrücken aufgelagert ist, über 307' Länge hat, sind die Ruinen eines Schlosses der Ritter von Rosenstein. Man erstaunt über die Kühnheit, mit welcher die Mauern dieser Veste auf die schwindelig schroffen Felsenwände hinausgebaut waren. Vom übrigen höher liegenden Berge war die Burg gegen Norden und Nordosten isolirt durch einen über 54' tiefen, schroffen Felsengraben, von dem man nicht entscheiden mag, ob die Natur selbst ihn so gebildet, oder ob er mit unermeßlicher Mühe eingehauen worden sey. Gegen Osten zeigen verfallene Mauerreste am Fuße des Felsens, daß die Kunst hier vollends der Natur zu Hülfe gekommen, um zu ersetzen, was der Felsen hier minder steil und unzugänglich war.

So war das Schloß an sich schon von allen Seiten für damals beinahe unbezwinglich; aber es war auch in

---

*) Crusius vergleicht das „alte Schlößlein, wie es so abgesondert liegt, mit dem Lichtenstein" bei Pfullingen.

Digitized by Google

ſeinen Umgebungen alles zu ſeiner Befeſtigung gethan, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Wir erwähnen jedoch zuerſt, welche Ueberreſte der Wanderer von dieſer Felſenburg noch antrifft.

Auf dem äußerſten Rande der Felſenwand gegen Weſten ſteht noch eine 16′ hohe, 6 – 7′ dicke, überaus feſte, aus Quadern erbaute Mauer. Vier hohe Fenſteröffnungen, worunter noch eine in der Mitte einen ſteinernen Fenſterſtock hat, eine andere ſehr zerfallen und breit iſt, gewähren einen herrlichen Blick über die zu den Füßen liegende maleriſche Landſchaft von Heubach hinweg in weite Ferne, beſonders gegen Nordweſten. Auch im Rechtwinkel gegen Norden, wo ſich rückwärts der Ueberreſt eines runden Thurmes zeigt, und gegen Süden ſteht noch etwas von der Mauer, jedoch niedriger und zerfallener. Wohl über 150′ rückwärts, in einem ſpitzigen Winkel gegen Südoſten und mit der Linie der vorderen Schloßmauern nicht gleichlaufend, ſteht eine ziemlich lange, zum Theil 20 — 30′ hohe, mit Epheu bewachſene Mauer, ebenfalls auf einem ſteilen Abhange, der jedoch gegen Norden bald niedriger wird und deswegen ſichtbar durch (jetzt zerfallene) Mauern erſetzt war. Bis hieher hatte ſich das Schloßgebäude ſelbſt wohl nicht erſtreckt. Ohne Zweifel war hier, innerhalb des befeſtigten Burgraumes, der Garten, von dem eine alte Urkunde ſpricht. Von dieſer Seite ſteigt man jetzt nicht ohne Beſchwerlichkeit in den vormaligen Garten und Schloßraum hinauf, der vom Schutte ganz höckericht iſt. Kaum durchwinden kann ſich hier der Fuß durch die

Ranken von Waldreben und durch die Dichtigkeit der Gesträuche. Ueberhaupt ist auf sämmtlichen Felsen dieses Berges die üppigste Vegetation und ein großer Reichthum an Albgewächsen, welche in der niederern Gegend nicht vorkommen. Mooſe, Gesträuche, Blumen aller Art beleben die todten Massen und geben ihnen eine unbeschreiblich reizende Gestalt. Von der Menge der hier den Felsen entsprossenden wilden Rosen trägt der Berg selbst ohne Zweifel seinen Namen; wie denn auch das Wappen der Rosensteine über dem Helme drei Röslein hat. Jenseits des obengedachten Felsengrabens, der die Burg gegen Norden und Nordosten umzieht, ist von dem Graben an gegen Norden terrassenartig aufwärts steigend ein zweiter Felsen auf dem sich hier schon höher ziehenden Berge aufgelagert, 96' hoch, von drei Seiten frei stehend, und eine herrliche, besonders gegen Norden und Nordosten viel weitere Aussicht gewährend, als das Schloß. Wahrscheinlich stand hier eine Warte, — noch jetzt nennt man ihn „Lärmenfelsen" — oder ein Vorwerk *); denn auch hier zeigen sich gegen Osten unverkennbare Spuren eines zweiten Grabens, der diesen Felsen ebenfalls vom rückwärts liegenden Berge trennte. Von diesem Lärmenfelsen aus führte eine Zugbrücke über den Graben in das Schloß. Noch findet man Spuren von Fahrleisen in den Felsen

*) Ohne Zweifel das, was Trusius beschreibt: auf der andern Seite war ein Vorhaus an dem Schlößchen, so groß als dieses.

Digitized by Google

gegen den Platz hinab, und eben so deutliche Spuren vom Aufliegen der Brücke am Rande des Felsengrabens *).

So weit die Felsenwände von diesem zweiten Graben an auf beiden Seiten des Berges gegen Süden und Norden sich parallel rückwärts gegen Osten ziehen und eine natürliche Veste bildeten — ihr Rücken gewinnt hier eine immer bedeutendere Breite und die Länge von Westen nach Osten beträgt 8 — 900' — war der ganze Theil dieses Berges zum Burgraume gezogen. Sehr wahrscheinlich war hier noch ein zweiter Garten und der Sammelplatz für ritterliche Uebungen und für die Rosse. Jetzt ist es eine von Laubwald umzogene Wiese, voll wohlriechender Kräuter und üppiger Albblumen.

Da, wo die Felsenwände des Berges unterbrochen sind, und ein menschlicher Fuß endlich aufwärts dringen konnte, ist ein dritter Graben querdurch von Norden gegen Süden gezogen und das Ganze der Veste von dem hier bedeutend höher steigenden Berge dadurch abgeschieden. Es war somit Alles gethan, die Veste unbezwingbar zu machen.

Auch an Wasser konnte es der Burg nicht fehlen, da der übrige Berg und der mit dem Aalbuche verbindende Bergrücken bedeutend höher liegen. Es quillt auch wirklich tief unter dem Fuße des Schloßfelsens gegen Süden eine starke, nie versiegende Quelle vortrefflichen Wassers

*) Nach Crusius ist sie eingestürzt, eben als die Viehheerde, die man in dem Schlößchen hielt, über sie gegangen war.

Digitized by Google

aus dem Berge hervor, noch jetzt „Schloßbrunnen" genannt, und nach der sehr glaubwürdigen Sage oben nur verschüttet und verdrängt.

Es gehört hieher die, von Vielen im Ernst nachgesprochene Sage, welche auch sonst bei einigen Burgen vorkommt, daß einst von der Burg aus auf den gegen Süden gelegenen Hohberg, einen der höchsten Berge des Aalbuches, auf welchem nach der Sage der Gegend und nach Crusius *) in der grauen Heidenzeit eine Stadt, Hochstadt genannt, gestanden haben soll, auf eine Entfernung, die in gerader Linie beinahe ½ Stunde betragen mag, eine lederne Brücke gegangen seyn. Sollte dies etwa eine Wasserleitung gewesen seyn, so war sie so offen, daß sie nur auf friedliche Zeiten berechnet seyn konnte; und wozu eine solche Leitung, da das Wasser, selbst wenn der obengedachte Brunnen schon damals versunken wäre, auf weniger mühevollem Wege zu haben war?

Wohl 100' tief unter den Grundmauern der Burg, auf der Seite gegen Süden, ist eine Höhle in dem Felsen, der das Schloß trug, welche man „das kleine Haus" nennt. Ihr Eingang, über 30' hoch, 20' breit, in Gestalt eines gothischen Thores, öffnet sich da, wo der Felsen auf dem Bergrücken aufgelagert ist. Dreißig bis vierzig Personen können sich hier bequem vor Regen und Sturm

*) Uebrigens möchte daraus, daß diese Sage auch in andern Gegenden wiederkehrt, nicht folgen, daß sie gar keinen Sinn habe.

schützen. Ungefähr 40' von dem Eingange, in der Mitte der Höhle, die sich aufwärts zuspitzt, ist ein 10—12' hoher Felsblock aufgethürmt, der den hintern Theil der Höhle verbirgt, jedoch bestiegen werden kann. Hinter ihm ist der niederere, minder zugängliche, immer noch 40' sich fortziehende Theil. Diese Höhle soll sich — so will die Sage des Volks — durch den ganzen Berg eine halbe Stunde lang östlich bis in eine dort befindliche zweite, die sogenannte „Scheuer" gezogen haben, der unterirdische Gang der Ritter zu ihrem Raubmagazin gewesen und erst in neueren Zeiten zerfallen seyn, wie denn noch vor 50 bis 60 Jahren ein Bürger von Heubach den Weg dadurch gemacht habe *). Wir müßten dabei wohl annehmen, man habe von oben hinab aus der Burg in die Höhle kommen können. Was man als Ausgangspunkt vorgedachter Höhle, als Raubmagazin der Ritter bezeichnet, ist die sogenannte Scheuer, ein von der Natur in einen gegen Norden 96', gegen Osten 53' hohen Felsen eingebildetes Gewölbe mit verschiedenen Bogen, am nordöstlichen Abhange des Berges, über dem romantisch gelegenen Dorfe Lautern, eine halbe Stunde östlich von der Burg entfernt. Dieses Gewölbe hat eine Länge von 132', eine Breite von 20' eine Höhe von 20', eine Höhe von 30—40'. Gegen drei Seiten, gegen Osten, Norden und Süden, ist die Höhle offen und bietet aus den beiden

*) Schon Crusius spricht von zwei Männern, welche mit Fackeln dadurch gegangen seyen.

Digitized by Google

ersteren Oeffnungen, von denen die gegen Osten 24', die gegen Norden 32' breit ist, eine herrliche Aussicht neben den wildesten schroffsten Felsenwänden und über den tiefer liegenden schönen Wald hinweg in die Umgegend dar. Beide sind so hoch und breit, daß ein beladener Heuwagen bequem durchfahren könnte, was ohne Zweifel der Höhle den Namen gab. Von der Morgensonne oft magisch erleuchtet, gewährt sie über dem ziemlich niederern, nur 16' breiten südlichen Eingange, wenn man durch eine kleine Schlucht vom Berge herab gegen ihn kommt, einen überraschend herrlichen Anblick. Die ziemlich glatten, reinlichen Seitenwände und die vielerlei Bogen erinnern an die mächtige Wölbung eines Rittersaales. Nach Regenwetter tropft das Gewölbe. Der Boden ist sandig und gegen die Oeffnungen hin mit Pflanzen bewachsen, welche sich alle gegen das von Osten hereinbrechende Licht richten. Was Sattler aus Crusius von der obengedachten Höhle, dem kleinen Hause, sagt, „daß sie in dem nächsten Dorfe in eines Bauern Scheuer ihren Ausgang habe", ist wohl Verwechslung mit dieser sogenannten Scheuer. Es ist wenigstens nichts in der Gegend bekannt und die Höhlen sind alle hoch um das Felsenhaupt des Berges, das nächste Dorf (Lautern) aber tief an seinem bebauten Fuße.

Unwahrscheinlich wird übrigens die Sage, hier seyen der Ritter Raubmagazine gewesen, schon dadurch, daß die beiden Oeffnungen gegen Norden und Osten, weil sie so colossal sind, stundenweit vom Thale aus gesehen werden.

Digitized by Google

Es müßte, wenn nicht besondere Vorrichtungen hier waren, gar wenig heimlich mit der Schatzkammer gethan worden seyn. Ueberdies bemerkt man in der Höhle selbst keine Spur von einem einstigen Gange aus dem Berge heraus. Und warum überhaupt hier eine Niederlage, da die Burg selbst so fest und geräumig war? Uns dünkt, wenn die Ritter je diese Höhlen und Gänge benutzten, es sey haupsächlich darum geschehen, um von einer Seite, wo man sie nicht vermuthete, auf Raub herausbrechen, oder einen klugen Rückzug antreten zu können.

Noch eher gewinnt die Sage Wahrscheinlichkeit bei einer andern, nur 150 Schritte von der vorigen entfernten Höhle, „das Haus" genannt. Weniger von ferne bemerkbar, in einer dicht von Bäumen bewachsenen Felsenbucht, ist ihr Eingang gegen Norden 24′ breit, 50 bis 60′ hoch, in Gestalt eines colossalen gothischen Thores. In ungefähr vier verschiedenen Bogen wird das Gewölbe gegen den Hintergrund niedriger. Die Tiefe der etwas aufwärts sich ziehenden Höhle beträgt 100′, die Breite 30′. Die Seitenwände sind voll Risse und Einschnitte, die wie dicke Adern von oben herablaufen. Eine eigene Art von Moos sitzt in den porösen Oeffnungen der Felsen und überall zeigt sich Kalksinter. Im Hintergrunde liegt ein ungeheurer Felsblock in die Quere, von 10 — 12′ Höhe. Zu beiden Seiten und auf der Rückseite sind kleinere, durch beständiges Tropfen ausgehöhlte Felsblöcke, auf denen man wie auf Stufen den Hochaltar besteigen kann. Auch von hier

aus hat man über den niedrigen Wald hinweg eine freundliche Aussicht. Uebrigens ist kein Gang aus dem Berge heraus besonders sichtbar.

Wir übergehen die übrigen interessanten Höhlen ꝛc. dieses Berges, weil sie durch keine ähnliche Sagen mit der Geschichte der Burg oder ihrer ehemaligen Einrichtung in Verbindung stehen. Es erhellt aus dem Bisherigen, daß der ganze Berg und die Veste schon durch die wunderbaren Spiele der Natur in diesen Felsengebilden recht geeignet waren für das Horsten raubgieriger Aare. Und wie nahe lag die Straße nach Nürnberg! — Reiche Gelegenheit zu ritterlichem Geschäfte, dem Waidwerke, gab überdies der weithin sich dehnende und bis unter die Fenster des Schlosses reichende Wald des Aalbuches. Wirklich scheint auch die Zeit des Raubritterwesens die blühendste Periode der Burg gewesen zu seyn. Ihre spätere Geschichte, die erst nach dem Erlöschen — oder Vertreiben? — des Stammhauses in ein helleres Licht tritt, ist ein ewig leidendes Wechseln der Herren und ein ruhmloses Verfallen in sich selbst.

Doch, ehe wir die Geschichte vom 13ten Jahrhundert an verfolgen, gedenken wir billig einer Legende, die dem Berge von bald zwei Jahrtausenden her besondere Wichtigkeit zueignen will.

Auf der Zinne der Felsen an des Berges südwestlicher Spitze, der Burg gegenüber, sey — so trug das Volk von Munde zu Munde — Christus der Herr vom Sa-

Digitized by Google

tan versucht worden. Hier habe er ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt und sie ihm zu geben verheißen, wenn er niederfalle und ihn anbete.

Wohl möchte es in späteren Zeiten für einen habsüchtigen Raubritter der Burg keine geringe Versuchung gewesen seyn, sich durch einen einzigen Kniefall vor dem Schwarzen zum Beherrscher der weiten Umgegend machen zu können; denn die Burgen Teck, Neuffen, Rechberg und Hohenstaufen blickten gar zu lieblich und einladend herüber, und das Gebiet von da bis über den fernsten Schwarzwald hinüber und bis an die blauen fränkischen und baierischen Gebirge hätte ihn zu einem gar respectabeln Herrn in den deutschen Landen gemacht, und die Probstei Ellwangen mit ihrem freundlich herüber glänzenden Bergschlosse wäre auch nicht zu verachten gewesen.

Daß Christus der Herr siegreich aus dem Kampfe ging, wenn er unerschüttert über so manche höhere Berge und reizendere Gefilde aus dem Morgenlande herüber in unsere deutschen Gauen — damals nach Tacitus: terra sylvis horrida aut paludibus foeda — gekommen: wer möchte sich darüber wundern?

Nachdem der Herr, so fährt die Sage fort, den Satan überwunden und in die Teufelsklinge (s. unten) gestürzt, sey er hoch über das Thal von Heubach hinweg auf den gegenüber liegenden Scheuchberg geschritten und zum Andenken an diese Geschichte habe sich sein Fuß im dies-

Digitized

und jenseitigen Felsen abgedrückt *). Diese colossalen Fußtritte nannte das Volk „Herrgottstritte". Hier wäre also der Ursprung der Legende. In den wunderbaren Gebilden, die man überall im Jurakalkstein findet, hatte eine andächtige Phantasie Fußtritte entdeckt, die keinem Erdensohne anzugehören schienen. Wer anders konnte hier gestanden haben, oder, als man auch jenseits etwas Aehnliches entdeckte, hinüber geschritten seyn, als der Gottmensch, wie ihn der Teufel auf einen hohen Berg führte? Es zeugt diese Dichtung jedenfalls von einer ähnlichen Zufriedenheit mit dem vaterländischen Boden, wie diejenige war, mit welcher jener spanische Mönch predigte: „welch ein Glück, sprach er, daß die Pyrenäen dem Herrn unser gesegnetes Spanien verbargen! Hätte er dieses gesehen, er würde der Versuchung nimmermehr widerstanden seyn."

Die Dichtung wußte sich wohl bald in der Umgegend Eingang zu verschaffen. Vielleicht bahnte ihr auch das bekannte Kloster Königsbronn, das hier herum Besitzungen und den Pfarrsitz zu Heubach hatte, den Weg. Schaarenweise wallfahrtete man in frommem Glauben zu diesem Herrgottstritt auf dem Rosenstein, neben welchem man auch ein Marienbild errichtet hatte. Nachdem die Reformation auch in einen Theil dieser Gauen, so weit er dem Herzogthume Würtemberg angehörte, gedrungen war, veränderte sich die Ansicht der Dinge. Feindlich standen sich die

*) Schon Crusius erwähnt dieses Trittes und der Sage als „Fabel der alten Weiber."

Digitized by Google

die Parteien gegenüber, die Unterthanen der katholisch gebliebenen Reichsstadt Gmünd und die Unterthanen des — abgefallenen Würtembergs. Eiferfüchtig hielt man auf die Unverletzbarkeit seines Gebietes. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, galt damals. An ein friedliches Ausüben verschiedener Religionsgebräuche neben einander war nicht zu denken. Es hätte ja dies die Unverwerflichkeit anderer Ansichten, über welche so heftiger Zwiespalt war, anerkennen heißen.

Der Wallfahrtsberg war 1579 dem protestantischen Würtemberg zugefallen. Abgeschlossen in sich, sogar durch seine Verfassung gewissermaßen isolirt von Andersglaubenden, wie hätte es auf seinem Gebiete die öffentliche Ausübung eines fremden Religionsbrauches dulden sollen, da seine Evangelischen anderswo es auch nicht hätten wagen dürfen, öffentlich nach ihrer Weise Gott anzubeten! Und hier war überdies von einem recht albern und verwerflich scheinenden Brauche die Rede! Wer den Charakter der damaligen Zeit kennt, wie ihn die Verhältnisse selbst nothwendig bildeten, der wird sich des nachstehenden Befehls nicht wundern, welchen die evangelische Synode 1657 erließ: So seynd auch allerlei wunderliche Ding von Orthen her im Synodo fürkommen, worunter die Wallfarth auf den Rosenstein zu Hewbach; ist alsbald befolen worden, man solls abtreiben, wie man könn, daß man entweder nit weiter access hab, solls verhawen, verschlagen, item die Wallfahrtsleut sträflich anziehen, es doch in vicinia zuvor thun und thuen, ihnen verbieten, sie warnen; wird dann Jemand halsstarrig darüber ergriffen, soll exemplarisch ge-

straft werden." Mehr zu verwundern ist es, daß man in Vollziehung dieses Befehls nicht strenger verfuhr, sondern noch 83 Jahre wartete, bis man den Zankapfel ganz wegschaffte.

An einem heitern Morgen hatte sich einst ein Nebelschleier um Rosensteins Felsenkrone gewunden. Sanfte Lüftchen spielten mit demselben und bildeten wundersame Gestalten darein. Aufwärts gen Himmel erhob sich endlich eine Wolkensäule daraus, gerade über der Spitze dieses Herrgottstrittes, und die in Osten sich erhebende Sonne vergoldete ihren Saum. Da ward es rege unten in den Dörfern im Thale und von Mund zu Mund flog es: die Mutter Gottes habe sich in himmlischer Glorie herniedergelassen und den Platz besucht, wo einst ihr Sohn den glorreichen Kampf bestanden. Größere Schaaren als je strömten der heiligen Stätte zu. Unordnungen, die unzertrennlichen Genossen größerer Volksbewegungen, reizten die Thätigkeit der Beamten. Stärker als je erwachte die alte Eifersucht. Es ward Bericht an die fürstliche Kanzlei erstattet und diese erließ unterm 8. Juni 1740 nachfolgenden Befehl:

„Von Gottes Gnaden, Carl Friedrich, Herzog zu Würtemberg-Oels, Administrator, Obervormünder ꝛc. Wir haben aus dem erstatteten unterthänigsten Bericht, welchergestalten die benachbarten Katholiken auf den Rosenstein und den daselbst befindlichen sogenannten Herrgottstritt einige Zeit her aller beschehenen so glimpf- als ernstlichen Remonstrationen unerachtet de facto und nicht ohne

zerſchiedene Zudringlichkeiten eine anmaßliche Wallfahrt gleichſam erzwingen wollen, und was ex parte der Ortsvorſtehere zu Heubach vor Verfügungen vorgekehrt worden ſeyen, alles ſeines Inhalts Uns gehorſamſt referiren laſſen. Gleichwie Wir nun dergleichen, wie denen Reichsconſtitutionen überhaupt, als auch denen dieſſeitigen Landesverfaſſungen in ſpecie é diametro zuwiderlaufende, zudringliche und einem attendirenden öffentlichen Religionsexercitio nahkommende Anmaßung in diſſeitigem mere evangeliſchen territorio zu geſtatten weder ſchuldig noch gemeint ſeind; alſo genehmigen Wir auch förderſamſt die bis anhero vorgekehrte Verfügungen und wollen zugleich Dir, dem Vogten, hinmit gnädigſt und gemeſſen anbefohlen haben, daß, wofern anderſt die ſuperſtitioſe Aufführung einzwiſchen nicht von ſelbſten aufgehört hätte, zu Evitirung aller ferneren Inconvenienzien der Platz quaeſtionis in der Stille unterminiret, und mit untergelegtem Pulver in die Luft geſprenget, ſofort aber der Platz und das Loch mit Stein gerügelt, tief verſchüttet, auch, was dieſes für einen Effect bei der ſuperſtitioſen Nachbarſchaft gehabt, wohl attendiret und derſelben Bezeugen umſtändlich einberichtet, auch von welcher Herrſchaft die bisher dieſem Roſenſtein zugelaufene Perſonen Unterthanen ſeind, bemerkt, nicht minder das gipſerne Marienbildlein zur fürſtlichen Kanzlei unterthänigſt eingeſchickt werden ſolle. Daran beſchiehet unſere Meinung ꝛc. ex ſpeciali Reſolutione."

Jetzt erschien der Tag des Unterganges für diesen Herrgottstritt. Am 14. Juni 1740 wurde er mit Pulver in die Luft gesprengt. Der damalige Vogt zu Heubach, Pistorius, communicirte obigen Befehl unterm 16. Juni dem Decanatamte Heidenheim mit dem Anfügen: „daß das darin mir gnädigst Befohlene bereits gestern unterthänigst befolgt und der abergläubische Tritt, so ohnehin nichts anderst als ein von Älte der Zeit und dem Regenwasser successive und durch einen puren Hazard formirtes Loch, Schrunge oder Riß gewesen, mit einem guten Partikel des Felsen in die Luft gesprengt worden."

Die Länge der Zeit hat die Spuren auch hievon verwischt. Die Wallfahrten hörten auf. Einer von den Tritten, vielleicht der vom jenseitigen Scheuelberge, der nur ausgehauen, nicht gesprengt wurde, soll noch später auf dem Rathhause zu Heubach aufbewahrt gewesen seyn, mit sichtbaren Merkmalen eingedrückter colossaler Zehen. Es ist aber auch dieser jetzt nicht mehr vorhanden.

Eine halbe Stunde südwestlich von dieser berühmten Spitze des Rosensteins ist die sogenannte „Teufelsklinge," in welche der besiegte Satan, nach obiger Sage, verbannt worden seyn soll. Abgeschieden von der übrigen Welt, durch himmelhohe waldige Berge vor der Sonne wohlthätigen Strahlen fast beständig verborgen, manche Tage des Jahres von dicken Nebeln umzogen, grauenvoll durch die Zerstörung, die des Wassers oft wildaufbrausende Fluthen im Kampfe mit den Waldfelsen hier anrichteten, unheimlich durch die aus unergründbarer Tiefe aufsprudelnde

Digitized by Google

Quelle, konnte dieser Platz recht sinnig mit dem nahen Riesensteine und der dahin gedichteten Versuchungsgeschichte als Strafort des Satans in Verbindung gesetzt werden. Eine wilde, am Fuße des Scheuelberges gegen Süden aufwärts sich ziehende Waldklinge, von dem oft sehr hoch steigenden Waldbache zerrissen, mit Kalkfelsenblöcken, über welche das Wasser stürzt, angefüllt, führt auf einmal auf eine steile 230 — 50 Fuß hohe Felsenwand, welche sich in einem Halbkreise schließt, und ringsum mit Buchen, Bergahorn und anderem Laubholze bewachsen ist. Diese Bäume allein machen das Hinaufklettern zur Seite möglich, denn bei jedem Tritte rollen zerbröckelte Kalksteine stromweise unter dem Fuße in die Tiefe. Wohl über 100′ tief unter dem ersten plötzlichen Hervortreten dieser Felsenwand aus dem Waldberge, auf einem Absatze in der Mitte des Halbkreises, sprudelt eine Quelle aus einem unergründlichen Kessel aufwärts und sucht sich einen Ausweg. Von hier aus schleicht sie sich bei trockener Witterung in einem silberweißen breiten Streifen über versteinertes Moos, das zu beiden Seiten noch grün erhöht wie ein Fließ ausgeschlagen ist, an drei verschiedenen Absätzen hinab, deren erster 57′, der zweite 21′, der dritte 33′ hoch ist, so daß das Wasser wenigstens einen Fall von 111′ hat. Bei Regenwetter wächst die Quelle so, daß sie mit donnerndem Geräusche über die drei Abhänge herabstürzt und einen Staubbach bildet. Satan sucht sich alsdann, nach der Sage, seiner Haft in dem Felsenbauche zu entledigen. Der Kessel ist in neueren Zeiten beinahe unzugänglich, nachdem die Bäume,

Digitized

an denen man hinkletterte, zerrissen sind. Die Volkssage, die bei der Formation dieser Gebirge nichts Unwahrscheinliches hat, läßt ihn mit einer Oeffnung auf dem Aalbuche, und diese auch mit der Quelle der Brenz, am jenseitigen Abhange des Gebirges bei Königsbronn, in Verbindung stehen. Spreu, die man an jene Oeffnung geworfen, sey hier bei der Teufelsklinge und jenseits bei der plötzlich aus einem Felsen hervortretenden starken Quelle der Brenz zum Vorschein gekommen. Es sey in der grauen Vorzeit auf dem jetzt ganz wasserarmen Aalbuche ein Bach geflossen, der sich — Einige wollen, durch böslicher Weise darein geworfenes Queckſilber? — plötzlich versenkt habe und nun in solchen niedereren Quellen zu Tage komme.

Wenn aus dem Bisherigen erhellt, daß die Burg Rosenstein wegen ihrer einstigen Festigkeit, wegen der Naturmerkwürdigkeiten des Berges, und wegen der Sagen, die sich an diese Felsen und ihre Umgebungen knüpfen, gewiß unsere Aufmerksamkeit verdient, so ist es um so mehr zu beklagen, daß ihr Geschichtliches so wenigen Werth hat. In das stille Bewundern solcher Naturgröße und solcher menschlichen Regsamkeit mischt sich ein widerliches Gefühl bei dem Gedanken: all dieses Große und unsägliche Schweiß menschlicher Stirnen war dazu verschwendet, den Raub einiger Wenigen zu sichern.

Ueber die Zeit der Entstehung dieser Veste liegt tiefe Dunkelheit. Nicht einmal Sagen sind darüber im Munde des Volkes. Nur ihr Fall scheint diesem, als ein für die Gegend wohlthätiges Ereigniß, im Andenken geblieben zu

Digitized by Google

seyn. Verrätherei habe die Zwingherrschaft gestürzt. Ein Officier von einer kaiserlichen Truppe, die zu Vertilgung des Raubnestes unter Rudolph I, vielleicht 1290? wo mehr als siebenzig solcher Burgen zerstört wurden, ausgesandt war, habe, auf der Jagd in den Forsten um die Burg, einen Liebeshandel mit einem Fräulein vom Schlosse angesponnen, sey von dieser heimlich in die Burg aufgenommen worden, und habe alsdann zum Danke seinen Brüdern die Thore geöffnet, worauf ihre Zerstörung erfolgt sey. Eine andere Sage läßt nach einem Kirchenraube, den die Ritter an der Kapelle der Maria auf der Beißwang — fünf Viertelstunden nordwestlich — begangen, ein Gewitter gegen die Burg hinüberziehen und dieselbe sammt den Rittern vertilgen. Letztere Sage hat G. Schwab zu dem Gedichte im schwäbischen Almanach „die Beißwanger Kapelle" Veranlassung gegeben. Uebrigens ist die Kapelle erst ungefähr 1680—90 gebaut worden, ohne daß früher eine auf dieser Stelle stand. Um diese Zeit aber lag die Veste längst in Schutt und der Berg gehörte schon über ein Jahrhundert zum Herzogthum Würtemberg. Nach Zerstörung der Burg soll, so will noch eine andere Sage, die Familie von Rosenstein sich nach Schweden geflüchtet haben und dort sollen sich noch jetzt Abkömmlinge derselben vorfinden.

Aus der Geschichte der Burg Röthenberg, welche ein Haug von Rosenstein (nach Prescher) im Jahre 1338 an den Schenken Albrecht von Limpurg verkaufte, ließe sich vielleicht entnehmen, ob die Familie sich nicht nach Zerstörung ihrer Stammburg auf jenes Schloß zurückgezogen,

Digitized by Google

oder ob jener Haug einem anderen Zweig der Familie angehört habe. Daß er nicht der letzte dieses Namens gewesen, erhellt aus dem Turnierbuche, nach welchem im Jahre 1484 bei dem Turnier zu Stuckgarten im Würtemberger Lande unter der löblichen Gesellschaft im Einhorn ein Georg von Rosenstein vorkommt. War dieser Georg ein Abkömmling unserer Rosensteine, so war er jedenfalls ein Vertriebener, denn 1484 gehörte die Burg erweislich denen von Wöllwarth. Mit ihm erlischt der Name ganz in der Geschichte, so wie er überhaupt sonst niemals hervortritt, während die Namen der Nachbarn, der Rechberge, Stauffen, Wöllwarth u. s. w. in glänzendem Lichte sich heben. Es bestätiget dies unsere oben ausgesprochene Meinung, daß die Rosensteine nur im Raubritterthume groß gewesen seyen.

Wer die Burg, wenn es mit ihrer damaligen Zerstörung seine Richtigkeit hat, wieder aufgebaut, oder sie nach Vertreibung der Familie in Besitz genommen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Nach Crusius soll Rosenstein auch den Edlen von Rechberg gehört haben, was gar wohl in diese Zeit fallen könnte. So nahe Nachbarn mußten sich am meisten versucht fühlen, die Hand auf eine res nullius zu decken. Uebrigens wäre diese Besitzung jedenfalls von kurzer Dauer gewesen. Im 14ten Jahrhundert — hier beginnt es auf einmal in dieser Geschichte zu tagen — war die Burg Eigenthum der zwei Grafen Ludwig des ältern und jüngern von Oettingen. Von diesen wurde sie nach einer vor uns liegenden Urkunde vom 4. December

Digitized by Google

1360 mit der Veste Lauterburg und den Städtchen Heubach und Aalen öffentlich zum Verkauf ausgeboten und von der Krone Böhmen erkauft. (Nach Sattler um 26000 ℔ Heller.) Später wurden, nach der vorgedachten Urkunde, unter Kaiser Carl IV von dem Reichstage zu Nürnberg aus die Städte und Schlösser in der Pfalz: Weiden, Parkstein und Carlswald gegen Lauterburg und Rosenstein mit den Städtchen Heubach und Aalen für Böhmen eingetauscht und letztere mit ihren Distrikten und Waldungen dem deutschen Reiche einverleibt. Nicht lange darauf (im Jahre 1377) verpfändete der Kaiser (nach Sattler) die Reichsstadt Aalen nebst den Dörfern und Schlössern Lauterburg und Rosenstein um 20,000 Fl. an den Grafen von Würtemberg, Eberhard den Greiner. Als ruhte der Fluch des Raubritterwesens, oder der Zorn der heiligen Jungfrau von Beißwang noch darauf, fast mit jedem Jahrzwanzig verlor die Burg ihre Herren wieder und mußte neuen die Thore öffnen. Noch vor dem Jahre 1431, vielleicht mit Lauterburg und Essingen im Jahre 1413, war sie unter dem prachtliebenden Grafen Eberhard III durch Verpfändung an die Familie von Wöllwarth gekommen. Aber auch dieser Familie Eigenthum sollte sie nicht lange bleiben. Im J. 1431 erlaubte die Herrschaft Würtemberg, Graf Ludwig I, (nach Steinhofer's Chronik II. 758) dem Conrad von Frawenberg und seiner Hausfrau Elisabeth von Bachenstein, daß sie Rosenstein, die Vestin ob Gmünd, und Hewbach, die Mark darunter gelegen, von Georg von Wöllwarth um 280 Fl. ungarisch und böhmisch, 270 Fl.

Digitized by

rheiniſch löſen und beide lebenslang nießen mögen. Zwanzig Jahre ſpäter ging ſie zum zweiten Male an die von Wöllwarth über. Im Jahre 1453 auf Mittwochen vor Oculi verpfändete (nach Steinhofers Mſcr.) Graf Ulrich von Würtemberg, derſelbe, der auch die benachbarte, neu acquirirte Grafſchaft Heidenheim wieder an Baiern verkaufte, Wilhelmen von Wöllwarth Roſenſtein, die Veſtin und Heubach, dabei gelegen mit aller derſelbigen Zugehör, um 700 Fl., doch alſo, daß er erſt alsdann in ſolche Pfandſchaft anſtehe, wenn Conrad von Frawenbergs Wittib, Els von Bachenſtein, mit Tode abgehe. Ohne Zweifel hatte Els ihren Wittwenſitz auf Roſenſtein. Bald, vielleicht mit dem Tode der Els, wurde Roſenſtein mit Heubach wieder an Würtemberg eingelöſt. Urkunden darüber, ſo wie über das Jahr, wann es geſchah, haben wir nicht gefunden. Dagegen beſagen drei vor uns liegende in dem Stadtarchive zu Heubach aufgefundene Urkunden, daß Eberhard, Graf zu Würtemberg und Mümpelgart, der Jüngere, auf Freitag nach St. Gallen Tag, als man zalt 1480, Renwarten, Rittern und Geörgen, beeden von Wöllwarth, Gebrüdern, das Schloß oder die Veſtin Roſenſtain, und die Statt Hewbach, mit allen und jeglichen Zubehörungen, Wäldern und Güettern umb 1800 rhein. Guldin, guter und genehmer Landswerung auf ein Wiederkauff verkauft und zu kaufen gegeben hat. Der Pfandſchaftsbrief ſoll, nach einem Actenſtück von 1691, dem alten Lagerbuche von Heubach, renovirt 1558, ohne Anfang und Ende, — welches aber nicht mehr vorhanden

Digitized by Google

ist — inserirt gewesen seyn. So war Rosenstein zum dritten Male an die von Wöllwarth gekommen.

Ob die Veste, wie das benachbarte Hohenstaufen, im Jahre 1525 ein Opfer des Bauernkrieges geworden, erhellt aus keiner der vorgefundenen Urkunden. Auf alle Fälle wurde sie, gerade um diese Zeit, von der Familie Wöllwarth verlassen und mit einem neuerbauten Schlosse am Fuße des Berges, über dem Städtchen Heubach, vertauscht. Es ist, da die bis dahin zurückreichenden Urkunden gar nichts von einer Zerstörung erwähnen, beinahe wahrscheinlicher, daß die alte Burg Rosenstein, dem Erbauer des neuen Schlosses, Jörg von Wöllwarth, nur nicht mehr modern genug, oder zu zerfallen, oder daß ihm der Berg zu beschwerlich war. Auch die obige Angabe von Crusius scheint hierauf zu deuten. Nach einem im Heubacher Stadtarchive aufgefundenen Kaufbriefe, verkaufte dieser Jörg von Wöllwarth auf Anthoni, als man zalt von Christi unseres lieben Herrn Geburt 1525, von Melchior, aus göttlicher Verhängnus Abt und mit ihme gemeinlich Convent des Gotteshauses Königsbronn, Ordens von Zitell, als recht Lehnherr der Pfarr zu Hewbach, mit Wissen, Rath, Verwilligen und Beiseyn Herrn Hanßen Bunzen, rechten Pfarrer daselbst, bemeldter Pfarr Pfarrhof mit Haus, Hofraiten, Grund und Boden, daß er ihn dann abgebrochen und einen neuen Bau darauf volvirt, samt dem Garten daneben. Noch jetzt liest man über dem Haupteingange dieses, über das ganze Städtchen emporragenden Gebäudes, die Jahrszahl 1524;

Digitized by Google

unter dieser ist das von Wöllwarth'sche Wappen, ein Halbmond. Das Wappen der Burg, unter welchem die Jahrszahl 1519 steht, wurde — vielleicht um diese Zeit? — als heilige Reliquie in die Sacristei der Kirche zu Heubach geflüchtet. In einem Protokoll von 1590, Zehndstrittigkeiten betreffend, sagt ein Mann von 60 — 70 Jahren aus: „er habe in seiner Jugend von einem alten Weib, so auf diesem Schloß gedient, gehört, daß die fraglichen Wiesen müssen geben 3 Fuder Zehndheu auf das Schloß Rosenstein denen von Wöllwarth, und sollt ein Fuder geladen seyn, daß es sechs Roß auf den Rosenstein ziehen mögen". - Mithin war es um 1500—1520 noch bewohnt. Die Sage der Gegend läßt es noch weit später, sogar bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts, wiewohl nicht mehr von Adeligen, bewohnt seyn *).

Nach einem im Archive zu Heubach gefundenen Document von Martini (11. Nov.) 1563 that Herzog Christoph von Würtemberg in diesem Jahre den Gebrüdern Bastian und Jörg Renwart von Wöllwarth, als jetzigen Inhabern des Schlosses Rosenstein und der Stadt Hewbach, zu wissen, daß er den Wiederkauff zu thun gesonnen sey. Auf ihr Ansuchen wurde jedoch dieser Wiederkauf noch 16 Jahre verschoben. Indessen mußten sie die fürstliche Oberherrlichkeit anerkennen, einen würtembergischen Amt-

*) Crusius schreibt (um 1595): zu unsrer Großeltern Gedenken hat allda nur ein Castellan gelebt und ist da eine große Viehheerde gehalten worden.

Digitized by Google

mann in Heubach neben ihrem Schultheißen annehmen und sich mit der niedergerichtlichen Obrigkeit begnügen. Am letzten October des J. 1579 ließ endlich Christophs Sohn, Herzog Ludwig von Würtemberg, (nach einem Document aus dem Archive zu Heubach von 1691) die Pfandschaft lösen und den Pfandschilling den Vormündern der Kinder des Jörg Reinhard von Wöllwarth erlegen. Die Renovation über die erlöste Pfandschaft Rosenstein und Heubach geschah 1580 durch Martin Gröninger von Winnenden. Als der Pfandherrschaft eigene Güter werden in einem Auszuge aus dem „gar alten Lagerbuch fol. 44." genannt: das Schloß Rosenstein in seinem Begriff, sammt dem Garten darhinter, so alles zergangen. Sonst hat die Pfandherrschaft keine Behausung, dann die Behausung im Fleckchen, so die von Wöllwarth als die Pfandherrschaft inne haben; tat allererst ihr, der Gebrüder Vater, Jörg von Wöllwarth dahero also erbawen.

Die Wöllwarth'sche Familie behielt auch nach der Einlösung der Pfandschaft das Schloß im Städtchen als Eigenthum und überdies noch mehrere Gerechtsame an Zehenden, Mühlen u. dgl., was zu mancherlei Streit und Irrungen Veranlassung gab; wie wir denn sämmtliche obengenannte Documente einem langen Streite über die Steuerfreiheit der Wöllwarth'schen Besitzungen verdanken. Nach und nach zogen sich die männlichen Sprößlinge auf ihre Güter Lauterburg, Essingen, Hohenroden. Das Schloß mit Nebengebäuden, Gütern, Mühlen ꝛc. ging an den Gemahl einer gebornen von Wöllwarth, an den

Digitized by Google

damaligen Hauptmann des würtembergischen Hornischen Regiments zu Fuß, von Wesen, über, welcher dasselbe seinen Schwägern um die Summe von 3750 Fl. im Jahre 1698 abkaufte. Er starb als würtembergischer Kriegsrathsvicepräsident ohne Kinder, da sie ihm vorangegangen waren. Das Schloß und die Güter kamen vereinzelt in die Hände Heubacher Bürger. Sein Andenken ist durch beträchtliche Stiftungen für milde Zwecke zu Heubach und auswärts im Segen erhalten worden, und die Dankbarkeit hat seinen Helm, Harnisch, seine Lanze, Fahne, Stiefel und Sporen, im Chor der Kirche zu Heubach als Heiligthümer aufgehängt.

Als der interessanteste Schlußpunkt der würtembergischen Alb, welche in neueren Zeiten der Beschauer immer mehrere an sich zieht, hat auch unser Rosenstein jetzt häufigere Besuche als sonst. Ganze Karavanen lagern sich oft in traulichen Reihen auf dem oben beschriebenen Lärmenfelsen, um der herrlichen Aussicht zu genießen, welche am lieblichsten alsdann sich darstellt, wenn einzelne Wolken jetzt eine Gegend in Schatten setzen, und eine andere daneben in um so hellerem Sonnenlichte sich hervorhebt, jetzt die Scenen wechseln und eine ganz neue Gegend heraustritt. Mit leichter Mühe wird ein Flaschenkeller aus dem nahen Städtchen hinaufgebracht und manche frohe Libation ist schon den Manen der Ritter auf der breiten Mauer ihrer Schloßruinen geflossen. In frohem Zuge wandert man alsdann über die Felsen des Bergrückens hin, durch die schattige Kühle des Waldes, alle Minuten

Digitized by Google

durch einen neuen Blick ins Thal überraſcht, um die intereſſanten Höhlen des öſtlichen Berges zu beſuchen, und freudige Lieder hallen von den Wölbungen der Felſen zurück.

Zahlreicher jedoch als jemals, vielleicht ſelbſt in der glänzendſten Periode des Ritterthums oder der Wallfahrten zum Herrgottstritte, ſtrömt die Menge der Anwohner und ſelbſt der entfernteren Nachbarſchaft ſeit drei Jahren dem Berge zu, wenn die Kinder der benachbarten vier evangeliſchen Schulen, bei fünfthalbhundert an der Zahl, feſtlich gekleidet, mit bekränzten Maien und flatternden Fahnen und einfacher Muſik und mit Freudenſchüſſen bewillkommt aus den Ruinen der Burg, von ihren Geiſtlichen und Lehrern zu einem gemeinſchaftlichen Frühlingsfeſte auf dieſe ſchöne Höhe geführt werden. Auf der Zinne des Felſens, im Anblick der herrlichen, weiten Gegend bringen die Tauſende dem Herrn ein freudiges Frühlingslied und die Geiſtlichen ermahnen mit feierlicher Rede zum Lobe des Schöpfers zu frommen Genuſſe des Lebens, zu nachbarlicher Einigkeit ꝛc., und auf der rückwärts liegenden weiten Wieſe, noch innerhalb des Burgraumes, werden Erfriſchungen unter die langen Reihen der Kinder vertheilt, wozu ſich denn auch die Alten in traulichen Gruppen lagern. Und nach dieſem wird die Jugend zu gemeinſchaftlichen volksthümlichen Spielen, als da ſind: Wettlauf, Pfeilſchießen, Ballwerfen u. dgl., wobei immer alle in ſteter Bewegung ſind, angeleitet, und eigene Preiſe zeichnen die Beſten aus; und Lieder und Rede ſchließen am Abend die

Feier, welche jedem jungen und alten Anwohner des Berges den ehrwürdigen Felsennachbar lieb und werth macht. Dies ist das Kinderfest auf dem Rosensteine.

* * *

Der berühmte Verfasser der „Nationalchronik der Teutschen," Pfarrer Pahl, früher selbst ein Nachbar vom Rosensteine, hat diesen Berg der Beachtung des Publicums so werth gefunden, daß er in Nr. 25 der Chronik vom Jahr 1808 eine kurze, sehr anziehende Beschreibung davon lieferte, um auf die damals ganz verlassene Stätte aufmerksam zu machen.

Heubach, von dem vielen Heu, das die reichen Quellen des Rosensteins auf den Wiesen an seinem Fuße erzeugen, also genannt, wie schon Crusius bemerkt, soll nach der Sage, welcher Crusius ebenfalls erwähnt, den Ursprung von der oben berührten Stadt auf dem Hohberge, Lochstedt, genommen haben. Der Berg ist jetzt mit dichtem Walde bewachsen. Man findet übrigens noch Spuren eines Walles, der an manchen Orten verschüttet ist, an andern 6—8 Fuß Tiefe hat, und Steinhaufen, die von verfallenen Mauern herzurühren scheinen.

Die Legende von der Versuchung Christi auf dem Rosensteine hat ein Vicar von Heubach vor ungefähr 30 Jahren in einem Gedichte, welches in einem Almanach der damaligen Zeit erschien, dem Publicum mitgetheilt.

Scheuelberg, westlich von Heubach, als Wetterscheide so berüchtigt, daß die Sage des Volkes Wetterkräutlein dar-

Digitized by Google

darauf wachsen läßt (vor dem sich die Gewitter scheuen), ein Berg von sehr schöner Form, bedeutend höher als Burg Rosenstein, und wie der Rosenstein zum Theil mit Felsen umkränzt, wie jener von Osten nach Südwesten sich hinziehend und im Süden mit dem Aalbuche zusammenhängend, ebenfalls eine vortreffliche Aussicht gewährend.

Die specielle Geschichte der Grafen von Oettingen, welche aber dem Verfasser dieses Aufsatzes nicht zu Gebote stand, möchte vielleicht noch einigen Aufschluß darüber geben, wie diese Grafen in den Besitz von Rosenstein und Heubach gekommen.

Pahl läßt in der oben angeführten Beschreibung und in den „historischen Bemerkungen über die Statüen in der Wöllwarth'schen Todtenhalle zu Lorch" Wilhelmen von Wöllwarth die Burg Rosenstein an den Grafen Ulrich von Würtemberg 1553 verpfänden, statt daß das Umgekehrte der Fall war. (Man sehe auch Pfaff's Beilagen zum 1sten Theil der Geschichte Würtembergs S. 242.) Es müßte denn dieser Wilhelm die Burg in demselben Jahre wieder an den Grafen Ulrich zurückgegeben haben. Daß sie nicht lange in den Händen der Wöllwarthe blieb, erhellt aus der oben erwähnten abermaligen Verpfändung von Seiten Würtembergs 1480. Die von uns benutzte, in dem Stadtarchive zu Heubach aufgefundenen Urkunden von dieser Zeit an scheinen den Geschichtschreibern neu zu seyn. Wenigstens schließt Pahl bei diesem Wilhelm von Wöllwarth mit den wenigen Worten: „ein späterer Vertrag verwandelte die Pfandschaft (für Würtemberg) in

wirkliches Eigenthum.“ Und bei Pfaff haben wir vergeblich gesucht, — ehe wir unsere Urkunden fanden, — wann Rosenstein mit Heubach an Würtemberg zurückgekehrt sey? Es ist mithin bei ihm I, 2. S. 506. bei 1579 zu ergänzen: Heubach mit Rosenstein.

Prof. G. Schwab hat vorstehende Beschreibung in seiner „Neckarseite der schwäb. Alb ꝛc.“ zum Theil wörtlich benutzt, wie die Anmerkung S. 232 erklärt.

Dr. F. L. J. Dillenius.

Digitized by Google

150.

Königstein, Nurings und Falkenstein am Taunus.

Traurig entsteigt sie dort die alte verödete Veste;
Flammen umwütheten sie, Donner zersprengten sie dann.
Schweigt, o Trümmer der Zeit! es hallt vergebens die Klage
Dumpf an den Höhen und bang hier in den Thälern zurück.

v. Gerning.

Digitized by Google

150.

Königstein, Nurings und Falkenstein.

Auf des berühmten Taunusgebirges südlichem und südöstlichem Abhange sieht man, auf zwei isolirten Bergkegeln von Gneiß, die Ruinen der Veste Königstein und der Burg Falkenstein. Imposant ist der Anblick der erstern schon von weitem, obschon zerstört ist das felsige Gemäuer. Erhöhet wird noch der Eindruck, wenn man auf dem krummen Pfade hinauf den Ruinen sich nähert und den Fuß auf dieselbe gesetzt hat. Mit Staunen blickt man zu den hohen Felsenwänden hinan und bewundert die Dicke und Festigkeit des Gemäuers. Schnell führt dann der Blick zu den unterirdischen Kellergewölben und zu den nur zum Theil gesprengten Kasematten hinab; am längsten verweilt derselbe in den Ueberresten der Garnisonküche und ihrer gothischen feuerfesten Gewölbe, ruhend auf mehreren Pfeilern. Von der sichtbaren Zerstörung dieser Küche schließt man leicht auf die Zerstörung des Ganzen, das ehedem eine künstliche Felsenmasse, auf wirkliche Felsen gethürmt, und eine solche Veste bildete, welche man vormals an diesem Orte nicht suchte, sich nicht einmal dachte.

Digitized by Google

Angenehm kontraſtirt mit der Höhe und ſchwierigen Bauart der Bergfeſtung das an ihrem Fuße leicht und großen Theils neu erbaute Städtchen Königſtein.

Dieſen und der Feſtung gegenüber ſieht man auf einem andern Felſenkegel, der unerſteiglich von Norden, Oſten und Süden, zugänglich nur von Weſten und hier mit Laubholz bewachſen iſt, die Trümmer der Burg Falkenſtein, von einem mächtigen, längſt erloſchenen, Dynaſtengeſchlechte auf die morſchen Reſte der alten Reichsburg Nurings einſt erbauet, von welcher ein berühmtes Grafengeſchlecht Namen, Beſitzungen und Rechte hatte. Häufig werden die Ruinen von Königſtein und Falkenſtein von Reiſenden und Luſtwandlern, beſonders aus Frankfurt beſucht, denn äußerſt ſchön iſt von dieſen Höhen der Anblick der überaus reizenden Gegend. Man erblickt nämlich daſelbſt den Kranz der Fuldiſchen und Speſſarter Waldgebirge, nebſt der Kette des Vogelsberges, Freigerichtes und Odenwaldes. Ferner die reizenden Höhen der Bergſtraße, den Malchenberg mit ſeinem Schauthurme, und die weitere Kette des Gebirges bis Heidelberg; dann den Donnersberg jenſeits des Rheins, das Hardt- und Nahegebirge; ferner den Rheinlauf von Speier bis Nierſtein; den Rabenkopf im Rheingau, die Hochwurzel, die Platte und den Trompeter bei Wiesbaden; näher den Hochheimer Berg und den Staufen bei Eppſtein; im Hintergrunde den Feldberg und Altking, und unmittelbar vor ſich, gegen Oſten, Kronberg auf ſeinem Obſthügel, umgeben von reich geſchmückten Anhöhen.

Digitized by Google

Weder Königstein, noch Nurings und Falkenstein sind bis jetzt ganz richtig beschrieben worden; es lohnt also wohl der Mühe, sie hier näher kennen zu lernen *).

Den Römern soll das Schloß

Königstein

seinen Ursprung zu verdanken haben. — Ein Berg, der Römerskopf genannt, nahe bei der zerstörten Veste, deutet auch auf römische Ansiedelung; allein — man findet keinen Beweis, daß die Römer eine feste Burg angelegt hätten. Mit mehr Wahrscheinlichkeit giebt man dem Schlosse einen königlich fränkischen Ursprung; wenigstens deutet sein Name dahin; doch auch hiervon weiß ich keine historische Kunde zu geben. So viel ist indessen gewiß, daß Grund und Boden, worauf das Schloß erbauet worden, königlich fränkisches Eigenthum war und zum Niedgau gehörte.

Was Dilch in der Hessischen Chronik fabelt, und neuere, ja die neuesten Geschichtsforscher und Schriftsteller ihm nachschreiben, daß Karl der Große eine große Reichsversammlung auf dem Schlosse Königstein im J. 795 gehalten, beruht lediglich auf einer Verdrehung des Wortes Kufstein (Cuffelstein) in Königstein. Besser unterrichtete wissen, daß unter dem Worte Kufstein Kostheim am Main

*) Wenn gleich die Burg Falkenstein bereits im vierten Bande der Ritterburgen beschrieben ist, so wird man doch meine Beschreibung hier nicht überflüssig finden; auch konnte ich sie von der Beschreibung der Reichsburgen Königsstein und Nurings nicht trennen.

Digitized

eine ehemalige Vorstadt von Mainz (Suburbium Moguntiae urbis) verstanden werde *). Früher als im 13ten Jahrhundert kommt das Schloß Königstein weder urkundlich noch namentlich vor. In einem Verzichtbriefe Reinhards von Hanau auf Königstein und dessen Zugehör v. J. 1258 bekennt dieser Reinhard, daß er verziehen habe alles Rechten, das er hatte an der Burg Königstein, und allem dem, das dazu gehört, als sein Schweher Ulrich und sein Schwager Ulrich, Herren zu Münzenberg (Ulrich I und II), dieselbe Burg und das dazu gehört, besaßen **). Es kömmt aber Ulrich I von Münzenberg von 1212 bis 1244 urkundlich vor; um diese Zeit war also Königstein schon erbauet und die Herren von Münzenberg hatten es im Besitze. Namentlich kommt sodann vor das Castrum Kunigestein in einer Urkunde v. J. 1256, und daß solches Reichslehn war, erhellet aus einer Urkunde Wernhers von Münzenberg vom Jahre 1294. Ein Flecken oder Dorf war dabei erbaut, welches seinen eigenen Pfarrer hatte, und im Jahre 1289 namentlich vorkommt ***). Alles dieses, besonders aber letzterer Umstand, scheint deutlich zu beweisen, daß die Burg Königstein nicht erst im 13ten Jahrhundert, sondern schon viel früher, und zwar auf des Reiches Grund und Boden, erbaut worden sey, wovon uns jedoch keine nähere Kunde bekannt ist.

*) Bodmann's Rheingau, S. 602.

**) Grüsner's Beiträge, III. St. S. 183.

***) a. a. O. S. 185. 214. Gudenus Cod. dipl. T. III, 764.

Digitized by Google

Im 14ten Jahrhundert erscheint Königstein schon als eine bedeutende Veste, die ihre eigenen Burgmänner und Vertheidiger hatte. Tapfern, wiewohl vergeblichen, Widerstand leisteten diese in der Belagerung der Burg von 1373, welche die Folge hatte, daß die eroberte Burg nur unter harten Bedingungen den Söhnen Philipps des Stummen, von Falkenstein, zurückgegeben wurde. Es war nämlich Königstein von den Dynasten von Münzenberg, nach ihrem Aussterben (ums J. 1244), an die Dynasten von Falkenstein, aus dem Hause Bolanden, gekommen. Philipps Söhne mußten Königstein, Schuldenhalber, an ihren Vetter Ulrich von Hanau und die Stadt Frankfurt versetzen und zum Mitbesitz einräumen. Die drei Herren besaßen es nun in Gemeinschaft, und erst nach 1385 wurde diese Pfandschaft wieder eingelöst von Philipp VII von Falkenstein, welcher Königstein sammt Zugehör, an den Kurfürsten von Trier, Wernher Grafen von Falkenstein, vererbte.

Von diesem berühmten Kurfürsten hatte vermuthlich die Veste Königstein, welche er von 1409 bis 1418 im Besitz hatte, seine Stärke, Ausdehnung und mancherlei Gebäude erhalten. Denn daß eine solche Bergfestung nicht auf einmal das wurde, was sie im Jahre 1792 gewesen ist — versteht sich wohl von selbst. Es gehörte gewiß mehr als ein Jahrhundert dazu, ehe sie in den furchtbaren Zustand kam, in welchem sie die Franzosen und Preußen fanden. Anfangs bestand sie nur aus einem hohen Thurme mit burglichem Bau und mit starken

Digitized

Mauern und Zwingern. Die Erfindung des Schießpulvers und der Kanonen machte aber eine Verstärkung des Gemäuers, machte bombenfeste Kasematten, Zeughaus, Blockhäuser, Schießscharten, Wälle u. s. w. nöthig. Alles dieses erhielt Königstein nach und nach, so daß es bereits im 30jährigen Kriege unter den Bergfestungen Deutschlands einen nicht unbedeutenden Rang einnahm.

Im December 1631 wurde es von den Hessen (Schwedens Alliirten), nach den eingenommenen Burgen Falkenstein und Reifenberg, belagert. Nicht durch Gewalt, sondern mit Akkord, an die Belagerer, von diesen aber an die Schweden übergeben, kam es von letztern an die Grafen zu Stolberg, welche nichts versäumten, um sich und die Festung vor allem Ueberfalle zu sichern und diese in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Schon damals erhielt die Festung den Umfang, die Festungswerke und das Ansehen, welche sie noch bei ihrem letzten Daseyn hatte. Allein — diesem allen ungeachtet mußte sie sich im Jahre 1635 an die Kaiserlichen ergeben, welche sie, sammt dem größten Theile der dazu gehörigen Grafschaft, an das Erzstift Mainz zurückgaben. Dieses unterhielt stets eine Besatzung auf der Festung und machte sie zugleich zu einem Staatsgefängnisse.

Nach der Einnahme von Mainz im J. 1792 wurde auch Königstein von den Franzosen besetzt. Als aber im December desselben Jahres Frankfurt von den tapfern Hessen erstürmt war und die Preußen die französischen

Digitized by Google

Verschanzungen bei Oberursel weggenommen hatten, rückten preußische Truppen vor Königstein, nahmen die Stadt in Besitz und beschossen die Festung von der Falkensteiner Höhe. Eine fortgesetzte Kanonade that zwar der Festung keinen — der Stadt aber desto größern Schaden, welche am 9. December fast ganz in die Asche gelegt wurde. Ausgerichtet wurde in der Hauptsache nichts, daher die Belagerung in eine Blockade verwandelt wurde, welche sich mit der Uebergabe der Festung an die Preußen (7. März 1793) endigte. Letztere gaben sie an Kurmainz zurück, welches sie wieder mit einem Kommandanten und einer Besatzung versah. Allein — schon im Jahre 1796 kam Königstein wieder in die Hände der Franzosen, welche hierauf die Festungswerke sprengten, und das ganze Schloß, mit Ausnahme des Thurmes, so völlig zerstörten, daß davon nichts als Ruinen mehr übrig sind *). Die ruinirte Festung, Stadt und Königstein, sammt zugehöriger Grafschaft, was nämlich nicht schon früher davon an die Grafen zu Stolberg gekommen war, erhielt zurück und behielt der Kurfürst von Mainz (Reichserzkanzler) bis zum Jahre 1802, wo solche durch den Reichsdeputationsschluß theils dem nassauischen und hessendarmstädtischen Fürstenhause zugetheilt wurde.

*) Von diesen hat man verschiedene schöne Abbildungen, namentlich in Morgenstern's malerischen Wanderungen auf den Altkönig. 1805.

Digitized by Google

Der naſſauiſche Antheil beſteht gegenwärtig in den Aemtern Höchſt und Königſtein *), der großherzoglich-heſſiſche iſt in den Landrathsbezirken Buzbach und Wilbel enthalten. Auch hat der Großherzog von Heſſen noch die Hoheit über den gräflich-ſtolbergiſchen Antheil der Grafſchaft Königſtein, beſtehend in den Aemtern Gedern und Ortenberg.

In dem aus dem Brandſchutte wieder auferſtandenen Städtchen Königſtein, mit etwa 140 Häuſern und 954 Bewohnern, ſieht man mehrere ſchöne herrſchaftliche und Privatgebäude. Eine Hauptſtraße, welche von Frankfurt aus durch dieſen Ort zieht, giebt demſelben, ſo wie die Viehzucht, der Ackerbau und die Handwerke, namentlich Gerbereien, Leben, Nahrung und Gedeihen. Was noch die Grafſchaft Königſtein insbeſondere betrifft, ſo iſt davon zu bemerken, daß, nach dem Ausſterben des Falkenſteiniſchen Hauſes, und namentlich nach dem Tode des letzten Reichsgrafen von Falkenſtein, Werners III (Erzbiſchofs von Trier), 1418, dieſe Grafſchaft durch die Falkenſteiniſche Erbtochter Luccard an das Eppenſteiniſche Haus kam, welches auch bis zu ſeinem Ausgange (1535) im Beſitze blieb. Durch eine Eppenſteiniſche Erbtochter, Anna, kam ſie an das gräfliche Haus Stolberg, und endlich (mit deſſen großem Widerſpruche) als Reichslehn an Kurmainz u. ſ. w., wie oben erzählt iſt.

*) Die Stadt Höchſt gehört jedoch nicht zur Grafſchaft Königſtein, eben ſo wenig auch Kronberg.

Digitized by Google

Den Ruinen der Veste und dem Städtchen Königstein gegenüber gewahrt man auf einem alten Felsenkegel, der unersteiglich von Norden, Osten und Süden, zugänglich nur von Westen und hier mit Laubholz bewachsen ist, die Trümmer der Burg Falkenstein. Aber noch ehe diese erbauet war, und lange vorher, stand auf derselben Stelle die Reichsburg

N u r i n g

oder Nurings, das Stammhaus der alten Grafen von Nuringen *). Ursprünglich stammten jedoch diese von den alten Grafen des Niedgaues und der Wetterau ab, von welchen Graf Berthold in der Wetterau (1024 — 1045 in Urkunden erscheinend) als der älteste bekannte Stammvater der Grafen von Nuringen angenommen wird. Er hatte des niedgauischen Grafen Richberts Tochter und Erbin zur Frau. Sein Enkel, Berthold II, war Graf in der Wetterau und dem Niedgau (1064 — 1081). Dessen Sohn, Berthold III, führte zuerst den Namen eines Grafen von Nurings. Urkundlich erscheint er von 1091 bis 1124. Die Burg Nurings war also um diese Zeit schon erbauet. Nicht weit reichte der Stamm der Grafen,

*) Ich hatte früher von der Lage der Reichsburg Nurings eine andere Ansicht, und glaubte sie zu Königstein suchen zu müssen; ich habe mich aber in der Folge von dem Gegentheile und davon überzeugt, daß dieselbe zu Falkenstein zu suchen sey.

Digitized by Google

die sich davon nannten; ausgestorben war er schon in männlichen Zweigen im Jahre 1174, mit Gerhard, Grafen von Nuringen und Birstein. Nur zwei Töchter überlebten ihn. Luccard, an Cuno I von Münzenberg vermählt und Erbin von Nurings, sodann Jutta, des Grafen Heinrich II von Dietz Gemahlin und Erbin von Birstein.

Es war aber das Schloß Nurings Reichslehn, mithin ursprüngliches Eigenthum und auf königlichem Grund und Boden erbaut. Zu diesem Schlosse gehörten mehrere Lehnstücke, namentlich eine Untergrafschaft zwischen der Ruweneich und der Krifftel, wovon Gottfried von Eppenstein einen Theil als Lehn von den Grafen von Nuringen im Besitz hatte, nach deren Absterben aber als Reichslehn von dem Kaiser empfing. Der andere Theil dieser Grafschaft war, mit dem Stammschlosse Nurings selbst, an Cuno I von Münzenberg, den Tochtermann des letzten Grafen von Nuringen, übergegangen, welcher auch die dazu gehörigen Allodien erbte. Mit dieses Cuno's Enkel, Ulrich II, war der Münzenbergische Stamm in Männern (1255) ausgestorben, und es erbten die Münzenbergischen Lande die Tochtermänner Ulrichs I, und unter diesen vorzüglich Reinhard von Hanau und Philipp von Falkenstein. Letzterer stammte eigentlich aus dem Bolandischen Dynastengeschlechte und war des Reichstruchsesses Wernhers V von Bolanden Sohn. Dieser hatte seit 1237 den Namen von Falkenstein angenommen, jedoch nicht darum, wie Wenk und andere Geschichtsforscher glauben,

Digitized by Google

als habe er in der Grafschaft Königstein ein neues Schloß erbaut und solchem den Namen Falkenstein gegeben, sondern weil er wegen eines Successionsstreites mit Wolfram dem Rheingrafen, in Betreff der Güter des älteren Philipps von Falkenstein (am Donnersberge), den Namen Falkenstein bei seiner Familie einzuführen für nöthig erachtete; wie solches Gebhardi sehr richtig dargestellt hat.

Von einem Schlosse Falkenstein (bei Königstein) weiß man um diese Zeit urkundlich noch nichts; wogegen aber das Schloß Königstein (Kunigestein) im Jahre 1256 zum ersten Male erscheint. Die Münzenbergischen Erben besaßen solches anfangs gemeinschaftlich, aber es war noch nicht Reichslehn; daher ist auch in der Mutschirung oder Theilung der Lande Philipps I von Falkenstein unter seine beiden Söhne, Philipp II und Wernher I (1266), nur die Rede von den Reichsburgen Trifels, Anebos, Kalsmund und Nurings, keineswegs aber von Königstein, ungeachtet solches, sammt Zugehör, damals Philipp I schon an sich gebracht und allein im Besitz hatte. Ein Beweis, daß letzteres Schloß noch kein Reichslehn war; dagegen aber Nurings noch in dieser Eigenschaft bestand. Auch findet sich in der Mutschirung kein Wort von einer Burg Falkenstein (am Donnersberge), was zu beweisen scheint, daß selbige damals noch nicht existirte.

Bereits im Jahre 1294 erscheint das Schloß Königstein als Reichslehn, von Nurings aber (der Reichsburg) findet man keine Spur mehr. Beweis genug, daß die

Digitized by Google

Burg Nurings in Verfall gerathen und ihre Reichslehnschaft auf Königstein übergetragen worden war.

Falkenstein.

Auf die Stelle der verödeten Burg Nurings wurde ein neues Schloß erbauet, welches, zum Unterschiede des alten Schlosses Falkenstein am Donnersberge, den Namen Neufalkenstein erhielt. Die Zeit der Erbauung desselben ist eben so wenig bekannt, als wer es erbauet. Daß es einem Philipp von Bolanden seine Entstehung zu verdanken habe — mag wohl seyn; aber welchem Philipp? Es nannten sich zwar schon Philipp II von Bolanden, ein Sohn des Reichstruchsessen Werners III, so wie Philipp, das Kind, von Bolanden, Werners IV jüngster Sohn, von Falkenstein, aber nicht (was wohl zu merken ist) von einem Schlosse am Taunus, sondern am Donnersberge. Diesen Namen führte auch Philipp von Bolanden, ein Sohn des Reichstruchsessen Werners V (s. Bodmann's Rheingau, S. 545), im Jahre 1237 bei seinem Hause wieder ein, aber nicht deswegen, als hätte er ein neues Schloß (Neufalkenstein) auf Nurings Ruinen erbauet — letztere bestand ja noch im J. 1266, — sondern wegen eines Successionsstreites (in Betreff der Falkensteinischen Güter) Philipps des ältern mit Wolfram von Stein, der eine Bolandische Tochter zur Gemahlin hatte, wie ich oben schon bemerkt. Viel später erscheint erst die Burg Neufalkenstein, am Taunus, in Urkunden und archivalischen Nachrichten. Die erste namentliche Spur davon fin-

Digitized by Google

findet sich in einem noch ungedruckten Briefe der Stadt Frankfurt an den Burggrafen und Amtmann zu Falkenstein. Dieser Brief ist zwar ohne Datum, so wie ein anderer von Philipp von Bolanden an die Stadt Frankfurt, aber alle Umstände, so wie die darin genannten Personen, Henne von Sponheim und Philipp von Bolanden, verrathen die Zeit zwischen 1354 und 1376, worin beide Briefe geschrieben wurden. Auch der Umstand, daß hier Henne von Sponheim im Besitze von Falkenstein vorkommt, und daß sich die Stadt Frankfurt für dieses Schloß so sehr interessirte, zeugt, daß hier Neufalkenstein und nicht Altfalkenstein am Donnersberge gemeint sey. Denn nie waren die Grafen von Sponheim im Besitze des letztern Schlosses; auch würde sich die Stadt Frankfurt wenig um dieses bekümmert haben. Dem Frankfurter Briefe zufolge war damals der Graf Henne von Sponheim im Besitze des Schlosses Falkenstein am Taunus. Wie er dazu gekommen, ist wohl leicht, aber nicht kurz, zu erklären; ich will daher solches, als nicht sehr bedeutend, hier übergehen, besonders da der Sponheimer Graf nicht lange im Besitz blieb, denn in diesem findet man ums Jahr 1383 die Dynasten von Falkenstein wieder, und war das Schloß Neufalkenstein damals von denselben an die Ritter von Sachsenhausen um 1500 Pfund Heller verpfändet (Gudenus V, 833).

Von diesen Rittern kam Falkenstein — wahrscheinlich auf ähnliche Art — an den Ritter Bertram oder Bechtram von Bilbel, von welchem die Frankfurter Geschichte

Digitized by Google

so Vieles und Interessantes zu erzählen weiß *). Bertram bewohnte auch im Anfange des 15ten Jahrhunderts, und noch im Jahre 1420, Neufalkenstein. Seine Räubereien und Schandthaten, an Reisenden, besonders Kaufleuten, auf offener Straße verübt, und gegen Eid und Pflicht wiederholt, brachten ihm einen öffentlichen und schmählichen Tod zuwege, welchen er durch die Hand der Gerechtigkeit zu Frankfurt am 27. August 1420 erleiden mußte.

Nach Bechtrams Tode erhielt Georg, Ritter von Hattstein **) das Schloß Neufalkenstein und nannte sich davon. Ein Gleiches von Besitz und Benennung gilt auch von dessen Söhnen, Heinrich, Georg und Philipp. Archivalischen Nachrichten zufolge war Georg von Hattstein im Jahre 1432 Besitzer von Falkenstein.

Heinrichs von Hattstein Sohn, Philipp, nennt sich (1464) ebenfalls von Neufalkenstein. Er war aber auch der letzte Hattsteiner mit dem Beinamen von Falkenstein.

Wer nach den Hattsteinern Falkenstein, als Pfandschaft oder Lehn, im Besitz hatte — ist unbekannt; daß aber das Eigenthum desselben mit der Grafschaft Königstein von den Falkensteiner Dynasten an die von Eppen

---

*) S. Kirchner's Frankfurter Geschichte, und Lersner's Frankfurter Chronik.

**) Das völlig ruinirte Schloß Hattstein liegt bei Reifenberg, hinter dem Feldberge.

Digitized by Google

stein übergegangen war, erhellt aus einem archivalischen noch ungedruckten Aktenstücke vom Jahre 1492, welches von dem Schutz- und Trutzbündnisse redet, das acht wetterauische Schlösser, und unter diesen auch Falkenstein, auf 13 Jahre mit einander abgeschlossen hatten. Letzteres trat mit dem Vorbehalte bei, daß diese Vereinigung der Herrschaft Königstein an ihrer Gerechtigkeit zu Falkenstein unschädlich seyn solle. Daraus sieht man deutlich, daß die Burg Falkenstein damals zwar in fremden Händen war, daß aber die Gerechtigkeit, d. h. das Recht des Obereigenthums und der Lehnsherrlichkeit, dem Hause Eppenstein-Königstein (aus Falkensteinischer Erbschaft) geblieben ist.

Nach dem Aussterben der Grafen von Königstein aus dem Eppensteinischen Hause, kam das Schloß Falkenstein an die Grafen von Nassau *), und diese belehnten damit die Ritterfamilie von Staffel, welche ihnen ohnehin schon durch Lehen-, Burg- und Hofdienste verbunden war **). Bereits im Jahre 1612 starb Jörg Christoph von Staffel, welcher (nach Humbracht) den Beinamen von Falkenstein führte, und also im Besitze dieses Schlosses gewesen

*) Daß solches nicht früher geschehen — erhellet aus dem vorher Gesagten.

**) Die Familie von Staffel führte sogar das nassauische Wappen, nämlich dem saarbrückischen Löwen (ohne Krone) mit goldnen Kreuzchen im blauen Felde.

ist. Das nemliche wissen wir auch von seinem Bruder Heinrich Augustin von Staffel (1623).

Im Jahre 1649 war Gerhard Adam von Staffel im Besitze von Falkenstein, wie eine ungedruckte Urkunde von diesem Jahre, betreffend die Schäferei zu Sulzbach, uns belehrt. Dieser Ritter starb zwar erst 1679 (ohne Kinder), aber schon im Jahre 1650 erscheint Adolph Johann Karl von Bettendorf als Herr zu Falkenstein. Dieser war erst Domherr zu Mainz, trat aber in den weltlichen Stand, heirathete, ward kurmainzischer geheimer Rath und Oberamtmann zu Königstein, und in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Von Nassau erhielt er das Schloß Falkenstein und von Kurmainz das Dorf Niederhofheim zu Lehen. Von dieser Zeit an schreibt er sich Freiherr von Bettendorf und Herr von Falkenstein und Niederhofheim.

Der Bettendorffche Mannsstamm erlosch im J. 1770; die Lehen desselben, Falkenstein und Niederhofheim, fielen den Lehnshöfen anheim und wurden nicht weiter mehr vergeben.

Wie Gerning in seiner schönen Schilderung der Lahn- und Maingegenden uns (S. 64) berichtet, so gehörte im 16ten und 17ten Jahrhundert die Burg Falkenstein, im Lehenverbande, zu Kronberg, und kam dann erst an das Geschlecht von Bettendorf. Wäre dies der Fall, so müßte Falkenstein entweder vor denen von Staffel, oder nach ihnen, an Kronberg gekommen seyn. Nur das erste ist möglich; denn noch ehe die von Staffel ausgestorben waren, hatte

Digitized by Goog

der von Bettendorf Neufalkenstein schon im Besitz. Uebrigens ist mir von einem Kronbergischen Rechte oder Besitz von Neufalkenstein nirgends etwas vorgekommen. Es schrieb sich zwar Karl Adolph, Graf von Kronberg, auch von Falkenstein; dies war aber nicht Neufalkenstein, sondern Falkenstein am Donnersberge, wovon er durch eine Mutter Sidonia, Gräfin von Daun und Falkenstein, einen Antheil ererbt hatte.

Unser Falkenstein war im dreißigjährigen Kriege noch in gutem Zustande, und von dem evangelischen General, Grafen Heinrich von Vollrath zu Stolberg, im Jahre 1635 besetzt. Bei seinem Rückzuge zerstörte er es an etwas, was aber die Kaiserlichen bald wieder herstellten. In der Folge erfährt man von seinem Zustande nichts mehr. Es verödete nach und nach, und jetzt — sind davon nur ein Thurm und sparsame Reste von Mauern noch übrig.

Daß diese, so wie die ganze Burg, die Stelle der alten Burg Nurings einnahmen, davon giebt uns das gleich dabei liegende Pfarrdorf Falkenstein den Beweis. Dieses hieß vormals Nurings, wie solches das noch vorhandene alte Gerichtssiegel dieses Ortes ausweist; auch führt noch wirklich eine Gasse desselben den Namen der Nuringer Gasse.

Im Jahre 1395 fordert Cuno von Hattstein (Besitzer des Schlosses Falkenstein) Entschädigung wegen des Schadens, welcher ihm und den Seinigen zu Noringes, bei der Belagerung von Königstein, geschehen sey. In seiner Klag-

Digitized by Google

schrift spricht Cuno von dem Schaden, welcher seinen armen Leuten (seinen Unterthanen) zu Noringes an ihren Gütern, Gerichten, Gefällen ꝛc. zugefügt worden. Dieser Umstand lehrt uns, daß hier nicht von dem Schlosse (als welches nicht mehr existirte), sondern von dem Dorfe und dessen Bewohnern die Rede sey; allein er beweist auch, daß in dieser Gegend das alte Schloß Nurings lag, an dessen Fuß ein Dorf gleiches Namens erbauet wurde, welches den alten Namen noch behielt, als das Schloß schon lange nicht mehr existirte. Das Nämliche erhellet auch aus alten und neuen Pfarr-Akten von Königstein, worin die Pfarrei Nurings oder Nuringes immer als eine von der Pfarrei Königstein abgesonderte und eigene Pfarrei angegeben, gegenwärtig die Pfarrei Falkenstein genannt und von dem Pfarrer von Königstein versehen wird.

Auf solche Art erhellet, daß das Schloß Nurings nicht zu Königstein (wie auch ich früher, aber irrig glaubte), sondern zu Falkenstein zu suchen sey.

So wie die Ruine Königstein, in ihrer Art, die merkwürdigste ist, so ist die Ruine Falkenstein in ihrer Lage die schönste. Bei hellem Wetter übersieht man von hier aus über 70 Ortschaften, worunter die Städte Homburg, Hanau, Frankfurt, Aschaffenburg, Darmstadt ꝛc. Im Seitenblicke erscheint auch ein Theil des Rheingaues. Unten an der westlichen Seite des Altkings, der nebst dem Feldberge im Hintergrunde der Falkensteiner Höhe prangend erscheint, zieht der sogenannte Teufelsweg durch die Schärdter Höhle vorüber — gebahnt in einer Nacht

Digitized by Google

durch die Burggeister des Altking, um ein gefangenes Burgfräulein zu befreien. —

Die Zierde des Falkensteiner Berges ist gegenwärtig das weit hinsehende und fleißig besuchte Belvedere, angelegt von dem Frankfurter Handelsmann Dörr, der auch in Königstein ansässig ist.

* * *

Die hier gelieferten Nachrichten sind aus den schon bekannten gedruckten Quellen über die Grafschaft und die Grafen von Königstein und von Nurings, so wie über die Dynasten von Eppenstein und Falkenstein, — vieles aber auch aus ungedruckten Schriften und Urkunden entnommen. Abbildungen von Königstein findet man viele, theils die Festung in ihrem schönsten noch unverdorbenen Zustande vorstellend, theils auch die gegenwärtigen Ruinen uns zeigend. Ein altes schönes Bild von der Veste und dem Städtchen Königstein findet man in Merian's Topographie des Mainzer Erzstiftes 1646. Die Ruine Falkenstein ist abgebildet zu sehen: 1) in Morgenstern's malerischen Wanderungen, 2) auf einem besondern Blatte von Krauß, und 3) als eine kleine Skizze in Gottschalk's Ritterburgen, auf dem Titelblatte des 4ten Bandes.

D a h l.

Digitized by Google

Digitized by Google

151.

Münzenberg

zwischen Friedberg und Butzbach im Kurfürstenthum Hessen.

In des Hauses öder Mauer,
In dem hohen Rittersaal,
Um das ernste Todten-Maal,
Wohnet der Zerstörung Trauer.

Digitized by Google

151.

Münzenberg.

Die Straße von Frankfurt am Main nach Gießen führt durch eine Gegend, reich an Schönheit, und durch Fruchtbarkeit berühmt. Während die Vorzeit die angrenzenden Gegenden in Gauen vertheilte, nannte sie diese: die Aue, und setzte den Namen des Flüßchens „Wetter" vor, der ihre Fluren bewässert. Dörfer und Städte liegen freundlich umher, von hohen Saaten umwallt, unter ihnen, zwischen Friedberg und Butzbach, anderthalb Stunden von der Landstraße, rechts auf einer Anhöhe, zwei Thürme, die Gegend überragend. Es sind die Ruinen von Münzenberg. Jenseits am Fuße des steilen felsigen Hügels, der die Burg stolz emporhebt, liegt das gleichnamige Städtchen. Durch letzteres selbst, mit starken Mauern und Thürmen umgeben, führt der Weg, sich rechts um den Berg windend, zum einzigen Eingange. Steil steigt der Weg zum ersten, dann, zwischen starken Mauern, zum zweiten und dritten Thore, das lang gewölbt, erst in den Burghof führt. Ueber dem Thorbogen

ſind die Ruinen der gothiſchen Kapelle, daran Trümmer eines Gebäudes — der Sage nach des Ritterſaales — mit Fenſterbogen und Verzierungen im byzantiniſchen Style; gegenüber Reſte eines Hauſes mit ſpitzen gothiſchen Fenſtern. Auf der Seite, wo das erſte Thor ſteht, rechts vom Eingang in den Hof, erhebt ſich ein hoher runder Thurm, an den ſich Gemäuer lehnt, auf der andern Seite links, ein ſtärkerer frei, eben ſo hoch. Beide haben nur in beträchtlicher Höhe Thüröffnungen, und ſind in gleicher Höhe mit dieſen, bis auf eine runde, in die Tiefe führende, Oeffnung zugewölbt. Auf der Mittag- und Abendſeite läuft ein äußerer Gang, mit einer gemauerten Bruſtwehr, um die Burg, die, zum großen Theil aus ungeheuern Quaderſteinen erbaut, dem Ungeſtüm der Zeiten trotzt. Mehrere Mauern, Thürme und Rondele umgeben ſie tiefer, von welchen beſonders ein Rondel auf der nördlichen Seite ſich durch ſeinen Umfang und ſeine Lage auszeichnet. Es ſteht auf der Spitze eines Baſaltfelſens, der durch das Herausbrechen der Steine ausgehöhlt iſt und drohend über der Tiefe hängt. Auf der nördlichen Seite, im Burghofe, ſind die Reſte eines Brunnens.

Die Mauer des nördlichen Thurms hat an der, ungefähr 25 Fuß in der Höhe, befindlichen Thüre noch ſechs Fuß Dicke. Von außen, ungefähr zwei Schuh über der Erde, findet man an einer Seite, wo die äußere, aus großen Steinen beſtehende Bekleidung des Thurms abgefallen iſt, eine Oeffnung; ſie iſt etwas mehr wie einen Schuh ins Gevierte weit, ganz glatt ausgemauert, und

Digitized by Google

windet sich ungefähr 15 Fuß in der Dicke der Mauer herum, ehe sich solche, links in dem Thurme, öffnet. Durch selbige kann man mühsam in den Thurm kriechen. Ohne Zweifel stieß ein nicht mehr vorhandenes Gebäude an den Thurm an, in dem sich diese Höhle öffnete, und so einen geheimen Aus- und Eingang bildete. In dem Thurme liegen Schutt und Steine; nichts besonderes läßt sich entdecken.

Eine freundliche Aussicht ergötzt das Auge auf der Burg. Butzbach, viele Dörfer und Höfe liegen herum, Hohensolms und Ullrichstein ragen auf fernen Höhen empor. Den nordöstlichen Fuß des Burgberges umgiebt das Städtchen Münzenberg. Ueber demselben hinaus, eine Stunde entfernt, liegt an einer Waldecke das vormalige reiche Cisterzienser Kloster Arnsburg, in ferner Vorzeit Stammburg einer angesehenen Familie, von ihren Erben, den Münzenbergern, vor siebentehalbhundert Jahren zum Kloster geweiht, und die Stätte ihrer Ruhe. Im letzten Kriege aufgehoben und zur Solms'schen Domaine gemacht, sind die weitläufigen, sonst reizenden Anlagen beinahe öde und unbewohnt, mehrere Gebäude und die schöne Kirche abgebrochen, die Grüfte zerstört.

Von der sonst stolzen, jetzt zerfallenen Wohnung des mächtigen Dynastengeschlechts der Münzenberger hinüber blickend nach der zerstörten Stätte ihrer Ruhe im Tode, fühlt man wehmüthig den Unbestand menschlicher Dinge.

Hinauf bis ins zehnte Jahrhundert reichen Nachrichten des Geschlechts Hagen. Im Hain zur Dreieich, einem

Digitized

jetzt iſenburgiſchen Dorfe, zwei Stunden von Frankfurt, liegen die Ruinen des Stammſchloſſes, wahrſcheinlich ſchon zu der Römer Zeiten erbaut. Ein gleich altes edles Geſchlecht blühte in der Wetterau, von ihrem Stammſitze „Arnsburg" genannt. Von letzterm lebte Cuno ums Jahr 1064. Mit ihm erloſch der Mannsſtamm, und ſeine Tochter Gertraud, vermählt an Eberhard von Hagen, brachte dieſem die väterliche Verlaſſenſchaft zu. Deren Sohn Cuno, welcher 1129 zuerſt vorkommt und 1151 das Kloſter Altenburg ſtiftete, nannte ſich Herr von Hagen und Arnsburg. Er hinterließ einen Sohn gleiches Namens. Dieſer, vermählt mit Luitgard aus dem berühmten Dynaſtengeſchlechte Nuringen, nahm den Namen Münzenberg an, der 1168 zuerſt vorkommt, und er — vielleicht ſchon ſein Vater — erbaute auf einem, von Fulda ertauſchten und zu Lehen gehenden Berge die Burg Münzenberg, die 1174 ſchon ſtand. Im letztern Jahre verwandelte er ſein Schloß Arnsburg, mit Zuziehung der väterlichen Stiftung Altenburg, in ein Ciſterzienſer Mönchskloſter, und ſtiftete im Jahre 1193 ein Hoſpital in Frankfurt (Sachſenhauſen), das 1221 dem deutſchen Hauſe einverleibt ward. Bis zum Jahre 1207 erſcheint er häufig in Urkunden. Er war ein ſtandhafter Anhänger der Kaiſer Philipp und Otho gegen Kaiſer Friedrich. Sein Sohn und Nachfolger, Cuno II, theilte dieſe Geſinnungen ſeines Vaters; darum wurde er 1217 von dem mächtigern Friedrich II ſeiner Länder entſetzt und ſolche ſeinem Bruder Ulrich I zugewendet. Cuno II lebte noch 1236

Digitized by Google

und starb ohne Leibeserben. Ulrichs des Ersten Sohn, von seiner ersten Gemahlin Adelheid, Eberhards Warro von Hagen Tochter, Cuno III, starb vor dem Vater; der Sohn seiner zweiten Gemahlin, Adelheid Gräfin von Ziegenhain, Namens Ulrich II, folgte ihm. Vergebens hatte dieser im Jahre 1254 das Patronatrecht der Kirche des Johannisbergs bei Nauheim dem Domkapitel in Mainz in der Hoffnung übertragen, durch dessen Fürbitte mit Leibeserben gesegnet zu werden. Kinderlos starb er 1255. Mit ihm erlosch das Münzenbergische Geschlecht im Mannsstamm und eine Dynastenfamilie, welche die großen Besitzungen zweier der mächtigsten Familien und ihre Würden, die Reichsvogtei des Reichs — und Königsforst zur Dreieich und der Wetterau, und die Reichserbkämmererwürde in sich vereinigte.

Sechs weltliche Schwestern (die siebente jüngste war geistlich und Aebtissin in Padenhausen), nemlich 1) Adelheid, aus der ersten Ehe Ulrichs I, vermählt an Reinhard Herrn zu Hanau, und aus zweiter Ehe 2) Isengard, Gemahlin Philipps I von Falkenstein; 3) N., vermählt an Eberhard von Weinsberg; 4) Elisabeth, Gemahlin Conrads von Weinsberg; 5) Agnes, vermählt an N. von Schönberg, und 6) Hedwig, Gemahlin des Marschalls von Pappenheim, theilten das brüderliche Erbe. Gemeinschaftlich blieb Stadt und Burg Münzenberg.

Der Miterbe Philipp von Falkenstein erkaufte die Erbtheile der Weinsberger schon 1256, und trat seinen Antheil an Münzenberg 1271 bei der Abtheilung mit seinem Bru-

Digitized

der Werner I an diesen ab. Letzterer erbaute in Münzenberg eine neue Kapelle und schenkte 1271 dem Kloster Reters einen Wald, und den Antonitern in Grünberg 1289 die Kirche Amene, unter der Bedingung, daß zwei von diesen Geistlichen stets den Gottesdienst in der neuen Kapelle zu Münzenberg versehen sollten.

Im Jahre 1272 erkauft Philipp von Falkenstein den Erbtheil von Agnes von Schönberg und 1286 den von Pappenheim. Fünf Sechstheile von Münzenberg kamen auf diese Weise in Falkensteinische Hände, ein Sechstheil besaß Hanau. Beide Dynasten schrieben sich von der Zeit, neben dem Namen ihres Stammes: Herren zu Münzenberg. Mehrere Falkensteiner bedienten sich sogar des letztern Namens allein und nahmen das Münzenberger Wappen an.

Ums Jahr 1355 erscheint Diedrich von Hattstein als Burgmann in Münzenberg, und im Jahr 1418 hatte es es Gilbrecht Weyse, von der Herrschaft Falkenstein wegen, inne.

Aber auch die Falkensteiner erloschen (am 4. October 1418) mit Werner Erzbischof von Trier. Seine ihn überlebende Schwester Anna, Wittwe Gottfrieds von Rines in erster, und Günthers von Schwarzburg in zweiter Ehe, wohnte bis zu ihrem Ableben (1419) in Münzenberg. Von zwei früher verstorbenen Schwestern (Lukardis, vermählt an Eberhard von Eppstein, und Agnes, vermählt an Otto von Solms,) waren Kinder vorhanden, die jetzt einzigen Erben der Falkensteinischen Besitzungen und der

dazu

Digitized by Google

dazu gehörigen fünf Sechstheile an Burg und Stadt Münzenberg. Von letztern fielen $\frac{5}{12}$ auf Solms, gleicher Theil auf Eppstein. Im Jahre 1581 kam mit der Eppsteinischen Grafschaft Königstein in der Wetterau, vom Eppsteinischen Antheil die Hälfte mit $\frac{5}{24}$ an Stolberg-Gedern, und die andere Hälfte mit $\frac{5}{24}$ an Mainz, und 1684 trat Mainz diesen Antheil an Hanau ab. Seit damalen und bis zur neuesten Zeit, wo der Hanauische Theil an das Großherzogthum Hessen abgetreten wurde, besaßen an Stadt und Schloß Münzenberg 1) Hanau, und nachdem diese Grafen ausstarben, Hessen-Cassel $\frac{9}{24}$; 2) Solms $\frac{10}{24}$, und Stolberg $\frac{5}{24}$. Vom Solms'schen Antheil gehören $\frac{5}{24}$ nach Braunfels und die andern $\frac{5}{24}$ nach Laubach. Alle Theilhaber nennen sich Herren zu Münzenberg, führen in ihrem Wappen den Münzenbergischen roth und gold zwerchgetheilten Schild und Helm, und das Fürstenthum Hanau die Beinamen: Hanau-Münzenberg, zum Unterschied der ehemaligen Hessen-Darmstädtischen Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß.

Wenige Burgen mögen so stattlich und fest gewesen seyn, als diese. Die Befestigungen, welche zugleich das Städtchen mit einschlossen, sind weit ausgedehnt. Auf der westlichen Seite der Burg lag ein Thiergarten, in welchem Wild gehegt wurde.

Die Besitzer ließen dieselbe durch Amtleute und Keller verwalten. Als solche erscheinen in den Jahren 1413 Eckart und Cuno von Rodenhusen; 1436 und 1437 gleich-

Digitized by Google

zeitig als solche: Henne von Belderßheim der alte, Henne von Belderßheim genannt Grape, Henne von Colnhusen und Crafft Rietesel; im Jahre 1461: Ritter Johann von Schönborn und Heinrich Selbult.

Frühere kriegerische Schicksale der Burg sind mir nicht bekannt. Auch sie, wie so viele andere, zerstörte der dreißigjährige Krieg. Vielleicht geschah es durch den ligistischen General Spinola, der solche 1621 eroberte. Merian in der topographia Hassiae sagt gleich nach diesem Kriege von ihr: „Minzenberg ist vorweilen ein fürtreflich Hauß oder eine schöne Burg gewesen, von welchem Schloß noch zween Thürme, aber verstört und verwüstet übrig seyn." Auch bestätigt Winkelmann in seiner Beschreibung von Hessen, daß es im dreißigjährigen Kriege zerstört worden sey. Nur das mittlere Thor war noch bis vor wenig Jahren wohnbar überbaut, und die Beamten der Mitherrschaften, die sich jährlich einige Mal Geschäfte halber in Münzenberg einfanden, versammelten sich gewöhnlich in dem kleinen Stübchen zu freundlicher Erholung. Aber auch dies ist jetzt zerstört.

Das Wappen der Stadt Münzenberg ist ein blättriger Stengel zwischen zwei Thürmen, das Wappen der Dynasten ein zwerchgetheiltes, oben roth und unten goldnes Schild. Auf dem mit einem Fürstenhut gekrönten Helme steigt aus goldner Kugel ein Pfauenschweif zwischen zweien, nach Schildes Weise getheilten Fähnlein empor. Die Lanzen der Fähnlein sind braun mit goldenen Spitzen, die Helm-

Digitized by Google

decke roth und golden. Der letzte Münzenberger bediente sich gewöhnlich des Wappens der Stadt.

* * *

Diese Nachrichten lieferten Wenk Hessische Landesgeschichte; Engelhard, Beschreibung der Hessen-Casselschen Lande ꝛc.; Erbrecht der Grafen von Stolberg auf die Grafschaft Königstein 1673; Buri, behauptete Vorrechte des Dreieicher Wildbannes; Winkelmann, Beschreibung von Hessen; Merian's Topographie von Hessen; Lersner, Frankfurter Chronik; Gebhardi, genealogische Geschichte ꝛc. In Merian's Topographie befindet sich eine Abbildung von Münzenberg; auch hat J. Th. Prestel in Frankfurt a. M., nach G. Schütz, eine Ansicht der Ruine, eine des mittlern und eine des innern Thors, herausgegeben.

Dr. Usener.

152 — 154.

Altenstein, Nauenburg

und

Liebenstein

an der Südseite des Thüringer Waldes, im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Die Vorwelt lebt in Sagen
am Bergschloß wieder auf,
und ihre Trümmer tragen
kühn durch der Zeiten Lauf
der Thaten Glanz, sie melden
den Ruhm erloschner Helden.

C. Gibbet.

Digitized by Google

152 — 154.

Altenstein, Nauenburg und Liebenstein.

Welchem Bewohner der thüringischen Auen sind die reizenden Gegenden seiner Gebirge wohl unbekannt geblieben? und wer sollte wohl Altenstein mit seinen grotesken Felsenmassen, und Liebenstein mit Hygeens Quelle unbesucht gelassen haben?

An dem südlichen Abhange des Thüringer Waldes, dessen Fuß die Werra umspült und ein breites Thal bildet, erhebt sich, zwei Stunden vom Städtchen Salzungen und vier Stunden von Eisenach, auf einem Bergrücken aus Conglomerat bestehend, die weißen anspruchlosen Gebäude von Altenstein, der Sommersitz des Herzogs zu Sachsen-Meiningen. Eine schlängelnde Chaussee windet sich am waldreichen Berge zum Park geformt hinauf, wo zuerst noch Ueberreste des ehemaligen Schlosses sich zeigen, das vor hundert Jahren ein Brand zerstörte, und wo jetzt der eben erwähnte Sommersitz einestheils seine Stelle einnimmt. Ein großer Hofraum, der durch einen Halbzirkel die Wohnungen der Hausofficianten, worunter sich auch der

Digitized

Marstall befindet, gebildet wird, ist so mit den Anlagen verwebt, daß man die Grenzen nicht zu unterscheiden vermag.

Dicht an der rechten Seite des Gebäudes ersteigt man eine hohe schroffe Felsenmasse, von einigen alten Mauern und Ueberbleibseln eines Thurms umgeben, auf eingehauene Stufen, die eine Plattform bildet, jetzt die Terrasse genannt. Wahrscheinlich hat dieser Felsen, der eine natürliche Vertheidigung abgab, die Wahl des Ortes und den Namen der damals zu erbauenden Burg Altenstein geliefert. Gipfelreiche Buchen und Ahorne aus den Steinritzen entsprossen wölben Lauben, und laden den Wanderer ein, im kühlen Schatten auf bequemen Bänken unter aromatischen Blumendüften eine Aussicht zu genießen, die das üppige Werrathal schwelgerisch darbietet!

Welch ein reges Leben fesselt den Blick in den gleich darunter liegenden Glücksbrunn, dessen Schloß-ähnliche Gebäude in alt französischen Gartenanlagen, ein Blaufarbenwerk darstellt, welches dem Herzog von Sachsen-Gotha jetzt als eine Privatbesitzung gehört. Der Marktflecken Schweina (Schweinau) stößt unmittelbar daran. Wie seltsam gestalten sich rechts und links in der nächsten Umgebung die isolirt stehenden nackten Felsensäulen, die eine mit einer gothischen Kapelle, die andere mit einer Pagode geziert! Welch wohlthuenden Ruhepunkt dem Auge, wenn es sich müde an der mit Städten, Dörfern und Ruinen besäeten Gegend, wo das freundliche Salzungen mit seinen reichen Salzwerken am kleinen See, und

Digitized by Google

Barchfeld *) mit dem neuen Schloß der Landgrafen von Heſſen-Philippsthal und der alten Burg der Freiherren Stein von Liebenſtein, am meiſten ſich auszeichnet, geſehen hat, und von einem Gegenſtande zum andern gedrängt ward, geben dann die verſchiedenen Farbenſchattirungen der grünen Thäler, wo die Werra ſich ſanft hindurch windet und wo rauſchende Waldbäche zu ihr hineilen. Den ferneren Blick hemmt der maleriſche Dolmar, deſſen Umriſſe ſich am ſüdlichen Horizonte ſcharf abſchneiden. Aus den waldigen Vorbergen der weſtlichen Röhn erhebt ſich der ſpitze Gipfel der hohen Geba, und die ſich auszeichnenden Berge, die Sachſenburg, der Baier, der Ochſen- und Diederichsberg. Die Ruinen des Crainbergs ragen aus Waldesnacht, und der Frankenſtein, obgleich beraubt von all ſolcher Zierde, ſpricht jetzt noch in ſeiner Geſtalt ſich aus, was er einſt war, — und ſchließt ſo das Gemälde!

Durch den natürlichen Park von breiten Buchen, äſtigen Eichen mit ſchlanken Ulmen und Ahornen, führen breite Gänge zu einzelnen Parthien. Bald gelangt man zu einem romantiſchen, engen, tiefen Wieſengrunde, deſſen Stille durch das Toſen eines über röthliche Granitfelſen-

*) Der Prinz Wilhelm von Heſſen-Philippsthal erkaufte von den Freiherren von Boyneburg zu Lengsfeld die Erbvogtei Barchfeld und $\frac{2}{3}$ der Güter daſelbſt, ($\frac{1}{3}$ beſitzen die von Stein,) und war ſomit der Stifter einer Nebenlinie des heſſiſchen Hauſes (1731).

Digitized by Google

massen, in mehreren Zweigen sich stürzenden und austheilenden Baches, unterbrochen wird, der zuletzt einen mit Gebüsch halb versteckten Forellenweiher bildet. Auf der Höhe dieses Felsen zwischen Tannen und Fichten, ruht eine nach Schweizer Art gebaute Sennhütte, von einer Hirtenfamilie bewohnt, welche die Aufsicht über das hier weidende Vieh führt, um täuschender eine Schweizer Landschaft nachzuahmen. Wird der Weg weiter verfolgt, den waldigen Rücken des andern Berges hinauf, so spannt sich eine Knüppelbrücke über zwei durch eine Schlucht von einander getrennte Felsen.

Unfern des herzoglichen Landhauses erhebt sich der sogenannte Bonifacius-Fels, der den Namen von einer auf ihm gestandenen Kapelle trägt, die einst dieser Apostel der Deutschen erbaut hatte. Zur Erinnerung seiner und des merkwürdigen Jahres 1814, ist auf der vordern Seite ein eisernes hohes Kreuz mit den vielbedeutenden Worten errichtet:

Gott,
Vaterland, Freiheit,
Friede
MDCCCXIV.

Ein Seitenstück hierzu liefert nicht weit davon, die senkrecht abgeschnittene Steinmasse, gleich einer Pyramide, auf deren Gipfel ein kolossaler Korb ruht, den die Kunst jährlich mit passenden Blumen bepflanzt. Ein Denkmal an die verstorbene Herzogin Amalia, deren Brustbild in

Digitized by Google

Marmor am Fuße dieser Felsenpyramide, etwas eingetieft, auf einem Sarkophage ruht.

Eben so interessant ist die auf einer Klippe sich erhebende Ritterkapelle, als eine Erinnerung an die ehemaligen Besitzer von Altenstein aus dem Geschlechte der Hunde von Wenkheim, — und dann links, der abgesondert dastehende riesenhafte Steinblock, „der hohle Stein" genannt, zu dem man durch ein Felsenthor auf Steintreppen zur höchsten Spitze gelangt, wo eine Pagode sich erhebt, um daraus eine neue köstliche Aussicht auf die Landschaft zu gewinnen. Doch alles dieses wird durch die merkwürdige Berghöhle in Schatten gesetzt, deren Eingang unter dem hohlen Stein an der Chaussee, die nach Liebenstein führt, sich befindet.

Alle Sonntage in der Brunnenzeit um die Mittagsstunden, erleuchten farbige Lampen die unterirdischen Gänge dieser Höhle, die zu einem natürlichen Dom führen, wo Argand'sche Kronleuchter magisch ihr Licht verbreiten; harmonische Töne steigen nieder, und ein künstliches Echo giebt sie in Pausen dem Lauschenden klagend nach. — Weiter hört man Gewässer rauschen, man steigt hinauf, und über eine eiserne Balustrade gelehnt, blickt das Auge in einen Abgrund, wo auf schwarzer Welle ein Schifflein mit Gestalten zu einem strahlenden Tempel gleitet, wo das rothschimmernde G als ein Denkmal dem Entdecker dieser Höhle und Gründer aller dieser Anlagen, Herzog Georg, geweiht, aus dunkler Felsennacht sich darstellt.

Digitized by Google

Als diese Höhle im Jahre 1798 beim Baue der Chaussee entdeckt wurde, fand man bei dem Aufräumen eine Menge Knochen aus dem Geschlecht der Höhlenbären. Sie waren in Schlamm und Schmutz eingehüllt, unversteinert, aber durchgehends schwarzbraun gefärbt, ausgenommen die Zähne, die ihr weißes Email behalten hatten, jedoch sehr mürbe und brüchig. Hinter einer eisernen Gitterthür in einen Nebengang erblickt man noch diese Knochenmassen.

Die Anlagen führen sowohl zu der Stelle, wo das ehemalige Schloß Nauenburg, als auch zu dem Badeorte Liebenstein zu der darüber liegenden Ruine gleiches Namens. Doch ehe wir diesen Weg weiter verfolgen, wollen wir das Geschichtliche der Burg Altenstein nachholen.

Die Erbauung dieser Burg setzt man in die Mitte des 6ten Jahrhunderts, als Amalberga, die Königin der Thüringer, durch ihre Herrschsucht ihren Gemahl Hermanfried mit seinen Brüdern auf eine listige Weise in Zwist brachte, nämlich, wie die Sage lautet, daß eines Tages, als der König zu Tische kam, er die Tafel halbgedeckt fand, und nach der Ursache fragte, Amalberga die Antwort gab: wer nur ein halbes Königreich besitzt, der muß auch mit einer halbgedeckten Tafel sich begnügen. Als nun der brüderliche Krieg ausbrach, und jeder Theil in den Völkern Franken und Sachsen Bundesgenossen suchte, und diese auch, wie es noch immer der Fall ist und seyn wird, das thaten, was in der Fabel der Löwe als Bundesgenosse that, kam diese Gegend unter fränkische Herr-

Digitized by Google

schaft, und von ihren Königen soll dieses Schloß zum Schutz der nordöstlichen Grenze erbaut seyn.

Der Chronikschreiber Sagitarius *) spricht mit folgenden Worten von dieser Burg:

„anno 724 kam der heilige Bonifacius in hiesige „Lande. Der Ort, den er sich zuerst ausersehen, war „der Wald bei dem Altenstein, zwischen Eisenach und „Salzungen, nicht sogar weit vom Werrafluß, wo „er eine kleine Kapelle nebst einem Hüttchen für den „Priester erbaute; nachdem er in dem erbauten „altensteinischen Kirchlein einen Priester aus seinen „Mitgesellen gelassen, reiste er nach Geismar in Hessen ꝛc."

Dieses sind die ersten Nachrichten, die uns die Geschichte vom Altenstein aufbewahrt hat. Burg und Kapelle sind, wie schon gesagt, längst zerstört, obgleich von allen beiden noch einige Ueberreste sich vorfinden. Der Name Altenstein scheint aber erst in der Mitte des 14ten Jahrhunderts entstanden zu seyn. Die ältesten Urkunden nennen es „zum Stein" (in lapide), darauf „Markgrafenstein" als die Markgrafen von Meißen Besitzer davon waren, und als Liebenstein (novus lapis) erbaut wurde, wahrscheinlich zum Unterschied, den Altenstein.

Die Besitzer des Schlosses, wie auch der ganzen Gegend, waren im Mittelalter das reiche angesehene Dy-

*) Sagitar. in antiquitatibus regni thuringii p. 575.

Digitized by Google

nastengeschlecht von Frankenstein, wo Ludewig mit diesem Namen in den Urkunden erscheint. Einer seiner Enkel Godebald, der die Frankenbergische Seitenlinie stiftete (1186), erhielt zu seinem Antheil auch dieses Schloß, wovon zwei seiner Söhne, Otto und Poppo, den Namen de Lapide führten; so erscheint Otto in einer Urkunde (1216) unter dem Titel: comes de lapide, wo Landgraf Hermann von Thüringen die Schutzvogtei Kloster Frauen-Breitungen dem Abt Siegfried von Hersfeld überläßt, welcher sie darauf als ein Lehen diesem Geschlecht wieder auftrug (1248). Nach kinderlosem Absterben trat sein Bruder Poppo allein in Besitz der Herrschaft und des Schlosses Altenstein. In einer Urkunde (1268), die nicht allein wegen ihres Inhalts, sondern auch in genealogischer Hinsicht der Frankensteinischen Verwandtschaft merkwürdig ist, worin Poppo de Lapide etliche Güter in Kupfersuhl dem St. Lazarusorden zu Wachenhausen *) schenkt, kommen Heinrich von Frankenberg sein Bruder, Gotzo von Stein sein Sohn, und Heinrich von Schen-

*) Wachenhausen ist ein ausgegangenes Dörfchen im Amte Salzungen. Der Orden hatte den christlichen Zweck, die sonst ganz hülflosen Aussätzigen zu warten, daher mußten Großmeister und Ritter selbst aussätzig seyn; und als derselbe in spätern Zeiten keine Aussätzige mehr zu warten hatte, brauchte er keine solche Ritter zur Wartung mehr, aber der Großmeister mußte wenigstens an an dieser Krankheit leiden.

Digitized by Google

kenwald und Friedrich von Neidhartshausen *) seine Stiefsöhne, als Zeugen vor.

Heinrich und Gotzo scheinen beide ohne Nachfolger hinterlassen zu haben gestorben zu seyn (1270 und 1288), denn ihre Schlösser und Besitzungen befanden sich im Anfange des 14ten Jahrhunderts theils in den Händen ihrer Verwandten, theils in den Händen anderer.

Heinrich, edler Herr von Frankenstein, ward nun Besitzer von Altenstein, der es aber bald darauf, nebst der Schutzvogtei über das Kloster Herren-Breitungen, an seinen Schwiegersohn, den Dynasten Günter von Salza als Heirathsgut überließ. Des letztern drei Söhne, Friedrich, Heinrich und Günter, verkauften Altenstein an den Landgrafen Friedrich von Thüringen, der schon früher die Stadt Langensalza nebst Umgegend auf eben diese Weise erlangt hatte (1340).

Eine ansehnliche Burgmannschaft wahrte dieses Schloß gegen feindliche Ueberfälle, und in einer Urkunde vom Jahre 1335 erscheinen folgende als Burgmänner: Hermann Stange, Advocatus in Altenstein, Heinrich von Breitungen, Friedrich Stock, Advocatus in Barchfeld, Heinrich von Schrepfstrute, Hermann bei dem Brun, und Conrad Geba ꝛc.

Landgraf Friedrich von Thüringen, der mit Graf Heinrich d. j. von Henneberg einen gegenseitigen Ehekon-

*) Diese Namen wurden auch unter die Dynastengeschlechter gezählt.

trakt zwischen ihren Kindern, dem Landgrafen Balthasar und der Gräfin Sophia, (1342) abgeschlossen hatten, und worin schon der Tag der Trauung bestimmt war, setzten wegen der wechselseitigen Erfüllung ihres Versprechens, der eine das Schloß zu dem Steyne (Altenstein), der andere die Veste Scharfenberg zum Unterpfand ein, und zwar so, daß, wenn einer unter ihnen von diesem Ehebündniß abgehen würde, dem andern das Schloß so lange eingeräumt werden sollte, bis die gedachte Heirath vollzogen würde; d. h. also wohl eben so viel, als im ewigen Besitz zu bleiben. Zu dem Ende wurde die Veste Altenstein dem Ritter Wetzilo vom Steyne, und die Veste von Scharfenberg dem Johannes von Bibra übergeben.

So bestimmt auch diese Abrede war, so blieb sie dennoch unerfüllt. Die Gräfin Sophie wurde noch im nämlichen Jahre (1342) an Markgrafen Albrecht von Nürnberg vermählt, und trotz dem blieb jedes Schloß seinem Herrn!

Wie lange es die Ritter von dem Stein besessen haben, wahrscheinlich pfandweise, ist unbekannt; nur Güthe in seiner Meiningischen Chronik gedenkt dieses Schlosses mit folgenden Worten:

„anno 1379 im October sind die Räuber, so auf „dem Markgrafenstein, welcher Ort jetzt der alte „Stein genannt wird, hierher nach Meinungen „gestreift, den Bürgern das Vieh vor dem Oberthor „weggetrieben, und als nun die Bürger den Räubern „nach-

Digitized by Google

„nacheilten, sind 60 Bürger gefangen worden, die „sich mit 2000 Fl. haben ranzioniren müssen."

Ein Zeitraum von hundert Jahren verstreicht, ohne daß die Geschichte dieses Schlosses Erwähnung thut. Erst im Jahre 1492 sagt eine Urkunde, daß der Kurfürst Friedrich und sein Bruder Johann, ihren treuen Diener, „unserm Thürknecht" Hans Hund von Wenkheim *) wegen vieler

*) Auf die Entstehung dieses Geschlechts wendet man die bekannte Sage an, die von mehrern unter andern auch von einer Gräfin von Querfurt erzählt wird. Eine Frau von Adel, die ein Bettelweib mit einem Zwilling schnöde abgewiesen: daß ein Weib unmöglich zwei Kinder von einem Manne habe, kam darauf in Abwesenheit ihres Gemahls mit sieben Kindern nieder. Sie in der Angst, von demselben der Untreue beschuldigt zu werden, übergab sechs der Knäblein einer ihrer Weiber, solche zu ersäufen. Das Weib nahm es auf sich, und trug mit dem frühesten die Kinder in einem Korbe aus der Burg. Da begegnete ihr der von der Reise zurückkehrende Burgherr, und fragte; „was sie schon so früh aus der Burg trüge? Das Weib antwortete: „junge Hunde." Er deckt aber den Korb auf, und findet die neugebornen 6 Kinder. Betroffen dringt er in die vor Furcht erstarrte Frau, so, daß solche bald anzeigt, woher sie mit den Kindlein komme, wem sie zuständig, und was sie damit thun sollte. Der Burgherr nahm die Kinder, verbot der Frau, jemanden etwas davon zu sagen, vielweniger der Mutter, und ließ sie bis in ihr 6tes Jahr heimlich auferziehn, darauf sie wie das im Schloß zurückgebliebene siebente kleiden, und brachte sie in das Zimmer seiner

und treugeleisteter Dienste, das Schloß und die Herrschaft Altenstein als ein Mannlehen übergiebt. Die Herrschaft bestand damals, mit Einschluß von Altenstein und der zwei in Trümmern liegenden Burgen Alt- und Neu-Ringelstein, aus dem Marktflecken Schweinau, jetzt Schweina, den Kirchdörfern Steinbach und Gumpelstadt, und den kleinen Dörfern und Höfen Waldfischa, Profischa ꝛc. Hans Hund, der im folgenden Jahre Landvoigt von Sachsen war, begleitete den Kurfürsten Friedrich am 19. Mai 1493 mit einem großen Gefolge von Fürsten, Grafen, Herren und Gelehrten, nach dem gelobten Lande. Heinrich von Schaumberg, ein fränkischer Ritter, der schon früher in Jerusalem gewesen, Ritter des heiligen Grabes war, und jetzt

---

Gemahlin. Auf seine Frage, was die Mutter verdiene, die solche Kinder umbringen lassen wollte, habe sie reuevoll ihr Urtheil selbst gesprochen, welches ihr auch widerfahren sey. Die sieben Kinder sollen sich verheirathet und die Stammväter von sieben Familien geworden seyn, die zum Andenken alle den Namen „Hund" geführt haben, als 1) die Hunde zu Altengrotkau in Schlesien, 2) die Hunde von Rückerstein in Oesterreich, 3) die Hunde von Lauterbach in Baiern, 4) die Hunde zu Kirchberg in Hessen, 5) und 6) die Hunde zu Wenkheim und Grünsfeld in Franken, und 7) die Hunde zu Saulheim am Rhein *).

*) Eine ähnliche Sage ist im 5ten Bande der Ritterburgen S. 218 mitgetheilt worden.

F. G.

Digitized by Google

wieder den Kurfürſten begleitete, ſchlug am 29. Juni am Sonnabend in der Kirche zu Jeruſalem den Kurfürſten zum Ritter, worauf dieſer mehrere Fürſten, Grafen und adelige Perſonen, unter andern auch dieſen Hans Hund, zum Ritter des heiligen Grabes ſchlug.

Hans und ſein einziger Sohn, Wolf, ſtarben bald darauf (1505); der Kurfürſt belehnte aber von neuem deſſen Bruder Burkhard, der ſein heimlicher Rath und Statthalter zu Gotha war, mit dem nämlichen Schloß und Zubehörung. Dieſer war es, der mit dem Schloßhauptmann zu Wartburg, Caſpar von Berlepſch, unweit Altenſtein auf der Landſtraße nach Gotha, Doctor Martin Luther auf ſeiner Rückreiſe von Worms am 20. Mai 1520 auf geheimen Befehl des Kurfürſten von Sachſen aufhob und nach der Wartburg bringen half. Der Sage nach ruhte Luther unter einer Buche, die jetzt noch mit einem impoſanten breiten Gezweige eine Quelle beſchattet, von deren Waſſer der große Reformator ſich labte. In der Umgegend wird ſie noch der „Luttersbrunn" genannt, und giebt dadurch einen Beweis mehr, daß dieſes wirklich geſchehen ſey. Vor einigen Jahren iſt dieſer Platz geebnet worden, der Brunnen geſchmackvoll eingefaßt, die Buche mit Bänken umgeben, und alles mit einer leichten Befriedigung verſehen.

Dieſer Burkhard erkaufte auch das nicht weit davon liegende Schloß Wildprechtsrode, nebſt den dazu gehörigen Dörfern. Einer ſeiner Söhne, Chriſtoph, der als Feldhauptmann des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen

in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 mitgefangen wurde, folgte als Eigenthümer seinem Vater nach († 1593). Er hinterließ fünf Söhne, die, nachdem sie sich in Hof- und Staatsdiensten der verschiedenen sächsischen Fürsten ausgezeichnet hatten, mehrere Linien stifteten, aber alle bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts wieder erloschen waren, und nur einer von zwölf Söhnen, Eberhard Friedrich, übrig blieb, der ebenfalls ohne Kinder am 10. Juli 1722 im 76sten Jahre starb, und somit sein Geschlecht beschloß. Das Andenken an ihn und seine Vorvordern ist durch die Stiftung eines Waisenhauses für 12 Kinder (1708) und durch die eines Hospitals für 12 arme Personen von seinen Unterthanen (1712), bis jetzt noch immer dankbarlich erhalten.

Das Schloß nebst der Herrschaft fiel als ein eröffnetes Mannlehn an die drei damals regierenden Herzoge, Ernst Ludwig, Friedrich Wilhelm, und Anton Ulrich, von Sachsen-Meiningen. Alle drei waren mit ihrem ganzen Hofe zugegen, als die feierliche Leichenbestattung des letzten Besitzers vor sich ging. Die Hofkapelle führte die Trauerkantate auf, während die Parentation von einem Adam von Buttlar zu Wildprechtsrode nach herkömmlicher Sitte gehalten wurde, wobei Helm, Schild und Siegel zerbrochen mit in die Gruft hinabgesenkt wurden.

Folgendes war die herkömmliche Form, die bei solchen Ceremonien mit Worten ausgedrückt wurde, und die als eine Reliquie ehemaliger Sitte, hier eine Stelle wohl verdienen.

„Nachdem durch den tödtlichen Hintritt des weiland „Hochwohlgeborne Herrn, Herrn Eberhard Friedrich „Hund von Wenkheim zum Altenstein, der letzte die„ses Namens und Stammes, das vor vielen Jahr„hunderten her, sehr berühmt gewesene Geschlecht „derer Hund von Wenkheim gänzlich erloschen; also „werden, eingeführter löblicher Ordnung und Gewohn„heit nach, die Insignien dieses erloschenen Ge„schlechts nunmehr zerbrochen, nämlich Wappen, „Schild und Helm, nebst dem Insiegel, und sodann „in die Gruft beigelegt und begraben. Es nimmt „also dieses preiswürdige Rittergeschlecht derer Hunde „von Wenkheim, wie alles andere in der Welt, nach „dem Ausspruch des weisen Seneka: „„quidquid ad „summum venit, incremento non relinquit „locum"", hiemit ein Ende!" —

Das damalige Schloß, welches nicht das allerälteste war, da jenes so baufällig gewesen seyn muß, daß es Ernst Friedrich Hund 1587 von neuem erbaute, und der Letzte, Eberhard Friedrich, 1699 von Innen und Außen neu einrichten ließ, brannte 1733 ab. Eine brennende Speckseite soll von dem am nördlichen Fuße liegenden Dorfe Steinbach, welches bei dem Brande 106 Wohnhäuser nebst Kirche, Pfarr- und Schulgebäude verloren hatte, auf das Schloß geflogen seyn und es angezündet haben. Der Mangel an Wasser auf der Höhe verursachte, daß das Schloß nebst allen Nebengebäuden und dem Archiv ohne Rettung verloren war. Die Herzoge von Sachsen-Meiningen ließen

gleich darauf wieder ein neues von Stein, auf einem geräumigen Platze, neben das alte aufführen, und wurde der Sitz eines Amtes. — Im Anfange des 19ten Jahrhunderts ließ es Herzog Georg neu einrichten, Nebengebäude und Stallungen bauen, und wählte es zum Sommeraufenthalt für sich und seine Familie.

Nauenburg,

oder die Neuenburg, liegt unweit Altenstein und der Bonifacius-Kapelle. Keine Spur ist von dieser, in dem Leben Landgraf Ludwigs des Eisernen von Thüringen so berühmten Burg mehr übrig; der Name ist sogar verschollen; ein Garten nimmt diese Stelle ein, der jetzt der „Brandgarten" heißt. Alte verrostete Waffen, Schnallen und Münzen finden sich von Zeit zu Zeit bei Bearbeitung desselben, und nur mündliche Sagen von den Erscheinungen, die noch immer hier vorgehen sollen, erhalten spärlich das Andenken.

Die Erbauung der Burg wird Ludwig dem Springer, wie die der Wartburg, zugeschrieben. Es trat auch hier der Fall wieder ein, daß der Mächtige den Mindermächtigen unterdrückte. Wie jenseits des Thüringer Waldes die Wartburg schon auf Frankensteinschen Boden gebaut war, so wurde später von ihm die Gränze weiter gerückt, und diesseits des Thüringer Waldes, noch näher als die Wartburg bei dem Metilstein, die Nauenburg bei dem Altenstein aufgerichtet.

Digitized by Google

Sein Enkel, Landgraf Ludwig der Eiserne, erwählte diese Burg, vorzüglich der Jagd wegen, zu seinem Aufenthaltsorte. Hier spinnt sich die Reihe von mehreren Sagen an, die ältere Schriftsteller, z. B. die thüringischen Chronisten, bald von der Stadt Naumburg an der Saale, bald von Freiberg an der Unstrut, was früher Nauenburg geheißen haben soll, erzählen. Damals, als Rothe und Bange über die thüringische Geschichte schrieben, war diese Burg wahrscheinlich längst schon zerstört; aber es leidet jetzt keinen Zweifel mehr, wenn überhaupt diese Traditionen vorgefallen sind, daß es hier und nirgends anders geschehen ist *).

Hier war es, wo Ludwig auf der Jagd nach dem zwei Stunden davon entfernten Orte Ruhla sich verirrte; hier liegt der Acker, der noch bis jetzt der „Landgrafenacker" heißt, weil er ihn mit seinen raublustigen Edeln umpflügte. Dieses war das Schloß, wo er Kaiser Friedrich den Rothbart, seinen Schwager, nach dem polnischen Kriegszuge (1172) bewirthete, und den Tadel des Kaisers: „so schön das Schloß auch sey, doch die Hauptmauer fehle!" dadurch entkräftete, daß er es binnen 24 Stunden mit einer

---

*) Ich muß jetzt der Meinung auch seyn, was ich früherhin nicht war, und daher im 3ten Bande der Ritterburgen, 2te Aufl. S. 516, die Sage vom Ruhlaer Schmidt und dem Adelsacker, als in der Gegend von Freiburg an der Unstrut vorgefallen, erzählte.

F. G.

Digitized by Google

lebendigen Mauer von Vasallen umgab, und es so dem staunenden Kaiser zeigte. Von hier wurde auch der Leichnam dieses Landgrafen nach dem 3 Stunden davon entfernten Kloster Reinhardsbrunn auf den Schultern seiner Vasallen getragen, die es ihm im Leben hatten versprechen müssen (1173).

Diese Sagen verdienen wohl in ihrer eigenthümlichen Sprache hier eingerückt zu werden, und so mögen sie die vom Jahr 1173 bis 1457 sich findende Lücke in der Geschichte dieser Burg ausfüllen.

„Es trug sich einmal zu, daß der Landgraf Ludwig jagen ritt auf dem Walde, und traf ein Wild an, dem folgte er nach so lange, daß er sich verirrte, und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers durch die Bäume, richtete sich darnach und kam in die Ruhla, zu einen Hammer- oder Waldschmiede. Der Fürst war mit schlechten Kleidern angethan, hatte sein Jagdhorn umhängen. Der Schmied frug: wer er wäre? „des Landgrafen Jäger." Da sprach der Schmied: „pfui des Landgrafen! wer ihn nennt, sollte allemal das Maul wischen, des barmherzigen Herrn!" Ludwig schwieg, und der Schmied sagte zuletzt: „herbergen will ich dich heunt; in den Schuppen da findest du Heu, magst dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herrn willen, will ich dich nicht beherbergen." Der Landgraf ging beiseit, konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht aber arbeitete der Schmied, und wenn er so mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, sprach er bei jedem Schlag: „Landgraf werde hart! Landgraf werde

Digitized by Google

hart, wie dies Eisen!" und schalt ihn, und sprach weiter: „Du böser, unseliger Mensch! was taugst du den armen Leuten zu leben? siehst du nicht, wie deine Räthe das Volk plagen, und mähren dir im Munde?" Und erzählte also die liebe lange Nacht, was die Beamten für Untugend mit den armen Unterthanen übeten. „Klagten denn die Unterthanen, so wäre niemand, der ihnen Hülfe thät, denn der Herr nähme es nicht an, die Ritterschaft spottete seiner hinterrücks, nennte ihn Landgraf Metz, und hielten ihn gar unwerth! — Unser Fürst und seine Jäger trieben die Wölfe ins Garn, und die Amtleute die rothen Füchse in ihre Beutel." — Mit solchen Worten redete der Schmied die ganze lange Nacht zu dem Schmiedegesellen; und wenn die Hammerschläge kamen, schalt er den Herrn und hieß ihn hart werden, wie das Eisen. Das trieb er bis zum Morgen; aber der Landgraf faßte alles zu Ohren und Herzen, und ward seit der Zeit scharf und ernst, heftig in seinem Gemüthe, begundte die Widerspenstigen zwingen und zum Gehorsam bringen. Das wollten etliche nicht leiden, sondern banden sich zusammen, und unterstunden sich gegen ihren Herren zu wehren. Als nun der Landgraf einen seiner Ritter überzog, der sich wider ihn verbrochen hatte, sammelten sich die andern und wollten's nicht leiden. Da kam er zu streiten bei der Nauenburg, bezwang und fing sie, und führte sie zur Burg; redte seine Nothdurft, und strafte sie hart mit Worten: „euren geleisteten Eid, so ihr mir geschworen und gelobt, habt ihr böslich gehalten. Nun wollte ich zwar eure Untreu wohl lohnen: wenn ichs

Digitized by Google

aber thäte, spröche man vielleicht, „„ich tödtete meine eigne Diener;"" sollte ich euch schatzen, spröche man mirs auch nicht wohl, und ließ ich euch aber los, so achtetet ihr meines Zornes fürder nicht". Da nahm er sie, und führte sie zu Felde, und fand auf dem Acker einen Pflug; darinn spannte er der ungehorsamen Edelleute je vier, ackerte mit ihnen eine Furche, und die Diener hielten den Pflug; er aber trieb mit der Geißel und hieb, daß sie sich beugten und oft auf die Erde fielen. Wenn denn eine Furche gefahren war, spannte er vier andere ein, und ahrete also einen ganzen Acker; und ließ darnach den Acker mit großen Steinen zeichnen zu einem ewigen Gedächtniß. Und den Acker machte er frei, dergestalt, daß ein jeder Uebelthäter, wie groß er auch wäre, wenn er darauf käme, daselbst solle frei seyn: und wer diese Freiheit brechen würde, sollte den Hals verloren haben; nannte den Acker den Adelsacker, führte sie wieder zu der Nauenburg, da mußten sie ihn auf ein neues schwören und hulden. Darnach ward der Landgraf im ganzen Lande gefürchtet; und wo die im Pflug gezogen hatten, seinen Namen hörten nennen, erseufzten sie und schämten sich. Also brachte er mit dieser schweren Strafe eine Furcht in sie, daß sie demüthiger wurden, und sich ferner keines Ungehorsams mehr bemerken ließen. Weil er ihnen jedoch nicht allerdings traute, und sich der angethanen Schmach halber befürchtete, sie möchten sich heimlicher Weiß an ihm rächen; trug er stets einen eisernen Harnisch, daher er der eiserne Landgraf genennt wurde."

Digitized by Google

„Ein Mal führte der eiserne Landgraf den Kaiser Friedrich Rothbart, seinen Schwager, nach der Nauenburg; da ward der Kaiser von seiner Schwester freundlich empfangen, und blieb eine Zeitlang bei ihnen. Eines Morgens lustwandelte der Kaiser, besah die Gebäu und ihre Gelegenheit, und kam hinaus auf einen Berg, der sich vor dem Schloß ausbreitete. Und sprach: „eure Burg behaget mir wohl, ohne daß sie nicht Mauern hier vor der Kemnate hat, die sollte auch stark und fest seyn." Der Landgraf erwiederte: „„um die Mauern sorg' ich nicht, die kann ich schnell erschaffen, sobald ich ihrer bedarf."" Da sprach der Kaiser: „wie bald kann eine Mauer hierum gemacht werden? „„Näher dann in 3 Tagen."" Der Kaiser lachte und sprach: „das wäre ja Wunder; und wenn alle Steinmetzen des teutschen Reichs hier beisammen wären: so möchte das kaum geschehen." — Es war aber an dem, daß der Kaiser zu Tisch ging, da bestellte der Landgraf heimlich mit seinen Schreibern und Dienern: daß man von Stund an Boten zu Roß aussandte an allen Grafen und Herren in Thüringen, und ihnen meldete, daß sie zur Nacht mit wenigen Leuten in der besten Rüstung und Geschmuck auf die Burg kämen. Das geschah. Frühmorgens, als der Tag anbrach, richtete Landgraf Ludwig das Volk also an, daß ein jeder auf den Graben um die Burg trat, gewappnet und geschmückt, in Gold, Silber, Sammet, Seide und in Wappenröcken, als wenn man zum Streite auszieht; und jeder Graf und Edelmann hatte seinen Knecht vor ihm, der das Wappen trug, und seinen

Knecht hinter ihm, der den Helm trug; so daß man deutlich jedes Wappen und Kleinod erkennen konnte. — So ſtanden nun alle Dienſtmannen um den Graben, hielten bloße Schwerde und Aexte in den Händen, und wo ein Mauerthurm ſtehen ſollte, da ſtand ein Freiherr oder Graf mit dem Banner. Als Ludwig alles dies ſtillſchweigend beſtellt hatte, ging er zum Kaiſer, und ſagte: „die Mauer, die er ſich geſtern berühmt hätte zu machen, ſtehe bereit und fertig." Da ſprach Friedrich: „„ihr täuſcht mich!"" und ſegnete ſich, wenn er es etwa mit der ſchwarzen Kunſt zuwege gebracht haben möchte. Und als er auswendig zum Graben trat, und ſo viel Schmuck und Pracht erblickte, ſagte er: „„Nun habe ich köſtlicher, edler, theurer und beſſer Mauern zeit meines Lebens nicht geſehen: das will ich Gott und Euch bekennen, lieber Schwäher, habt immer Dank, daß ihr mir ſolche gezeigt habt."" —

„Im Jahr 1173 befiel den Landgrafen ſchwere Krankheit, und lag auf der Neuenburg, hieß vor ſich ſeine Ritterſchaft, die ihm widerſpänſtig geweſen war, und ſprach: ich weiß, daß ich ſterben muß, und mag dieſer Krankheit nicht geneſen. Darum ſo gebiete ich euch, ſo lieb euer Leben iſt: daß ihr mich, wenn ich geſtorben bin, mit aller Ehrwürdigkeit begrabt, und auf euren Schultern von hinnen bis gen Reinhardsbron traget. Solches mußten ſie ihm geloben bei Eiden und Treuen, denn ſie fürchteten ihn mehr als den Teufel. Als er nun geſtarb, leißteten ſie die

Digitized by Google

Gelübde und trugen ihn auf ihrer Achsel zu dem Begräbort seiner Vorfahren." *).

Erst, wie oben gesagt, knüpfen sich im Jahre 1457 die Nachrichten über diese Burg wieder an. Wahrscheinlich besaßen es vor dieser Epoche adelige Familien pfandweise, worauf es endlich als Erbe überging. Dieses war der Fall, als Freund von Kerda, der mehrere Güter in dieser Gegend hatte, es seiner Tochter Dorothea als ein Heirathsgut mitgab, und so gelangte es an den Ritter Hans Metsch, Amtmann zu Hausbreitenbach. Dieser verkaufte die Burg (1498) an seinen Schwager, Hans Hund von Wenkheim zum Altenstein, um 400 Fl. Nach dessen unbeerbtem Tode fiel sie an die weiblichen Erben, und das zu Lehen tragende Altenstein, wie schon oben gesagt, an den Kurfürsten von Sachsen zurück.

Von dieser Zeit verschwindet das Schloß aus der Geschichte, und es scheint, daß es in dem bald darauf erfolgten Bauernkriege zerstört und abgebrannt wurde, woher wohl der Name des jetzigen Brandgartens kommen mag. Die Steine wurden wahrscheinlich zu dem, ebenfalls dabei Schaden gelittenen, Altenstein verwendet.

*) Grimm's deutsche Sagen 2ter Theil S. 355.

Liebenstein.

Entweder auf der rechts mit Fruchtbäumen und Pappeln geschmückten Chaussee gelangt man in einer halben Stunde von Altenstein zu dem Badeorte Liebenstein, oder links auf einladenden Gängen, durch freundliche Wiesen und üppige Felder über den sanft ansteigenden Berg zu den Ruinen von Liebenstein, nach dem darunter liegenden Badeorte. —

Zu dem Innern der dunkelgrauen hohen Basaltmauern dieser Ruinen, die auf einem Kalkfelsen, der sich aus der Plattform des Berges heraushebt, umgeben von Gruppen von Bäumen, bald von der Natur, bald von der Kunst malerisch beschattet, emporsteigen, führt über einen Felsengraben eine treppenartige Brücke. Die Gestalt des Schlosses ist, wie es die Unterlage des Felsens mit sich bringt, bald rund, bald spitzig, und bildet so eine vielseitige Figur, von der die nordöstliche und südöstliche die Hauptwände ausmachen. Drei über einander sich erhebende Fensteröffnungen geben noch ein deutliches Bild seines frühern Aussehens, das ganz ohne Vertheidigungsmauern und Thürme war. Die weitere Aussicht ist mit der vom Altenstein zu vergleichen, und nur die nähere ist verschieden, da der Blick in das eng begränzte Thal von Liebenstein fällt. Am Fuße des durch Anlagen auf einer Seite sanft niedersteigenden Berges liegt das ehemalige Schloß, oder das jetzige Kurhaus mit seinen Nebengebäuden auf mehreren Terrassen. Breite Kastanien zieren

Digitized by Google

vorn eine dieser Terrassen, deren Kühle von einer plätschernden Fontaine noch erhöht wird. Das Auge weilt angenehm auf dem nahen über die Heilquelle geschmackvoll gebauten Tempel der Hygea. Er dient dem geräumigen Platze zur Zierde, welcher von der einen Seite durch reinliche Häuser des Orts Liebenstein, von der andern durch das Komödienhaus, das Fürstenhaus mit seiner gläsernen Kuppel, und durch einige Badehäuser, die theilweise an der Allee stehen, welche das Dörfchen Grumbach mit Liebenstein verbindet, gebildet wird. — Die neuerbaute Kirche erhebt sich rechts unweit des Kurhauses aus dem Kornmeere, und links steigen die Felsen empor, die eine geräumige Grotte bilden: ein Raum von hohen Buchen umwölbt, groß genug, um 600 Personen, welche oft hier versammelt sind, angenehme Kühle in einem magischen Halbdunkel zu verschaffen. Aus der Tiefe der Grotte entspringt in einer Nische, unter dem steinernen Gebild der Sphinx, eine krystallhelle Quelle und stürzt weiter kataraktmäßig dem Badeorte zu *). Prachtvoller aber erscheint dieser Naturtempel, wenn in einer lauen Augustnacht tausend Lampen den hellen Mittag hineinzaubern und zu einem frohen Abendessen leuchten.

Die Entstehung der meisten Burgen ist der Nachwelt unbekannt geblieben, so auch die der Burg Altenstein.

*) Wer die vielen andern Naturschönheiten von Liebenstein und Altenstein, auch die Heilkräfte des Bades kennen lernen will, der lese: „Liebenstein und seine Umgebungen."

Digitized by Google

Schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts wurde sie zum Unterschied von dem Altenstein (lapis), der neue Stein (novus lapis) genannt. Ein Tutto von Stein, der 1116 die Schenkungsurkunde von einem Theile der Stadt Salzungen an die Abtei zu Fulda unterschreibt, war wahrscheinlich der Besitzer davon, und bis jetzt der bekannte Stammvater der noch blühenden Familien der Freiherren Stein von Liebenstein und Barchfeld, und der Freiherren Stein von Nordheim und Völkershausen. Auch ist zu vermuthen, daß sie früher Eines Stammes mit den Dynasten von Frankenstein *) waren, welche später, als sie wieder besondere Linien stifteten, als z. B. Frankenberg, Crainberg und Stein (Altenstein), vorkommen. Nicht allein die Aehnlichkeit des Wappens, die Gleichheit der besondern Taufnamen: Poppo, Gotzo, Otto ꝛc., welche sowohl die Frankensteine als die Steine führten, sondern auch ihre Verwandtschaft mit mehrern Dynastengeschlechtern, und die Besitzungen mehrerer Schlösser, möchten dieses unbezweifelt bestäti-

gen.

*) Das Wappen der Dynasten von Frankenstein war ein aufrecht gehender Löwe im silbernen Felde, der Helmschmuck zwei ausgebreitete Adlerflügel; der Linie zu Crainberg, ein in die Quere getheiltes Feld, oben den Löwen, unten zwei schräge schwarze Balken im silbernen Felde, und den nämlichen Helmschmuck; der Steine zu Liebenstein und Barchfeld, die zwei schrägen schwarzen Balken, ohne Löwen, und den nämlichen Helmschmuck; der Steine zu Nordheim und Völkershausen, (seit 1290) ein schräger schwarzer Balken und zusammengelegte Adlerflügel.

Digitized by Google

gen. — Der vorhergenannte Tutto I war der Vater zweier Söhne Poppo I und Hartung, nebst einer Tochter Radisgunde. Der älteste behielt das Schloß mit dem väterlichen Namen; der jüngere, die Veste Scharfenberg bei Ruhle (welcher Ort bis jetzt zum dritten Theil als eine Pertinenz des Schlosses gehört), wovon er sich auch nannte; Radegunde war verheirathet an einen Edlen von Creutzburg, dessen Tochter sich an einen Grafen Wigger von Wartburg vermählte (1137).

Poppo I von Stein und sein Bruder Hartung von Scharfenberg waren Zeuge, als Abt Heinrich von Hersfeld die Einrichtung eines Hospitals zu Königsbreitungen bestätigte (1137). Als der nämliche Abt dieses Hospital bald darauf mit einigen Gütern beschenkte, so fügte Poppo I ebenfalls zwei Hufen zu Ruhfriedswinden hinzu (1142).

Otto von Stein, wahrscheinlich sein Sohn, war zugegen, als dieser Abt Heinrich das Mönchs- und Nonnenkloster zu Breitungen feierlich von einander schied; das Frauenkloster blieb auf dem linken Ufer der Werra neben dem Hospital, und das Mannskloster wurde neben der Kirche am rechten Ufer erbaut (1153). Er bestätigte auch mit seiner Unterschrift die Schenkung des Abts Burkard von Hersfeld an das Frauenkloster zu Breitungen, damit, wie es darinnen heißt: „sie fleisig an ihn gedächten, und „bei Gott für ihn Seegen und Gedeihen erbitten möchten." 1168.) Noch im Jahre 1180 kommt er mit einem Grafen von Orlamünde in einer Langheimbschen Urkunde vor.

Digitized by Google

Tutto II von Stein, Otto's Sohn, war in dem Gefolge Landgraf Conrad's von Thüringen, als dieser mit den Grafen Bertold und Gottfried von Ziegenhain über Landesangelegenheiten sich verglich (1233). Poppo II kann nach der Zeitfolge Tutto's Sohn gewesen seyn; er war Advokatus von Schmalkalden, und befreite in dieser Eigenschaft das Kloster Georgenzell von dem städtischen Zoll daselbst (1272). Mit seinen vier Söhnen, den Rittern Wetzilo I (Wenzeslaus), Gotzo I (Gottfried), Poppo III und Siegfried I, theilte sich das Geschlecht in mehrere Linien. Die Ritter Gotzo, Poppo und Siegfried kommen gemeinschaftlich als Besitzer der Schlösser Mosburg bei Schmalkalden und Nordheim vor. Gotzo I war der Stifter einer Nebenlinie, welche die Burg zu Barchfeld erhielt und mit seinem Enkel gleiches Namens schon 1381 erlosch. Gotzo I wird in der Entscheidungsurkunde vom Kaiser Albrecht erwähnt, worin derselbe die Streitigkeiten zwischen dem Markgrafen Hermann von Brandenburg und dem Bischof Mangold von Würzburg beilegt. Es heißt unter anderm darin: „der Bischof soll dem Ritter Gotzo von Stein an sein Gut zu Nordheim nicht hinderlich seyn, und den Zehenden daselbst, der ihm von Heinrich von Baumenburg (Boyneburg) Domherren zu Würzburg versetzt sey, nur erst gegen die erlegte Pfandsumme einzulösen" (1301). Poppo III bekam zu seinem Antheil das Schloß Mosburg. Der Graf Bertold von Henneberg eroberte dieses Schloß, weil der Besitzer mit seinen Helfershelfern Markold von Lichtenberg und Heinrich von Heldritt die Gegend daraus

Digitized by Google

eunruhigte (1314). Mit Diederich und Eberhard, wo-
on erſterer hennebergiſcher Kanzler war (1319), ſtarb dieſe
inie wieder aus.

Siegfried I war der Stifter der noch blühenden Linie
on Nordheim und Völkershauſen, deren Güter bis jetzt
och eine anſehnliche Herrſchaft ausmachen. Dieſer trug
om Grafen Conrad von Wildberg mit den Brüdern Si-
non, Heinrich, Simon und Conrad von Fiſchberg den
Backzehenden zu Hentingen zu Lehen (1296), der bis jetzt
och bei dieſem Geſchlechte iſt, und über 200 Malter Frucht
inbringt. Siegfried I und ſeine Söhne, Siegfried II,
berhard und Heinrich, waren Erbburggrafen von Würz-
urg, welches Amt ſie als ein Afterlehen von Henneberg
is in die neueſten Zeiten mit den dazu gehörigen Gütern
eſitzen (1317). Wetzilo I, als der älteſte, behielt die
Stammburg Liebenſtein, und war ſomit der Urheber des
Stammes der Freiherren Steine von Liebenſtein und
Barchfeld, die nach dem unglücklichen Verluſt des erſteren
Schloſſes ſich von Barchfeld jetzt noch ſchreiben. Ihm
urde vom Landgrafen Friedrich von Thüringen die nach-
arliche Veſte Altenſtein, welches ſchon früher bemerkt
urde, anvertraut (1342).

Er hinterließ mehrere Söhne, als: Wetzilo II, Hein-
ch, Wetzilo III und Diederich. Der Abt Heinrich von
ulda nahm ſie zu ſeinen Erbburgmannen im Schloß zu
erſtungen auf, und gab ihnen Güter daſelbſt (1368).
er Landgraf Heinrich von Heſſen gewann ſie ebenfalls zu
urgmännern des Schloſſes zu Sontra, und belieh ſie mit

dem Dorfe Stadthosbach (1375). Wenzeslaus II, der Amtmann zu Breitungen und zu Frankenberg war, wird in der Geschichte als ein berühmter Mann (vir magnifiorens) angemerkt, und sein Name erscheint in mehrern Urkunden. So erhielt er den Auftrag, die Uneinigkeit zwischen der Meisterin zu Frauen-Breitungen und ihren geistlichen Jungfrauen zu schlichten (1388). Der Inhalt davon ist wohl interessant, um im Auszuge hier angeführt zu werden, der einen Beitrag zu den damaligen Klostersitten liefert. Es heißt darin unter andern:

„1) Wenn eine Jungfrau in Worten und Werken mit der andern sich entzweite, die sollen das gütlich und rechtlich hinlegen. An welche nun die Richtung gebracht, die soll die Meisterin in ihres Klosters Zucht- und Kerkerskammern legen, bis sie und die Amtfrau mit Rath der ältesten Jungfrauen erkenneten, daß sie genug gebüßet."

„2) Die Meisterin soll Macht haben, weltlichen Geschmuck heißen abzulegen, und wofern sie nicht wollen, soll sie nebst der Amtfrau es nehmen und zum Gottesdienst anwenden."

„3) Keine soll mehr ausfahren, denn nur in dem Jahre einmal, ihre Freunde zu besuchen, und nicht länger aus zu seyn, denn 8 Tage, und das soll geschehen mit Erlaubniß und Willen der Meisterin. Wäre aber, daß einer Jungfrau Freunde zu der Meisterin sendeten, und bäten, daß man sie fahren ließ zur Nothdurft, soll es die Meisterin nicht versagen. Doch

Digitized by Google

soll sie nicht länger außen bleiben, als 8 Tage, bliebe sie länger außen, so soll sie die Meisterin strafen."

„4) Sie sollen auch nicht immer an den Fenstern sitzen, und Gespräch halten, wo das zu viel geschehe, soll sie die Meisterin strafen."

„5) Wäre auch, daß die Jungfrauen müßten ausfahren, betteln, um des Klosters Nothdurft willen; so sollten sie solche witzige Jungfrauen aussenden, auf die keine unnütze Dinge und Bezüchte ausfallen möchten." ꝛc.

Wetzilo's II Söhne waren Hans I und Wetzilo IV. Graf Heinrich von Henneberg versetzte an sie die Hälfte vom Amte Schmalkalden für 3,500 Fl. und verpflichtete sich gar znm Einlager mit 4 Pferden und 8 Knechten, entweder in Schmalkalden selbst, oder in Meiningen. Sie waren auch mit dem weißen Stabe, als einem Zeichen des peinlichen Gerichts, beliehen, und erhielten zugleich die Erlaubniß, so viele Juden als sie wollten in ihren Schutz aufzunehmen (1393). Als Pfandamtmänner des hennebergischen Antheils findet sich noch ein merkwürdiges Urtheil, das sie in Gemeinschaft des hessischen Amtmanns Hans von Reckarodt nebst den Schöffen, und in Gegenwart des ganzen Volks, über die Brüder Hans und Heinz Hund von Lenkheim aussprachen (1405), die man Räubereien in der Grafschaft Henneberg verübt zu haben beschuldigte. Da sie nicht auf die Vorladung „vor dieses rechte freie Gericht König Karls" erschienen waren, noch die erkannte Strafe von 50 Pfund Heller erlegt hatten, so ward

darinnen ausgesprochen: „daß sie alle ihr Landrecht ver„loren hätten, an allen Enden und an allen Stätten, wie „der Vogel in der Luft, der Fisch in der Woge, die Thiere „in dem Walde; ausgeschlossen von den Klausen, Kirchen „und Gemeinschaft aller Christenheit; ihre Weiber zu „Wittwen, ihre Kinder zu Waisen gemacht, die Lehen „dem Herrn, das Erbe ihren Kindern verfallen. Auch „sollen sie keines Biedermannes statt annehmen, es sey „vor geistlich oder weltlichem Gerichte." — Nach freiem Gerichtsgebrauch waren auch von den Richtern Kämpfer bestellt worden, wovon jeder sieben Eide zu den Heiligen geschworen hatte, um mit Hans und Heinz von Hund zu kämpfen um ihren Leib, wenn sie die That läugnen wollten.

Man sieht auch aus diesem Beispiele, wie sich nach und nach das Fehmgericht auf der rothen Erde, welches doch blos für Westphalen bestimmt war, sogar auf die freie fränkische Erde, welche sich nie diesem Zwang unterwerfen wollte, verbreitet hatte. —

Hans II und Georg, des Amtmanns Hans I Söhne, veräußerten nach und nach ihre weitläufigen Besitzungen. So verkauften sie in Hessen ihre Güter zu Sontra, Stadthosbach und Grubenhosbach, an die Freiherren von Boyneburg zu Stedtfeld, und ihre fuldischen Lehne zu Gerstungen nebst den Höfen Kohlbach, Albertsdorf und Kaffendorf an den Ritter Caspar von Boyneburg zu Lengsfeld, Pfandamtmann zu Gerstungen und Statthalter zu Wartburg und Tenneberg (1489). Hans III von Stein,

Digitized by Google

Sohn Hans II, fuhr fort, die ererbten Güter zu verkaufen, als: die Blumenburg bei Oepfershausen an Wilhelm von Herda, Amtmann zu Salzungen, und Alt-Gumpelstadt an den Statthalter von Hessen, Ludwig von Boyneburg zu Lengsfeld und Erbvoigt zu Barchfeld (1517).

Sein einziger Sohn Asmus hatte noch das Unglück, das Schloß Liebenstein mit seinem Leben zu verlieren. Als Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der Sohn des unglücklichen Kurfürsten gleiches Namens, aufgemuntert durch Wilhelm von Grumbach und Wilhelm von Stein aus Franken, sein verlornes Land wieder erobern wollte, so sandte der Herzog an Asmus den Befehl (1566), bei Androhung des Verlustes seiner Lehne, 290 Reiter zu werben, und schickte ihm 1500 Rthlr. dabei. Obgleich Asmus für seine Person nicht mit zum Herzoge zog, so wurde dieses doch als eine Theilnahme an dem Kriege mit angesehen, und nach der Einnahme von Grimmenstein schickte der Kurfürst August von Sachsen eine starke Abtheilung von Reitern und Heckenschützen nach dem Schloß Liebenstein. Asmus von Stein sah sich gezwungen, sich zu vertheidigen, welches er auch so hartnäckig that, daß es erst nach drei Monaten durch einen wiederholten Sturm eingenommen wurde; wobei der tapfere Vertheidiger sein Leben verlor. Das Schloß wurde nach der Plünderung angesteckt und zerstört. Der Kurfürst erklärte alle dessen Lehne für heimgefallen, ob er gleich fünf unmündige Söhne hinterlassen hatte. — Nach langem Bitten und Verwenden erhielten

sie das Schloß nebst dazu gehörigen Dörfern zurück (1570). Einer seiner Söhne, Hermann, auf dessen Antheil Liebenstein fiel, ließ es nothdürftig wieder ausbauen. Mit dessen Sohne Reinhard, der im dreißigjährigen Kriege kursächsischer Oberst gewesen war, und in diesem Kriege alle seine Söhne verloren hatte, starb diese Linie aus (1669); Herzog Ernst von Sachsen-Gotha zog darauf Liebenstein als ein heimgefallenes Lehen ein, ungeachtet die Vatersbrüder von Hermann, welche auf der Burg zu Barchfeld wohnten, als nächste Agnaten dagegen protestirten.

Bei der Ländervertheilung unter den Söhnen des Herzogs Ernst kam der Theil von Thüringen, worin Liebenstein lag, an den Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, der dies Schloß auf Wiederkauf an den hessischen Kammerrath Waldenberger in Schmalkalden verkaufte (1688). Als der Herzog es bald darauf einlöste, überließ er es von neuem an den kursächsischen Hofrath Johann Friedrich Trier gegen ein Darlehn von 20,000 Rthlr. (1702). Nach dessen Tode kam es an seinen Schwiegersohn, den meiningischen geheimen Rath und Oberamtmann Friedrich Albrecht von Fischern (1709), der es vom Herzog Ernst Ludwig „mit hohen und niedern Gerichten, Jagden, Waldungen ꝛc. durch einen förmlichen Kauf erhielt (1710). Dieser erbaute das unter dem Berge liegende neue Schloß, errichtete eine Kapelle und Schulhaus, indem die ehemalige mit dem alten Schloß abgebrannt war, bestellte solche wiederum mit einem Pfarrherrn, und suchte den Gesundbrunnen wieder in Aufnahme zu bringen.

Der Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, der sich im Sommer gern auf seinem Schloß Altenstein aufhielt, wünschte Liebenstein, vorzüglich wohl wegen seiner Heilquellen, zu besitzen. Es kam darauf mit dem jetzt noch lebenden Sachsen-Meinungischen Oberforstmeister Friedrich Ludwig von Fischern, einem Enkel von dem ersten Erwerber, ein Kauf zu Stande, wo jener es dem Herzog gegen eine Summe von 110,000 Fl. theils an andern Gütern, theils an Geld überließ (1. Mai 1800).

(Bearbeitet nach Urkunden.)

Albert v. Boyneburg-Lengsfeld.

Ich reihe an Vorstehendes einige Bemerkungen, geschrieben aus der Erinnerung an einen Aufenthalt in Liebenstein, im Sommer 1821.

Zu den Ruinen der Burg Liebenstein, oder, wie sie jetzt gewöhnlich genannt wird, Alten-Liebenstein, führt von den zur Badeanstalt gehörigen Häusern, binnen zehn Minuten, ein bequemer Weg. Ihn ließ, im Jahre 1800, der Herzog Georg zu Sachsen-Meiningen anlegen, ein Mann von außerordentlichem Sinn für Naturgenuß, dessen Lebensfaden leider viel zu früh für sein Land und für die Verschönerungsplane, die er für sein liebes Liebenstein hatte, zerriß.

Eine kolossale Masse ist die Ruine des Alten-Liebensteins. Besonders erscheint sie so, wenn man sie von der

Digitized

nordöſtlichen Seite betrachtet. Drei Geſchoß hoch ragen ſie empor, mit ihren vielen Fenſteröffnungen, aus denen, recht maleriſch, Geſträuche hinausragen in die Lüfte. Eine geregelte Form kann die Burg nie gehabt haben. Bald rund, bald eckig, in ungeraden Linien, laufen die Mauern hin und her, wie es die rieſenhafte Felſenunterlage angab, die der Baumeiſter klüglich zur dauerhaften Baſis benutzte. Zwei große Hauptwände kehren ihre Flächen nach Nordoſt und Südoſt. Auf der ſüdöſtlichen Seite iſt der Eingang. Erſt kommt man in den Vorhof, den eine, faſt ganz noch ſtehende Ringmauer umgiebt, dann auf einer Treppe und über eine Brücke — wo ſonſt die Zugbrücke war — in das Hauptgebäude. Ueber der Eingangsthür ſteht, auswendig, die Jahrzahl 1554, inwendig die, 1675. Der Umfang dieſes Haupt- oder eigentlichen Wohngebäudes iſt klein, das untere Geſchoß faſt verſchüttet, doch iſt der Schutt geebnet, mit Verſchonung der darin aufgeſchoſſenen Bäume und ohne daß man dies Aufräumen eben bemerkt.

Aus den Fenſteröffnungen genießt man, auf angebrachten Sitzen, einer weit ausgebreiteten Umſicht in das Thal der Werra, nach dem Rhöngebirge, nach Bergen im Fulda'ſchen, in einen Theil Niederheſſens und auf Berge des Thüringer Waldes, wo das Dörfchen Steinbach liegt, eingeklemmt in ein enges Thal, mit ſeinem betriebſamen Völkchen, das viele tauſend Meſſer jährlich fördert.

Eine kleine, aber treue Abbildung der Ruine findet man im Meiningiſchen gemeinnützigen Taſchenbuche auf das Jahr 1801. 12. Eine zweite, doch werthloſe, giebt es, von Sickler gezeichnet. Wohl verdiente eine kunſtvolle Darſtellung dieſe impoſante, mit ihrer Umgebung höchſt maleriſche Steinmaſſe, die jeder Kurgaſt im freundlichen Liebenſtein, als ein Erinnerungsblatt gern mitnähme. Denn, wer wäre wohl in Liebenſtein geweſen und hätte nicht in der ehrwürdigen Altenliebenſtein öfter geweilt und des reichen Umblicks von ihren Höhen herab genoſſen. F. S.

Digitized by Google

155.

Hohentwiel

im Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg.

Hier auf den himmelragenden Schultern
Des Riesensohns der Muttererde, Twiel!
Hier, wo die purpurnen Abendwölkchen
Mir spielend um die glühende Wange fließen,
Hier laß dich bewundern, Natur! —

Stäudlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

155.

Hohentwiel.

Im Hegau, nur wenige Meilen von den herrlichen Ufern des Bodensees, auf einer schönen weiten Ebene, ragt ein sehr hoher schroffer Felsen empor, der die ganze Gegend beherrscht, und schon dann, wenn er auch keine Burg trüge, Ehrfurcht erregen müßte. Auf der Spitze dieses Felsens wurde das durch seine Lage sowohl als durch seine Geschichte berühmteste aller schwäbischen Bergschlösser, Hohentwiel, erbaut. Schon der Gedanke, hier auf diesem himmelan strebenden Felsen eine Stätte zu bauen, verdient unsere Bewunderung, noch mehr aber die Art und Weise, wie dies geschehen ist, und die uns ein Beweis seyn kann, wie der Mensch auch der größten Gefahr zu trotzen weiß. Da mußten auf dem Felsen Gerüste befestigt, schwere Steine mußten heraufgezogen werden, und die Bauleute schwebten wie die kühnen Adler über der Tiefe, und klebten eine trotzige Menschenveste auf des Felsens Spitze. Zur Erinnerung an die Mühe und Arbeit, die es kostete, um diesem Felsen eine Veste aufzuzwingen, galt ehemals die Sitte,

jedem, der die Burg besteigen wollte, einen Stein mit hinauf zu geben; oben an dem Thore bekam er dann einen Trunk Weins zur Erquickung.

Ein steiler Weg führt auf das Bergschloß, der ehemals unten nicht weit über dem Fuß des Felsens an einer Kapelle vorbeiführte. Wenn man nach langem mühsamen Hinaufsteigen endlich des Berges Mitte erreicht hat, so führte es durch eine sehr starke Zugbrücke in den Vorhof des Schlosses; rechts und links zogen Ringmauern mit stattlichen Thürmen versehen hinan. Der Vorhof selbst war durch eine Mauer in zwei halbe Theile getheilt, um, sollte die vordere Abtheilung des Vorhofes einmal an einen Feind übergehen, doch noch von der zweiten Abtheilung aus das Bergschloß selbst vertheidigen zu können. Der jenige Theil des Vorhofes, der etwas mehr links liegt, zieht etwas den Berg abwärts, und an seiner äußersten Spitze sieht man mit Schaudern den hohen Felsen hinab. In seiner Mitte hatte er, was uns bei dieser beträchtlichen Höhe des Felsens am meisten wundert, einen Ziehbrunnen, und eine geräumige Wohnung, die einen guten Theil der Besatzung fassen konnte. Der andere Theil des Vorhofes hatte einige Wohnungen, die theils zur Beobachtung, theils aber auch zum Schutz gegen Wind und Regen dienen konnten. Man verläßt den Vorhof, und steigt durch zwei Thore hinauf, und kommt dann wieder auf eine Zugbrücke, die in ihrer Mitte auf einem starken Mauerwerk ihren Ruhepunkt findet; so steigt man auf der Brücke eine Zeitlang hinan, bis man endlich durch ein starkes Thor wieder

auf

auf eine Brücke gelangt, die in den untersten Raum der Burg führt, der aber wieder durch Ringmauern in Gestalt eines Dreiecks abgeschlossen ist, und einige Wohnungen hat. Von dem untersten Thurme aus, der hiernächst auf diesen Platz führt, zieht sich rechts hinauf gegen die Burg eine Mauer, und links zieht sich ein solcher Zickzack um den ganzen Berg herum; die letztere wurde in jenen Zeiten, da Hohentwiel in eine eigentliche Veste umgewandelt wurde, erbaut, und bot für den Gebrauch des Geschützes einen sehr schicklichen Vertheidigungspunkt dar.

Ein hoher, sehr starker Thurm eröffnet endlich dem ermüdeten Wanderer den Eingang in den innern Hofraum des Schlosses selbst, der sehr groß und geräumig ist. Hier in dem Schlosse war alles sehr bequem eingerichtet; rechts und links zunächst am Thore standen mehrere Linden, die den Vorhof mit ihrem Schatten weithin bedeckten; auch ein Garten war da angelegt.

Rechts am Thore stand das fürstliche Haus, in welchem einst der unglückliche Herzog Ulrich so oft Schutz fand. Es wurde erbaut aus den Trümmern des alten Schlosses, in dem einst die unglückliche Bertha, und die schöne, weithin herrschende Herzogin Hedwig gewohnt hatte. Es bildete ein Viereck, das an jeder Ecke mit einem starken Thurme versehen war, und mehrere Ausgänge hatte. Dieses fürstliche Schloß war schon für sich allein sehr fest, und so gebaut, wie unsere meisten alten Ritterburgen. Vorn, nicht weit vom Haupteingange, stand eine hohe Linde, die den alten Widerhold gar manchmal mit ihrem Schatten

erquickte. An den hintersten Theil des Schlosses schloß sich das Zeughaus an, ein geräumiges Gebäude, das wohl geeignet war, alles aufzubewahren, was man in Hohentwiel zur Vertheidigung gebrauchte.

In der Mitte des Hofraums stand ein schöner Ziehbrunnen, und an demselben zunächst befanden sich mehrere Hand- und Roßmühlen, mit denen man das nöthige Mehl bereiten konnte. Oberhalb derselben, etwas mehr links, stand die Kanzlei, ein altes Gebäude, was noch den Zeiten angehörte, da die Ritter von Klingenberg in Hohentwiel hausten, in dem Herzog Ulrich sich so oft befand, und von hier aus mit Freunden und Feinden Unterhandlungen anknüpfte. Von da aus dehnten sich in einem schönen Halbrund fünf Gebäude aus bis hinab an das Burgthor; diese dienten theils zum Aufenthalt für Pferde, theils aber auch zur Bewohnung für die Soldaten. Die Burg selbst wurde rings umgränzt von einer Mauer, die zwei Thürme hatte, deren größter zur Rechten stehende als Hochwacht gebraucht wurde. Die Kirche, die Widerhold bauen ließ, stand in der Mitte der Mauer, und gewährte von ihrem Thurme aus die entzückendste Aussicht.

Wer Hohentwiel erbaut hat — darüber könnte man wohl einen langen Streit führen, der doch nicht entschieden würde; auf jeden Fall ist Hohentwiel eines der ältesten Bergschlösser Schwabens, denn schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts erscheint es als ein stattlicher Rittersitz. Einige sagen: die Burg stamme aus der Römer Zeiten, da sich dieselben gegen die Angriffe der Deutschen zu sichern

Digitized by Google

ſuchten; ja man geht ſogar ſo weit, zu behaupten: Kaiſer Maximin habe ſie im Jahre 238 erbaut, und ſie ſey auch ſeinen Nachfolgern bis ums Jahr 550 geblieben. Andere ſagen: ſie ſey unter Chlodwig erbaut worden. Man wollte auch ſchon den Namen Duellium als Beweis für ihren römiſchen Urſprung anführen; ſo ſagt der Kommentator zu Eckehard de caſibus monaſterii St. Galli: Twiel, Duellium, komme her von bellum, wofür die Alten geſagt haben duellum. Er führt dafür zum Beweis die Stelle eines alten Gloſſars an, wo es heißt: duellum, bellum quaſi dubellum; duellum, locus, in quo bellatur, et ubi milites perſeveranter durant in bello, a duo et bellum componitur, quaſi dubellium, quia intus et foris geritur bellum. So würde alſo der Name *) ſchon die Beſtimmung des Platzes ausgeſprochen haben. Wenn gleich das alte Siegeslied auf den Biſchof Anno die erſte Erbauung der Burgen „den grimmen Heiden" zuſchreibt, ſo iſt doch ſchwer zu beweiſen, daß die ordentliche Befeſtigungskunſt von den Römern zu den Deutſchen überging, da die meiſten alten Völker aus ebenen bemauerten Städten hervorgingen, und dagegen die eigentlichen Stifter des allemanniſchen Volkes zuerſt auf den Spitzen hoher Berge ihre Macht zu gründen ſuch-

*) Die verſchiedenen Namen, unter denen Hohentwiel vorkommt, ſind: Duellium, Duellum, Dwiel, Twiel, Hohendwiel, Tvviela, Tvviele.

ten. Wir können daher aus diesem Grunde wohl Hohentwiel ein deutsches Bergschloß nennen.

Jene Zeit, da das schwäbische Herzogthum wieder hergestellt wurde, der Anfang des zehnten Jahrhunderts, eröffnet auch den Schauplatz der Geschichte von Hohentwiel, welches auch von da an eine nicht unwichtige Stelle in der Geschichte Schwabens behauptet. Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts nämlich war es in den Händen der unglücklichen Brüder Erchinger und Berthold, die damals in Allemannien als Kammerboten mit herzoglicher Gewalt herrschten. Diese beiden geriethen mit dem in der Geschichte Schwabens so berühmt gewordenen Bischof Salomo III von Konstanz in verdrießliche Händel, die den Charakter des letztern in ein helles Licht setzen. Die beiden Kammerboten waren nämlich längst schon eifersüchtig darauf, daß die fränkischen Könige ein Gut nach dem andern, das in ihrer Verwaltung stand, wegnahmen und dem Kloster St. Gallen schenkten. Der Bischof Salomo von Konstanz nahm sich dagegen der Sache des Klosters an, ging aber darin so weit, daß die Kammerboten seine erbittertsten Feinde wurden, und ihn einst aufgehoben hätten, wenn er nicht vorher davon unterrichtet gewesen, und in einen Wald geflohen wäre. Nachdem er sich sicher glaubte, so klagte er bei dem Kaiser Arnulph, der sie nach Mainz beschied, und dann nach Ingelheim bringen ließ, um ihnen da entweder das Todesurtheil zu sprechen, oder sie zu verbannen. Beides wurde jedoch auf Vorbitten Salomo's unterlassen, und die Gefangenen nach Hause geschickt.

Digitized by Google

Kaiſer Konrad, als er auf den Thron kam, ſetzte die Schenkungen fort, und weckte dadurch in Erchinger und Berthold wieder den alten Groll gegen den habſüchtigen Biſchof, von dem ſie wohl wußten, daß er den Kaiſer zu ſolchen Schenkungen zu verleiten ſuche. Sie beſchwerten ſich bei dem Kaiſer; dieſer aber ließ, anſtatt ſie anzuhören, vielmehr das Schloß, das Erchinger und Berthold in Stein hatten, welchen letztern Ort er auch dem Kloſter ſchenkte, abbrechen, damit den Mönchen nun nichts mehr im Wege ſtehen möchte. Zwar war ſelbſt nach dieſer empfindlichen Kränkung das Vernehmen mit dem Biſchof äußerlich noch gut; allein bei einer Mahlzeit, die Salomo dem Kaiſer gab, und wozu er auch die beiden Kammerboten Erchinger und Berthold eingeladen hatte, neckte der händelſüchtige Biſchof die beiden Brüder ſo ſehr, daß nur das Anſehen des Kaiſers im Stande war, Thätlichkeiten abzuwend Man ſchied in bitterm Groll von einander.

Eines Tages, als die Brüder mit ihrem Neffen, fried aus ihrer Burg auszogen, begegnete ihnen hat- und nach einem kurzen Gruß, den ſie einander ammer- ten, führte der Biſchof Klage gegen die Leutbeſitzungen boten, die aus der nahen Burg Twiel i den beiden des Biſchofs einfielen, welche jedoch aus leicht erklär- Kammerboten angehört hatten. chofs nicht hören woll- ichen Gründen die Klagen g Tags, de er einſt wegen en, ſo gedachte dieſer auch le Perſon vor Kaiſer Arnulph er Gewaltthat gegen Gnade für ſie erfle atte.

Darüber entbrannte aber der junge feurige Luitfried dergestalt, daß er das Schwert gegen den Bischof zog; die Grafen hielten ihn zwar davon ab, griffen aber doch den Bischof, und brachten ihn, um mehrerer Sicherheit willen, nach Diepoldsburg, eine ihrer Burgen in der Nähe von Teck. Als Bertha, Erchingers Gemahlin, dieses vernahm, erschrak sie sehr, denn sie ahnete großes Unglück; ging daher auch dem Bischof weinend entgegen, und suchte ihm in seinem Gefängniß alle mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen, nur um ihn zu besänftigen, und Unglück abzuwenden. Die beiden Brüder Erchinger und Berthold mußten sich nun natürlich auf eine blutige Fehde bereit halten, und begaben sich deshalb sogleich nach Hohentwiel, sahen dasselbe auch mit allem Möglichen, um sich gegen Feind zu wehren. Allein es war ihnen doch nicht bei der Sache, sie glaubten sich auch hier nicht sicher, gegen in die nahen Wälder, um sich dort zu verbergen. Siegfried von Ramschwog, aus dem Geschlecht des erhabene erfuhr sogleich die Gefangennehmung seines die Kammers, nahm alle seine Dienstmannen, um überfiel er sie aufzusuchen und zu züchtigen; wirklich fort. Er brachte ihrem Schlupfwinkel, und führte sie dingen Gericht hielt, den Kaiser Konrad, der zu Fridas verwiesen werden schloß, daß Erchinger des Landhatten die Burg Hohentwiel Erchingers Freunde aber geblich lagert sich Kaiser Konrad in ihren Händen; verden Felsen, denn ein Aufstand in das Jahr 914 umbewog ihn wald, das Felsennest zu verlas-

Indessen kam auch Erchinger wieder, und vereinigte sich mit seinem Bruder Berthold und vielen andern Bundesgenossen, und ließ sich zum Herzog in Allemannien ausrufen. Während aber dies geschah, ließ Bertha den gefangenen Bischof los, weil sie vermuthete, Erchinger werde ihn nach Hohentwiel bringen und dort enthaupten lassen. Als der Bischof wieder auf freiem Fuße war, da gab er dem Kaiser den Rath, daß es besser wäre, wenn Erchinger und seine Freunde zur Fürstenversammlung nach Altheim berufen würden. Sie erschienen auf sicheres Geleit, das man ihnen versprochen hatte, allein hier sprach man das Todesurtheil über sie aus; sie wurden zu Adingen den 20sten Jan. 916 enthauptet. So erfüllte Salomo die Bitte der unglücklichen Bertha, die sie weinend ihm empfohlen hatte, um ihretwillen Erchingers noch zu schonen. Bei der Belagerung, die bei dieser Gelegenheit Hohentwiel auszustehen hatte, wurde wohl nichts zerstört; denn es war für die Belagerer bei der damaligen Beschaffenheit der Kriegskunst viel zu hoch und zu steil, als daß man einen Schaden hätte anrichten können.

Der unglücklichen Bertha wurde nun Hohentwiel als ihr Leibgedinge eingeräumt; dort verlebte sie auch in großem Kummer ihre Tage. Nach dem Tode der Bertha fiel Hohentwiel natürlich dem Reiche anheim, und nachdem wieder Herzoge in Schwaben eingesetzt wurden, so gab es der Kaiser dem neu erwählten Herzog Burkhard I von Schwaben, der überhaupt alle Besitzungen der gestürzten Kammerboten erhielt, zum bleibenden Wohnsitz, von wo aus

Digitized by Google

er sein Herzogthum verwalten könnte. Burkhard that viel, um Hohentwiel ein noch stattlicheres und furchtbareres Ansehen zu geben, indem er noch einige Mauern aufführen ließ. Ueberhaupt blieb nun Hohentwiel nicht nur das Eigenthum, sondern auch wirklich abwechselnd der Sitz der ganzen Burkhardschen Familie; sie hielt sich hier sehr viel auf, konnte sie doch von des Felsens Spitze bequem den größten Theil ihrer sehr ansehnlichen Besitzungen überschauen.

Um diese Zeit wurde auf Hohentwiel der erste Grund zu einem Kloster gelegt, dessen weitere Ausführung einer geistreichen Frau vorbehalten wurde. Man weiß jedoch nicht, wer eigentlich der Gründer dieses Klosters war; auf jeden Fall mußte, wenn nicht anders Herzog Burkhard I selbst der Urheber der Stiftung war, es mit seinem Willen geschehen, da es auf seiner Burg war; vielleicht war es einer seiner Verwandten. Burkhard starb auch auf Hohentwiel.

Nach seinem Tode kam durch die Verheirathung seiner hinterlassenen Wittwe, Reginlinde, an den von dem Kaiser nun gewählten Herzog Hermann I, nebst den Gütern Burkhards auch Hohentwiel an ihn; er wußte auch den Lieblingsaufenthalt seines Vorgängers zu schätzen, und hielt sich selbst lange da auf. Von besondern Veränderungen, die mit Hohentwiel während des Wechsels der schwäbischen Herzoge vorgegangen wären, weiß die Geschichte nichts; auch ging es seit den Kammerboten friedlich darauf zu.

Digitized by Google

Doch jetzt eröffnet sich mit Burkhard II und seiner Gemahlin, der Herzogin Hedwig, einer der geistreichsten Frauen des deutschen Mittelalters, auch für Hohentwiel eine sehr glänzende Periode, indem es nun jetzt auch auf einige Zeit der Sitz der stillen Künste des Friedens, der Wissenschaften wurde.

Es wird darum nicht getadelt werden, bei dieser Gelegenheit das Andenken an Hedwig zu erneuern, deren Geschichte so innig verflochten ist mit der von Hohentwiel.

Es ist immer ein freudiger Anblick, wenn wir im Verlauf der Geschichte auf große Männer stoßen, die des Volkes Wohl beherzigten, und auch zugleich den Anbau der Wissenschaften sich angelegen seyn ließen; doch noch überraschender ist es für uns, mitten in einem rohen Zeitalter auf eine edle deutsche Frau zu stoßen, die mit den Eigenschaften einer Herrscherin zugleich auch das vereinigte, was gewöhnlich nur Sache des ernsten Mannes ist: eine rege Liebe für Wissenschaften. Wir müssen es nur bedauern, daß die Geschichte das Leben der Herzogin Hedwig in ein wunderbares Dunkel gehüllt hat; selbst Jahre und Tage sind uns in ihrem Leben unbekannt, und wir wissen in dieser Beziehung nichts Näheres, als: am Ende des zehnten Jahrhunderts hat sie gelebt. Sie entsprang aus dem Stamm der alten Sachsenkönige; ihr Vater war Heinrich I, den man nicht mit Unrecht um seiner Zwistigkeiten willen, die er mit seinem Bruder hatte, den Streitsüchtigen nannte. Ihre Mutter, Judith, aus baierischem Fürstenstamm, war eine sehr edle und tugendsame Frau,

deren herrliche Geistes- und Herzens-Eigenschaften sich schon durch Geburt auf Hedwig zu vererben schienen; noch mehr aber mußte die Erziehung einer so edlen Mutter den entschiedensten Einfluß auf die Tochter haben.

Die Zeit ihrer Geburt ist nicht gewiß, und wir können, da das Leben der Hedwig uns so vieles Schöne darbietet, uns um so eher unnützer Untersuchungen darüber enthalten. Schon der erste Anfang des Lebens unserer Heldin berechtigte zu großen Erwartungen; sie war ein noch unbefangenes Kind, da der Ruf ihrer Schönheit und ihrer geistigen Vorzüge schon überall hin gedrungen war. Besonders war der Ruf ihrer Schönheit dem schlauen Gesandten Otto's am griechischen Hofe zu Konstantinopel, Luitpranden, eine willkommene Gelegenheit, sich daselbst beliebt zu machen, indem er die Aufmerksamkeit des Porphyrogeneten Konstantins auf sie zu richten wußte. Man bestimmte sie ihm auch wirklich zu seiner künftigen Gemahlin. Lange wußte sich Hedwig in einer glücklichen Unbefangenheit zu erhalten; denn die Anstalten, die man von Seiten des griechischen Hofes zu ihrer geistigen Ausbildung machte, schienen ihr noch keinen Argwohn zu erregen, denn sie waren ihr eine willkommene Gelegenheit, um ihren schon frühe rege gewordenen Durst nach wissenschaftlicher Ausbildung zu befriedigen. Es wurden mehrere Eunuchen herausgeschickt, um sie in der griechischen Sprache zu unterrichten, überhaupt alles zu thun, um sie zur künftigen Gebieterin des Morgenlandes heran zu bilden, und ihren deutschen Charakter durch Belehrung über

Digitized by Google

griechische Sitten in einen griechischen Charakter umzuwandeln. Mit jugendlichem Feuer ergriff sie alles, und ihr eigentlich männlicher Geist fühlte sich bald im Reiche der Wissenschaften auf seinem heimathlichen Boden; es konnte nicht fehlen, daß sie nicht mit allem ausgestattet wurde, was sie einem Konstantin höchst liebenswürdig machen konnte; besonders kam ihm, was dem üppigen Griechen wohl das Angenehmste war, von Zeit zu Zeit Kunde zu, wie sie immer schöner würde. Allein gerade die wissenschaftliche Bildung gab ihrem Geiste jene edlere Richtung, die so gern alles verschmäht, was das gewöhnliche und gemeine Menschenleben mit sich bringt. Darum befremdet es uns auch durchaus nicht, daß sie später, als sie die Absichten des griechischen Hofes merkte, sich bestimmt gegen eine solche Verbindung erklärte; sie wollte am allerwenigsten die Gemahlin eines im Schooß der Wollust aufgewachsenen Griechen werden. Einstmals kam, erzählt man, ein geschickter Maler, der ihr Bild für Konstantin entwerfen sollte; aber sie entstellte ihr schönes Angesicht durch Verzerrung des Mundes und Verdrehung der Augen dergestalt, daß es dem Maler unmöglich war, ein Bild zu entwerfen, daß auch nur einige Aehnlichkeit mit dem Original hätte. Diese Fratze, dachte sie, sollte dem üppigen Morgenländer alle Lust benehmen, sie zu heirathen; es entleidete ihm auch wirklich bald, noch länger um sie zu werben, und Hedwig wurde nun frei von seiner Aufmerksamkeit. Sie hatte bei dieser ganzen Sache den Gewinn einer Erziehung, die auf ihr übriges Leben so

entschiedenen Einfluß hatte, und sie in den Ruf einer Heldin und Gelehrtin brachte.

Nachdem sie sich nun dieser Fesseln entschlagen hatte, warf sie sich mit eben so viel Feuer auf die römische Literatur. Ihre stille Muße wurde jedoch bald unterbrochen, als ihr Vater sie endlich nach langem Zureden dahin brachte, gewissen menschlichen Verhältnissen ein Opfer zu bringen; er gab sie dem Herzoge Burkhard II von Schwaben zur Gemahlin, um mit ihm auf Hohentwiel zu leben. Damals war nämlich Kaiser Otto der Große mit seinem Sohne Luithulf in Verdrießlichkeiten, die vorzüglich Herzog Heinrich angestiftet hatte; und da lag denn nun natürlich dem letztern viel daran, daß er den Fürsten eines so mächtigen Herzogthums, als damals schon Schwaben war, für sich gewinnen möchte; durch dieses Band hoffte er seine Absichten zu erreichen.

Auch in ihren ehelichen Verhältnissen durfte dennoch ihrem Drang nach höhern Dingen durchaus kein Abbruch geschehen; die Beschäftigung mit den Wissenschaften machte ihr zwar den Umgang mit Männern zum Bedürfniß, aber sie unterdrückte alles, was mit dem Höhern nicht übereinzustimmen schien, das sie suchte. Sie lebte auf Hohentwiel als eine keusche Jungfrau mit Burkharden — ein zu den damaligen Zeiten ohnedies sehr hoch geschätztes Verdienst — ruhig und friedlich. Als endlich Burkhard betagt war, und ihn nicht mehr nach dem rauschenden Waffenspiel gelüstete, so that er nun mit Hedwig alles Mögliche, um sein Land in Aufnahme zu bringen; einen Stüz-

Digitized by Google

punkt seiner Unternehmungen fand er vorzüglich in der Geistlichkeit. Hedwig wandelte nun auf Anrathen Burkhards das Bergschloß Hohentwiel in ein Kloster um, dessen erste Anlage, wie wir gesehen haben, schon früher daselbst gemacht wurde; Hedwig richtete es nun nach ihrem Sinne ein, und machte einen, Namens Wazzemann, zum Abt desselben. Das war also eine bedeutende Veränderung, die durch Errichtung eines Klosters mit Hohentwiel vorging. Hedwig wußte auch mit ihrem Gemahl die übrigen Klöster ihres Herzogthums so in Aufnahme zu bringen, daß sie in allgemeines Ansehen kamen; ja die kaiserliche Familie soll sogar selbst bei den Mönchen in St. Gallen oder in dem anmuthigen Kloster Reichenau, welche beide in ihr Gebiet gehörten, die Festtage gefeiert haben. Burkhard selbst stand auch bei Kaiser Otto in großen Gnaden, und der letztere machte sich bei der Bestätigung gewisser Schenkungen an seine Klöster ganz von seinem Ausspruch abhängig. Den meisten Klöstern wurde auch das Wahlrecht ihres Abtes zugestanden, und Burkhard war klug genug, sich zwischen den Kaiser und die Geistlichkeit in die Mitte zu stellen, damit ihm keiner von beiden Theilen über den Kopf wachsen möchte; auch vergaß Burkhard bei schicklicher Gelegenheit nicht, die Vortheile seines Hauses zu ersehen. So ging es mit der Wahl eines neuen Bischofs von Augsburg; der alte Ulrich von Augsburg sah nämlich, daß das Ziel seines Lebens nicht mehr ferne sey, und sandte deshalb seinen Neffen Adalbero mit dem bischöflichen Krummstab auf die Versammlung der

heiligen Väter zu Ingelheim, ohne daß der letztere die Bestätigung als Nachfolger seines Oheims hatte. Er starb auch bald darauf und zu gleicher Zeit auch Ulrich. Eben war Burkhard nicht in Hohentwiel, sondern war von da aus nach Worms gezogen, wo er krank lag, und seine Gemahlin Hedwig bei sich hatte, als ein Bote von Augsburg kam, der ihm Ulrichs Tod meldete. Hedwig wußte nun mit eben so viel Klugheit als Gewandtheit den Boten zu bereden, daß er nicht zum Kaiser ging mit dieser Nachricht. Sehr geschickt wußte sie die Wahl eines neuen Bischofs auf ihren Verwandten Heinrich, einen Sohn Grafen Burkhard's von Geisenhausen, zu lenken. Der Herzog gab ihm ein Geleite mit, das ihn zum Bischof von Augsburg einsetzte, als den, den der König und der Herzog gewählt haben, ohne daß Otto auch nur ein Wort davon wußte. So wußte sich dieses treue Paar im Ansehen zu erhalten und seine Selbstständigkeit zu sichern; von Hohentwiel aus verordneten sie alles, was das Wohl ihres Landes erheischte. Diese Sicherstellung des herzoglichen Ansehens war in jener Zeit nicht ohne große Folgen, da sich allmählig erst in Schwaben die Verhältnisse zu entwickeln begannen; zugleich sicherten sich Burkhard und Hedwig auf diesem Wege auch ihren eigenen Ruhm.

Bald darauf starb Burkhard und auch Otto der Große im Jahr 973; die schöne Wittwe Burkhards blieb nun im Besitz alles dessen, was sie während ihres Gemahls Lebzeiten besessen hatte. Hohentwiel blieb ihr Wittwensitz, und unter ihr wurde dasselbe in einen eigentlichen Musensitz

Digitized by Google

umgewandelt. Von Hohentwiel herab übte sie mit Strenge die ihr gebliebene Schutzvogtei über die Klöster St. Gallen und Reichenau. Der Geist ihres Zeitalters brachte es mit sich, daß sie ihre Reichthümer ganz zur Aufnahme dieser Anstalten benutzte; bei alle dem lag ihr jedoch vorzüglich die Beförderung der Wissenschaften am Herzen. Sie erkannte, wie einst Karl der Große, den wir ihren Geistesverwandten nennen möchten, daß sich vorzüglich die Klöster zu Pflanzschulen der Wissenschaften eignen, und das war auch die rechte Ansicht, der wir es allein zu danken haben, was sich aus dem Alterthume für alle Zweige der Wissenschaften bis auf den heutigen Tag erhalten hatte. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß gar manchen Mönchen eine so Wissenschaft liebende Schutzvogtin eben nicht immer behagen mochte. Sie stand von Hohentwiel aus in steter Verbindung mit ihren Klöstern, und wirklich waren auch St. Gallen und Reichenau der Hauptsitz der damaligen Gelehrsamkeit. Von ihrem Felsenschlosse herab wußte sie sich in allgemeinem Ansehen zu erhalten; ihre Schönheit auf der einen, und auf der andern Seite ihre Strenge mußte zwar aller Augen auf sich ziehen, jedoch auch jeden in Ehrfurcht erhalten.

Einst kam sie des Gebets halber von Hohentwiel herab nach St. Gallen, und Abt Burkhard hatte sich zu einem festlichen Empfang bereitet, auch manche Geschenke ihr, als sie kam, dargereicht. Allein sie sagte: sie wolle statt aller Geschenke, daß man ihr Ekkehard den Jüngern, einen Mönch, auf einige Zeit als Lehrer mit auf ihr Bergschloß

Digitized by Google

geben möchte. Mit Ekkehard hatte sie sich selbst darüber bereits an der Pforte verständigt. Dieser mochte sich von dem Umgange mit Hedwig wohl ganz andere Dinge versprechen, und wir kämen, wenn wir nicht sonst Hedwigs Charakter kennten, beinahe auf die Vermuthung, auch sie habe bei der Wahl ihres Lehrers nur auf den wohlgestalteten Jüngling ihre Augen gewandt. Ekkehard war ein schöner Mann, groß und wohlgebaut; wußte sich auch zierlich und reinlich zu kleiden, hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, sprechende Augen; auch war er ein kluger und beredter Mann, überdies ein großer Gelehrter, der einst auf einer Versammlung zu Mainz unter den dortigen Bischöfen sechs ehemalige Schüler antraf. Sie wünschte vorzüglich in der lateinischen Sprache von ihm unterrichtet zu werden. Der gute Burkhard hatte freilich manche Bedenklichkeiten, die ihm auch der heutige Gesellschaftston, der doch ein anderer ist, als der des zehnten Jahrhunderts, nicht verargen würde, auch ihr Oheim und andere Verwandte fanden die Sache anstößig; allein was konnte der Abt eines Klosters der freigebigen Schutzvogtin desselben abschlagen, er mußte es geschehen lassen. Auch wußte Ekkehard, der beim Hofe wohl gelitten war, klug genug diesem Umgange alles Anstößige zu benehmen. An dem von Ekkehard und Hedwig bestimmten Tage kam er nach Hohentwiel; Hedwig, die ihn längst sehnlich erwartet hatte, ging ihm den Berg herab entgegen, und führte ihn, als er herauf kam, an der Hand durch den Burghof in sein Gemach, das er bewohnen sollte, so oft er in Zukunft

Digitized by Google

nach Hohentwiel käme, und das ſich zunächſt an ihrem eigenen Gemach befand. Sie ging fleißig bei ihm aus und ein, ſogar auch bei Nacht; um aber alles Anſtößige zu vermeiden, und zum Zeichen, daß Jedermann Zeuge ihres Umgangs mit dem jungen Mönche ſeyn dürfe, nahm ſie jedesmal, ſo oft ſie in ſein Gemach ging, eine Dienerin mit; auch mußte die Thür geöffnet bleiben. Hier wurde ſie öfters von Rittern und Dienſtleuten überraſcht, da ſie mit Ekkehard Bücher las, vorzüglich die Schriften der Alten. Daß es jedoch bei Ekkehard nicht reines Intereſſe für Wiſſenſchaft war, was ihn ſo oft nach Hohentwiel trieb, davon hat man deutliche Spuren; in einem deſto reineren Lichte aber erſcheint Hedwig; ſo gefällig und freigebig ſie gegen ihren jungen Lehrer, und um ſeinetwillen gegen das Kloſter St. Gallen war, ſo ſtreng war ſie gegen ihn, als er von ihr weiter fordern wollte. Man erzählt ſich einen Auftritt, der hinlänglich beweiſt, daß ſie mit derſelben Härte, mit der ſie ganz Schwaben in Ehrfurcht zu erhalten wußte, auch ihren Lehrer meiſtern konnte. Dem ungeachtet durfte niemand anders, als er, das Gebet für ſie verrichten; ſo wußte Hedwig ſelbſt dem lüſternen Mönch Achtung abzutrotzen, der ſie auch wirklich von Herzen liebte. Wenn er an Feſttagen oder ſonſt Erlaubniß von ihr erhielt, nach St. Gallen zu gehen, ſo ſchickte ihm Hedwig auf Schiffen viele Geſchenke voraus nach Steinach, und immer hatte ſie, wenn er nach Hohentwiel zurückkehrte, etwas Neues bereit, daß er entweder für ſich behalten, oder das er dem Kloſter zuſenden durfte. Sie

bot bei ſolchen Gelegenheiten alle ihre Erfindungsgabe auf: bald war es ein Schmuck, bald ein ſchönes Kleidungsſtück, wovon ſie glauben konnte, daß es dem eitlen Mönche gefallen werde.

Um jene Zeit erhob ſich auch ein mächtiger Streit zwiſchen den Mönchen zu St. Gallen und Reichenau, der auch für Hohentwiel einige Bedeutung hatte, und bei deſſen Entſcheidung Hedwig abermals in dem Lichte einer ſehr klugen und ſtrengen Frau erſcheint, die über ihre Rechte als Herzogin zu halten wußte. Kurz vorher hatte nämlich ein in St. Gallen ausgebrochenes Feuer das Kloſter daſelbſt auf eine nicht nur für die äußere, ſondern auch für die innere Ordnung der Dinge ſehr nachtheilige Weiſe verheert; die Mönche liefen lange Zeit herrenlos herum, und mußten ſich bei dieſer Gelegenheit manches nachſagen laſſen. Abt Ruodimann von Reichenau, ein ſehr heimtückiſcher und ſchadenfroher Mann, hatte ein beſonderes Intereſſe darunter, ſich an Ort und Stelle von dem Grund oder Ungrund des Gerüchts zu überzeugen, und ließ ſich beigehen, einſtmals bei Nacht von Reichenau hinüber zu reiten nach St. Gallen; denn er glaubte, Ekkehard, den man als Liebling Hedwigs und als klugen Mann immer auch in Sachen des Kloſters nach Hohentwiel hin- und herſandte, ſey wirklich drüben auf Hohentwiel bei der Herzogin. Durch die Kirche fand Ruodimann einen Weg auf das Dorment des Kloſters, und ſetzte ſich in einen abgelegenen Winkel, um da alles ruhig belauſchen zu können. Ekkehard aber war gerade im Kloſter anweſend, und traf

zufälligerweise in der nächtlichen Stille auf Ruodimann, den er an seinem Schnarchen als den Abt von Reichenau erkannte. Er ließ sogleich durch einen der Mönche die Laterne des Abtes holen, und stellte sie vor Ruodimann hin. In einiger Entfernung blieb er stehen vor ihm, um zu sehen, ob er nicht bald seinen Schlupfwinkel verlassen würde; der Schein des Lichtes lockte manchen namentlich der jüngern Mönche des Klosters herbei, denen er aber mit dem Finger bedeutete, sie möchten stille seyn. Endlich kroch Ruodimann, dem die Zeit zu lange wurde, beschämt aus seinem Schlupfwinkel hervor, und Ekkehard ergriff die Laterne, um ihm vorzuleuchten; Ruodimann folgte schweigend dem Leuchtenden bis hinab in die Kirche, in der Hoffnung, dort wieder ins Freie zu kommen. Ekkehard aber brachte ihn durch seine höhnische Bewillkommnung in ein nicht geringes Gedränge, noch mehr, als er erklärte, er wolle nun auch seinem Oheim und andern Mönchen den hohen Besuch melden. Die jüngeren Brüder des Klosters, die inzwischen herbeikamen, hatten große Lust, den unerwarteten-Gast tüchtig durchzuprügeln; Ruodimann bat sie jedoch flehentlich, nur wenigstens den Decan abzuwarten, was dieser über ihn entscheiden würde; er wolle ja gern wieder gehen, wenn man ihn nur ziehen lasse. Endlich kam der Decan, auf dessen Gutherzigkeit Ruodimann rechnete; Notker aber, der ihn begleitete, ließ den Abt von Reichenau sehr hart an, und der Decan und Ekkehard hatten wirklich alle Mühe, Ruodimann vor Mißhandlung zu schützen. Ruodimann versprach, niemals wieder etwas

der Art sich gegen das Kloster St. Gallen beigehen zu lassen, und versprach erkenntlich zu seyn, wenn man ihn mit heiler Haut ziehen lasse. Ekkehard begleitete sogar Ruodimann ein Stück Weges, und der Abt bat ihn, an dessen Gunst ihm am meisten gelegen war, unter anderem: wenn er wieder nach Hohentwiel gehen würde, auch bei ihm einzukehren. Bald darauf schickte Ruodimann zwei Fässer Wein zur Sühne über den See nach Steinach.

Abt Burkhard jedoch, als er nach Hause kam, und den Handel erfuhr, wollte nicht zufrieden seyn mit dieser gelinden Behandlung, sondern beschloß die Sache weiter zu treiben, als es sein Convent getrieben hatte. In dieser Absicht ging Burkhard mit Ekkehard und einem jüngern Klosterknaben nach Hohentwiel hinüber, um Hedwigen die Sache vorzutragen. Auf dieser Reise kehrten sie bei Ruodimann ein, in der Absicht, ihm wenigstens etwas Angst einzujagen. Ruodimann empfing sie sehr freundlich, bewirthete sie auch sehr anständig, suchte jedoch einer Erinnerung an den neulichen Vorfall auszuweichen. Um sich aber den schlauen Ekkehard so bald als möglich vom Halse zu schaffen, und zugleich durch ihn bei Hedwig in Gunst zu kommen, so gab er ihm eines seiner schönsten Pferde, damit er seine strenge Gebieterin nicht zu lange auf sich warten lassen möchte. Unter Umarmungen und Küssen, die jedoch nicht so redlich gemeint waren, schied man, und Ruodimann raunte ihm beim Abschied ins Ohr: „wie glücklich bist du, daß du eine so schöne Schülerin in

Digitized by Google

der Grammatik unterrichten darfſt." Lächelnd erwiederte ihm Ekkehard: meinſt du wohl, heiliger Herr, ich unterrichte ſie, wie die ſchöne Nonne Kotelinde (mit der er einen verdächtigen Umgang hatte) in der Dialectik? Ohne eine Antwort von ihm darüber abzuwarten, ritt Ekkehard davon, und das Pferd erhielt Ruodimann nicht mehr.

Als Ekkehard auf Hohentwiel ankam, begegnete ihm und ſeinen Begleitern die Herzogin, als ſie eben in die Veſper gehen wollte. Sie hatte bereits von dem Vorfall gehört, denn ſie wußte fogleich alles zu erkunden. Als man ſich begrüßt hatte, ſo ſagte ſie: ich höre, mein Lieber, du habeſt neulich dem Wolf aus dem Schafſtall als Laternenträger gedient. Ekkehard lachte darüber, und ſagte: beim Leben Hedwigs, wenn einer ihn tüchtig durchgegeißelt hätte, ich würde mich nichts darum bekümmert haben. Hedwig bezeugte ihm auch ihr Wohlgefallen über die Abfertigung Ruodimanns. Den andern Tag früh Morgens, nachdem ſie die Kloſterpflichten erfüllt hatte, ging ſie zu ihrem Lehrer, um, wie gewöhnlich, mit ihm etwas zu leſen. Da fragte ſie ihn, was der junge Kloſterknabe da thue? Um von dir, ſchöne Gebieterin, antwortete Ekkehard, etwas Griechiſch zu lernen. Der Knabe ſelbſt, der ein gar liebliches Anſehen hatte, antwortete ihr als ein gewandter Verſemacher:

Eſſe velim Graecus, cum ſim vix Dom'na Latinus.

Ueber dieſe Antwort gerieth Hedwig in eine ſolche Freude, daß ſie den ſchönen Knaben an ſich zog, und herzlich küßte; er mußte zu ihren Füßen auf einem Schemel niederſitzen,

und ihr noch mehrere Verse sagen. Darüber sahe der Knabe, ungewohnt solcher Liebkosungen, seine Meisterin ganz bestürzt an, und erklärte ihr in zwei Versen: er sey über die ihm widerfahrene Ehre so bestürzt, daß er sich nicht getraue, sogleich Verse zu machen, die einer so erhabenen und liebenswürdigen Fürstin würdig wären. Da lachte sie gegen ihre sonstige Gewohnheit hoch auf, stellte den Knaben vor sich hin, und lehrte ihn sogleich einen alten lateinischen Kirchengesang, den sie selbst ins Griechische übersetzt hatte. Auch nachher rief sie ihn oft zu sich, und belohnte sein liebenswürdiges Betragen durch den Unterricht im Griechischen, schenkte ihm auch bei seinem Weggehen nebst andern Büchern eine Abschrift des Horaz, die lange zu ihrem Angedenken in dem Archiv des Klosters St. Gallen aufbewahrt wurde. Auch wohnte der Knabe oft dem Unterrichte bei, der den Kapellanen der Herzogin gegeben wurde, die sie nicht müßig herumgehen sehen konnte. Doch für diesmal wurde der Knabe weggeschickt, und Hedwig blieb mit Ekkehard allein, um mit ihm die Alten zu lesen; sie hatte diesmal gerade den Virgil bei sich, dessen keusche Muse vorzüglich Hedwigens Geist ansprach. Sie geriethen auf die Stelle: Timeo Danaos, et dona ferentes. Bei diesen Worten unterbrach sie Ekkehard, und sagte, er habe erst gestern Gelegenheit gehabt, an diese Stelle erinnert zu werden, und erzählte ihr, wie er von Ruodimann das Pferd erhalten hätte. Die Herzogin aber versetzte ganz ernst: ich will den ganzen verdrießlichen Vorfall, der sich neulich ereignet hat, genau wissen; denn ich wundere mich,

Digitized by Google

wie sich in meiner, als der Reichsverweserin Nähe, zwei Klöster meines Herzogthums ohne mein Wissen in einen solchen Streit mit einander einlassen; ich behalte es mir vor, falls ich einen schuldig finde, ihn nach dem Gutachten meiner Räthe zu bestrafen. „Es wäre, antwortete Ekkehard, nicht schön von mir, wenn ich, der ich mit meinem Oheim am meisten beigetragen habe zur gegenseitigen Aussöhnung und wir uns den Friedenskuß gegeben haben, eine Klage vorbringen würde; und obgleich Ruodimann gestern mich wieder gereizt hat, so will ich doch nicht den Frieden, den jene Männer unter meiner Vermittlung geschlossen haben, wieder stören." Hedwig ließ sich diese Rede Ekkehards gefallen, doch schrieb sie bald theils um dieses Vorfalls, theils um anderer Regierungsgeschäfte willen ein Landgericht nach Wallewis aus, und befahl, daß dabei der Bischof von Konstanz und die beiden Aebte von St. Gallen und Reichenau erscheinen sollten. Ruodimann kam der Ladung zuvor, als er vermuthete, Ekkehard habe jene Worte, die er ihm über Hedwig sagte, derselben verrathen.

Er schickte daher sogleich einen klugen Boten hinüber nach Hohentwiel, mit einem Brief an Ekkehard, worin er ihm schrieb: er müßte sich wundern, wenn ein sonst so kluger Mann, wie Ekkehard, das, was er ihm im Vertrauen gesagt, verrathen hätte; er solle es doch bei der Herzogin wieder zurücknehmen. Dieser aber schrieb ihm sogleich zurück: er dürfe außer Sorgen seyn, denn so viel Vertrauen genieße er nicht, um so etwas zu sagen. Nun

Digitized by Google

wandte sich Ruodimann auch an Grimoald, den Bischof von Konstanz, um diesen durch Geschenke wieder für sich zu gewinnen. Dann schickte er mit dem Bischof zugleich Abgesandte nach Hohentwiel zu der Herzogin; dort erklärte der Bischof, er wolle ihm den Vorfall zu St. Gallen verzeihen, und die Sachwalter hofften nun, auch Hedwig werde Ruodimann verzeihen. Allein die Antwort, die Hedwig darauf gab, ist eben so edel als stolz: „St. Gallen, sagte sie, genießt der Freiheiten, die ihm die Könige gegeben haben, und liegt in meinem Herzogthum; es hat einen Freiheitsbrief, und ich will sehen, ob ich es dabei gegen jenen Unterdrücker werde schützen können. Man lese die darin enthaltene Strafe, diese soll er bezahlen, und dabei will ich es diesmal bewenden lassen, weil ihr, Herr Bischof, für ihn bittet. Wenn es mir zusteht, wenn ein Laie gegen den andern Klage zu führen hat, ihre Sache durch meinen Grafen entscheiden zu lassen, und den Schuldigen zu bestrafen, so muß auch ein herrschsüchtiger Abt, der einen andern unter königlichem Schutze Stehenden nächtlicher Weise überfällt, meinem Ausspruch im Namen des Kaisers unterworfen seyn; ich war lange unentschieden, ob ich diesen Majestätsverbrecher in Abwesenheit des Kaisers auch nur ein Gehör gehen soll, und thue es blos auf Zureden so angesehener Männer, als ihr seyd." Nachdem sie endlich sich mit ihren Räthen über die Sache besprochen hatte, so brachten es diese kaum dahin, daß es nur bei einer Strafe von 100 Pfunden blieb, die Ruodimann an einem bestimmten Tage vor das Schloßthor in Hohentwiel bringen, und

Digitized by Google

dann seinen Frieden haben sollte. Nachher wußten der Bischof und der Abt von St. Gallen die Summe bis auf 50 Pfunde herab zu handeln.

Fest und männlich hielt Hedwig über dem Recht; zwar war es ihr, wie man wohl sieht, namentlich um Aufrechthaltung ihres Ansehens in Schwaben zu thun, aber doch auch zugleich um die Ordnung selbst. Selbst ein Ekkehard, der doch alles bei ihr galt, mußte schweigen, wenn sie als Herzogin über Recht und Unrecht sprach.

Bald darauf dachte sie auch auf eine Freude, die sie dem Abt Burkhard von St. Gallen machen könnte; und als sie erfuhr, daß er ein großer Liebhaber von Pferden sey, so schenkte sie ihm eins, mit dem Bedeuten: er möchte für sie beten. Allein gleich das erste Mal mißlang der Ritt des Pferdes; es schleuderte seinen Reiter an den Pfosten eines Thores, und er mußte von da an an einer Krücke gehen.

Von dieser Zeit an scheint dem Ekkehard der einsame Aufenthalt auf Hohentwiel nicht mehr behagt zu haben, die so strenge Aufsicht seiner Gebieterin hatte ihm denselben verleidet, und er zog bald den Aufenthalt an dem Hofe Kaiser Otto's vor. Hedwig, so ungern sie auch Ekkehard entließ, willigte doch ein in den Wunsch ihres Lieblings, empfahl ihn sogar dem Kaiser Otto II als Rath und Kaplan, vorzüglich aber zum Lehrer des jungen Königs. Sie war zu klug, um nicht zu wissen, wie eines Volkes Wohl von der Erziehung seines künftigen Fürsten abhänge, darum opferte sie auch gern ihren eignen Vortheil dem großen Bedürfniß des Ganzen auf, und je höher Ekke-

Digitized by Google

hards Kenntniſſe bei ihr in Achtung ſtanden, deſto mehr wünſchte ſie die Erziehung des künftigen Kaiſers in eines ſolchen Mannes Hände zu wiſſen. So verließ nun Ekkehard das einſame Bergſchloß, um ſich in das große Treiben der Menſchen zu miſchen. Hedwig aber blieb ihm immer mit unwandelbarer Liebe zugethan, was ſie auch nachher hinlänglich erprobte.

Ruodimann, der durch die letzten Vorfälle nur noch erbitterter wurde, benutzte nun auch ſeine Freunde, die er an Otto's Hofe hatte; er wußte dort ſeine Klagen über die üppige Lebensart der Mönche zu St. Gallen ſo geſchickt anzubringen, daß Ekkehard bald ſah, das Kloſter werde ſich einer Unterſuchung nicht entziehen können. Ekkehard ſuchte nun wenigſtens die Sache ſo zu leiten, daß die Unterſuchung gut ausfiel; die das Kloſter unterſucht hatten, gingen nach Mainz, wo eben Otto das Himmelfahrtsfeſt feierte, und berichteten ihm über den Erfolg ihrer Unterſuchung. Sie verſchwiegen dabei nicht die große Noth des Kloſters, die auch den Kaiſer bewog, Hülfe zu verſprechen, äußerte jedoch, eine Reformation des Kloſters würde wohl nicht unnöthig ſeyn; er entließ ſie, und beſchied ſie auf Oſtern nach Worms, wo er die Sache ausmachen wolle.

Während dieſer Zwiſchenzeit war zwiſchen Ekkehard und Hohentwiel ein ſehr lebhafter Verkehr, er that alles, um Hedwigs Fürſprache für das Kloſter zu gewinnen; ſie that dies um ſo lieber, als der vorhabende Schritt des Kaiſers ihr ein Eingriff in ihre Rechte ſchien. Darum ſchickte ſie ſogleich von Hohentwiel aus einen ihrer Geiſt-

Digitized by Google

lichen an den Hof Otto's, um sich dort zu beschweren darüber, daß man ohne ihr Wissen etwas gegen das in ihrem Herzogthume liegende Kloster unternommen hätte. Sie hoffte, durch diese Vorstellung den Streithandel mehr in ihre Hände zu spielen, um ihn auf eine für das Kloster wohlthätigere Weise zu schlichten. Ihrer und der Kaiserin Fürsprache hatte es Ekkehard zu danken, daß die Entscheidung dahin ausfiel: dem Kloster St. Gallen durch den Abt Kebo von Lorsch Geld zuzusenden, der aber dasselbe zugleich nach der Regel des heiligen Benedicts reformiren solle. Kebo berichtete sehr günstig über die Klosterzucht der Mönche, und er bat selbst, daß man den Mönchen auch einen Wein und Frucht tragenden Ort schenken möchte; man beschloß auch hierauf, ihm den Ort Saspach, aus den Gütern des carolingischen Hauses, zu geben. Es war aber ein königliches Lehen von der Herzogin Hedwig, und die Mönche von St. Gallen waren selbst Schuld daran, daß diese Schenkung mißlang. So sehr die Herzogin sonst auf ihren Rechten beharrte, so willigte sie dennoch ein, machte aber die Bedingung, daß man fortan eine Messe für sie lese, und Ekkehard diesen Ort auf Lebenslang verwalten sollte. Allein die Mönche, ungeachtet sie sonst den Sinn ihrer Beschützerin wohl kannten, zögerten mit der Erfüllung dieser Bedingungen, und Hedwig auf ihrem Rechte beharrend nahm die Zusage zurück, und schwur, es dürfe niemand mehr dieser Sache auch nur eine Erwähnung bei ihr thun.

Digitized

Begebenheiten dieſer Art, die ſich vorzüglich in den letzten Zeiten ihres Lebens ſehr häufig zuſammendrängten, konnten jedoch ihrem Lieblingsgeſchäfte niemals Eintrag thun; jede übrige Stunde wandte ſie auf Sprachen, daher auch die Chroniſten nicht mit Unrecht ſagen: ſie ſey in ihrem Zeitalter ein Wunder von Gelehrſamkeit geweſen. Zuvor war ſchon ſeit Karls des Großen Zeiten in Franken die Kenntniß der griechiſchen Sprache nicht fremd, auch in Schwaben hatte ſie allmählig Eingang gefunden, und es wird namentlich von einem Mönch von St. Gallen, Namens Waltram, erzählt, er habe griechiſche Bücher abgeſchrieben; ein Gleiches wird von Notker gerühmt; aber nur von dem einzigen Hartmout von St. Gallen iſt zu vermuthen, ſeine Kenntniſſe von der griechiſchen Sprache haben ſich etwas über die Kenntniß der griechiſchen Bibel hinaus erſtreckt. Es kann daher wohl nicht geſagt werden, daß erſt durch die Herzogin Hedwig die Kenntniß der griechiſchen Sprache nach St. Gallen gekommen ſey, allein ſo viel iſt richtig, daß ſie nicht wenig dazu beigetragen hat, daß man mehr die reingriechiſche Sprache, ſo wie man ſie in den Alten findet, liebgewann. Wir können daher den Antheil nicht berechnen, den Hedwig an der wiſſenſchaftlichen Aufklärung des Kloſters St. Gallen hatte, und durch daſſelbe überhaupt an dem Wiederaufleben der griechiſchen Literatur. Auf jeden Fall ſteht Hedwig einzig da in ihrer Zeit, in welcher ſogar ſolche Männer, die ſich Berufs halber am meiſten für Wiſſenſchaft hätten intereſſiren ſollen, gerade in dieſem Felde am meiſten Gleichgültigkeit zeigten.

Digitized by Google

Ueberdies war sie auch eine sehr fromme Frau; sie übte an sich selbst die Regeln einer strengen klösterlichen Zucht, ohne den Schleier zu tragen: eine bei großem Reichthum in jener Zeit gewiß seltene Erscheinung. Sie war auch sehr geliebt von ihren Unterthanen, die Armen säumten nicht, fleißig nach Hohentwiel hinauf zu gehen, und täuschten sich nie in ihren Hoffnungen. Sie galt in ihrem ganzen Lande als Muster eines strengen und frommen Lebens; auch gab es lange Zeit keinen höhern Schwur, als den: „beim Leben Hedwigs!"

Von ihren letzten Lebenstagen wissen wir beinahe nichts; von der Zeit an, da die Zwistigkeiten zwischen Reichenau und St. Gallen geschlichtet waren, hören alle weitere Nachrichten von ihrem Leben und ihren Schicksalen auf, was wir um so mehr bedauern müssen, da wie das ganze Leben Hedwigs, so gewiß auch ihre ganze Lebenszeit reich war an Erscheinungen eines edlen deutschen Gemüths. Nicht einmal die Zeit ihres Todes ist ganz sicher, nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß sie im November des Jahres 994 nicht mehr lebte. Nach ihrem Tode fand man, daß sie ihre eigenen Güter theils dem neuen Kloster zu Hohentwiel, das sie ganz nach ihrem Sinn eingerichtet hatte, theils auch den übrigen Klöstern aus ihrem Gebiet vergabt hatte.

Als Kaiser Heinrich das Reich antrat, und das Bisthum Bamberg errichtete, so erklärte er alles, was ehemals dem Herzog Burkhard und Hedwigen gehörte, also auch Hohentwiel für sein erbliches Eigenthum, und ver-

Digitized

legte die Klosterstiftung in Hohentwiel nach Stein am Rhein, wozu ihm die Bereitwilligkeit der Mönche sehr zu Statten kam; diesen war es längst schon unbequem, den hohen Felsen auf und ab zu steigen, und freuten sich, als sie Heinrichs Absichten merkten. Bald darauf vereinigte er jedoch das in Hohentwiel ehemals bestandene Kloster mit dem Stifte Bamberg; den Leuten des Klosters gab er die Freiheit, sich zu verheirathen, oder sonst wohin zu gehen. Lange jedoch erhielt sich bei dem biedern Schwabenvolke, das von jeher seinen Fürsten mit Liebe anhängt, das Andenken an Hedwig, und Hohentwiel genoß die Ehre, einen langen Zeitraum hindurch an dem Ruhme seiner Herzogin Antheil zu nehmen. Darum möge es auch dem Geschichtschreiber von Hohentwiel vergönnt seyn, hier das Andenken Hedwigs aus der Vergessenheit hervorzurufen.

Es läßt sich leicht vorstellen, daß unter ihrer Regierung Hohentwiel bedeutend an Umfang und Schönheit gewann; schon die Errichtung des Klosters mußte demselben nicht wenig zu Statten kommen. Vielleicht wurde auch an der innern Einrichtung bei dieser Gelegenheit Manches verändert. Die Güter der Herzogin, so wie auch Hohentwiel, wurden nun nachher von den Königen wieder lehensweise den schwäbischen Herzogen übertragen. Doch besuchten die Könige selbst auch von Zeit zu Zeit Hohentwiel; so hatte es im Jahre 1000 die Ehre, den Kaiser Otto einige Zeit in seinen Mauern zu beherbergen.

In der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts, ungefähr in den Jahren 1094 und 1095, kam es an die Her-

Digitized by Google

zoge von Zähringen; um diese Zeit gehörte Hohentwiel dem Grafen Berthold von Zähringen; dieser behauptete nämlich eine Zeitlang das Herzogthum Schwaben gegen Friedrich von Staufen, und ihm war Hohentwiel ein willkommener Sitz, um von da aus seine Macht nur noch mehr geltend zu machen. Darum ließ er auch dasselbe noch fester ummauern, als es vorher war; jedoch bald mußte es eine gewaltige Zerstörung aushalten. Zur Zeit Heinrichs IV wußte Abt Ulrich von St. Gallen, der ein von dem Interesse Bertholds von Zähringen verschiedenes Interesse hatte, Hohentwiel dadurch in seine Hände zu bekommen, daß er einige von Bertholds Leuten mit Geld bestach, die ihm auch die Veste übergaben. Er ließ nun auf derselben auch zerstören, was zerstört werden konnte, um der Nähe seines Gegners los zu werden. Allein bald wandte sich das Glück von Ulrich, und Berthold nahm ihm nicht nur seine Veste wieder ab, sondern zerstörte auch von da aus dem Abt die Güter des Klosters St. Gallen; von fürchterlicher Rache getrieben ließ er im Kloster selbst rauben, sengen und brennen, ließ viele Mönche niederhauen, und selbst das Kreuz, das einer der Mönche vom Altare wegnahm, um sich damit zu schützen, konnte ihn nicht vom Tode erretten.

Unter Berthold von Zähringen mußte natürlich Hohentwiel manche Veränderungen erleiden; schon bei der Zerstörung durch Ulrich von St. Gallen hatte sich manches verloren, was Hedwigs sorgsame Hand angelegt hatte. Nach diesen Zeiten kam Hohentwiel an das Haus der

Digitized by Google

Hohenstaufen, und blieb auch bei demselben. Redlich theilte es die abwechselnden Lebensschicksale dieser Familie, wovon jedoch das Nähere nicht aufgezeichnet wurde. Nach dem Ableben der schwäbischen Herzoge mit dem unglücklichen Konradin soll Kaiser Rudolph von Habsburg Hohentwiel einem Ritter von Klingenberg geschenkt haben. Dieses Geschlecht war ein in den Zeiten des Mittelalters in Schwaben sehr angesehenes Geschlecht; es gehörten demselben viele Schlösser im Hegau, wie Hohenklingen und Hasberg, ferner Stein am Rhein, Möringen, Lugenstein, Klingen, Klingau und Klingenthal; sie hatten ein Wappen, wie die Ulmer. Im Anfang des 13ten Jahrhunderts werden die Ritter von Klingenberg als besondere Wohlthäter des Frauen-Cistercienserklosters Güntherethal im Breisgau genannt. So lange sie die Besitzer von Hohentwiel waren, wurde dasselbe sehr beträchtlich erweitert und verschönert. Um's Jahr 1245 lebte ein Ritter Burkhard von Klingenberg daselbst; zwanzig Jahre nachher war dasselbe in den Händen eines Ulrich von Klingenberg, der mit Margaretha, Tochter Ulrichs von Schönau verheirathet war; er hinterließ zwei Kinder, Ulrich II, der auf Hohentwiel blieb, und eine Tochter Gutha, die nachher der Marschall von Biberbach heirathete. Um's Jahr 1330 wurde Hohentwiel der Schauplatz einer Fehde, die die Rotweiler mit einem Ritter von Klingenberg hatten; sie nahmen ihm Hohentwiel, und er selbst kam im Treffen um. Wahrscheinlich ein Sohn von ihm, dessen Name aber eben so wenig bekannt

ist,

Digitized by Google

ſt, war es, der drei Jahre nachher mit einem Ritter von Bodman in einer blutigen Fehde lebte, und ihm von Hohentwiel aus alle ſeine Dörfer bis nach Bodman zerſtörte und verbrannte. Einige Jahre darauf wird ein Heinrich von Klingenberg genannt; er nahm Antheil an jener berühmten für die Franzoſen ſo unglücklichen Schlacht zwiſchen König Eduard von England und Philipp von Valois, für welchen letztern ſich dieſer Ritter erklärte; er mußte auch in dieſer Schlacht das Leben laſſen. Im Jahre 1357 kam es zwiſchen Herzog Albrecht von Oeſterreich und dem Grafen Eberhard von Würtemberg zu einem Streit; dieſer letztere zog nämlich gegen den Grafen von Hohenberg und Haigerloch, mit dem Albrecht Freundſchaft hielt, zu Felde, und zerſtörte nebſt mehreren Städten und Schlöſſern auch Hohentwiel. Ein Ritter von Klingenberg nämlich, deſſen Namen wir nicht wiſſen, hatte ſich gegen Eberhard an den Grafen von Haigerloch angeſchloſſen.

Funfzig Jahre nachher lebte auf Hohentwiel ein Ritter, Hermann von Klingenberg, der bei dem Entſatz von Bregenz durch den Grafen Wilhelm von Bregenz ſein Leben ließ. Bald darauf wird in dem Verzeichniß derer, die zu den Räthen des Grafen Eberhard von Würtemberg gehörten, ein Kaſpar von Klingenberg aufgeführt, der auch im Jahre 1435 auf dem Turnier zu Straubingen war. Um's Jahr 1447 gehörte Hohentwiel einem Johann von Klingenberg, und im Jahre 1464 werden fünf Brüder von Klingenberg genannt, Eberhard, Kaſpar, Heinrich, Albrecht und Wolfgang; ſie geriethen mit den Grafen von

Würtemberg in eine blutige Fehde. Wahrscheinlich waren sie früher Mitglieder der berühmten St. Georgengesellschaft, und nun ausgetreten, welches der Gesellschaft, bei der auch die Grafen von Würtemberg waren, schadete. Sie mußten zur Gesellschaft wieder halten, und Eberhard von Klingenberg mußte die Grafen von Würtemberg, die er wahrscheinlich persönlich beleidigt hatte, um Verzeihung bitten; auch mußte er sich mit seinen Brüdern verpflichten, daß, wenn sie auch wieder austreten sollten, sie doch ein Jahr lang von Hohentwiel aus nichts gegen die Grafen unternehmen wollten.

Im Jahre 1474, als Herzog Karl von Burgund die Stadt Köln belagerte, schickte Markgraf Albrecht von Brandenburg den Belagerten Hülfsvölker zu; unter diesen zog auch ein Ritter von Klingenberg, von Hohentwiel, mit. Sieben Jahre nachher waren auf dem Turnier zu Heidelberg die Brüder Heinrich und Albrecht von Klingenberg, und um dieselbe Zeit war ein Kaspar von Klingenberg Edelknecht.

Doch nun blieb Hohentwiel nicht mehr lange in dem alleinigen Besitzthum der Familie von Klingenberg; dieß kam immer weiter zurück in ihren Glücksumständen, und schon im Jahre 1515 mußte ein Heinrich von Klingenberg dem Herzog Ulrich von Würtemberg das Oeffnungsrecht in Hohentwiel zugestehen, dessen sich auch der Herzog in seinen unglücksvollen Zeiten bediente. Nun beginnt für Hohentwiel eine sehr glänzende Periode, indem es von dieser Zeit redlich das Schicksal seiner Herzoge theilte, und eben

Digitized by Google

dadurch seinen Ruhm weithin verbreitete; denn von nun an sind vieler Großen Augen auf dasselbe gerichtet.

Während Kaiser Karl V das Herzogthum Würtemberg inne hatte, bekam Herzog Ulrich Gelegenheit, Hohentwiel von seinem Diener Hans von Klingenberg an sich zu ziehen. Er ließ im Jahre 1521 mit ihm unterhandeln, daß er ihm sein Schloß mit gewissen Bedingungen übergebe, um dasselbe so lange zu gebrauchen, bis Herzog Ulrich wieder in den Besitz seines Landes und seiner Schlösser käme. Auf zwei Jahre solle er es ihm überlassen; sollte es dann zu einem Vergleich kommen, so wolle er ihm, dem Hans von Klingenberg, sein Schloß Hohentwiel wieder zustellen, und ihm noch dazu 5000 Fl. rheinisch bezahlen, doch daß dem Herzog Ulrich die Oeffnung im Schlosse nichts desto weniger bleibe. Jetzt wolle er ihm 1000 Fl., und so lange er das Schloß habe, ein jährliches Dienstgeld von 400 Fl. geben. Ulrich machte sich ferner anheischig, alles, was er auf Hohentwiel finden würde, dem Klingenberg zu bezahlen, und dennoch alles wieder zurückzugeben, ausgenommen Büchsen, Pulver und Schießgewehre. Bei der Wiedereinlieferung des Schlosses solle dem von Klingenberg nicht abgezogen werden, was Ulrich im Schlosse verbaue; auch versprach Ulrich, ihm seine Güter zu beschützen. Sollte Ulrich aber Hohentwiel im Verlauf dieser Zeit verlieren, so sollten mit ihm seine Erben dem Eigenthümer 20,000 Fl. bezahlen. Auch mußte sich Ulrich verbindlich machen, daß er Hohentwiel nie gegen die Eidgenossen und die Rotweiler gebrauchen, sondern mit ihnen Freundschaft halten

wolle. Die von Augsburg und Schaffhausen sollten die Oeffnung, die sie schon vorher in Hohentwiel hatten, behalten, doch so, daß Ulrich nicht Schaden darunter leide. Dies war der Vertrag, den Herzog Ulrich von Würtemberg mit Hans von Klingenberg schloß, und es unterschrieben sich viele Ritter, z. B. Georg Freiherr von Heuen, Herr zu der hohen Trüaß, Hans von Brandeck, Ritter, Eberhard von Reischach der Aeltere, Max Stumpf von Schweinberg, Heinrich von Neuneck zu Glatt, und alle ihre Erben, auch Bürger, Rath und Gemeinde der Stadt Mömpelgard.

Klingenberg zog nun ab, und Herzog Ulrich nahm Besitz von Hohentwiel; hier wollte er sein und seines Landes Schicksal abwarten. Nach dieser für Ulrich um so vortheilhaftern Begebenheit, da er von diesem Schloß auf einen sehr nahen Weg in sein ihm abgenommenes Fürstenthum hatte, berichtete ihm Hans von Klingenberg: „wie das Geschrei von dem Kontrakt zwischen ihnen beiden schon gar weit auskommen, daher es in der Kürze möchte verhütet werden, daß man mit Proviantirung nicht mehr zukommen könnte, denn dessen sey er gewiß, daß man in den nächsten Städten allen Rath gehabt habe, wie vorzukommen, daß das Schloß nicht gespeißt werde, und man ihn den Klingenberg (der nun dem Herzog diente) überrumpeln möchte." Darum legte Ulrich sogleich Max und Friedrich Stumpf, zwei Brüder, mit einigem Volk in das Schloß, und ließ es zur Nothdurft versorgen. Während dieser Anstalten nöthigte Stumpf etliche Fuhrleute, die Wein und

Digitized by Google

Salz geladen hatten und nach Zürch fahren wollten, auf
)en Berg hinauf zu fahren, da sie doch unter demselben
)inziehen wollten. Darüber gerieth nun der Herzog mit
)en Schweizern in Verdrießlichkeiten, die ihm deswegen
uch von Bern aus schrieben, und von ihm forderten:
‚daß er alle die, so ihren lieben Eidgenossen zu Zürch fei-
en Kauf zuführen, unverhindert fahren lassen, und sonst
uch gegen niemand nichts gewaltiges noch aufrührerisches
ornehme, damit nicht Ursache gegeben werde, Gegenwehr
u gebrauchen, und ihnen allen einen tödtlich schweren
rieg zuzurichten.“ Allein diese Verdrießlichkeiten wurden
)gleich durch ein sehr liebreiches Schreiben Herzog Ulrichs
eigelegt; er gestand darin, daß es nicht mit seinem Wil-
n geschehen sey, und er sogleich Befehl geben wolle, nie-
)and von den Eidgenossen von Hohentwiel aus zu belei-
igen; auch sey er gesonnen, immer mit ihnen gute Nach-
arschaft zu halten.

Die Schweizer hatte also Herzog Ulrich bald durch seine
rklärung wegen Hohentwiel zufrieden gestellt; wiewohl
: wieder bald darauf, ohne Zweifel darum, weil der Her-
)g das Schloß mit Volk und Vorrath versah, von Baa-
)n im Ergau aus wieder an ihn schrieben, und ihm
ı ihre Besorgnisse wegen seiner Ausrüstung von Hohen-
)iel erklärten; sie wollten von ihm wissen, wessen sie sich
)n ihm zu versehen hätten. Jedoch auch darüber beru-
gte er sie.

Den Königlichen und Bündischen mußte aber die Ueber-
ıbe von Hohentwiel an den Herzog ein um so größerer

Dorn im Auge seyn, da es so nahe bei Würtemberg lag. Daß der Ritter von Klingenberg sein Schloß dem Herzog eingeräumt hatte, berichtete zuerst Wolf von Honburg, ein Ritter, an den Kaiser, dem es auch sehr mißfiel. Er befahl sogleich, daß die Stadt Tuttlingen und das Schloß Honburg gut versehen werde, und ließ den Ritter von Klingenberg von Gent aus an den kaiserlichen Hof bescheiden, um sich dort darüber zu verantworten, daß er gegen den Vertrag mit der Regierung zu Insbruck sein Schloß Hohentwiel, auf das auch der Kaiser Anspruch habe, dem Herzog Ulrich von Würtemberg des Reiches Aechter und Aberächter übergeben habe. Das Recht, das der Kaiser auf Hohentwiel haben wollte, schrieb sich davon her, daß früher ein Albrecht von Klingenberg dem Kaiser Maximilian eine ewige Oeffnung zu Hohentwiel um 300 Fl. jährlichen Dienstgeldes verkauft hatte. Dies suchte auch nachher König Ferdinand bei dem kadanischen Vertrage geltend zu machen. Den meisten Kummer verursachte Ulrichs Besitz von Hohentwiel dem schwäbischen Bunde, der natürlich von dorther vielen Schaden von dem Herzog befürchten durfte. Es entschlossen sich daher anfangs die Bündischen, selbst einen Zug nach Hohentwiel zu machen, und weil ihnen dieses nachher zu beschwerlich, ja unmöglich vorkam, so machten sie sich an die Schweizer, und suchten durch diese dem Herzog Hohentwiel wieder aus den Händen zu reißen. Die Gesandten kamen auch wirklich in Baden zusammen, und wollten die Eidgenossen bereden: „daß sie sich nicht Herzog Ulrichs, als des schwäbischen Bundes

Digitized by Google

offnen Feindes, und des Schlosses Hohentwiel beladen möchten.“ Allein die wenigsten der schweizerischen Gesandten waren hinlänglich von ihren Obern dazu bevollmächtigt, daher die Entscheidung der Sache für jetzt noch verschoben wurde.

Ulrich bekam inzwischen Zeit, sich in Hohentwiel noch besser einzurichten, und als er endlich sah, wie seine Feinde sogar nicht geneigt waren, ihm auf seine wiederholten Bitten sein Herzogthum wieder zu geben, so entschloß er sich endlich, auf sein angebornes Land mit Gewalt der Waffen etwas zu wagen. Er war Bürger von Basel, und wußte sich in dieser Stadt einen Paß für sein Fußvolk zu verschaffen. Mit Macht rüstete er sich in Mömpelgard, viele Ritter und Edle stießen zu ihm, und so zog er von Mömpelgard aus nach Hohentwiel, wo er eigene Büchsen und Stückgießer hielt, die ihm mehrere Stücke gießen mußten; am Ende des Octobers 1524 hatte er in Hohentwiel gegen 500 Mann zu Fuß und zu Roß, daher ihm auch die Edelleute aus dem Hegau schrieben, er möchte sie über seine Gesinnungen gegen sie in Kenntniß setzen. Diese Rüstung erregte bei dem würtembergischen Statthalter große Besorgniß; man machte deshalb auch alle Anstalten, um der Gefahr zu wehren, versuchte sogar, vom Erzherzog Ferdinand einen Erlaubnißbrief auszuwirken entehrende Mittel gegen Ulrich zu gebrauchen, und Leute, die dem Herzog all ihr Lebensglück zu danken hatten, zu bewegen, den Herzog, wenn er von Hohentwiel herab-

Digitized by Google

ginge, gefangen zu nehmen, welches jedoch der für Recht noch empfänglichere Ferdinand geradezu abschlug.

Die Unterhandlungen mit den Schweizern gingen immer noch fort, und den würtembergischen Regimentsräthen wurde allmählig recht bange bei der Sache, daher noch während der Unterhandlungen der würtembergische Statthalter, Wilhelm Truchseß von Walpurg, an die Statthalter in Insbruck schrieb: „wie von wegen der Uneinigkeiten unter den Knechten zu Hohentwiel solches Schloß um ein gewisses Stück Geld zu des Kaisers und Reiches Handen zu bringen wäre, oder man könnte mit Hans von Klingenberg handeln, daß er das Schloß wieder an sich zöge; es sey Max Stumpf auf Glatt nach Stuttgardt gekommen, und habe ihm angezeigt, wie er neben Hans Thumm von Neuburg von Ulrichen mit Ungnaden abgeschieden sey, und den möchte man, seiner Meinung nach, dahin gebrauchen, daß er mit seinem Bruder Friedrich, der noch auf Hohentwiel liege, handle, ob Hohentwiel nicht um eine Summe Geldes an den Kaiser zu bringen wäre."

Herzog Ulrich, der schon während der schweizerischen Unterhandlungen sich nirgends mehr sicher wußte, war bald da, bald dort: er ging in die Pfalz, nach Lothringen, und endlich, da er keine Hülfe fand, nach Lucern in die Schweiz. Da geschah es, daß der Ritter von Klingenberg noch zu guter Zeit während der Unterhandlungen starb, und seine Wittwe Hohentwiel feil bot. Der Herzog säumte nicht, sich hier mit den Seinigen einen sichern Aufenthalts

ort zu bereiten, er entlehnte Geld, und kaufte das Schloß zum größten Mißfallen des schwäbischen Bundes, der dadurch alle seine Plane, dem Herzog dasselbe aus den Händen zu spielen, vereitelt sah; er mußte es jedoch geschehen lassen. Ulrich aber bot nun alles auf, um sich hier gegen die Bündischen recht fest zu setzen.

Im Jahre 1546, nachdem inzwischen Ulrich glücklicher war, mußte er jedoch wieder Stuttgardt verlassen, und er nahm nun abermals seine Zuflucht zu Hohentwiel; von da aus schickte er Boten an den Kaiser, um diesen wieder zu besänftigen, und im folgenden Jahre wurde wirklich in Hohentwiel der Vergleich unterschrieben.

Nach Ulrichs Tode ließ Herzog Christoph nebst vielen andern Schlössern auch Hohentwiel wieder herstellen; überhaupt hielten die würtembergischen Fürsten Hohentwiel von jeher sehr in Ehren.

Bis auf die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs blieb es daselbst ruhig; doch mit dieser Zeit begann für Hohentwiel eine herrliche Periode. Es ist kein Würtemberger, der nicht dem edlen Widerhold auch noch in späten Zeiten mit Achtung und Liebe zugethan ist. Er brachte es von der Stelle eines gemeinen Reiters zu der eines Kommandanten von Hohentwiel; als solcher stellte er dasselbe in den besten Stand, und konnte nach den harten Stürmen dieses blutigen Krieges die Veste seinem Herzog als eine keusche Jungfrau übergeben. Kaum war die Nördlinger Schlacht vorüber, so wurde Hohentwiel sogleich von den Kaiserlichen belagert. Im Jahre 1634 hatte Herzog Eberhard von

Digitized by Google

Würtemberg Hohentwiel mit allem Nöthigen versehen lassen. Widerhold ließ von allen Orten her, sie mochten gehören wem sie wollten, Vorrath hinauf bringen, nur die Eidgenossen verschonte er; dagegen ließ er die beiden Burgen Hohenkrähen und Mägdberg abbrennen. Hier fand er auch Gelegenheit, gegen 30 Wagen, die man nach Zell am Bodensee führen wollte, zu erbeuten. Zu gleicher Zeit machte er einen Anschlag auf den Bischof von Konstanz, der sein Jägermahl zu Bollingen hielt; dieser entrann noch kaum, ließ aber sein Leibpferd und Silbergeschirr in Widerholds Händen. So suchte Widerhold sein ihm anvertrautes Kind auszustatten. Im Jahre 1635 sollte General Oßa durch Vermittlung der Schweizer und des Grafen Max von Pappenheim Unterhandlungen mit Hohentwiel eingehen. Weil ohnehin der Friede von Prag nahe war, so ließ der Herzog Widerholden auffordern, die Feindseligkeiten einzustellen. Nun schickte zwar dieser seine Abgeordneten nach Schaffhausen, allein er erklärte, ohne des Herzogs bestimmteren Befehl nichts entscheiden zu können. Nun wurde Hohentwiel belagert, und man zerstörte eine Mühle, deren sich die Belagerten bedienten. Allein nun ließ Widerhold auf dem Schlosse Hand- und Roßmühlen verfertigen, und den Eidgenossen sagen, Hohentwiel stehe unter dem Schutze Frankreichs, sie möchten daher als Bundesgenossen Frankreichs darauf dringen, daß die Belagerung aufgehoben würde. Allein die Oesterreicher zeigten keine Lust dazu, und zerstörten vielmehr dem Unterhändler Max von Pappenheim zum Dank seine Güter. Obrist Vizthum

machte die Belagerung nun ernstlicher, und ließ Geschütz aufführen. Hohentwiel war in um so bedenklicheren Umständen, als auf dem Schlosse die Pest ausbrach und viele Soldaten wegraffte. Darum ließ der Herzog unterhandeln, daß man Hohentwiel in Ruhe lassen solle; während der Unterhandlungen aber suchte man sich desselben auf eine andere Art zu bemächtigen. Der Hofmeister der Erzherzogin Klaudia erschien vor Hohentwiel, um mit Widerhold sich darüber zu verständigen, daß er dasselbe der Erzherzogin überlassen sollte. Allein Widerhold schlug es rund ab, zumal da Pappenheim dem Herzog erklärt hatte, er solle Hohentwiel nie aus den Händen geben, denn von hier aus wolle er mehr Land erobern, als der Herzog verloren habe. Widerhold beschloß nun, mit Gewalt seiner Feinde los zu werden; allein Vizthum merkte es, und ließ stark feuern. Widerhold dagegen machte einen Ausfall nur mit 12 muthigen Reitern, und jagte damit die ganze feindliche Reiterei aus ihrem Wachthause. So erzwang er einen Waffenstillstand, den er sehr weislich zur Ausbesserung von Hohentwiel benutzte. Ein Jahr darauf, im J. 1637, erfuhr Widerhold durch ein Zeitungsblatt, daß der Herzog von Würtemberg Hohentwiel übergeben solle; er suchte diesem dadurch vorzubeugen, daß er sich mit dem Herzog Bernhard von Weimar, der eben in Frankfurt war, in ein Bündniß einließ; sie wurden darüber eins, daß Hohentwiel dem Herzog von Weimar und dem von Würtemberg zugleich angehören solle. Weil der letztere kein Geld mehr hatte, so versprach Herzog Bernhard Widerholden nicht

nur eine bedeutende Summe Geldes, sondern ließ ihm auch bezahlen, was er bereits aus eigenen Mitteln für Hohentwiel gethan hatte, versprach auch dem Herzog noch andere Vortheile. Dagegen sollte Bernhard die vollkommene Macht über Hohentwiel haben, und Widerhold sammt seiner Besatzung in seinen Diensten stehen. Dieser Vergleich rettete dem Herzog seine Veste. Ehe nämlich der Kaiser mit dem Herzog unterhandeln wollte, sollte Hohentwiel übergeben werden; der Herzog begab sich inzwischen zu dem Markgrafen Wilhelm nach Baden, um von dort aus bald persönlich in Stuttgardt erscheinen zu können. Er schickte einen Abgeordneten an Widerhold, mit dem Befehl, dem Obrist Vizthum seine Veste zu übergeben. Jetzt kam erst der Vertrag mit Herzog Bernhard an den Tag, und wie Widerhold erst vor kurzem weimarische Reiter aufgenommen habe. Widerhold erklärte, sowohl Schweden als Würtemberg sey er die Erhaltung von Hohentwiel schuldig, und er übergebe es nicht. Jetzt setzte er gegen einen früher geschlossenen Vertrag die ganze Umgegend in Kontribution. Selbst die Vorstellung: daß durch seine Weigerung die Zurückgabe des Herzogthums verzögert werde, die Ehre des Herzogs und seine eigene Ehre darunter leide, konnte Widerholden nicht zur Uebergabe bewegen. Eben so standhaft blieb auch die Besatzung. Der Herzog ließ sich daher bei dem Kaiser entschuldigen, und beklagte sich sogar bei ihm über Widerhold.

Den 8. Juli 1639 starb Herzog Bernhard von Weimar, und man wollte, was jedoch unwahrscheinlich ist,

Digitized by Google

ſogar behaupten, er ſey darum vergiftet worden, weil er mit Urſache war, daß Hohentwiel nicht übergeben wurde; denn gleich darauf erinnerte man den Herzog Eberhard, er möchte es jetzt verſuchen, ob Widerhold nicht gegen billige Bedingungen Hohentwiel übergebe. Dreimal ſchrieb der Herzog an Widerhold ſehr dringend, er möchte doch mit der Uebergabe nicht mehr zögern, weil inzwiſchen der Kaiſer zur Verſicherung ſeiner Treue die Feſtung Aſchberg beſetzt halte. Allein Widerhold antwortete: er ſtehe in ieſem Augenblick im Dienſte des ganzen würtembergſchen Fürſtenhauſes, dem er Hohentwiel nicht entziehen dürfe. In dem letzten Briefe ſchrieb der Herzog ein eignes Poſtſcript, worin er den Widerhold noch einmal bat; allein vermuthlich hatte das Poſtſcript die Zeichen nicht, die Widerhold mit dem Herzog verabredet hatte, er achtete alſo nicht darauf. Die Belagerung wurde fortgeſetzt, und am 12. Auguſt 1639 warf man Granaten in die Veſte, jedoch ohne bedeutenden Schaden. Doch hatten es die Feinde endlich dahin gebracht, daß ſie den Vorhof beinahe in ihren Händen hatten, weil dieſer nur mit Palliſaden befeſtigt war. Da ſtürzte Widerhold mit ſeinen muthigen Reitern wie ein angeſchoſſener Eber aus der obern Veſte herab, und jagte den Feind mit großem Verluſt für den letztern zurück. Bei dieſer Gelegenheit ſoll auch eine verkleidete Frau von Hohentwiel ſich in die Beſatzung gemiſcht, und einen Baiern, der ſie ſchon verwundet hatte, dennoch entwaffnet und ſein Gewehr nach Hohentwiel gebracht haben. Nach drei Monaten zogen die

Feinde wegen des eingetretenen üblen Wetters ab, und ließen nur ein Reiterregiment vor Hohentwiel, um dasselbe blos einzuschließen. Als Widerhold sah, daß die Zurückgebliebenen in einer nahe daliegenden Kelter den Tag hindurch bei einem großen Feuer Wacht hielten, des Nachts aber die Kelter verließen, so ließ er eine große Granate mit vielen Schlägen bei Nacht in der Kelter eingraben, die des andern Tages durch das von den Feinden wieder angezündete Feuer in Brand gerieth, und eine große Anzahl derselben mit der Kelter in die Luft sprengte. Der Kaiser schien endlich selbst ermüdet zu seyn, und weil er befürchtete, Widerhold möchte Hohentwiel an Frankreich übergeben, so schrieb er an den Herzog, daß, wenn Widerhold auch dem Herzog dasselbe nicht einhändigen wolle, er ihn doch bewegen möchte, daß er es nicht Frankreich gebe. Eine Abtheilung Kroaten mußte nun eine Zeitlang Hohentwiel bewachen; doch auch das hörte bald auf.

Im Jahre 1640 drang die Erzherzogin Klaudia abermals auf die Belagerung von Hohentwiel, weil sie hoffte, dasselbe für sich zu gewinnen; sie hatte einen spanischen General an ihrem Hofe, der sich der Herzogin mit Uebernahme der Belagerung angenehm machen wollte; mit 2000 Mann zog er vor Hohentwiel. Allein schon auf dem Wege dahin hatte er das Unglück, daß ein von ihm zur Erkundigung ausgesandter Obrist nebst vielen Reitern von Widerhold aufgefangen wurde. Er wollte mit Widerhold unterhandeln, allein dieser antwortete ihm mit seinem Geschütz; bald kam ein weimarischer Obrist ihm zu Hülfe. Sie

Digitized by Google

brachten den Spanier in eine nicht geringe Verlegenheit, die sie benutzten, und ihm ein mörderisches Blutbad anrichteten.

Widerhold verfolgte den Feind, nahm das Schloß Staufen, wohin sich Viele gerettet hatten, mit Sturm, und kam beladen mit Beute nach Haus.

Im Jahr 1641 stand Obrist Neuneck vor Hohentwiel, und später erschien auch General Sparre davor. Er wollte es zuerst auf dem Wege der Unterhandlung versuchen; als dies mißlang, so wurde es Ernst. Die Feinde hatten bereits den Vorhof, und hofften, in 3 Wochen vollends des Ganzen Meister zu werden. Allein Widerhold jagte sie wieder heraus, und suchte ihnen bald durch Ausfälle, bald durch Kriegslist zu schaden. Unweit von Hohentwiel war ein Acker mit Erbsen und Rüben bepflanzt, den sich die Feinde zu Nutz machten. Sobald dies Widerhold sah, so steckte er einmal viele mit Bändern gezierte Hüte in denselben, und an diese ließ er Feuerschlösser anbinden. Als die Feinde an den Hüten zogen, so wurden sie meistens getödtet. Auch ließ Widerhold Soldaten in das Gebüsch verstecken, die mit großen Angeln die vorübergehenden Reiter von den Pferden zogen. Endlich wollte Sparre die Veste untergraben; allein inzwischen hieben sich mehrere Reiter Widerholds durch, und riefen die Schweden herbei, die endlich vom Elsaß herüber kamen. Als sie Widerhold herkommen sah, kam er mit den Seinen herab, und so nahmen sie den Feind in ihre Mitte, und hieben zusammen, was nicht entkommen konnte. Mundvorrath und Geschütz

Digitized by Google

fiel in Widerholds Hände, und Sparre, der sich gerühmt hatte, in drei Monaten Meister zu seyn, mußte abziehen. Hohentwiel litt bei dieser Belagerung keinen großen Schaden, nur eine Feuerkugel erreichte den Hof des Schlosses, lief einer Thüre zu, stieß sie auf, und nahm die halbe Wendeltreppe eines Thurmes mit.

Ein Jahr nachher machte Widerhold von Hohentwiel aus einen Streifzug bis nach Ueberlingen, wo er wieder Wein und andern Vorrath sich geben ließ, ein Kloster daselbst bot ihm Kontributionsgelder an, allein er wollte nichts, als eine Orgel, die ihm zu der auf Hohentwiel von ihm erbauten Kirche noch fehlte. Im vorigen Jahrhundert war diese Orgel daselbst noch zu sehen; überhaupt wurde die Kirche von lauter feindlichen Gütern gebaut, und den 26. November 1645 mit dem Eintritt in ein neues Kirchenjahr eingeweiht. Ein Jahr vorher wurden abermals wegen der Uebergabe von Hohentwiel Unterhandlungen angeknüpft, und endlich dasselbe noch ein Mal belagert, jedoch wieder vergeblich. Im Jahre 1646 drang man bei Eberhard auf Schleifung der Veste an, allein diesem widersetzte sich Alles. Endlich suchte man Widerholden durch die glänzendsten Versprechungen zu bewegen, da gab er die stolze Antwort: er begehre seinem Herrn treu zu dienen, und hoffe durch Hohentwiel dem Fürstenhause sein Land zu erhalten, und erkläre hiemit, wie man in diesem Lande hause, er dafür furchtbare Rache nehmen werde an den ihm nahe gelegenen österreichischen Besitzungen.

End-

Digitized by Google

Endlich durch den westphälischen Frieden wurde es ruhig, und der ehrwürdige ergraute Held zog herab von Hohentwiel, um nach den härtesten Stürmen Hohentwiel seinem Landesherrn als eine noch keusche Jungfrau zu übergeben. Am 11. August 1650 ließ der Herzog in der Stiftskirche zu Stuttgardt eine Dankpredigt deswegen halten; auch wurden Münzen darauf geprägt. Auch noch im Jahre 1671 gelüstete Oesterreich nach Hohentwiel, allein so lange Widerhold noch da war, war nichts anzufangen; im Jahre darauf, als an den Herzog von Würtemberg der Befehl erging, er möchte sich in Kriegsverfassung gegen Frankreich setzen, so reiste er selbst mit seinen Leuten nach Hohentwiel, wohin er auch den Bischof von Konstanz und und den Markgrafen von Baden beschieden hatte. Hier legte nun der dreiundsiebenzigjährige Widerhold sein Amt nieder, und an seine Stelle kam ein Rittmeister Roth als Kommandant von Hohentwiel. Er ging nach Kirchheim an der Teck, nachdem er von dem Herzog belohnt worden war; hier machte er sehr beträchtliche Stiftungen, und gab seinen Heldengeist auf. Durch seine Stiftungen ruht sein Andenken noch allezeit im Segen.

Im Jahre 1705 wurde Hohentwiel von den Franzosen besetzt, aber auch sie konnten nichts ausrichten. Desto mehr aber erfuhren sie ein Jahrhundert nachher, daß der Geist Widerholds von Hohentwiel gewichen war; ohne Noth übergab der damalige Kommandant dasselbe an die Franzosen, die es so lange inne hatten, bis sich ihr Kriegsglück wandte. Zum Abschied ließen sie Hohentwiel spren-

gen, so daß jetzt nur noch einzelne Trümmer da stehen; auf dem obern Theile der Festung stehen einzelne Giebelseiten, und mahnen den Wanderer, der unten im Thale vorübergeht, an eine kräftige Heldenzeit zu denken. Der ehemalige Vorhof hat jetzt noch diesen Namen, und er zeigt noch einzelne Parthieen von Mauern und alten Gebäuden. Wer sich die Mühe geben will, hinaufzusteigen zu den Ruinen, die hoch in den blauen Lüften stehen, der wird noch überdies belohnt durch eine himmlische Aussicht auf den Bodensee, hinter welchem sich die mächtigen Gebirge Tyrols und der Schweiz erheben. Wie spitzige Nadeln erheben sich einzelne Felsen, auf denen noch die Ruinen alter Ritterburgen stehen, und eine unzählige Menge von Städten und Dörfern vermehrt den Reiz dieser Aussicht, die nicht leicht ihres Gleichen hat.

* * *

Benutzt wurden bei dieser Arbeit, nebst mündlichen Nachrichten, folgende Werke:

Die gewöhnlichen Chroniken von Krusius, Steinhofer, Naucler und das Gabelcoverische Manuscript. Münster's Kosmographie. Gerbert's Historia nigrae silvae. Esenwein's Lobspruch von Hohentwiel, Tübingen 1650. 4. Vorzüglich Eckehard de casibus monasterii St. Galli, in Goldast's Script. rerum allemann. Sattler's Beschreibung des Herzogthums Würtemberg. Rebstock's Beschreibung von Würtemberg. Sattler's Geschichte der würtembergischen Grafen und Herzoge. Die Schweizerchroniken von Tschudi

Digitized by Google

und Stumpf. Eine Abhandlung in Wegelin's Thesaurus rerum suevicorum. Claß politische Landes- und Kulturgeschichte von Würtemberg. Pfister's Geschichte von Schwaben. Wirz helvetische Kirchengeschichte, 1ster Band, und Ildefons von Arx Geschichte von St. Gallen.

In Merian's Topographie von Schwaben sind zwei Ansichten von Hohentwiel in seinem ehemaligen Zustande.

Carl Jäger.

Die Ruinen von Hohentwiel, die ich im Jahre 1814 sah, geben ein zu schönes Bild, als daß sie nicht schon oft Gegenstand der Darstellung für Künstler geworden seyn sollten, worüber mir aber nichts Näheres bekannt ist. Nur die kleine Abbildung kann ich hier anführen, welche von Imhof gezeichnet und von Adam gestochen, als Titelkupfer vor G. v. Schultes Skizze einer Wanderung durch einen Theil der Schweiz und des südlichen Deutschlands, Bamberg 1820. 8., sich befindet.

F. G.

Digitized by Google

156.

Frankenstein

an der Bergstraße, im Großherzogthum Hessen.

Selbst um die Zerstörung hat des Segens
Arm sein grünendes Panier gepflanzet,
und die Büsche jauchzen in der Sonne
goldnen Strahlen, und der Eppich, schlingend
dort sich um die Mauern, glänzet weithin.

C.

Digitized by Google

Digitized by Google

156.

Frankenstein.

Zwei Stunden von Darmstadt, über dem freundlichen Dorfe Eberstadt, erhebt, auf dem Rücken der ersten bedeutenden Vorhöhe des Odenwaldes, die Ruine von Frankenstein ihr greises Haupt aus dem frischen Grün des Waldes, der den Rücken des gleichnamigen Berges deckt. Neben dem alten Gemäuer steht ein freundliches Jägerhaus. Wenn die Abendsonne auf seinen glatten Schiefern und in seinen Fenstern sich spiegelt, ist es rings in der Ebene sichtbar und der Freund der Natur und des Alterthums fühlt sich mit magischer Kraft zu dieser romantischen Höhe hingezogen. Darmstadts Bewohner, ehemals in sonderbarer Verbindung mit den Herren auf Frankenstein, wandern häufig zu dem zerfallenen Sitze desselben, um unterm dichten Laubdache einer mehr als hundertjährigen Linde, die vor dem Burgthore über einladenden Sitzen grünt, bei einer unermeßlichen Aussicht in die schönsten deutschen Gauen, am Busen der Natur sich zu ergötzen, oder an wehmüthig süßen Träumen vergangener Zeiten

Digitized by Google

ſich zu laben. Hier ſieht man die Thürme von Mainz, die Rheinbrücke, die Kirche von Hochheim und weit ins Rheinthal hinein, den Donnersberg mit ſeinem gigantiſchen Rücken und den Rhein in ſeinem langen Laufe durch geſegnete Erdſtriche; näher, Darmſtadts ſchönern Theil, und dicht unten, das Dorf Eberſtadt mit ſeinem ſeltſamen Kirchthurme.

Vor ſolchem Bilde weilt man gern und lang, beſonders, wenn man es, ſo wie hier, mit Behaglichkeit im kühlenden Schatten überſchauen, ruhig alle ſeine Theile genau betrachten kann und immer von neuen Entdeckungen dabei feſtgehalten wird.

Bedeutend noch ſind die Ruinen Frankenſteins und geben ein ſchönes Bild der alten Zeit. Durch einen Thorbogen tritt man in den Vorhof. Hier ſteht rechts ein, 1756 erſt erbautes Haus, das ein Förſter bewohnt, und daneben ſeine Oekonomiegebäude hat, auf Grundmauern alter Gebäude errichtet. Links ſteht ein kleines altes Gebäude, in Urkunden die alte Kapelle genannt, erbauet und dotirt in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts von Junker Georg Oswald von Frankenſtein. Nur wenige Spuren zeigt ſie von ihrer ehemaligen Beſtimmung, denn ſie iſt jetzt zum Stalle profanirt. Gerade aus ſteht der noch gut erhaltene, viereckige, hohe Pfortenthurm, mit halb zugemauertem Eingange, über welchem das Frankenſteiniſche Wappen eingemauert iſt, deſſen Form ſchon das hohe Alter des Thurms beurkundet. Nur drei Seiten hat dieſer Thurm, nach der vierten, der Südſeite, war er mit

Digitized by Google

zugemauert, was man ganz deutlich noch an den geregelten Schlußsteinen auf beiden Seiten sieht. Er war der Pforten- oder Brückenthurm. Nach dem Vorhofe zu war eine Zugbrücke, und wenn man durch ihn durchgegangen war, führte eine steinerne Brücke über den tiefen Zwinger in den innern geräumigen Burghof, wo sich zu beiden Seiten feste Mauern an ihn anschlossen.

Im Burghofe erblickt man eine gewaltige Masse von Ruinen früherer und neuerer Gebäude, ein Bild großer Zerstörung. Wild und schauerlich ist unter einem großen Kellerbogen, tief unter der Erde, der Eingang in das Burgverließ. Eng, dunkel und felsenfest ist das schreckliche Behältniß, worin man noch Ringe eingemauert findet zur Befestigung der Ketten der Eingesperrten. Ueber ihm sind mehrere Gewölbe, auch Kerker, doch nicht so schrecklich als jenes. Alle diese Kerker enthält der viereckige Thurm, der auf dem Titelkupfer dieses Bandes zu sehen ist. Er ist seiner ganzen Bauart nach weit älter als die übrigen Schloßgebäude, wenigstens seinem untern Theile nach, was man deutlich noch sieht. Dahin deutet auch die an ihm eingemauerte Steintafel, denn von dieser an und mit ihr fängt der neuere Bau nach oben zu, an. Auf dieser Tafel steht: Anno domini 1528 Zu Gott steht meine Treue. — Noch höher ist in einem Fensterbogen die Jahrzahl 1527 eingehauen und in der Mitte des Bogens sieht man eine Figur wie ein Zweig, die aber schwer zu erkennen ist. Neben dran zeigt sich ebenfalls eine unkenntliche Figur, einer Lilie nicht unähnlich, vielleicht eine

Digitized by Google

Anspielung auf altfränkisches Eigenthum, oder auf den Namen Frankenstein. Philipp von Frankenstein, welcher um diese Zeit lebte und den neuern Theil der Burg erbauete, hat also wahrscheinlich auch den Thurm erhöht und durch jene Jahrzahlen seine Baue beurkunden wollen. Auch ein noch gangbarer Brunnen ist im Burghofe.

Auf dem Ilbeskopfe, einer Anhöhe gegen Süden, hat man die schönste Uebersicht der Burg. Hier übersieht man die ganze Masse des Alten und Neuen, wie es sich in Eintracht mit einander verbindet, wie die Mauern grün bewachsen, hier und da mit Gesträuch geziert sind und am Ende die schöne Linde auf ihrer runden Terrasse, Ruhende beschattet.

Die Burg Frankenstein ist sehr alten Ursprungs und war, nebst den dazu gehörigen Dörfern, Niederbeerbach und Dunkelbach, Reichslehn, mithin ursprünglich königlich fränkisches Eigenthum. Dies deutet schon der Name an. Denn Frankenstein heißt nichts anders, als: der Franken Veste, erbauet von Franken für ihre Könige zum Aufenthalt bei der Jagd. Die fränkischen Könige und Kaiser besaßen überhaupt manch anderes schöne Eigenthum in dieser Gegend, das nach und nach da- und dorthin verschenkt ward, und so mag auch Frankenstein einer Ritterfamilie zuerst als Burgmann-, dann als Mannlehn erblich verliehen seyn, die den Namen davon erhielt.

Die Besitzer des Frankensteins stehen, wie urkundlich und auch durch ihre Wappen zu beweisen ist, in keiner verwandtschaftlichen Verbindung mit Familien gleiches Na-

Digitized by Google

mens, die es in Heſſen und im Hennebergiſchen gab, deren Sitze bei Salzungen und am Rhein noch zu ſehen ſind. Sie werden aber von ältern Chroniſten, und auch von neuern, oft mit einander verwechſelt. Ihr Urſprung liegt ſehr im Dunkeln. Als erſter gewiſſer Beſitzer erſcheint Friedrich von Frankenſtein, der um's Jahr 1329 lebte.

In der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebten auf Frankenſtein zwei Stämme dieſes Geſchlechts: die Ritter Konrad nebſt ſeinem Bruder Hans der alte, und die Ritter Philipp und Hans der junge, auch Brüder. Jeder Stamm hatte ſeine eigne Wohnung im Innern der Burg und die Oekonomiegebäude theils im Zwinger, theils im Vorhofe. Alles übrige, was zur eigentlichen Veſte gehörte, war beiden Stämmen gemeinſchaftlich. Wie nun aber ſolche Gemeinſchaft gewöhnlich zu Streitigkeiter führt, ſo auch hier. Konrad hatte ſich ein Haus in der Burg erbaut, und dabei verſehen, daß dadurch die Zinnen und das Gewehr, oder der obere Gang rund um die Feſtungsmauer, zum Theil bedeckt wurden. Daraus entſtand Streit zwiſchen beiden Stämmen, der durch ein Auſträgalgericht im Jahre 1467 förmlich geſchlichtet werden mußte, wobei jedem ſein Eigenthum genau beſtimmt ward. Hundert Jahre ſpäter hob aber der Streit von neuem und heftiger wieder an. Ein abermaliges Auſträgalgericht mußte wieder Frieden ſtiften, worüber ein eigenes Friedensinſtrument von einem Notarius aufgenommen ward.

Außer dieſen beiden Stämmen beſtand noch ein dritter, die Nachkommen von Ritter Hans dem jungen. Ob auch

dieſer auf Frankenſtein wohnte, iſt ungewiß. Der Sohn dieſes Hans, Jörg von Frankenſtein, erſcheint 1525, als oberſter Befehlshaber des bewaffneten Landvolks in der Obergrafſchaft Katzenellnbogen, als dieſe von den Spaniern heimgeſucht ward. Sein Sohn Philipp, der 1568 ſtarb, iſt in der Kirche zu Niederbeerbach, wo das Erbbegräbniß der Familie war, beerdigt. Viele ihrer Grabſteine ſind da noch zu ſehen. Unter ihnen iſt der des Georg von Frankenſtein, der 1531 ſtarb, beſonders brav gearbeitet. Der Ritter ſteht darauf, in Lebensgröße, geharniſcht, mit Schwerdt und Streithammer verſehen. Er tritt auf einen Lindwurm, der den Rachen gegen ihn öffnet, den Schweif um das linke Bein des Ritters feſt ſchlingt und mit der Pfeilſpitze deſſelben berührt er deſſen Knieſchienen. Engel ſchweben über dem Haupte des chriſtlichen Kämpfers, krönend ihn mit der Siegeskrone des Himmels. Dieſes myſtiſch religiöſe Bild hat folgende Sage erzeugt.

Ein Lindwurm, groß und ſchrecklich, habe ſich in einer Felſenhöhle bei Frankenſtein gelagert und Kinder und Vieh geraubt. Alles ſeufzte nach Erlöſung von dieſem Ungethüm und Niemand wollte das Wagſtück unternehmen. Endlich that dies der Ritter Georg. Gewaffnet und gepanzert, wie ihn ſein Grabſtein darſtellt, trat er in die Höhle. Muthvoll ſchlug er es mit dem Streithammer nieder und betäubt lag es hingeſtreckt. Da trat er auf das Unthier, mit dem Schwerdte den Todesſtoß ihm zu geben, als es von der Betäubung ſich etwas erholte, den geöffneten Rachen ihm entgegen ſtemmte, mit ſeinem giftigen Pfeilſchwanze durch

Digitized by Google

die sich etwas öffnende Knieschiene in das Fleisch des Ritters stach und ihn so tödtlich verletzte. Zwar glückte es dem Ritter, den Drachen vollends zu tödten, aber er wurde auch das Opfer seiner That und starb.

Wahrscheinlich sollte es eine Schmeichelei des Bildhauers seyn, diesen Ritter Georg im Tode so darzustellen, wie dessen Namensvetter den Ritter Georg des 4ten Jahrhunderts, dem die angefabelte Tödtung des Lindwurms zum Heiligen erhob, dargestellt wird, sonst läßt sich kein Erklärungsgrund finden. Und daß nun auch von dem Georg von Frankenstein dieselbe oder doch eine ähnliche Fabel wie von jenem erzählt wurde, war natürliche Folge in damaliger Zeit.

Die eine der Frankensteiner Linie starb 1602 aus. Der letzte Zweig derselben, Philipp Ludwig, 21 Jahre erst alt, stürzte auf dem Wege von Frankenstein nach Seeheim, mit Wagen und Pferden in einen Abgrund und kam elendiglich um. Die Stelle, wo dies Unglück geschah, heißt noch jetzt das Kutscherloch. Seine untröstlichen Eltern ließen ihm ein prächtiges Grabmal von weißem Marmor in der Kirche zu Niederbeerbach errichten, das späterhin verstümmelt und neuerlich gar mit dicker grauer Oelfarbe überstrichen wurde.

Der andere Stamm der Frankensteiner blüht noch jetzt. Ein Glied desselben, Johann Philipp Anton Christoph, war von 1746 bis 1753 Fürstbischof in Bamberg.

Durch den dreißigjährigen Krieg, und durch die dadurch entstandene Hungersnoth und Pest, wurde die Gegend,

Digitized by Google

wo Frankenstein liegt, in das schrecklichste Elend versetzt. Menschenleer wurde das Land, unsicher die Straßen, unangenehm der Aufenthalt auf der Burg. Selten waren daher die Frankensteiner daselbst. Um diese Zeit kam der von Hessen-Darmstadt längst gehegte Wunsch, die Herrschaft Frankenstein mit der Obergrafschaft Katzenellnbogen zu vereinigen, in Vollzug. Landgraf Ludwig VI kaufte von den Frankensteinern die reichslehnbare Burg Frankenstein mit der Hälfte von Eberstadt, fünf Dörfern und der Lehnschaft über das damals von Wallbrunnsche Dorf Hoxhol, für 88,000 Gulden, im Jahre 1662. Die andere Hälfte von Eberstadt hatte er schon früher für 21,000 Gulden von den Grafen von Schönburg erkauft.

Nun verschwand die Familie Frankenstein ganz aus dieser Gegend und nahm ihren Aufenthalt am Rhein, in Franken und in der Wetterau. Ihr Stammsitz verfiel von dieser Zeit an.

Da Frankenstein ein Reichslehn war, so mußte auch beim Kaiser um die Belehnung nachgesucht werden. Kriegsunruhen verzögerten dies bis 1682, wo sie erfolgte. Außer dieser kaiserlichen Lehnschaft kannte man in ältern Zeiten aber noch einen Lehnsverband auf Frankenstein, der einzig in seiner Art ist und deshalb hier einer Erwähnung verdient.

Rühmlich war es dem deutschen Manne der Vorzeit, mit Männern sich zu schlagen, aber nichts galt ihm für schmählicher, als Schläge dem Manne von einer Frau. Dies war Schande und Beschimpfung dem ganzen männ-

Digitized by Google

lichen Geschlechte, und so bestrafte man es auch. Inzwischen mag (sehr sonderbar) dieses Verbrechen, von Weibern an Männern verübt, früherhin nicht so selten in Darmstadt und der Umgegend gewesen seyn, denn diese Stadt wagte jährlich zwölf Malter Korn daran, um stets ein Mittel bei der Hand zu haben, die garstigen Weiber zu züchtigen, die sich an ihren Herren und Gemahlen vergriffen hatten. Diese 12 Malter Korn nebst 2 Gulden und 12 Albus an Geld, bezogen die Herren von Frankenstein unter dem Namen des Eselslehn zu Bessungen; dafür mußten sie, auf Erfordern der Stadt, durch einen besondern Boten einen ihrer Esel von dem Schlosse Frankenstein schicken, auf welchem die undeutsche Frau, die ihren Mann geschlagen, nach Urtheil und Recht durch die Stadt reiten mußte. Der Esel hatte auch seinen Führer und Begleiter, dieser war jedoch nach Umständen verschieden. Hatte die Frau durch hinterlistige Bosheit, ohne daß er sich wehren konnte, den Mann geschlagen, so führte den Esel der Frankensteiner Bote: war aber der Mann in offener ehrlicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so mußte er, wie billig, den Esel selbst leiten.

Im Jahre 1536 schrieben Burgermeister und Rath zu Darmstadt an „ihre Ehrenvesten besonders guten Freunde, die Herren von Frankenstein, daß sie etliche Burger unter sich hätten, die sich ungebürlich und übel gehalten haben, daher sie willens seyn, solche nach altem Herkommen und Gebrauche zu strafen. Dieweil nun zu solcher Strafe die von Frankenstein oder ihre Lehenträger (Afterlehenträger)

Digitized

des Eſelslehn halber einen Eſel oder Eſelinn ſtellen müſſen, ſammt einem Mann dazu geſchickt; als ſey ihr freundlich Geſinns und Begehren, die Herrn von Frankenſtein wollten ihnen uff den Aſchermittwochen zunechſt ſolchen Eſel ſammt den Mann zu früher Tagszeit zuſchicken, damit ſie an ihrer Sachen und Fürnehmen ongehindert bleiben möchten." (Wenk's heſſ. Geſch. I. 519.) Damals ſollten alſo Männer, ihres ungebührlichen übeln Verhaltens wegen, geſtraft werden. Worin dies üble Verhalten eigentlich beſtanden, und ob die Männer etwa deswegen geſtraft wurden, weil ſie ihre Weiber mißhandelt hatten — iſt nicht bekannt. Uebrigens war dies das erſte und letzte Mal nicht, daß man den Frankenſteiner Eſel zur Beſtrafung böſer Männer requirirte, daher auch die Herren von Frankenſtein ſich proteſtando zu verwahren für nöthig fanden, indem ſie den Eſel nur zur Beſtrafung böſer Weiber, die ihre Männer geſchlagen, zu ſtellen verbunden ſeyn, wie auch, daß der Eſel zu Eberſtadt von den Darmſtädtern abgeholt werden müſſe. Sonach forderten auch die Schultheiſen und die Schöffen des böſen Hunderts (des ſtrengen Polizei-Senats) in Darmſtadt in einem Schreiben an Junker Hans von Frankenſtein und deſſen Bruders Georg Kinder, nur für letztern Fall den Frankenſteiner Eſel. „Es hat ſich (ſo ſchreiben ſie nämlich im Jahr 1538) „by vnſern Nachbauern zu Darmſtadt Zweidracht, Zanck, „Uneinigkeit zwuſchen etlichen vbermutigen, ſtolzen vnd „boſſen Weibern erhaben, die ſich haben uffgeworffen gegen „iren Manern, vnd haben ſie vnterſtanden, ihre Maner

„zu

„zu ſchlagen, vnd deren etliche das vollbracht haben. Sol-
„licher gewalt, Frebel vnd Uebermuth iſt wider ein ganzen
„Sainlung einer gemein, auch ſunderlich wider das Burgck-
„lehen vnd das böſe Hundert, vnd dieweil es dann in
„vnſer ſtraff ſo hart vervallen iſt, vnd was in keinem
„wegk will geburen nachzulaßen, dann wir zu Darmſtatt,
„nehmlich das böſe Hundert, von ewer feſte, als von wegen
„des Burgcklehen ſein dazu eingeſetzt vnd verordnet, ſoli-
„ches zu ſtraffen, mit hilff vnd byſtand nach vermegen und
„wegen eweres Burgcklehens, ſo iſt vnſer ernſtlicher fur-
„ſatz, dieſelben zu ſtraffen, bit vnd anſinnen, ewere feſte
„vns zu hilff zu kommen nach altem herkommen mechen,
„als mit dem eeſel vnd den man daruff zu ſchicken, vnd
„wolt vnß nit ſümen oder verhindern, ſunderlich den eeſel
„uff neſte dinſtag mit dem man zu ſchicken, ſo wollen wir
„vff genannten dinſtag morgen fru vnſern ſtatboden zu
„vch ſchicken, der ſol den eeſil vnd den man geleiden gein
„Darmſtadt, do wirt er futer vnd mal haben, vnd wan
„wir in gebrauchen in vnſern noten, ſo wollen wir in ewer
„feſte wider mit vnſern ſtadtboden heimgeleiden on ewern
„koſten vnd ſchaden, dan wir konnten es nit vngeſtraft laſ-
„ſen, uff daß das vbermuthig, ſtolz und boſe weibesgewalt
„mag vnverdruckt werden, vnd nit weiter inreißt. Das
„ſoll vns ewer Veſte zu verdienen mit wilen allezeit ſpiren
„bereit zu ſein. Datum uff der herrn vaſtnacht im
„jar XXXVIIJ.

„Schultheis und ſchöffen des böſen Hunderts zu
„Darmſtadt." —

Digitized by Google

Noch im Jahre 1588 forderte, um der nämlichen Ursache willen, der fürstliche Keller zu Darmstadt den Esel von Frankenstein, mit dem Bemerken, daß diesen die Herren von Frankenstein nicht allein nach Darmstadt, sondern auch im Nothfalle nach Pfungstadt, Niederramstadt und andern Orten der Umgegend zu schicken verbunden, dagegen aber die Darmstädter selbigen zu Eberstadt abzuholen nicht verbunden wären. Alles dieses widerlegte in einem Schreiben der Ritter Ludwig von Frankenstein, und glaubte um deswillen auch den Esel verweigern zu müssen, weil die Gemeinde Bessungen ihm bereits über 100 Malter Korn, vom Eselslehn fällig, schuldig wäre.

Nach Aussage alter Bürger in Darmstadt, im Jahre 1587, ist während ihres Gedenkens die Strafe mit dem Esel an bösen Weibern sowohl als an Männern, öfters vollzogen worden. Nach ihrer Aussage wurde dabei jederzeit ein öffentliches und sehr feierliches Gericht auf dem Marktplatze gehalten, und dann erst nach Urtheil und Recht die Strafe vollzogen.

Daß diese in der Folge aufgehört habe, lehrt uns das Stillschweigen der Akten in späterer Zeit. Aber auch davon sagen sie nichts, ob etwa der Frankensteiner Esel eine ernstliche Besserung der bösen Weiber bewirkt, oder ob seit dieser Zeit mit Verfeinerung der Lebensart auch die Kampfhitze von Seiten der Weiber sich verdampft und verflüchtigt und jene Strafe völlig überflüssig gemacht habe?— Genug, es hat gegenwärtig keiner der beiden Esel, die sich jetzt auf Frankenstein befinden und sehr sanftmüthig

Digitized by Google

und gesellig sind, die Ehre, zur Bestrafung böser Weiber oder Männer in Darmstadt gebraucht worden zu seyn. Zeigt sich aber nicht bei diesem Eselslehen die ächtdeutsche Fastnachtslaune, der übermüthige, fast boshafte Humor, der sich offenbart in dem personificirten niedern Volkscharakter, dem Till Eulenspiegel? Die Zeit scheint so traurig nicht gewesen zu seyn, wo man an solchen ausgelassenen lustigen Späßchen sich erletzen mochte!

* * *

— — Diese Nachrichten sind ein Auszug aus folgender kleinen Schrift: „Die Burg Frankenstein, in zwölf Abbildungen dargestellt von G. Primavesi, nebst genealogischen und historischen Nachrichten von der Burg und der Herrschaft Frankenstein, meistens aus Urkunden gesammelt von K. Dahl. Darmstadt 1819. 56 S. in gr. 8." — Die 12 brav gearbeiteten Ansichten stellen einzelne Theile der Ruinen dar und geben auch ein Bild des Ganzen. Das Titelkupfer dieses Bandes ist eine verkleinerte Kopie eines dieser Blätter.

Digitized by Google

Halle,
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google